# SAXONIA.

Dritter Band

4° Germ. sp. 299 da

Saxonia

6056 3038

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# SAXONIA.

# Museum

für

## Sächsische Vaterlandskunde.

### Dritter Band

in

24 Lieferungen, mit 72 lithographirten Beilagen.

Dresden,
Eduard Pietzsch und Comp.
1837.

Gedruckt in B. G. Teubner's Offizin in Dresden.

J. n. 2048

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

# An die geehrten Leser der Saxonia.

Was in dem Vorworte, mit welchem wir die 24 Lieferungen des zweiten Jahrganges der Saxonia dem Publicum als ein Ganzes übergaben, in Bezug auf die Fortsetzung dieses der Vaterlandskunde gewidmeten Werkes versprochen worden war, haben wir in dem vorliegenden dritten Bande redlich zu erfüllen uns bestrebt.

Bei der Wahl der Gegenstände ist möglichste Abwechselung, mit strenger Auswahl des Interessanten und Wissenswerthen, erstrebt worden. Die Zahl der Mitarbeiter hat sich vermehrt, und es ist uns gelungen, Männer von anerkannter Tüchtigkeit für das Werk zu gewinnen.

Unsere Bemühungen, den lithographischen Beilagen die möglichste Vollkommenheit bei dem beispiellos billig gestellten Preiße zu geben, sind nicht erfolglos geblieben.

Die so außerordentlich günstige Aufnahme auch dieses dritten Bandes, welche sich durch das fortwährende Steigen der Zahl der Abnehmer bethätigt, ist uns der sicherste Beweis, daß die Saxonia in ihrer jetzigen Gestalt sich der Gunst des Publicums erfreut, und wir haben die uns dadurch gewordene Belohnung unserer Bemühungen dankbar anzuerkennen.

Wenn sich die Verlagshandlung genöthiget sieht, nachdem die erste Auflage von 5000 Exemplaren vergriffen worden, auch von dem dritten Bande eine neue, 2000 Exemplare starke Auflage zu veranstalten, wenn der Wunsch, dieses Werk fortgesetzt und vollendet zu sehen, von der großen Mehrzahl der Abnehmer geäußert wird, glauben wir auch für die Folge auf die gütige Theilnahme des Publicums rechnen zu dürfen. Der vierte Band der Saxonia, dessen einzelne Lieferungen ungesäumt der letzten des dritten Bandes sich anschließen werden, soll durch gründlich bearbeitete Mittheilungen aus dem reichen Gebiete der vaterländischen Geschichte und Topographie den Beweis liefern, daß, ohne das Werk unnöthigerweise auszudehnen, kein hierher gehöriger Gegenstand von allgemeinerem Interesse unerwähnt bleibt.

Aus dem Vorstehenden ergiebt sich, wie unbegründet das von den Unternehmern einer verunglückten Nachbildung der Saxonia verbreitete Gerücht ist, die Saxonia höre mit dem



Digitized by Google

dritten Jahrgang auf, und ein anderes Werk — das von ihnen herausgegebene — trete an deren Stelle. Wir überlassen die Würdigung der Beweggründe, welche zu einem solchen Verfahren veranlassen, dem unbefangenen Urtheile des Publicums, und erwähnen hier nur, daß die in dieser Nachbildung vorkommenden Gegenstände nur solche seyn können, die entweder in der Saxonia schon Platz gefunden, oder, wie sich das von selbst versteht, wenn sie wirkliches Interesse gewähren und dem Bereiche der Saxonia angehören, in dieselbe jedenfalls noch aufgenommen werden müssen.

Unsere Abonnenten sind im Stande, darüber zu urtheilen, ob die der Saxonia beigegebenen Lithographieen Copieen veralteter Blätter seyen, wie der mißgünstige Neid unserer Concurrenten zu verbreiten sucht. In der Folge werden, wie bisher schon theilweise geschehen, die Namen der Künstler, welche die Zeichnungen an Ort und Stelle aufgenommen, jedesmal genannt werden.

Aller derartigen Anfeindungen ungeachtet werden wir die Saxonia dem gefaßten Plane gemäß vollenden und ein Werk liefern, welches nach seiner Vollendung ein in sich abgeschlossenes Ganze bilden und nicht als ein Bruchstück dastehen wird, wie dies bei so mancher ähnlichen, planlos begonnenen, und aus Mangel an fortdauernder Theilnahme des Publicums wieder aufgegebenen Unternehmung der Fall ist und seyn wird.

Dresden, im Juni 1838.

**Die Verlagshandlung.**

Digitized by Google

Bautzen.

Digitized by Google

# SAXONIA.

## Museum für sächsische Vaterlandskunde.

**№ 1.** Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. **1837.**


### Bautzen (Budissin).

Die früheste Geschichte und Entstehung dieser Stadt unter der Herrschaft der Milezener, eines sorbenwendischen Stammes, beruht nur auf Muthmaßungen. Wahrscheinlich ist, daß die Burg einige hundert Jahre früher erbaut war, als die Stadt, auf dem sogenannten Pooschenberge, und nicht da, wo jetzt die Ortenburg steht. Die Franken eroberten jene Burg und zerstörten sie, erbauten aber an dem Platze, wo sich jetzt das Schloß befindet, eine Festung zur Schutzwehr gegen die Einbrüche der Böhmen und Polen. Den frühesten Ursprung der Stadt setzt man gewöhnlich in den Anfang des neunten Jahrhunderts. Mancherlei Meinungen und Sagen haben sich über die Entstehung des Namens von Budissin gebildet. Nach Einigen soll die Gemahlin eines Böhmenherzogs hier ein Kind zur Welt gebracht haben; auf die davon erhaltene Nachricht habe ihr Gemahl ausgerufen: Budze Syn? o ist's ein Sohn? — Jene Frage soll dem Orte seinen Namen gegeben haben. Nach Andern soll die Stadt einem Slavenherzog Budislaw ihre Begründung und ihren Namen verdanken. Budsez heißt übrigens ein Grenzort, und nach der landständischen Erklärung vom J. 1608 wird demnach das markgräfliche Schloß das Grenzhaus genannt, da das Schloß, als beste Vormauer gegen Böhmen und Polen, befestigt wurde, daher nach der wahrscheinlichen Ansicht Mehrer die Benennung der Stadt. Im zwölften Jahrhunderte kommt auch die Schreibart Bodesni vor, so wie der Name des Gaues Budesin und Budsin, was wohl die Veranlassung zu der verstümmelten Benennung Bautzen gewesen sein mag. Heinrich I. befestigte den Ort zuerst, und verlieh ihm Stadtrechte. Unter Kaiser Heinrich II. fiel Boleslaw, Herzog von Polen, in die Lausitzen ein und eroberte sie nebst dem Lande Budissin. Um seinem weitern Vordringen Einhalt zu thun, ward ihm auf einer Reichsversammlung die Niederlausitz und das Land Budissin zu Lehn gegeben. Als aber der eidbrüchige Vasall später abermals in Böhmen einbrach, ward er vom Kaiser zurückgeschlagen und 1005 in seiner Veste Budissin, wohin er sich geflüchtet, belagert. Doch leistete er mit seinen Polen tapfern Widerstand, und der Kaiser hätte unverrichteter Sache wieder abziehen müssen, wenn er nicht den Befehl gegeben, die Stadt anzuzünden. Als man die Brennmaterialien herbeischaffte, ergab sich Herzog Boleslaw unter der Bedingung freien Abzugs. Im J. 1007 aber brach derselbe den zu Posen geschlossenen Frieden, wodurch er den Besitz der Lausitzen verlor, auf's Neue, belagerte und erstürmte Budissin, und vertrieb seinen Schwiegersohn Herrmann, Markgraf Eckards I. Sohn, der es im Namen des regierenden Markgrafen besetzt gehalten. Der Kaiser war eben in Lothringen und am Rhein beschäftigt, und mußte ihn gewähren lassen. Als jedoch später ein teutsches Heer in die eroberten Lande einbrach, ließ der Polenherzog um Frieden bitten, und leistete dem Kaiser den Eid der Treue. Wiederholt brach er jedoch sein Wort und den Frieden, bis endlich im J. 1018 im Frieden zu Budissin ihm der Besitz beider Lausitzen gesichert und Markgraf Eckards II. Tochter, Oda, zur Gemahlin gegeben ward. Bis zu seinem Tode 1025 blieb er von nun an im ungestörten Besitz der Lausitzen. Als sein Sohn und Nachfolger Miesko oder Mizislaw sich später den Königstitel beilegte, kam es zwischen ihm und dem neuen Kaiser, Konrad II., abermals zum Kampfe. Mit einem starken Heere brach der Kaiser in die Lausitz ein, belagerte Budissin, und nach einem blutigen Streite ward Mizislaw 1031 genöthigt, seinen Ansprüchen auf die Lausitzen zu entsagen, die Kaiser Konrad nunmehr mit Meißen vereinigte. Nachdem Markgraf Ekbert II. aber meuchlings ermordet worden, verlieh Kaiser Heinrich IV. im J. 1086 einem seiner mächtigen Bundesgenossen, dem Böhmenherzog Wratislaw, den Besitz des Markgrafthums Meißen nebst der Oberlausitz. Wratislaw aber gab die zwei Gaue Budissin und Nysen (Niederlausitz) seinem Schwiegersohne Wiprecht von Groitzsch. Wiprechts Sohn hatte 1128 für den Fall seines erblosen Absterbens diese Lande dem Sohne des Böhmenkönigs, Sobieslaw I., Wladislaw, als Pathengeschenk vermacht. Kaiser Lothar bestätigte das Vermächtniß, und als Heinrich von Groitzsch 1136 verstarb, nahm Sobieslaw für seinen unmündigen Sohn Besitz von der Mark Budissin. Dem König Sobieslaw verdanken Stadt und Veste, die durch die unaufhörlichen Kriege beinahe gänzlich zerstört waren, ihren Wiederaufbau und starke Befestigung. Unter einem seiner Nachfolger, Primislaw Ottokar, der von 1198—1226 regierte, ward hier das Domkapitel errichtet, auch ein steinernes Rathhaus erbaut. Der Papst hatte dem Primislaw einen in Gold gefaßten Arm des Apostel Petrus zum Geschenk gemacht, weil er die Preußen zum Christenthume bekehrt. Diesen Arm nebst vielen andern Heiligthümern und Reliquien schenkte Primislaw dem Domstifte, was eine Menge Wallfahrer herbeizog und der Stadt nicht unbedeutenden Ruf verschaffte. Auch ließen sich, hierdurch bewogen, Viele in der Stadt selbst nieder. Noch wurden hier, als in dem Hauptorte der Provinz, oft zahlreiche Versammlungen gehalten, und viele vom Adel wählten hier ihren Wohnsitz. Als die Oberlausitz später durch Heirath an die Markgrafen von Brandenburg kam, ertheilten die Markgrafen Konrad und Otto 1284 der Stadt Budissin die Erlaubniß, ein Kaufhaus zu errichten, wofür sie jährlich 10 Mark gemünztes Silber entrichten mußten. Bereits 1282 hatte die Stadt von den Markgrafen die Obergerichte erhalten, so wie sie auch den Marktzoll käuflich an sich brachte. Im J. 1335 ertheilte Johann der



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

Lützelburger, König von Böhmen, welchen die Oberlausitz nach des Markgrafen Woldemar l. von Brandenburg Ableben als ein freies Land zu ihrem Markgrafen erwählt und mit demselben den Staatsvertrag vom 30. August 1319 abgeschlossen hatte, der Stadt Budissin das Privilegium eines Salzmarktes. Derselbe versprach auch allen Fremden, die sich hier niederlassen würden, gleiche Rechte mit den Eingebornen. Dadurch wurde Budissin so mächtig, daß viele vom Adel sich's zur Ehre hielten, hier das Bürgerrecht zu erwerben. Sie galt für die Hauptstadt des ganzen Landes und die Rennfahne der Ritter befand sich auf dem hiesigen Rathhause in Verwahrung. Auf Geheiß des Landvoigts Hanns von Wargawitz vereinigte sich Budissin mit Görlitz, Lauban, Löbau, Kamenz und der bisher zu Böhmen gehörigen Stadt Zittau zu einem Bunde, um sich bei den Mißhelligkeiten zwischen Landschaft und Städten kräftigen Beistand gegen die zügellosen Ausschweifungen derer vom Lande und der adeligen Räuber und Wegelagerer leisten zu können. Dieser Städtebund ward geschlossen 1346 zu Löbau, und Budissin galt als die vornehmste der Sechsstädte. So manches Raubschloß und adeliges Mordnest ward später auf Befehl Kaiser Karl IV., als Markgrafen der Oberlausitz, von dem kräftigen Bunde der Erde gleich gemacht. 1382 erhielt die Stadt vom Kaiser Wenzel das Privilegium eines dreitägigen Jahrmarkts an Petri Kettenfeier und 1391 von demselben die freie Rathskur. 1401 fiel Hanns von Kotwitz in das Gebiet der Stadt ein, plünderte und sengte ringsum, und kam der Stadt so nahe, daß er sämmtliche Leinwand von den Bleichen stahl. In demselben Jahre brannte Budissin bis auf 40 Häuser ab. Im J. 1405 empörten sich die Bürger von Budissin gegen den Magistrat, weil er die Güter der Kommun nicht getreu verwalte, auch forderten sie mit Ungestüm freie Braugerechtigkeit und Abschaffung der Verordnungen König Wenzels und Karls IV. gegen dieselben; sie stürmten das Rathhaus, um die versammelten Rathsmitglieder gefangen zu nehmen; diese aber entkamen durch eine Hinterthüre bis auf einen, Richard Zeschwitz, der in einen Kerker des Lauenthurms geworfen ward; auch der Bürgermeister, Martin Bischoffswerder, fiel in die Hände der Empörer und ward nebst seinen 2 Söhnen schonungslos ermordet. Darauf setzte die Bürgerschaft selbst einen neuen Rath ein. Der Landvoigt Herzog Bolko von Münsterberg stellte eine Untersuchung dieser tumultuarischen Auftritte, die auch in andern Städten stattgefunden, an, und ein abgesandter königl. Kommissar schrieb einen Landtag zu Löbau aus, dem auch Land und Städte, außer Budissin, beiwohnten. Als hierauf der Landvoigt selbst nach Prag reiste, um des Königs Entscheidung einzuholen, machte sich die Bürgerschaft zu Budissin seine Abwesenheit zu Nutze. Sie führten Geschütz gegen das Schloß zu Ottenburg, in dem sich des Landvoigts Sohn befand, und fingen an, dasselbe zu belagern. Des Landvoigts zweiter Sohn bot aber in größter Eil die Städte und Ritter auf zur Befreiung seines Bruders. Unter Anführung des Markgrafen Jost von Mähren und des Hauptmanns von Sagan rückte auch schnell ein Heer herbei, entsetzte das Schloß und zerstreute die Rebellen. Als aber das Feuer des Aufruhrs dennoch fortglomm, kam 1408 König Wenzel selbst nach Budissin, um die Empörer zu züchtigen. Auf dem Rathhause hielt er in Person Sitzung und eröffnete sie mit den Worten: „Hier sitze ich als rechter Bürgermeister, und wer nun was zu klagen hat, der thue es.“ Er ließ den alten und neuen Rath vor sich fordern und verhörte beide, hierauf ließ er die Mitglieder des neuen Rathes in ein Gewölbe führen, wo schon 3 Henker ihrer warteten, die ihnen die Hände auf den Rücken banden. An 14 der Hauptrebellen ward das Todesurtheil vollstreckt, den übrigen auf Fürbitten der Königin das Leben geschenkt, sie aber Landes verwiesen. Der alte Rath ward wieder eingesetzt. Den Zünften nahm Wenzel die Privilegien und dem Rathe die freie Kur wieder, nur die Fleischerinnung, die keinen Theil an dem Aufruhr gehabt, ward begnadigt und zum Zeichen des Wohlgefallens mit einer Fahne vom König beschenkt. Noch zeigt man den Stein, wo jene den Todesstreich empfingen. Später ließ Wenzel seinen Zorn mit Geld wieder besänftigen und gab der Stadt ihre Privilegien zurück. —

Im J. 1429 kamen die Hussiten, nachdem sie beinahe die ganze Lausitz mordend, plündernd und sengend durchzogen, vor Budissin, welches Thimo von Kolditz vertheidigte. Als der Feind sich näherte, ließ dieser die Vorstädte abbrennen, und mit Waffen, Pulver und Blei wohl versehen, erwartete er den Angriff. Ein Verräther, der Stadtschreiber Peter Prischwitz, hatte unterdeß dem Feinde versprochen, für eine Summe von 100 Schock baaren Geldes und einen Jahrgehalt von 10 Schock bis an seinen Tod, den Pulvervorrath in der Stadt zu verderben, Feuer anzulegen und während des Tumults die Stadtthore zu öffnen; jedoch sollte sein Haus vor der Plünderung geschützt bleiben. Der Verräther hielt Wort. Während der Feind die Stadt auf drei Seiten angriff, brach im Innern Feuer aus, man eilte herbei es zu löschen, und, wiewohl ein großer Theil der Stadt eingeäschert wurde, blieben doch die Stadtthore ungeöffnet, da deren Vertheidiger ihren Posten nicht verließen. Das Pulver war unbrauchbar geworden, allein man nahm zu Steinen und Pfeilen seine Zuflucht. Greise, Weiber und Kinder trugen Schwefel, Pechkränze und Pfannen siedenden Pechs und Wassers herbei und schleuderten es auf die Belagerer. Der Hussitenfeldherr selbst ward tödlich von 2 Pfeilen getroffen, und somit der Feind genöthigt, abzuziehen. Der Verräther aber ward entdeckt, als er Pfeile mit papiernen Zetteln ins feindliche Lager schoß. Er ward ergriffen, ihm das Herz aus dem Leibe geschnitten, und er noch lebend durch die Gassen von Budissin geschleift; dann aber ward er geviertheilt und über jedem Stadtthore ein Viertheil an eisernen Ringen aufgehängt. Noch zeigt man die Ringe an den Thoren — ein gräßliches Denkmal, wie eine barbarische Vorzeit feigen Verrath züchtigte. — Der Kaiser Sigismund ertheilte der Stadt in demselben Jahre zwei Jahrmarktsprivilegien und einen Begnadigungsbrief wegen der Zollgerechtigkeit. 1432 und 34 litt Budissin durch große Ueberschwemmungen und 1447 durch einen abermaligen großen Brand. 1455 erhielt sie von Ladislaw das Privilegium eines Jahrmarkts nach Judica. 1469 ertheilte ihr König Matthias, zum Lohne für geleisteten Beistand, das Recht einer Münze und Wechselbank und 1474 das Privilegium einer Bleiche, dergestalt, daß 8 Meilen um die Stadt kein anderer Bleicheplatz verstattet werden solle. 1494 erhielt sie abermals das Privilegium eines Jahrmarktes nach

Digitized by Google

Digitized by Google

III.

Bl.

Kurfürst Moritz.

Digitized by Google

Crispiani. Im J. 1508 kam der Ablaßkrämer Tetzel hierher und hatte bedeutenden Zulauf, wie überhaupt das Papstthum hier zahlreiche Anhänger, sowie die neue Lehre namentlich unter den Bischöffen die erbittertsten Gegner fand. Zwei Diakonen der Peterskirche; M. Michael Arnold und Paul Kosel, werden zuerst als eifrige Verfechter des Protestantismus genannt, auch der Dekan M. Küchler. Diese evangelisch gesinnten Lehrer durften jedoch bloß predigen, Beichte hören und das heilige Abendmahl austheilen, und auch dies ward ihnen gar bald untersagt. Bis 1596 waren die Protestanten gezwungen gewesen, ihre Kinder von katholischen Geistlichen taufen zu lassen. Als aber ein betrunkner Pfaffe ein Kind beinahe in das Taufbecken fallen ließ, drangen die Bürger auf Herbeischaffung eines eignen Taufsteins, den der Magistrat auch 1597 heimlich von Pirna herbeischaffen und in die Peterskirche vor die Rathsstühle setzen, auch mit einem eisernen Gitter umgeben ließ. Dies gab zu einem heftigen Streite Anlaß, und der Dekan wirkte einen Inhibitionsbefehl gegen die Protestanten aus, die nun in Privathäusern taufen lassen mußten; doch verglich man sich 1599 dahin, daß der Taufstein in die neu erbaute Taucherkirche gesetzt und eingeweiht werden durfte. Nach mancherlei Reibungen zwischen beiden Religionsparteien, sah sich der Magistrat auch genöthigt, 1542 eine neue Schule zu erbauen, zu der König Ferdinand das Privilegium ertheilte. Das 1218 gestiftete Franziskanerkloster wurde im J. 1558 aufgehoben, da sich die Mönche nach und nach entfernt hatten, und dessen Güter fielen an das Domstift. 1619 stürmte das Volk die Dechanei, weil, wie man vorgab, der Dekan daselbst Bier schenke. Kaiser Ferdinand ertheilte hierauf den Befehl, die Domkirche zur Hälfte der Bürgerschaft zu überlassen, worauf denn 1620 am Trinitatisfeste hier zuerst das Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgetheilt wurde. Eine der Hauptplagen Budissins war die Pest, von der es seit dem J. 1519—1632 beinahe unaufhörlich heimgesucht und furchtbar verödet ward. Außer wiederholten bedeutenden Feuersbrünsten litt sie auch fortwährend durch Kriegsunfälle. Der Kurfürst von Sachsen, Johann Georg, eroberte die Stadt 1620 nach 4wöchentlicher Belagerung und ließ sich am 13. October d. J. von Rath und Bürgerschaft huldigen; die Stadt litt bedeutenden Schaden an Gebäuden und Waarenvorräthen. 1633 ward sie von Wallenstein belagert und eingenommen. Als 1634 der kaiserliche Oberst von Golz von den Sachsen hier angegriffen ward, zündete derselbe Stadt und Vorstädte an und richtete unerhörte Verwüstungen an, so verschüttete er beinahe sämmtliche Brunnen, und erst dann ergab er sich. 1639 ward Budissin abermals von dem schwedischen General Torstensohn eingenommen, verwüstet und stark gebrandschatzt; gleiches Schicksas erlitt die Stadt im siebenjährigen Kriege und namentlich 1757, wo der österreichische General Haddik Stadt und Schloß einnahm und die preußische Besatzung daraus vertrieb. — Zuletzt ward Budissin im J. 1813 von den Schicksalen des Kriegs heimgesucht. Die Franzosen beschossen es am 20. Mai 6 Stunden lang und noch denselben Tag zog Napoleon hier ein, um sich mit seinem Hauptquartiere hier zu verschanzen. Hierauf folgte die denkwürdige Schlacht vom 21. Mai, die von den Franzosen, wiewohl mit ungeheurem Verlust, gewonnen ward. Die Schlacht wurde für beide Theile gleich ehrenvoll durchgekämpft. Versprach auch Napoleon den hier gefallenen Kriegern ein Denkmal auf Montmartre zu errichten, so ruft doch kein Monument diese mörderische Schlacht in die Erinnerung zurück, als einige auf Budissins und Kleinwölka's Friedhöfen fremden Kriegern errichtete Denksteine. Die Stadt Budissin litt weniger durch die Hauptschlacht, als durch jenen ersten Angriff. — Im J. 1679 ward ein Schießhaus hier gebaut, und 1779 eine Salzniederlage eingerichtet. 1786 erhielt Budissin eine nächtliche Beleuchtung mit Laternen und 1796 ein neues Schauspielhaus. — Noch bis auf die neueste Zeit hat Budissin sich die alte Bedeutendheit zu erhalten gewußt, wenn auch der, durch die Lasten des Kriegs, das Stocken des Handels und die nahen Grenzzollinien gesunkene Wohlstand sich wieder zu heben noch nicht vermocht hat.

(Beschluß folgt.)

## Kurfürst Moritz.

Am 21. März 1521 wurde der Herzog Moritz von Sachsen zu Freyberg geboren. Hierher hatte sich sein Vater, der Herzog Heinrich der Fromme, zurückgezogen, nachdem er Friesland, sein eigentliches Erbe, dem älteren Bruder Georg abgetreten, und es gegen die Aemter Freyberg und Wolkenstein und eine jährliche Rente von 12,000 Gulden vertauscht hatte.

Bei diesem unbedeutenden Länderbesitz des frommen Herzogs war, nach menschlicher Berechnung, für den jungen Prinzen keine Aussicht auf eine glänzende Zukunft vorhanden, allein das Schicksal wollte es anders.

Der Herzog, welcher Friesland für 200,000 Gulden dem Erzherzoge, nachmaligen Kaiser Karl V., überlassen hatte, überlebte seine beiden Söhne und starb 1539 vor Gram. Nun fielen die sächsisch-albertinischen Länder an den Herzog Heinrich, und Moritz erhielt so unerwartet die Hoffnung, der Erbe eines der schönsten Herzogthümer Teutschlands zu werden.

Durch seinen ungebändigten Eigenwillen, der oft seinen Vater verletzte, verscherzte er sich einen Theil der väterlichen Liebe, und als er sogar sich ohne dessen Einwilligung mit Agnes, des Landgrafen von Hessen schöner Tochter, vermählte, erzürnte Herzog Heinrich um so mehr, als zu der Zeit gerade Mißverständnisse zwischen ihm und dem Landgrafen obwalteten. Des Vaters Zorn zeigte sich deutlich in seinem Testamente vom 5. Mai 1541, worin sein zweiter Sohn August als Miterbe der gesammten Länder eingesetzt wurde.

Moritz aber protestirte feierlich gegen dieses Testament, welches der albertinischen Erbordnung ganz zuwider war, und trat, als bald darauf sein Vater am 18. August 1541 starb, trotz des Testamentes die Regierung des Herzogthums an, ohne das Erbe mit seinem Bruder zu theilen. Er ließ diesen an seinem Hofe fürstlich erziehen, verschaffte ihm dann die Administratorstelle des Hochstiftes Merseburg, und überließ ihm eine Anzahl Städte und Aemter, welche eine reine Einnahme von 25,000 Gulden gewähren sollten, die später, als Herzog August 1548 auf die Administratur Verzicht leistete, von Moritz bis auf eine jährliche Einnahme von 45,500 Gulden erhöht wurde.

In seinem 21. Jahre trat Herzog Moritz die Regie-

Digitized by Google

rung seiner schönen Länder an. Das ehedem geringe Einkommen seines Vaters hatte diesem nicht erlaubt, seinem Sohne eine glänzende Erziehung zu geben; trotz dessen entwickelte Moritz schon frühzeitig ausgezeichnete Fähigkeiten, eine für sein Alter seltene Willenskraft und einen nach dem Höchsten strebenden Ehrgeiz, den seine Mutter, Catharina von Mecklenburg, mit vielleicht zu viel mütterlicher Zärtlichkeit nährte. Ihrem Einflusse verdankte Moritz, daß er schon frühzeitig die Welt kennen lernte. Sein Aufenthalt an den verschiedenen Fürstenhöfen Teutschlands war für ihn von höherem Werth, als die gelehrteste Erziehung, und trug viel zu der praktischen Richtung bei, welche er frühzeitig erhielt. Längere Zeit verweilte er an dem glänzenden, aber sittenverderbten Hofe des Erzbischoffs von Mainz und an dem seines erzkatholischen Oheims Georg von Sachsen. Keineswegs entfremdete er sich hier der protestantischen Religion, in welcher er erzogen war, aber der Aufenthalt bei diesem katholischen Fürsten, wie später bei dem, der neuen Lehre eifrig zugethanen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, ließ ihn tief in die Schwächen der streitenden Partheien blicken, und führte ihn bald dahin, die Religionsstreitigkeiten nur als ein Mittel anzusehen, zu höherer Macht zu gelangen und den in ihm wohnenden Ehrgeiz zu befriedigen.

Moritz war geschaffen, in den damaligen Wirren Teutschlands eine bedeutende Rolle zu spielen. Sein Geist war empfänglich für jede große Idee, sein Herz oft dem Gefühl verschlossen, sein Gewissen gewohnt zu schweigen, wenn der Verstand aus dem Unrechte einen überwiegenden Vortheil darwies. Er scheute kein Mittel, welches dem Ziele näher führte, und fühlte in sich die Kraft, unabhängig von der Meinung Anderer dazustehen und selbstständig zu handeln, theils, weil er sich über fremde Meinung erhaben sah, theils, weil er fest überzeugt war, sie durch den Glanz und Erfolg seiner Thaten wieder gewinnen zu können. Mit dem Feuer und der Lebendigkeit der Jugend verband er jenen ruhigen Muth, der sie zügelt und leitet. Er besaß hinreichende Phantasie und war stets voller Entwürfe und Pläne, aber er besaß auch jene kalte Vernunft, welche genau prüft, was die Phantasie erschaffen. Lange Zeit, ehe sie zur Ausführung kamen, überdachte er seine kühnen Pläne und bedeckte sie bis dahin mit einem undurchdringlichen Schleier. Kühn in seinen Entwürfen, ruhig in der Ausführung derselben, wußte er den richtigen Augenblick zu erwarten und zu treffen, und dann war er rasch in der Ausführung und zeigte dabei eine bewunderungswürdige Entschlossenheit und Thatkraft.

Dies war der Fürst, welcher vom Schicksal bestimmt war, den Protestantismus zu bekämpfen, das fügsame Werkzeug des Despotismus zu werden, um später mit um so größerem Ruhme die religiöse und politische Freiheit Teutschlands wieder herzustellen und fest zu begründen. Er war von der Natur zum Herrscher geschaffen.

Kaum hatte Moritz die Regierung angetreten, als auch sein Vetter, der Kurfürst Johann Friedrich, empfand, daß, im Gegensatz zu Moritz's lenksamem Vater, ein selbstständiger Fürst das Herzogthum Sachsen beherrsche, denn als der Kurfürst 1542 das Meißner Stift mit Gewalt der Waffen zwingen wollte, die von ihm einseitig (das Stift stand unter beiden fächsischen Fürstenlinien) ausgeschriebene Türkensteuer zu entrichten, so rückte ihm Moritz mit einem schnell gesammelten Heere entgegen. Zum Glück eilte der Landgraf von Hessen zeitig genug herbei und versöhnte in der Osterwoche desselben Jahres die beiden erzürnten Vettern, noch ehe Blut geflossen war. Ruhig konnten jetzt die Osterfladen gegessen werden, und deswegen nannte man scherzweise diesen unblutigen Krieg den Fladenkrieg.

Wie hier, so trat Moritz überall kräftig und energisch auf. Vergebens war das Bemühen seines Vetters und der anderen Fürsten, ihn zum Beitritt in den schmalkaldischen Bund zu bewegen, er erkannte die organische Schwäche desselben zu gut, und sah ein, daß es für ihn in demselben keinen Ruhm und keine Länder zu erwerben gäbe, und daß er neben den beiden Bundeshäuptern, dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und dem Landgrafen Philipp von Hessen, keine bedeutende Rolle spielen würde. Moritz suchte eine glänzendere Sonne, als die Johann Friedrich's, um die er sich zu bewegen gedachte, und fand sie in dem Kaiser Carl V.

Um sich die Gunst des Kaisers zu erwerben, führte er 1542 sein Hülfskorps in eigener Person gegen die Türken, und zog im Jahre 1543 in Begleitung seines Bruders August mit dem Kaiser gegen Frankreich zu Felde. Hier vermehrte er den in Ungarn erworbenen Ruhm durch neue Thaten und zog die Aufmerksamkeit Carl V. auf sich. Dieser erkannte bald die Talente des jungen Herzogs, seinen religiösen Indifferentismus und seinen Ehrgeiz. Er fühlte, wie viel ihm Moritz nützen könne, und faßte den Entschluß, ihn an sich zu fesseln.

Moritz zeigte sich daher hocherfreut über die Gunst des mächtigen Kaisers, denn durch sie hoffte er zu steigen, und bald trat Carl V. mit seinen Absichten deutlicher hervor; Moritz vergaß, von seinem Ehrgeiz getrieben, Religion und Verwandschaft, und schloß insgeheim mit dem Kaiser am 19. Juni 1546 zu Regensburg einen förmlichen Vertrag gegen seine Glaubensgenossen.

Bei alledem war Moritz thätig gewesen, in seinem Lande den Protestantismus zu befördern. Er verwandte die eingezogenen geistlichen Güter zur Verbesserung der Prediger- und Schullehrerstellen, zur Errichtung von Schulen, Stipendien und Freitischen, so wie zum Unterhalt alter schwacher Geistlichen. Die Fürstenschulen Pforta, Meißen und Grimma, deren Ruhm sich mit Recht Jahrhunderte erhalten hat, wurden jetzt auf eine sehr verständige Weise gegründet, die Einnahmen der Universität Leipzig erhöht, und nur wenige von jenen Gütern verkauft, um landesherrliche und städtische Schulden zu bezahlen.

Während Moritz so auf der einen Seite durch weise Einrichtungen der neuen Lehre allen möglichen Vorschub leistete, auf der andern Seite seine Religion gewissermaßen in die Hände des Kaisers zu liefern schien, wuchsen die Gefahren, welche den schmalkaldischen Bund und mit ihm das protestantische Teutschland bedrohten.

Nach dem kaiserlichen Reichstagsabschiede (1546), worin Carl V. unumwunden erklärte, er wolle „die Ungehorsamen“ zum Gehorsam zurück führen, konnte den Bundesgliedern kein Zweifel mehr bleiben, daß das längere Bestehen des Bundes nur durch das Schwert erkämpft werden könnte. Von dem Auslande durften sie keine Unterstützung erwarten. —

Digitized by Google

Friedrich von Dänemark und Gustav Wasa waren zu sehr mit den innern Angelegenheiten ihrer Länder beschäftigt, als daß sie ihren Blick hätten nach Außen wenden können. Franz I. von Frankreich war nach dem Frieden von Crespy des Krieges müde, Heinrich VIII. von England hingegen fühlte sich durch Luther noch zu sehr beleidigt, als daß er für dessen Anhänger großes Mitgefühl hätte haben können. Aber auch innerhalb Teutschlands waren die protestantischen Fürsten unter sich uneinig. Moritz von Sachsen hatte seinen Jugendfreund, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg Culmbach, mit in das Interesse des Kaisers gezogen, und Joachim II. von Brandenburg und sein Bruder der Markgraf Johann von der Neumark erklärten sich in dem bevorstehenden Kriege neutral.

Trotz dieser ungünstigen Verhältnisse war der schmalkaldische Bund an und für sich stark genug, dem Kaiser gefährlich zu werden. Die protestantische Armee betrug 24,000 Mann Fußvolk, 9000 Mann Reiterei und 100 Geschütze. Der Kaiser seinerseits war im Begriff ein zahlreiches Heer um sich zu versammeln, augenblicklich aber befand er sich in Regensburg nur von einigen Tausend Mann umgeben.

Die lockende Gelegenheit, den Kaiser hier einzuschließen, ließ man ungenutzt, und es gelang demselben sich nach Landshut und von da nach Ingolstadt zurückzuziehen und sich dort mit seinen Truppen aus Italien und den Niederlanden zu vereinigen. Jetzt glaubte sich der Kaiser stark genug, zum Angriff übergehen zu können, er eroberte mehrere Städte und drängte siegreich die Protestanten zurück. Schon waren die Bundeshäupter von dem hier in Oberteutschland erlittenen Kriegsunglück niedergebeugt, als eine unerwartete Nachricht ihren Muth ganz niederschmetterte. Der Kaiser hatte, sobald als ihm der schmalkaldische Bund am 15. Juni die Kriegserklärung zugesandt, die beiden Bundesoberhäupter, den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen, in die Reichsacht erklärt, um so über seinen Gegner ein moralisches Uebergewicht zu erlangen. Moritz von Sachsen, zwar treu dem mit Carl V. eingegangenen Vertrage, aber nur dem Ehrgeiz Gehör gebend und die Stimme des Gewissens beschwichtigend, übernahm auf kaiserlichen Befehl die Vollziehung der Acht gegen den Kurfürsten, seinen Vetter und Glaubensgenossen. Er drang in Kursachsen ein, was, seinem Schutz empfohlen, beinahe von allen Vertheidigungsmitteln entblößt war, und wurde hierbei von Böhmen aus, durch Ferdinand, den Bruder Carl V., unterstützt. Diese Bekümmerniß verbreitete die Nachricht hiervon in dem verbündeten Heere, denn Moritz's Versicherungen, daß er das Land nur in Beschlag nehme, um es vor fremden Kriegsvölkern zu schützen, und daß er es unversehrt wieder zurückgeben werde, fanden keinen Glauben. — Anstatt aber daß dies unerwartete Ereigniß die Verbündeten zu einer entscheidenden Schlacht vermocht hätte, denn nur an der Donau war Sachsen sicher wieder zu gewinnen, gab man hier kleinmüthig den Feldzug auf. Am 23. November 1546 trennte sich das schmalkaldische Heer. Schärtlein allein blieb mit 10,000 Mann in Oberteutschland, der Landgraf aber eilte aus dem Lager bei Giengen nach Hessen, der Kurfürst nach Sachsen.

Ohne großen Widerstand zu finden, hatte Moritz am Ende des Jahres 1546 ganz Kursachsen, bis auf Eisenach, Gotha und Wittenberg, unterworfen, und sich, nachdem er theils sein Heer entlassen, theils in die Winterquartiere verlegt, nach Dresden begeben. Hier war er gerade beschäftigt, die Stände des Kurfürstenthums nach Torgau zu berufen, als ihm die Nachricht von dem Anmarsch des Kurfürsten aus seiner Ruhe aufschreckte. Eiligst sammelte er seine zerstreut liegenden Truppen und ging mit ihnen dem erzürnten Vetter bis Leipzig entgegen; allein zu schwach, um durch eine Schlacht Etwas gewinnen zu können, begnügte er sich, die Besatzung von Leipzig zu verstärken, und zog sich dann nach Dresden zurück, nichts von dem Glücke seiner Waffen, Alles von der Zeit erwartend.

Anstatt seinem Vetter auf dem Fuße zu folgen, hielt sich der Kurfürst vom 6. bis 27. Januar 1547 vergeblich mit der Belagerung von Leipzig auf, und bezog dann bei Altenburg Winterquartiere. Ende Februar eröffnete er jedoch die Feindseligkeiten von Neuem, und war so glücklich, am 2. März den Markgrafen Albrecht, welcher von Heilbronn aus, auf Befehl des Kaisers, dem Herzog Moritz zu Hülfe geeilt war, in Rochlitz zu überfallen und gefangen zu nehmen. Viele Städte öffneten jetzt dem Kurfürsten die Thore, und in Kurzem sah sich Moritz auf den Besitz seiner Städte Dresden und Meißen und der eroberten Chemnitz und Zwickau beschränkt. Um jeden Preis suchte er jetzt Zeit zu gewinnen, er knüpfte deshalb mit seinem Vetter Unterhandlungen an, und war so glücklich, denselben darin zu verwickeln.

Jede unbenutzte Minute rächte sich furchtbar an Johann Friedrich. — Kaum hatte der Kaiser, der nach Abzug des schmalkaldischen Heeres ganz Oberteutschland unterworfen, von den Ereignissen in Sachsen Kenntniß erhalten, als er, wie oben schon erwähnt, den Markgrafen Albrecht dahin sandte, und dann selbst am 1. April von Ulm aus nach Böhmen aufbrach. In Eger traf er am 5. April mit Ferdinand und Moritz zusammen, die ihn sehnlichst erwartet hatten, und am 12. trat das vereinigte Heer den Marsch nach Sachsen an.

Johann Friedrich hatte sein Heer, durch unzeitige Detachirungen nach Böhmen und Niedersachsen, bis auf 13,000 Mann geschwächt, und stand mit demselben bei Meißen, als er die Nachricht von dem Anmarsch des feindlichen Heeres erhielt. Er beschloß sich nach Wittenberg zurück zu ziehen, ging zu diesem Zwecke auf das rechte Elbufer, ließ darauf am 21. April die Brücke bei Meißen in Brand stecken, und traf am 23. in Mühlberg ein. Ebendaselbst suchte der Kaiser mit seiner Armee über die Elbe zu gehen und bewerkstelligte dies am Morgen des 24., durch Hülfe einer Furt, während Johann Friedrich die kostbarste Zeit des Widerstandes durch fromme Andachtsübungen in der Mühlberger Kirche versäumte. Vergebens war später seine persönliche Tapferkeit, die Schlacht war verloren, ehe sie begonnen hatte. Johann Friedrich selbst wurde verwundet und nach tapferer Gegenwehr gefangen genommen.

Noch ehe der verhängnißvolle Tag des 24. Aprils graute, hatte Herzog Moritz versucht, den Kurfürsten zu bewegen, sich dem Kaiser zu unterwerfen, „er werde dann Alles zu einem glücklichen Ende bringen.“ Johann Friedrich aber wies das Anerbieten mit den Worten zurück:

„Der Trost möge für die gut sein, die mit dem

Digitized by Google

Tode ringen, noch bedürfe er eines solchen Labsals nicht."

In der Schlacht zeichnete sich Moritz durch Muth und Tapferkeit aus und gerieth in die größte Lebensgefahr, als er einen zweiten Angriff auf das kurfürstliche Fußvolk unternahm und es in die Flucht schlug, wo ein kurfürstlicher Reiter ihm sein Pistol auf die Brust setzte, das jedoch versagte.

Von Mühlberg rückte das kaiserliche Heer vor Wittenberg. Hier belebte die Kurfürstin Sybille den Muth der Bürger und der Besatzung, und Carl V. wählte das unritterliche Mittel, einer langwierigen Belagerung zu entgehen, indem er das Todesurtheil über den gefangenen Kurfürsten sprechen ließ. Da erwachte in Moritz der Sachsenfürst, kräftig sprach er beim Kaiser für den Kurfürsten und bewog Carl V., das Urtheil zu mildern.

Am 18. Mai kam hierauf die sogenannte Wittenberger Kapitulation zu Stande, in Folge derselben trat Johann Friedrich alle Rechte und Ansprüche auf sein Fürstenthum dem Kaiser ab, gab den Markgrafen Albrecht frei, versprach dem Kammergericht Gehorsam zu leisten und bis auf Weiteres des Kaisers Gefangener zu bleiben.

Am 4. Juni wurde Moritz für seine dem Kaiser geleisteten Dienste mit dem Kurfürstenthum und der Erzmarschallwürde belehnt, und auf der Wiese von Biesern als Kurfürst ausgerufen. Gleichzeitig machte er sich verbindlich, jährlich 50,000 Gulden für den Unterhalt der alten kurfürstlichen Familie zahlen und derselben hierfür Gotha, Weimar, Eisenach und Jena zu überlassen. — Coburg verblieb dem jüngeren Bruder des unglücklichen Kurfürsten.

So war die ältere kurfürstliche Linie zur herzoglichen geworden und ein Achtel der gesammten Länder blieb in ihrem Besitz.

Bereichert mit den seinem Vetter abgenommenen Ländern und Würden, hielt Moritz am 6. Juni seinen feierlichen Einzug in Wittenberg und begleitete von hier den Kaiser nach Halle.

Jetzt war nur noch der Landgraf Philipp von Hessen, das zweite Haupt des schmalkaldischen Bundes, zu überwinden; allein Philipp hatte nicht den Muth gehabt, den Kurfürsten Johann Friedrich in dem eben geendigten Kriege beizustehen, wie viel weniger jetzt allein gegen den sieggekrönten Kaiser in die Schranken zu treten.

Von seinen friedlichen Gesinnungen überzeugt, übernahm es der Kurfürst Moritz und Joachim II. von Brandenburg, den Kaiser mit dem Landgrafen auszusöhnen. Carl V. versprach auch wirklich, im Fall, daß sich Philipp auf Gnade und Ungnade ergebe, denselben weder mit Lebens- oder Leibesstrafe, weder mit ewigem Gefängniß, noch mit Einziehung seiner Güter zu bestrafen.

Zu voreilig vertrauten die beiden Kurfürsten der Großmuth des Kaisers, und folgerten aus seinem Versprechen, daß dem Landgrafen überhaupt seine Freiheit nicht genommen werden könne. Wie groß war daher ihr Erstaunen, als der Landgraf am Abend desselben Tages (19. Juni), an welchem er demüthig vor des Kaisers Majestät seine Knie gebeugt, auf Befehl Carl V. festgesetzt wurde, eben als er im Begriff war, aus einer Gesellschaft zu gehen, zu welcher ihn der Herzog Alba auf die Moritzburg geladen hatte.

So hart dieses Verfahren den beiden vermittelnden Kurfürsten auch scheinen mochte, hatten sie doch nicht die Macht, es zu hindern. Wohl aber mag diese eigenmächtige Handlungsweise des Kaisers die Anhänglichkeit des jungen Kurfürsten sehr erschüttert haben, gewiß war seine Eitelkeit durch die wenige Rücksicht, die Carl V. auf seinen Schwiegervater nahm, gekränkt, und wahrscheinlich schlug schon jetzt die Idee in seinem Herzen Wurzel, einst zur Demüthigung dieser kaiserlichen Allmacht zu wirken.

Der nach Augsburg ausgeschriebene Reichstag rief auch den Kurfürsten Moritz eben dahin. Der Kaiser erschien hier sieggekrönt, die Opposition, welche ihm seit Beginn seiner Regierung die Protestanten entgegen gesetzt, war vernichtet, die Häupter derselben folgten als Gefangene in seinem Gefolge. Kein Wunder, wenn der Kaiser kräftiger denn je auftrat, und weniger als je Widerspruch erlitt. Die Niederlande wurden in den teutschen Reichsverband aufgenommen, die Protestanten blieben vom Kammergericht ausgeschlossen, aber mehr wie alles dieses, es erschien auf kaiserlichen Befehl ein Religionsformular, „das Interim", welches bis zu dem definitiven Beschluß des Tridenter Conciliums in Religionssachen als Norm angesehen werden sollte.

Während aber die Katholiken über die den Ketzern gemachten zu großen Bewilligungen laut Klage erhoben, hielten die Protestanten mit Recht die Zugeständnisse, welche das Interim gewährte, für unzureichend, denn diese bestanden einzig und allein in Gewährung des Kelchs und der Priesterehe. Dennoch nahmen alle protestantische Stände, mit Ausnahme Magdeburgs, das Interim mit mehr oder weniger Abweichungen an. Johann Friedrich verwarf es aber in seinem Gefängnisse standhaft, und Moritz, der seine Theologen dazu weder zwingen wollte, noch konnte, traf einen Ausweg, den Kaiser zufrieden zu stellen, indem er im Vereine mit Joachim II. von Brandenburg das von den beiderseitigen Theologen abgeänderte oder Leipziger Interim in seinen Ländern einführte.

Von Neuem versuchte zu Augsburg der Kaiser, Moritz für immer an sich zu fesseln. Am 24. Februar des nämlichen Jahres vollzog er die feierliche Belehnung des Kurfürsten mit der Kur, dem Herzogthum Sachsen und den Landen, welche zuvor Johann Friedrich besessen hatte. Die Handlung wurde auf dem Weinmarkt zu Augsburg unter den Fenstern des gefangenen Kurfürsten, ganz im alten Style, vom Kaiser und den sechs Kurfürsten im völligen Ornate vollzogen; es war das letzte Mal, daß in Teutschland diese Feierlichkeit auf diese Weise statt fand.

Moritz wurde jedoch durch diese neuen Gunstbezeugungen nicht geblendet, er antwortete dem Kaiser ausweichend, als dieser ihm zumuthete, die Erwählung seines Sohnes Philipp zum römischen Könige zu betreiben, und je vertrauungsvoller der Kaiser ihm seine Entwürfe mittheilte, desto mehr erkannte er, wie die Freiheit und die Verfassung des teutschen Reichs gefährdet sey, und wie leicht die Fürsten Teutschlands, gleich denen Frankreichs und Englands, durch die überwiegende kaiserliche Macht zu gehorsamen Vasallen und Unterthanen herabgedrückt werden könnten. Eben so sehr, wie dieser Gedanke, regte den Kurfürsten das Schicksal seines Schwiegervaters gegen den Kaiser auf, welches nach meh-

Digitized by Google

ren mißglückten Fluchtversuchen nur noch drückender geworden war. Es galt jetzt nicht allein den Kampf um die Macht, auch um die Ehre galt er, denn diese glaubte er in dem Gefängniß seines Schwiegervaters gekränkt und gefesselt, und bald wußte sich Moritz von den drückenden Gefühlen der Dankbarkeit loszureißen; nur aus eigenem Interesse hatte ihn der Kaiser erhoben und mit Wohlthaten überschüttet, sein eigenes, Teutschlands Interesse machte ihm den Undank zur Pflicht.

Von diesem Augenblicke an stand Moritz's Entschluß fest, aber noch war der Augenblick zur Ausführung nicht gekommen. Gleich Carl V. geschickt sich zu verstellen und Andere zu täuschen, widmete er sich dem Anscheine nach dem Interesse des Kaisers um so wärmer, als der Augenblick immer näher rückte, sich von demselben loszureißen.

Während er sich so das Vertrauen Carls V. zu erhalten wußte, bemüheten sich seine geheimen Agenten, die Fürsten zu gewinnen, welche er in sein Interesse zu ziehen wünschte. Vorzüglich hatte er seine Blicke auf Heinrich II. von Frankreich geworfen; er zeigte dem jungen König, wie Frankreich der natürliche Alliirte der Protestanten in Teutschland sei, und schloß, im Verein mit Albrecht von Eulmbach und dem jungen Landgrafen Wilhelm von Hessen, dem Sohne des Gefangenen, ein Bündniß mit Frankreich, wonach Heinrich II., gegen anderweitige Hülfe, die Städte Cambrai, Metz, Toul und Verdun einnehmen und, mit Vorbehalt der Reichsrechte, als Reichsvikar verwalten sollte.

Gewiß hoffte Moritz diesen neuen Verbündeten später eben so zu hintergehen, wie jetzt den Kaiser, gewiß ahnete er nicht, daß dieser Vertrag jene Grenzländer auf immer vom teutschen Reiche trennen würde, sonst hätte sicher das teutsche Gemüth des Kurfürsten den Vertrag zu unterzeichnen gezaudert.

Nicht allein durch dergleichen Verbindungen wußte Moritz die Macht des Kaisers zu untergraben, er verstand Carl V. so zu täuschen, daß dieser selbst die Waffen zu dem Schlage lieferte, der ihn treffen sollte.

Magdeburg war, wie bereits erwähnt, der einzige Reichsstand, der sich unbedingt weigerte, das Interim anzunehmen. Der Kaiser, durch diesen Widerstand gereizt, sprach die Reichsacht über die ungehorsame und ketzerische Stadt aus, und Kurfürst Moritz erhielt den Oberbefehl über das Heer, welches die Acht vollziehen sollte. Im October 1550 begann Moritz die Belagerung, jedoch so wenig lag ihm daran die Einnahme zu beschleunigen, daß die Stadt nach tapferer Gegenwehr erst nach einem Jahre (6. November 1551) kapitulirte. Am 10. November hielt er seinen feierlichen Einzug und behandelte die eroberte Stadt mit sehr viel Schonung, ja nicht einmal die Festungswerke wurden geschleift, wie es der Kaiser doch ausdrücklich befohlen hatte. Magdeburg gehörte fortan zu des Kurfürsten Moritz Verbündeten.

Um aber mit seinen wahren Gesinnungen hervortreten zu können, war die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt. Noch mußte der Kaiser getäuscht werden. Moritz entließ daher seine sächsischen Kriegsvölker, die er schnell wieder versammeln konnte, nach ihrer Heimath, bezahlte den Miethstruppen, selbst denen, die der Stadt gedient hatten, ihren rückständigen Sold und dankte sie scheinbar ab, bewog aber seinen Kriegsgenossen, den Herzog von Mecklenburg, sie sogleich in seine Dienste zu nehmen und sie nach Thüringen in die Winterquartiere zu verlegen, wodurch diese ansehnliche Truppenzahl zu Moritz's Verfügung beisammen blieb.

Carl V. wurde durch die List seines geheimen Gegners vollkommen getäuscht, jeden Verdacht, den man bei ihm gegen den Kurfürsten erwecken wollte, wies er stolz zurück, und auf die Vorstellung einiger geistlicher Kurfürsten antwortete er:

„Moritz hat sich so gegen uns vernehmen lassen, daß wir, wo anders einige menschliche Treu und Glauben auf Erden, uns anders nichts, denn allen Gehorsam und alles Gute zu ihm zu versehen hätten."

Unterdeß hatte Moritz den Winter über Alles zu dem bevorstehenden Feldzuge vorbereitet; bevor er aber zu den Waffen griff, versuchte er noch einmal den Kaiser zu bewegen, dem Landgrafen Philipp die Freiheit zurückzugeben. Er schrieb deshalb unter dem 2. März 1552 an den Kaiser nach Inspruck, und schloß seinen Brief: „Da er den Kaiser nicht weniger als seinen leiblichen Vater liebe, so hoffe er ganz gewiß, derselbe werde sich mit unabschädlicher und allergnädigster Antwort vernehmen lassen." Karl V. aber gab eine ausweichende Antwort und hiermit das Zeichen zum Ausbruch der Feindseligkeiten.

Am 20. März brach der Kurfürst Moritz mit seinem Heere, 20,000 Mann Fußvolk und 5000 Reitern, von Thüringen auf, vereinigte sich am 23. in Bischofsheim an der Ronne mit dem jungen Landgrafen Wilhelm von Hessen, und in Rothenburg an der Tauber mit dem Markgrafen Albrecht, der ihm 10,000 Fußknechte und 2000 Reiter zuführte. Ende März stand das verbündete Heer vor Augsburg, und am 1. April ergab sich die Stadt demselben.

Durch die Kriegsmanifeste, welche jeder der drei verbündeten Fürsten vorausgesandt, wurde der Kaiser endlich über „seinen lieben Sohn" Moritz enttäuscht.

Carl V. befand sich ohne Geld, ohne Truppen in Inspruck, und wurde außerdem von der Gicht geplagt, welche einen Theil seiner Thätigkeit lähmte. So heftig daher auch sein Zorn über den Undank und die Treulosigkeit Moritz's ausbrach, so ohnmächtig war er für den Augenblick. Er suchte durch Unterhandlungen, die sein Bruder Ferdinand anknüpfen sollte, den Kurfürsten aufzuhalten, dieser aber drang unaufhaltsam gegen Inspruck vor, bemächtigte sich am 18. Mai des wichtigen Engpasses von Füßen, am Eingange Tyrols, und am 19. der Ehrenberger Klause, und würde unfehlbar den Kaiser in Inspruck gefangen genommen haben, hätte er nicht einen Tag durch die Meuterei des Reifenbergischen Regimentes, das sogar Feuer auf ihn gab, verloren. Durch diesen Zufall gelang es dem Kaiser, während der stürmisch-regnichten Nacht vom 22—23. Mai, in einer Sänfte getragen, aus Inspruck nach Villach zu entkommen. Ihm folgte in ziemlicher Verwirrung sein Hof, und selbst Johann Friedrich, der bereits am 18. März die Freiheit erhalten hatte. Kurz nach des Kaisers Flucht hielt Moritz am 23. Mai in Inspruck seinen Einzug, und endigte hiermit den eben so kurzen als erfolgreichen Feldzug.

(Beschluß folgt.)

Digitized by Google

## Die Marienkirche in Zwickau

gehört unstreitig zu den schönsten Denkmälern altteutscher Baukunst, welche wir in Sachsen besitzen. Ihre Erbauung fällt in den Anfang des 15. Jahrhunderts, nachdem das frühere Kirchengebäude bei dem großen Brande der Stadt im Jahre 1403 mit in Asche gelegt worden war, doch wurde die Kirche erst im Jahre 1536 völlig vollendet. Die Namen des Baumeisters und seiner Nachfolger sind unbekannt.

Die Kirche bildet ein von Westen nach Osten gerichtetes Oblongum von 100 Ellen Länge und 54 Ellen Breite mit zwei eingebauten Seitenflügeln, und ist von Sandstein von einem vorzüglich schönen Colorit gebaut. Von den beiden Seitenflügeln aus laufen von beiden Seiten bis an das östliche Chor Strebepfeiler, die mannichfaltig verziert, und an welchen Kragsteine mit darüber befindlichen Baldachinen angebracht sind, auf welchen früher die Bildsäulen der 12 Apostel gestanden haben sollen. Zwischen diesen Pfeilern läuft in der Höhe des innern Chores eine Balustrade, mit erhabener Bildhauerarbeit geziert, um die Kirche herum.

Die Kirche hat vier Eingänge, von denen der Haupteingang sich unter dem vor der westlichen Fronte stehenden Thurme befindet, und eine offene, perspectivische Vorhalle mit steinernen Seitenbänken bildet. Auch die beiden Seiteneingänge auf der Süd- und auf der Nordseite sind geschmackvoll verziert. —

Obschon die Kirche nach einem langen Zeitraum erst vollendet wurde, so trägt doch das eigentliche Kirchengebäude durchaus das Gepräge eines reinen altteutschen Styls und der harmonischen Vollendung an sich, obschon der ungünstige und sehr beengte Standpunkt der Kirche und mehre durch die Ungunst der Zeit herbeigeführte Umstände beides dem Beschauer nicht sofort ganz wahrnehmen lassen. Im Jahre 1650 gerieth nämlich der obere Theil des Thurms in Brand, bei welcher Gelegenheit nicht allein dieser, sondern auch das aus Zinnplatten bestehende Dach völlig ruinirt wurden.

Beide sind in der ursprünglichen Anlage nicht wieder hergestellt worden, und stören in ihrer jetzigen Ausführung allerdings. Der Thurm ist 360 Fuß hoch, und bis zu dem Kirchdach viereckig. Von da an erhebt er sich in einer achteckigen Basis, auf welcher drei verticale Rundungen von Holz mit Kupfer beschlagen ruhen, zwischen welchen sich zwei Durchsichten befinden, von denen man eine herrliche Aussicht auf die Umgegend genießt.

Der Thurm in seinem Aeußeren ist genau dem des Johannisthurmes in Hamburg nachgebildet, und auch von demselben Baumeister aufgeführt. Noch schöner und erhabener als das Aeußere ist das Innere der Kirche, und überrascht in der That jeden Eintretenden, wenn gleich die fromme Eitelkeit der letzten drei Jahrhunderte durch Anhäufung einer Menge von Epitaphien und Votivtafeln vieles gethan hat, um die reinen und schönen Verhältnisse des Innern zu verdecken.

Das 30 Fuß hohe Gewölbe der Kirche wird durch 18 achteckige bis in das Altarchor fortlaufende Pfeiler getragen, welche das Hauptschiff der Kirche nach Art der alten Basiliken von den Seitenhallen trennen. In den Ecken, wo die Seitenhallen an das Altarchor anstoßen, befinden sich in zwei Thürmen die Treppen zu den Emporkirchen, an welchen eine Balustrade von Sandstein, von sehr geschmackvoller Zeichnung und Ausführung, angebracht ist. Die Seitenemporkirchen ruhen auf Bogen von Sandstein, um welche mehrere Kapellen eingebaut sind. Die Emporkirche des Hauptschiffs ist leider durch mehrere Betstübchen entstellt, die auch die Ursache gewesen zu seyn scheinen, aus welcher das Orgelchor so sehr nach dem Gewölbe hinaufgedrängt worden ist. Das Gewölbe der Kirche ist mit sehr gut angeordneten Ribben von Sandstein versehen und zwischen denselben in Ziegeln ausgeführt. Das Altar ist schrankförmig mit doppelten Seitenflügeln gebaut, über welchen sich ein künstliches Schnitzwerk von Holz erhebt.

Auf der Vorder- und Rückseite der Altarflügel befinden sich 8 Gemälde von Michael Wohlgemuth aus Nürnberg, auf Goldgrund gemalt, von so ausgezeichneter Schönheit, daß sie gewiß zu dem Besten, was die altteutsche Schule aufzuweisen hat, gerechnet werden können. Die Vorderseite der vier Flügel enthalten die Verkündigung, die Geburt und Anbetung Jesu, und die heilige Familie, die Rückseite die Passionsgeschichte in vier Tableau's. Die sämmtlichen Gemälde sind in neuerer Zeit durch die Fürsorge des Königs und des Prinzen Johann sehr gut restaurirt worden, und haben ein ungemein warmes und kräftiges Colorit.

Das Innere des Altarschreins ist in 8 Nischen getheilt, die blau gemalt und mit goldenen Säulen und Baldachinen verziert sind. In diesen befinden sich die Bildsäulen der Madonna mit dem Christuskinde, und neben ihr die der heiligen Catharina, Salome, Blandine, Agathe, Magdalene, Barbara und Dorothea. Die Bildsäulen sind von Holz und in Lebensgröße, ebenfalls reich vergoldet, und sehr gut gearbeitet. Der Verfertiger derselben war ebenfalls ein Nürnberger, Michael Kraft, der dieselben unter Wohlgemuths Aufsicht ausführte.

Außer den ausgezeichneten Gemälden des Altars besitzt die Kirche auch noch ein sehr gutes Gemälde von Lukas Cranach, das „Lasset die Kindlein zu mir kommen" darstellend, und einige andere von unbekannten Meistern, unter denen besonders eine Taufe am Jordan sich durch sinnige Composition und Correctheit der Zeichnung bemerklich macht. Leider sind diese Letztern aber sehr verblichen, und es ist zu wünschen, daß bei der bevorstehenden Restauration des Innern der Kirche dieselbe auch diesen Gemälden werde zu Theil werden.

Die schönen gemalten Fenster, welche die Kirche noch vor nicht langer Zeit besaß, sind theilweise in neuerer Zeit durch Unglücksfälle zerstört worden.

---

Hierzu als Beilagen:

1) Bautzen. 2) Kurfürst Moritz. 3) Die Marienkirche in Zwickau.

---

Verlag von Eduard Pietzsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

Die Marienkirche in Zwickau.

Digitized by Google

Digitized by Google

M. s. B. s.

Joh. Gottlieb Seume.

Digitized by Google

# SAXONIA.

## Museum für sächsische Vaterlandskunde.

**№ 2.** Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. **1837.**


### Johann Gottfried Seume.

Durch Geist und Herz, so wie durch Kenntnisse und Schicksale gleich ausgezeichnet, gehört Seume, der berühmte Wanderer nach Syrakus, zu den merkwürdigsten Männern unserer Zeit, und nimmt unter den edelsten Söhnen seines Vaterlandes Sachsen einen ehrenvollen Platz ein.

Seine Aeltern, Andreas Seume und Regine geborne Liebich, waren redliche und nicht unbegüterte Landleute, welche in Posern, einem Dörfchen bei Rippach, ein Grundstück besaßen. Hier war es, wo unser Seume am 29. Januar 1763 in's Leben trat. Schon in seiner Kindheit gerieth er zweimal in Lebensgefahr. Ungefähr im dritten Altersjahre wäre er beinahe von einem im Garten seines Vaters zu Posern gefällten Aepfelbaume erschlagen worden, und es dauerte über zwölf Stunden, ehe er wieder zu sich kam. Ein Flecken im linken Auge, den man in seinem zwanzigsten Jahre noch bemerken konnte, war allein von den damals erhaltenen Quetschungen übrig geblieben. Einige Jahre später, als er sich mit seinen Aeltern in Knautkleeberg bei Leipzig, wo sein Vater ein Wirthshaus mit beträchtlicher Oekonomie gepachtet hatte, befand, war der Knabe zum zweiten Mal dem Tode nahe. Von Natur lebhaft und sein größtes Vergnügen darin findend, die Pferde in die Schwemme und auf die Weide zu reiten, ward er, da sich das Thier im Wasser wälzte und er unter dasselbe zu liegen kam, vom Strome fortgeführt, aber noch glücklich herausgezogen und nach einigen Versuchen wieder in's Leben gebracht.

Den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben ertheilte ihm der Schulmeister Held in Posern, dessen Tochter Seume's Pathe war. Seume giebt ihm das Zeugniß, daß er ihn mit Vorliebe und Strenge ächt pädagogisch behandelt habe. Hier hätte er für einen Phönix im Lernen gegolten, allein in Knauthayn, wo der Schulmeister Weyhrauch sein Lehrer wurde, hieß Seume, wie er selbst erzählt, einige Jahre lang, obgleich sein Geburtsort Posern nicht zu Thüringen gehörte, nur der dumme Junge von Thüringen. Der Pfarrer M. Schmidt, ein freundlicher und wohlwollender Mann, entdeckte zuerst das Talent des jungen Seume, machte den Schulmeister darauf aufmerksam, und ungefähr zehn Jahre alt stand der Knabe an der Spitze der schulfähigen Dorfjugend zu Knauthayn, wo er nicht selten des Lehrers Stelle vertrat und sein Amt mit der Strenge eines Cato und der Gerechtigkeit eines Aristides verwaltete.

Nach dem Tode des Vaters unsers Seume, der im Sommer 1775 erfolgte, nahm sich der edle Graf Hohenthal-Knauthayn, der das Gut Lauer gekauft und den Knaben bisweilen in der Schule und bei den öffentlichen Prüfungen in der Kirche zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte, des Verlassenen großmüthig an. Sein Vater hatte ihn zum Kaufmann bestimmt, die Mutter hingegen hätte ihren Sohn am liebsten einmal auf der Kanzel gesehen; er selbst aber entschloß sich, wie er sagt, aus Liebe zum Soliden, ein Grobschmid zu werden. Nur mit Mühe konnten die Mutter und M. Schmidt ihm diesen Vorsatz ausreden, und nun wollte der Knabe, der in der Schule für einen tüchtigen Katecheten gehalten wurde, noch etwas Latein und Musik lernen und dann sein Glück als Schulmeister versuchen; wobei er auch aller Einwendungen des Pastors Schmidt ungeachtet stehen blieb.

Einige Zeit darauf ließ der Graf Hohenthal seinen Schützling zu dem Rector Korbinsky nach Borna bringen. In diesem seinen neuen Lehrer fand der junge Seume einen ernsten und liebevollen Vater und in der Gattin desselben eine sorgsame Mutter wieder. In Knauthayn hatte er sich zwar bereits eine so genaue Bekanntschaft mit der Bibel erworben, daß er sehr viele Psalmen und fast alle Evangelien auswendig wußte, auch ziemlich genau, wie viel jedes Buch Capitel und jedes Capitel Verse habe, angeben konnte, allein in wissenschaftlicher Hinsicht war er noch ganz zurück; doch las er, als er nach zwei Jahren das Haus des Rectors Korbinsky, um sich nach Leipzig zu begeben und auf der Nikolaischule daselbst seine humanistischen Studien fortzusetzen, verließ, den Cicero und ein leichtes griechisches Buch mit Geläufigkeit. Noch als Mann erinnerte sich Seume seines Aufenthalts in Borna und seines theuern Lehrers Korbinsky mit dankbarer Rührung, und wünschte ihm, in einem dem edlen Greise gewidmeten Gedicht, „schöne, ruhige, stille, zufriedene Tage des Weisen.“ Der berühmte Alterthumsforscher Georg Heinrich Martini, dem als Rector der Nikolaischule die Fortbildung unsers Seume anvertraut wurde, und bei dem er auch in Wohnung und Kost verdungen war, besaß weniger als sein Vorgänger die Gabe, sich die Liebe seines Schülers zu erwerben; doch machte dieser durch Fleiß und Aufmerksamkeit in den philologischen Wissenschaften rühmliche Fortschritte, und hier war es auch, wo ihm die bekannten Romane Siegwart und Werthers Leiden zuerst in die Hände fielen; doch kehrte er bald von dieser losen Speise zu der kräftigen Nahrung der Griechen und Römer zurück. In Leipzig sah er auch zum ersten Mal in seinem Leben ein Theaterstück. Es war Ariadne auf Naxos von Benda, und er fühlte sich von dem Zauber dieser Tondichtung so ergriffen, daß er noch oft in spätern Jahren seine musikalischen Freunde ersuchte, ihm Benda's Morgenröthe und den Sonnenaufgang aus diesem Melodram vorzuspielen.

Mit vortheilhaften Zeugnissen seiner Lehrer versehen und von zwei großen Gelehrten der damali-



Digitized by Google

gen Zeit, Morus und Wolf, geprüft und der Aufnahme unter die Zahl der akademischen Bürger Leipzigs würdig gefunden, bezog unser Seume nach ungefähr 3 Jahren die dasige Hochschule, wo er sich mit Eifer der Theologie widmete und besonders das Hebräische, worin ihm schon der junge Korbinsky, Sohn des Rectors in Borna, der sein Studienleiter blieb, Unterricht ertheilt hatte, mit solcher Beharrlichkeit trieb, daß er Dutzende von Psalmen und ganze Capitel der andern Schriften des alten Testaments in der Ursprache auswendig wußte. Sein höchster Genuß blieben indeß die Griechen und Römer und nächst ihnen das Theater, wo ihn Reineke's Vortrag und Spiel in Entzücken versetzte und ihn, bei monatlich 5 Thaler Unterstützung, gegen 4 Thaler des Monats auf dieses Vergnügen zu wenden verleitete. Die Schriften Shaftsbury's und Bolingbroke's erschütterten den Kirchenglauben des jungen Seume, der meistens nur Zollikofer's Kanzelvorträge besuchte, und er fing an, bloß das zu glauben, was er begriff. Der Pastor Schmidt, welcher davon etwas erfahren haben mochte, drohte ihm, es dem Grafen, seinem Wohlthäter, zu melden, und konnte nur durch die Mittheilung einer Predigt, die Seume in Rehbach und Knauthayn mit Beifall hielt, wieder besänftigt werden.

Indeß erzeugte jede neue Forschung im Gebiete der Theologie auch neue Zweifel in der Seele des jungen Seume, und er entschloß sich daher, da er als redlicher Mann, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu verfallen, auf dem begonnenen Wege fortzugehen sich nicht getraute, ohne Unterstützung des Grafen aber den Wissenschaften nicht weiter obliegen konnte, Leipzig und sein Vaterland zu verlassen. Nach Abzahlung seiner kleinen Schulden blieben ihm ungefähr 9 Thaler übrig, und mit diesen dachte er, da er eben damals ernsthaft Französisch und Mathematik zu treiben angefangen hatte, nach Paris und von dort aus nach Metz in die Artillerieschule zu gelangen.

Ohne sich vorher Jemand eröffnet zu haben, pilgerte nun der junge Seume, den Degen an der Seite, einige Hemden auf dem Leibe und im Reisebündel, und einige Klassiker in der Tasche, rüstig und leicht durch die Dörfer nach Dürrenberg, setzte dort über die Saale, ging über das Schlachtfeld bei Roßbach und übernachtete zuerst in einem kleinen Dorfe bei Freyburg, wo er eine rührende Elegie über seinen Zustand dichtete. Den zweiten Abend blieb er in einem Dorfe vor Erfurt, in dem er theilnehmende Behandlung und gute und wohlfeile Bewirthung fand. Die dritte, für ihn verhängnißvolle Nacht brachte er in Bach zu, und hier war es, wo er den Werbern des damaligen Landgrafen von Hessen, der mit Menschen, die er an England verkaufte, ein schändliches Gewerbe trieb, in die Hände fiel, und ungeachtet alles Protests wie ein Halbarrestant auf die Festung Ziegenhayn, das der Jammergefährten seines Schicksals aus allen Gegenden schon mehre aufgenommen hatte, und dann mit ihnen nach Cassel gebracht wurde, um nach Amerika transportirt zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

## Kurfürst Moritz.

(Beschluß.)

Das Vordringen gegen Villach war damals sehr beschwerlich, für Artillerie ganz unmöglich, und übrigens glaubte Kurfürst Moritz, daß ihm der gefangene Kaiser weniger nützen könne, als der gedemüthigte. Er sagte sehr richtig; „er habe keinen Käfich für solchen Vogel.“

Gewaltig brach jetzt über Carl V., der noch vor Kurzem Teutschland Gesetze vorgeschrieben, wie seit den Hohenstauffen kein Kaiser, das widerwärtige Schicksal herein. In Lothringen drang Heinrich II. von Frankreich siegreich vor, in Franken brandschatzte Markgraf Albrecht, der sich eigenmächtig vom Kurfürsten Moritz getrennt hatte, die dem Kaiser treu ergebenen Städte. Im Osten des Reichs erneuerten die Türken ihre verheerenden Einfälle, und er selbst, in dessen Reich die Sonne nie unterging, hatte vor einem Fürsten fliehen müssen, der ihm seine Erhebung verdankte.

Zu jeder anderen Zeit würde Carl V. gegen den hereinbrechenden Sturm angekämpft haben, allein Krankheit und Mißmuth, und die Bitten und Vorstellungen der andern Fürsten, lähmten den kräftigen Entschluß und machten ihn zum Frieden geneigt. Auch Moritz bot jetzt willig hierzu die Hand, nur durch einen raschen Friedensschluß, dies fühlte er, konnte er dem Vorwurfe der Arglist, des Undanks und des Ehrgeizes begegnen und die Gefahren des ganzen Unternehmens beseitigen, denn von Tag zu Tag mehrten sich die Streitkräfte des Kaisers, und in Johann Friedrich wußte derselbe dem Kurfürsten Moritz einen Feind gegenüber zu stellen, der, wenn er auch nicht mächtig war, doch gefährlich werden konnte.

So kam nach mannigfachen Unterhandlungen am 31. Juli 1552 der Frieden zu Passau zu Stande. In Folge desselben legte der Kurfürst Moritz die Waffen nieder, entließ sein Heer oder führte es unter dem Oberbefehle des Königs Ferdinand gegen die Türken. Der Kaiser gab dem Landgrafen von Hessen seine Freiheit zurück, doch dieser blieb verbunden, die übrigen Bedingungen der Hallischen Kapitulation zu erfüllen. Binnen 6 Monaten versprach der Kaiser einen Reichstag zu berufen, um über die Religionssachen zu verhandeln, während dieser Zeit aber sollte kein protestantischer Reichsstand der Religion wegen beunruhigt werden, und, im Fall auf dem betreffenden Reichstage kein Beschluß zu Stande kommen würde, so sollten den Protestanten ihre Rechte, Religionsübung, Glauben, Einnahme und Güter, die sie zur Zeit besäßen, verbleiben. Zu dem Kammergericht sollten auch Bekenner der neuen Lehre berufen, und die zeitherigen Beschwerden auf den zukünftigen Reichstagen abgestellt, die Geächteten begnadigt werden.

Mochte auch dieser Frieden nicht allen Wünschen des Kurfürsten und seiner Bundesgenossen entsprechen, so übertrafen doch die hier den Protestanten gemachten Zugeständnisse alle der früheren Zeit. Was Reichstage, was Concilium und vielfache Religionsgespräche, was die Gesammtmasse des schmalkaldischen Bundes nicht zu bewirken vermochte, erlangte hier der Muth und die Klugheit eines Fürsten, der so der Gründer der religiösen und politischen Freiheit Teutschlands wurde.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schloſs Scharfenstein.

Digitized by Google

Durch den Frieden in Passau war die Fehde mit Frankreich nicht beseitigt, und Carl konnte nun seinem gegen Teutschland verhaltenen Ingrimm gegen Frankreich freien Lauf lassen; es schien, als ob mit seinem Alter sich sein Haß gegen Frankreich noch tiefer eingewurzelt habe. Dennoch focht er gegen Heinrich II. nicht glücklich, und nach vielen Opfern sah er sich genöthigt, am 1. Januar 1553 die Belagerung von Metz aufzuheben.

Während der Kaiser vor Metz zog, war Kurfürst Moritz mit 20,000 Mann nach Ungarn wider die Türken gezogen, und schlug diese in mehren Gefechten; allein die große Uebermacht der Türken, die häufigen Empörungen der spanischen und teutschen Truppen wegen des rückständigen Soldes, vorzüglich aber das Mißverständniß zwischen ihm und Castaldo, der unter seinem Befehle stand, machten es unmöglich, große Vortheile in diesem Kriege zu erringen, und bereits im December 1552 kehrte Moritz nach Sachsen zurück.

Hier war seine Gegenwart nothwendig, um allen etwaigen Plänen Johann Friedrichs auf die Wiedererlangung seiner Erblande zu begegnen und den Markgrafen Albrecht zum Frieden zu bewegen. Dieser unruhige Fürst hatte den Vertrag von Passau nicht anerkannt, und setzte, trotz des Friedens, den Raubkrieg gegen seine alten Feinde, den Bischoff von Würzburg und Bamberg, fort. Keine Ermahnungen, keine Vorschläge vermochten ihn, der die schönsten Fluren Teutschlands verwüstete, von dem Kriege abzulassen. Da sprach das Reichskammergericht die Acht über ihn aus, und übertrug die Ausführung derselben dem Kurfürsten Moritz und anderen teutschen Fürsten.

Unter dem Vorsitz des Königs Ferdinand wurde am 13. April 1553 ein Bund zwischen ihm, Moritz, dem Herzog Heinrich von Braunschweig, den Bischöffen von Bamberg und Würzburg und den Nürnbergern geschlossen. In Gemäßheit desselben sollte Markgraf Albrecht mit Gewalt der Waffen zum Frieden gezwungen werden, und Moritz wurde zum Anführer des verbündeten Heeres ernannt. Für eine so gerechte Sache aber auch Moritz diesmal ins Feld zog, denn die Besiegung dieses fehdeliebenden Fürsten war für Teutschland eine Wohlthat, so hart mußte es für ihn sein, gegen seinen Jugendgespielen und ehemaligen Kriegsgefährten das Schwert zu ziehen. Markgraf Albrecht überhob ihn wenigstens des unangenehmen Gefühls, die Feindseligkeiten zu beginnen, indem er in Thüringen einfiel. Plötzlich aber wandte er sich nach Niedersachsen, wo er in den reichen Bisthümern wohlfeilere Beute zu machen gedachte. Kurfürst Moritz folgte ihm mit seinem Heere dahin, und am 9. Juli 1553 kam es bei Sieversthausen, einem Dorfe im Lüneburgischen, zur Schlacht.

Das Heer der Verbündeten zählte 22 Fahnen Reiter und 29 Fahnen Fußvolk, das des Markgrafen 18 Fahnen Reiter und 54 Fahnen Fußvolk. — Als Kurfürst Moritz das Roß bestieg, riß der Steigbügel und er fiel zu Boden. In der Nacht vorher war sein Zelt durch einen Wirbelwind umgerissen worden, allein diese, dem Anscheine nach böse Vorbedeutung entmuthigte ihn nicht, er ließ mit fröhlichem Muthe zum Kampfe blasen, und die Schlacht begann mit fürchterlicher Erbitterung. Moritz focht für seinen Ruhm, Albrecht für seine Existenz. Beim ersten Angriff der Verbündeten fielen die beiden Söhne des braunschweigischen Herzogs, Carl Victor und Philipp Magnus, und die Schlacht schien sich für den Markgrafen zu entscheiden, aber die besonnene Tapferkeit des Kurfürsten Moritz errang der besseren Sache den Sieg. Doch — als er den letzten entscheidenden Angriff anordnete, traf ihn eine Kugel in den Unterleib; er ward vom Rosse gehoben und an einen Baum gelehnt. Hier ermahnte er die Seinen, sich nicht um ihn zu kümmern und den Sieg zu verfolgen. Ob eine feindliche, ob die Kugel eines Meuchelmörders ihn getroffen, bleibt noch unentschieden, die meisten Geschichtschreiber stimmen für das Letztere, denn der brennende Schmerz, den der Kurfürst in den zwei Tagen erlitt, läßt vermuthen, daß die Kugel vergiftet gewesen sey. Er starb zwei Tage nach der Schlacht, den 11. Juli 1553, nachdem er in seiner letzten Verfügung verordnet hatte, daß seinen Unterthanen der Wildschaden ersetzt und auf dem Schlachtfelde ein Krankenhaus erbaut werden sollte.

Der Tod entriß ihn in der Blüthe seiner Jahre, denn er war erst 32 Jahre alt, da er verschied; sechs Jahre war er Kurfürst gewesen. Die Leiche ward nach Freyberg ins Erbbegräbniß geführt und dort beigesetzt, wobei 54 erobrte Fahnen ihr vorgetragen wurden.

Moritz war unstreitig ein großer Fürst. Teutschland, das protestantische wie das katholische, hatte Ursache, ihn seines doppelten Treubruchs wegen nicht zu lieben, aber bewundern mußten ihn beide Theile; den ersteren hatte er Religionsfreiheit, beiden politische Freiheit erkämpft. Er wurde bewundert, geachtet und beweint. Wohin ihn sein Ehrgeiz geführt, wenn ihn nicht der Tod so früh abgerufen hätte, kann nur der Allmächtige wissen; aber sicher hätte Teutschland durch ihn eine andere Gestalt bekommen, groß hätte er geendet, wenn auch unglücklich.

Das Einzige, was ihm Teutschland, und mit Recht, vorwerfen, und was keine seiner Thaten verwischen kann, ist, daß er den Verlust teutscher Grenzländer zuerst herbeiführte.

Doch war er ein großer Mann, eine Zierde und der Stolz Teutschlands.

---

## Schloß Scharfenstein.

In einer der anmuthigsten Gegend des Zschopauthals erheben sich auf einem niedern Vorsprung des nach Westen hin sich ausbreitenden Hauptgebirgs die Ruinen einer alten Ritterburg, neben einem noch bewohnten Schlosse. Wiewohl das letztere den Stempel einer spätern Zeit trägt, so haben seine in Felsen gehauenen Grundmauern doch mehr als 3 Jahrhunderten getrotzt. Weit hinaus über die verfallnen Ueberreste der Burg ragt ein grauer runder Wartthurm, dessen ungemein starke Mauern auf einer einzeln stehenden hohen Klippe, dem höchsten Puncte des Schloßbergs, ruhn. Die Ruinen, die ernsten Mahner an eine beinahe vergessene Zeit der Barbarei, wie der mächtige Bau der neuern Zeit, umschließen einen geräumigen Vorhof, zu welchem über den breiten Schloßgraben eine steinerne Brücke dicht bis vor das alte Thor führt, über dem in Stein gehauen die Wappen der dermaligen und frühern Schloßherrn prangen. Schloß Scharfenstein wird ringsum

Digitized by Google

von hohen Bergen überragt. Das düstere aber hochromantische Gepräge seiner Lage wird durch die am Fuße des waldbedeckten Hügels in malerischer Windung sich hinschlängelnde silberhelle Zschopau gemildert. Zwei hölzerne Brücken, die eine dicht am Fuße des Schloßbergs, die andere gegen Süden, führen an's jenseitige Ufer. Die Herren von Waldenburg und Wolkenstein werden als die frühesten Besitzer von Scharfenstein genannt und besaßen bald alle drei Herrschaften gemeinschaftlich, wie 1375 Johann von Waldenburg, oder nur einzelne derselben, wie der kurfürstliche Haushofmeister, Anarg von Waldenburg, der um's J. 1430 lebte und nur Herr von Scharfenstein, aber nicht Besitzer von Wolkenstein, genannt wird. Im 16. Jahrhunderte kam Scharfenstein an die Herren von Einsiedel, denen es noch heutigen Tages gehört. — Das sehr geräumige Schloß ist in wohnlichem Zustande. Die zwei Hauptgebäude und ein Seitenflügel haben meist 3 Etagen und ihre Höhe, von den Felsenmauern bis an das Schieferdach, beträgt 25—30 Fuß. Das kleine Thürmchen auf der Nordseite ziert eine Uhr, deren helle Schläge in's That hinabklingen. Ehemals riefen sie die Bewohner in die kleine Schloßkapelle zum Gebet, denn noch 1640 hielten die Herren von Einsiedel ihren eignen Schloßprediger. Ein weiter runder Thurm im Südwesten, ein früherer Theil der alten Burg, ist zu dem neuen Schloßbau benutzt und von den Schäden, die Krieg, Sturm und Unwetter ihm zugefügt, wieder geheilt worden. In einem der Seitengebäude werden häufige Tropfsteinzapfen gefunden. Den südlichen Theil des Bergabhangs hat man theilweise in Terrassen umgewandelt und mit hübschen Gartenanlagen bedeckt. — Wenn jene riesigen Mauern sprechen könnten, so würden wir mancherlei erfahren von dem Drangsale, das einst das ritterliche Raubgesindel, welches in grauer Vorzeit zu Scharfenstein hauste, über die Umgegend brachte, und wie eine spätere Zeit sich dafür rächte. Schon im J. 1312, wo Friedrich der Gebissene mit dem Markgrafen von Brandenburg in Fehde lag, ward es eingenommen und zerstört. Im 30jährigen Kriege ward es von einem kaiserlichen Hauptmann in Besitz genommen, und von hier aus das Land und seine armen Bewohner weit und breit gebrandschatzt, bis die Schweden, von einem des Wegs kundigen Bauer in die Burg geführt, die kaiserliche Besatzung niederhieben und Scharfenstein besetzten. Im 7jährigen Kriege ward es von den Kroaten und 1813 von den durchziehenden Oestreichern wiederholt geplündert und verheert. — In früherer Zeit, wie Urkunden vom J. 1250 berichten, soll Scharfenstein im Besitz einträglicher Bergwerke gewesen sein. Gegenwärtig geben die in trefflichem Stande befindlichen Forsten, die sich gegen Norden bis an den Ziegenrücken bei Zschopau erstrecken, und eine ausgezeichnete Schäferei dem Besitzer einen nicht minder bedeutenden Ertrag. Nach dem Städtchen Zschopau zu wird das That zur engen Felsschlucht und mit Mühe zwingt sich der Wanderer durch dessen Engpässe, — bei Grühnau dagegen ist es offen und freundlich. Einer der Felsen am rechten Ufer führt den Namen „die Kanzel," erhebt sich 200 Ellen über der Zschopau und gewährt eine entzückende Aussicht in's That und auf die waldigen, sich übereinander erhebenden Berghöhen. Die Besitzer von Scharfenstein haben dem Beschauer diesen Genuß auch durch Bequemlichkeit zu erleichtern gesucht. Nicht minder schön ist die Aussicht von dem am linken Zschopauufer gelegenen Affenstein, wo man das Städtchen Zschopau mit seinem schönen Schlosse überblickt. —

## Die Spinnerei zu Scharfenstein.

Zum Dörfchen Scharfenstein mit seinen wenigen Häuslerwohnungen, die gruppenweise theils oberhalb des Schlosses, theils neben demselben, theils im Thale längs dem Zschopauufer zerstreut liegen, gehörten früher 2 Mühlen, die obere Mühle, welche 1681 durch die große Wasserfluth gänzlich zerstört ward, am rechten, und die sogenannte Grießmühle (sie liegt am Grießbach) am linken Flußufer. Das bedeutend hohe Wassergefälle der letztern bewog ein unternehmendes Handlungshaus zum Ankauf derselben Behufs der Einrichtung einer Spinnfabrik, die gegenwärtig zum Theil schon vollendet dasteht. Ausdehnung und Umfang, der Fabrikgebäude sowohl, als auch des Geschäftsbetriebs, machen das Etablissement zu einem der bedeutendsten in Teutschland, und seine reizende Lage überrascht den Beschauer. Südöstlich vom Schloßberge am Zschopauufer befindet sich das 8 Geschoß nebst zwei Dachetagen hohe Spinngebäude. Es ist 115 Ellen lang, 29 breit und bis an das Dach 44 Ellen hoch. Hieran schließen sich noch zwei Seitenflügel, an die ein Halbkreis 2 Stock hoher Gebäude angebaut wird, um so durch das Ganze einen Hof zu umschließen. Das Wasser zum Betrieb des Werks wird durch einen großen 60 Ellen langen Stollen, (der Sage nach ward derselbe von zwei zum Tode verurtheilten Bergleuten unter der Bedingung, daß ihnen das Leben geschenkt werde, durch den Felsen gebrochen) von der Zschopau als Aufschlagwasser auf 2 Räder geleitet. Die Räder sind von Eisen 10—11 Ellen hoch und über 2 Ellen breit; ihre Betriebskraft soll der von 60 Pferden gleichkommen und über 60,000 Mulespindeln im Gang erhalten. Zwischen denselben und der langen Fronte des Gebäudes ist die Dampfheizung für die Fabrik angelegt. Die überwölbten Abzugsgräben sind gegen 170 Ellen lang, 6 Ellen breit und 3 Ellen hoch. Eine hohe Ufermauer wird diese Gräben vor den Ueberschwemmungen der Zschopau schützen. Die Menschenzahl, welche zum Betrieb des kolossalen Werkes verwendet wird, kann sich auf 600 belaufen. — Noch ist zu erwähnen, daß der Baumeister dieses großartigen Baues der Zimmermeister Uhlig aus Altenhayn bei Chemnitz ist, dem das Erzgebirge einige seiner schönsten Dorfkirchen, so wie eine Anzahl der stattlichsten Fabrikgebäude verdankt.

Hierzu als Beilagen:
1) Johann Gottfried Seume. 2) Schloß Scharfenstein. 3) Die Spinnerei zu Scharfenstein.

Verlag von Eduard Pietzsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

Spinnereigebäude zu Scharfenstein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Marktplatz in Chemnitz.

Digitized by Google

# SAXONIA.

## Museum für sächsische Vaterlandskunde.

**№ 3.** Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. **1837.**


### Chemnitz.

Neuere Geschichte und topographische Beschreibung.

Zwischen 1481 und 1485 wurde, jedoch unter dem heftigsten Widerspruch des Chemnitzer Plebans, der aus der Einfalt der Gläubigen nachtheilige Folgen für die städtischen Einkünfte befürchtete, das dasige Minoriten- oder Franziskaner-Kloster errichtet, um dessen Stiftung als besonders verdient eine Familie Schütz zu Chemnitz erwähnt wird, so wie auch 1489 der Stadtrichter Johann Neefe ihm eine Schenkung von 500 Gulden machte. Das Kloster stand an der Stelle der heutigen neuen Kirche (bei der Pforte) und Kurfürst Friedrich der Weise legte am 15. Juni 1481 eigenhändig den Grundstein zu demselben, nachdem Papst Innocenz VIII. in demselben Jahre die Bestätigungsurkunde eingesandt. Die Einweihung und Eröffnung des Klosters wurde mit 16 Barfüßer Mönchen gemacht, die zu Pferde in dasselbe einzogen, diesen traten jedoch 1486 unter dem General von Crohin die Brüderschaft der Schuhknechte (dilecti famuli artis sutoricae de kemnitz) bei; 1540 wandten sich die Mönche nach Böhmen, und 1543 brannte das Kloster theilweise ab und wurde von Kurfürst Moritz 1545 zum Amte gezogen, 1573 aber gegen einen jährlichen Erbzins von 10 Gülden an das Amt dem Magistrat übergeben. — Um dieselbe Zeit wie das Kloster im J. 1487 ward auch die St. Nikolaikirche von Friedrich dem Weisen erbaut, sie brannte 1519 wieder ab, ward 1547 von den kurfürstlichen Soldaten niedergerissen und im 30jährigen Kriege auf's Neue in Brand gesteckt. Der heilige Jacob der größere war ehedem der Schutzpatron der Stadt und ihm auch die uralte Hauptkirche gewidmet. Die Kirche hatte aus den Zeiten des Papstthums reiche Stiftungen; das Hauptaltar schmückte 1307 der berühmte Maler Hanns von Cöln mit einem trefflichen Gemälde. Sie brannte 1395 gänzlich nieder, ward aber wieder aufgebaut, mit 2 Thürmen versehen und erhielt nachmals 1667 einen bedeutenden Neubau. In der Kirche befinden sich 2 der berühmtesten Oeserschen Oelgemälde: „eine Auferstehung" und „eine Salbung der Füße Christi durch die Magdalena." In der Kirche ist eine nicht unbedeutende Bibliothek aufgestellt, die dem Gymnasium gehört. Letzteres ward 1486 erbaut und der berühmte Paul Schneevogel (Niavis) dessen erster Rector, derselbe ging jedoch später nach Leipzig. Im Jahre 1495 ward auch ein neues Rathhaus von Stein und 1498 das Gewandhaus aufgeführt. —

Außer dem bereits erwähnten Hunneneinfall in frühester Zeit, war Chemnitz lange Zeit von den Zerstörungen feindlicher Kriegsheere verschont geblieben, bis endlich Friedrichs II. unkluge Politik, worin er in die Fußtapfen seines Vaters trat, die Hussiten au's Neue ins Land brachte. Unter ihren Anführern Procop, Holev und Peter Maltiz drangen sie um's J. 1430 in Meißen ein. Schwert und Feuer bezeichneten ihre Spuren. Die Vorstädte von Chemnitz mit den darin befindlichen Spitälern, Kirchen und Kapellen, sammt dem Bergkloster brannten sie nieder und verheerten die ganze Umgegend, verschonten aber glücklicher Weise die stark befestigte Stadt selbst und zogen dann, alles um sich niederbrennend und verwüstend, durch das Muldethal ins Voigtland. — Neue Drangsale erlitt Chemnitz in dem mit wahrer Berserkerwuth geführten sächsischen Bruderkriege, der damit begann, daß Friedrich, genannt der Sanftmüthige, im J. 1446 in seines Bruders Lande einen räuberischen Einfall that, während dieser, Herzog Wilhelm der Stolze, gerade zu Jena seine Hochzeit feierte. Letzterer nahm, um besser sengen und morden zu können, ein böhmisches Hülfskorps (man kannte den Kannibalismus der Böhmen schon aus den Hussitenkriegen) in seine Dienste, und nebst Attenburg, Rochlitz, Torgau wurde auch das unglückliche Chemnitz 1449 ein Opfer jener Mordbrenner. — Als nach dem 1482 erfolgten kinderlosen Absterben Wilhelms des Stolzen dessen Landestheil an die 2 Söhne des schon früher verstorbenen Friedrichs des Sanftmüthigen fiel, kam Chemnitz in der auf dem Landtage zu Leipzig am 10. November 1485 abgeschlossenen verhängnißvollen Theilung ihrer Allodial-Lande an die Jüngere oder Albertinische Linie. Auf dem 1539 von Herzog Heinrich dem Frommen zu Chemnitz gehaltenen Landtage führte dieser, trotz des Widerstrebens der Ritterschaft, die Reformation ein; auch trat der Abt des dasigen Bergklosters, Hilarius v. Rehberg, derselben bei und verheirathete sich, blieb aber noch im Besitz seiner Würden und Rechte im Kloster, was er jedoch später 1546 gegen Entschädigung an Herzog Moritz abtrat, der es in ein herzogliches Amt und Schloß verwandelte und bedeutend vergrößerte, um dasselbst zu residiren. 1548 zog er hierher und bis 1595 waren noch 91 Zimmer in bewohnbarem Zustande, bis es endlich im 30jährigen Kriege sehr zerstört ward. Im schmalkaldischen Bundesgenossenkriege, wo Herzog Moritz von Sachsen anfangs verrätherisch an der Sache seiner Verwandten und Glaubensgenossen handelte und sich zur Partei des Kaisers und der katholischen Liga schlug, bemächtigte er sich der Lande seines Vetters. Als diesem die Nachricht von der Treulosigkeit seines Vetters zukam, rückte er vor Chemnitz, das bereits in Vertheidigungszustand gesetzt, und wo die Vorstädte sammt Kirchen und Kapellen demolirt worden waren, damit sie dem Feinde nicht als Bollwerke dienten. Dessenungeachtet ward es vom Kurfürsten Johann Friedrich genommen, der sich auch hier huldigen ließ und der Stadt eine Contribution von 20,000 Gulden auflegte. Später verlor der Letztere jedoch



Digitized by Google

alle errungenen Vortheile sammt seiner Freiheit, und in der Wittenberger Kapitulation vom 19. Mai 1547 nebst der Kurwürde den größten Theil seiner Lande, welches beides an Moritz fiel. Die kryptokalvinistischen Streitigkeiten trafen auch Chemnitz, und mehre der dasigen Geistlichen wurden als Irrlehrer ihrer Aemter entsetzt, unter andern der dasige Superintendent Tettelbach, ein vertrauter Freund Luthers, weil er die Geralsche Confessionsschrift mit unterschrieben. — Abermals ward im 30jährigen Kriege Chemnitz der Schauplatz der Zerstörung. Am 29. Septbr. 1632 zog der kaiserliche General Gallas hier ein, die Vorstädte mit der Nikolaikirche, dem St. Georgenspital und Kirche wurden niedergebrannt, wobei sich der kaiserliche Oberst Schönickel, ein geborner Chemnitzer, durch seine Mordlust besonders rühmlich hervorthat, und die Stadt ward der Plünderung preisgegeben. Zwar wurden die Kaiserlichen bald darauf von den Schweden daraus vertrieben, im folgenden Jahre aber ward es auf's Neue von dem barbarischen General Holk, da es ohne Besatzung und nur von den Bürgern vertheidigt war, genommen und abermals geplündert. 1639 eroberten es die Schweden, und die vereinten Sachsen und Kaiserlichen erlitten hier unter Verlust ihrer Artillerie und Bagage eine bedeutende Niederlage. Sonach ward es von Freund und Feind wechselsweise zerstört und gebrandschatzt, bis der 1648 geschlossne Westphällsche Friede auch seinen Leiden, nachdem aber sein Wohlstand bereits gänzlich untergraben und es nur noch eine wüste Brandstätte war, ein Ende machte. Zu seinem Ruin hatten außer den Drangsalen des 30jährigen Kriegs noch wiederholte Feuersbrünste beigetragen: schon am 5. Novbr. 1617 wurde fast die ganze Stadt nebst Jacobskirche und Rathhaus in Asche gelegt; neue Brände folgten 1631 und 1634; 1643 aber brannte wieder ein großer Theil der Stadt sammt dem alten Franziskanerkloster nieder. — Daher enthielt die Stadt noch 1672 gegen 400 liegende Brandstädten innerhalb der Mauern und Vorstädte. — Namentlich aber hatten die Gewerbe und die Industrie der Stadt in einem solchen Grade gelitten, daß sie im J. 1644 nur noch 40 Zeug- und Leineweber-Meister mit 30 Gesellen zählte, während sie deren 1609 244 mit 100 Gesellen gehabt hatte. Ueberhaupt blühten schon seit den ältesten Zeiten hier Linnenfabrikation, Spinnerei und Weberei. Schon im J. 1048 wird ein Bleichamt, welches vom Stadtrathe unabhängig war und sein eignes Insiegel führte, erwähnt; und 1358 mußte der Rath die Hutweide an die Brüder Friedrich und Balthasar, Markgrafen zu Meißen, zu einer Bleiche abtreten, auch wurden damals schon Bleichhäuser daselbst aufgebaut, und 1451 ertheilte Kurfürst Friedrich II. der Stadt ein Privilegium für die Bleichen und verbot die Ausfuhr der rohen Garne, um das Chemnitzer Bleichwesen in noch größere Aufnahme zu bringen. Der Landesherr nahm von der Bleiche, wie von Bergwerken, den Zehnten. Um die Barchentmanufactur zu begünstigen, wurden derselben 1562 ebenfalls Privilegien vom Kurfürst August ertheilt, sie kam jedoch erst zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts in Schwung, als viele geschickte Arbeiter aus den Niederlanden und dem teutschen Reiche sich in Chemnitz niederließen, wozu hauptsächlich die grausamen Bedrückungen Herzog Alba's in den Niederlanden beitrugen. Später erst begann man Kannefaß, Köper, Piqué und baumwollne Waaren zu fabriciren und die erste Kattundruckerei wurde erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts von einem Hamburger, Wilhelm Georg Schlüssel, angelegt, den der Prinz Xaver in's Land zog und ihm die mäßige Summe von 800 Thalern auf 16 Jahre vorschoß. — Schon im 13. Jahrhunderte trieb man Weinbau in der Chemnitzer Gegend, der jedoch von keinem Bestande war; das Brauwesen dagegen war schon im Mittelalter beträchtlich und eine der ältesten Urkunden über den Bierzwang betrifft Chemnitz, dessen Bier weit und breit geröhmt wurde.

Lange Zeit bedurfte es, ehe Chemnitz sich von den Drangsalen durch Krieg und Feuer, wozu noch die Pest in der Mitte des 17. Jahrhunderts kam, erholen konnte. Doch verdankte es seiner mächtig fortschreitenden Industrie einen spätern Wohlstand, bis endlich der siebenjährige Krieg und einbrechende Hungersnoth ihr neue Verluste bereiteten. In den letzten Kriegen litt sie abermals durch Contributionen und die unaufhörlichen Durchmärsche des Feindes, und in dem Jahre 1813 verließen Tausende von Fabrikarbeitern, Webern und andern Handwerksgesellen aus Mangel an Arbeit die Stadt, während das Continentalsystem in früherer Zeit die Fabriken bedeutend gehoben hatte. In der neuesten Zeit ist Chemnitz blühender und wohlhabender als je und seine Industrie wetteifert mit den größten Fabrikstädten des Auslandes. — Es hat einen Theil seiner Kriegsschulden abgezahlt, wovon die im siebenjährigen Kriege aufgelaufenen allein 54,000 Thaler betrugen, während die des letzten Krieges noch weit bedeutender waren. — Nachträglich verdient wohl noch Erwähnung, daß man schon im J. 1665 die Stadtgerichte vom Rathscollegium trennte, welches letztere bisher den Titel geführt: Magister civium et consules. Während des 30jährigen Kriegs bestand dasselbe noch aus 24 Mitgliedern und hatte noch bis zum Jahre 1770 3 Bürgermeister. Unter den Chemnitzer Bürgermeistern wird Georg Agrikola, bekannt unter dem Namen des teutschen Plinius, genannt. — Der berühmte Philolog Heyne war zu Chemnitz am 25. September 1729 geboren. —

(Fortsetzung folgt.)

## Bautzen (Budissin).

(Beschluß.)

Die Stadt selbst, in der Mitte fruchtbarer Gefilde und im Vorgrunde einer romantischen Bergkette gelegen, überrascht durch die Zahl ihrer Thürme. Von doppelten, dem Verschönerungsgeiste der Zeit immer mehr weichenden Ringmauern mit mächtigen Bastionen umgeben, verdient sie wegen der Breite der Straßen und der gefälligen Form ihrer Gebäude die „schönste" der Sechsstädte (nunmehr seit der Landestheilung, durch welche Görlitz und Lauban an Preußen kamen, „der Vierstädte") genannt zu werden. Unter den öffentlichen Gebäuden steht die Simultankirche zu St. Petri, auch die Domkirche genannt, oben an, worin, nur durch ein niedriges Gitter getrennt, Katholiken und Protestanten ihre Andacht verrichten (nur in Wetzlar noch besteht in Teutschland und vielleicht überhaupt eine gleiche Kirchengemeinschaft). Um das J. 927 gegründet, wurde sie 1213

Digitized by Google

bis 1221 erweitert, 1423—1457 neu gebaut und nach dem Brande 1634 erneuert. Ihr schönes Geläute, in der nahen Brüdergemeinde Kleinwölka gegossen, ruft nur die Protestanten zum Gottesdienste, wogegen die Katholiken das Recht auf den alleinigen Besitz der Kirchenthürschlüssel behaupten. In dem Theile der Kirche, der den Protestanten gehört, ist die Altarzierde, die Kreuzigung Jesu darstellend, ein werthvolles Stück der Holzschneidekunst. Außer dem, jedem Budissiner theuren Bilde eines der größten Wohlthäter seiner Vaterstadt, des P. Gregorius Mättig (in der Mitte des 17. Jahrhunders), einem v. Vitzthumschen Epitaphium u. dgl., bietet das Innere nichts Bemerkenswerthes dar. Außerhalb derselben sind viele an ihre Mauern gelehnte Monumente aus alter Zeit denkwürdig, die einst den ausgedehnten Kirchhof zierten, der aus Rücksichten auf die Gesundheit der Lebenden in einen Marktplatz sich verwandeln mußte. Sie gehören den adeligen Familien Gersdorf, Nostitz, Carlowitz, Ziegler und Klippshausen und anderen, sowie mehren Budissiner Patricierfamilien an.

Minder schön sind die 5 übrigen Kirchen, worunter zwei, in denen in wendischer Sprache Gottesdienst gehalten wird, unter denen die evangelische zum Gedächtnisse des Erzengel Michael, dessen Erscheinen die Bürger im Kampfe gegen die Hussiten begeisterte, errichtet worden sein soll.

Die Ortenburg, einst ein festes Schloß, von alterthümlicher Bauart, deren ehemaliger Kapelle mehrere Bücher fälschlich noch Pracht andichten, ist der Sitz königlicher Behörden.

Ueber dem Haupthor steht Matthias II. in Stein gehauen; zwei in einer Seitenwand eingehauene Köpfe stellen nach der Volkssage ein unglückliches Liebespaar dar, welches die Klostergelübde gebrochen haben und hier lebendig eingemauert worden sein soll. Im Hauptsaale stellt eine werthvolle Gypsdecke Momente der Lausitzischen Geschichte dar. Der Schloßhof umschließt Magazine und die Salzniederlage, so wie den Thurm der Frohnfeste, dessen untere Mauern aus dem Felsen gehauen sind.

Den einst so einflußreichen Ständen der Oberlausitz gehören das Budissiner und das Görlitzer Landhaus. Einige in dem Saale des ersteren aufgestellte Rüstungen erinnern an den Vorritt, eine Lausitzer Sitte, nach welcher Vasallen, die in Ermangelung männlicher Erben ihr Mannlehn veräußern wollten, in voller Rüstung ohne fremde Hülfe ein starkes Roß zum Zeichen ihrer Mannhaftigkeit besteigen und dem Landvoigte vorreiten mußten. —

Andere Spuren des Ritterthums zeigen die zunächst an die Ortenburg stoßenden Gebäude, das Burglehn genannt, welche bis vor Kurzem mannigfacher Vorrechte, namentlich einer besondern Gerichtsbarkeit, der Befreiung von gewissen Abgaben und dergleichen, sich erfreuten. In Stein gehauene Wappen verrathen, daß einst Edelleute sie besessen, und die Bürger, welche diese Häuser jetzt bewohnen, hatten gerade keine Veranlassung, diese Denkzeichen der Vorzeit zu entfernen. Hier mag einst viel Pracht geherrscht haben, zumal an Landtagen, wie sie sonst von dem begüterten Adel und den Abgeordneten der Städte gehalten wurden, denn in Viergespannen, denen Laufer vorreiten, haben noch jetzt lebende Greise diese kleinen Dynasten einziehn sehn. Alterthümlich sind: das Domkapitel, dessen Dompropst einer der evangelischen Domherrn vom Hochstifte Meißen ist, dessen katholischer Dechant aber gewöhnlich Bischoff in partibus infidelium zu seyn pflegt. 10 Domherren, deren einige außerhalb Bautzens leben, und eine Anzahl Vicare bilden dieses Kapitel. Ihr Mahl nehmen sie gemeinsam ein. Ein Ordenszeichen am violetten Bande zeichnet die Domherren aus. Die Ueberschrift des Eingangs in das Hauptgebäude ist das Chronostichon: Mo. Do. ho C. Coelo fa Vente sto. Das Domkapitel übt die Gerichtsbarkeit über zahlreiche Gerichtsgehörige aus und erfreut sich bedeutender Vorrechte. Ferner das Gymnasium seit 1532 gegründet, an dem ein Theil, Rost, Böttiger, Gedicke wirkten, ein Siebelis noch wirkt, sonst der berühmtesten eines, sodann die festen Ruinen der Franziskanerklosterkirche (noch heißen zwei Gassen darnach Brüdergassen) und die höchst romantischen Ruinen der Nicolaikirche mit gut erhaltenem Kreuzgange und kühnen Bögen in der Mitte des nach ihr benannten Kirchhofes. In dem Schiffe dieser Kirche finden die Geistlichen und angesehenen Mitglieder der katholischen Gemeinde ihre Ruhestätte.

In neuerem Geschmacke gebaut sind „die Societät" mit der Ueberschrift: Socios hilaro, hilaros socio, und die Bürgerschule Zierden der Stadt.

Das Rathhaus ist eines der schönsten des Landes. Das Gewandhaus mit Verkaufshallen gewisser Innungen und dem keiner teutschen Stadt fehlenden Rathskeller ist der Sitz des Steuer-Amts und der Stadtwage. Die früher an der letztern befestigten steinernen Flaschen, welche die Polizei zanfsüchtigen Weibern zum unwillkommenen Halsschmuck anzuhängen pflegte, sind, wie der Pranger, vor Kurzem verschwunden. Ein hölzerner Schandesel, eine sogenannte Fidel, ein Drehhäuschen und dergleichen Institute haben nach alten Abbildungen der Stadt, die das Rathhaus z. B. bewahrt, dem Markte nicht gefehlt. Ein Schauspielhaus, für das Bedürfniß einer Provinzialstadt gerämig genug, wurde an die Stelle einer alten Bastey auf Actien errichtet. Als Spaziergänge sprechen die Linden- und Kastanienalleen der die Stadt umgebenden Wälle und der Schießplan mit sehr schönen Aussichten mehr an, als die Promenaden der innern Stadt, die an die Stelle sumpfiger Zwinger getreten sind. Eben so sind die Wendenschanze bei Boberschau, und die Spreethäler von Grubschütz und Oehma, wo in der geheimnißvollen Tiefe des Flusses der von den Teutschen hinabgestürzte Wendengötze Flins mit reichen Schätzen begraben liegen soll, für den Freund der Natur, die Herrnhuter Colonie Kleinwölka für den Freund bürgerlicher Ordnung anziehend. Ernstere Wanderer besuchen den Kirchhof zum Taucher, an der schlesischen Straße mit manchem sehenswerthen Monumente, und den romantischen Gottesacker der evangelischen wendischen Gemeinde auf dem Proitschenberge.

Die Stadt wird in die innere und äußere eingetheilt und enthält, ohne die angrenzende fast lediglich von Wenden bewohnte Vorstadt Seydau, 879 Häuser, mit dieser zusammen, ohne die Garnison, gegen 11,000 Einwohner, darunter etwa 840 Katholiken. Die Vorstadt Seydau brannte 1821 fast ganz nieder. Der kleinste Theil der städtischen Einwohner sind Slaven. Doch sind gerade unter

Digitized by Google

ihnen mit die begüterten Einwohner, auch einige der fähigsten und gebildetsten.

Die Umgegend ist nach allen 4 Himmelsgegenden hin nur von Wenden bewohnt, die jedoch alle zugleich die teutsche Sprache sprechen oder doch verstehen. Diese Mischung zweier verschiedener Nationalitäten in Budissins Mauern hat besonders an Markttagen und an gewissen Festtagen selbst für den Weitgereisten ihren eigenthümlichen Reiz. Ein Basil Hall würde sie mit vielem Eifer beschreiben, ein Teniers hätte ihr Gruppen abgeborgt. Vieles gestaltet sich dadurch sehr interessant, nicht bloß die Hochzeitaufzüge, die Kindtauffuhren und anderes fast nur in der alten Metropole des alten Oberlausitzer Slaventhums Sichtbare und Hörbare. Einige Abbildungen der mehr und mehr schwindenden wendischen, sowohl der den evangelischen, als der den katholischen Christen eigenen, weißen oder schwarzen Traueranzüge eines bedürdeten Hochzeitbitters (Druschemann) und vieler anderer eigenthümlichen Erscheinungen sollten der Nachwelt aufbewahrt werden.

Sprüchwörtlich ist die Einigkeit der verschiedenen christlichen Confessionen Budissins. (Von den Kindern Israels lebt hier nur eine einzige Familie.) Die Bewohner sind von Kindheit an gewöhnt, die Monstranz in feierlicher Procession an den Tagen des Frohnleichnamfestes durch den den Lutheranern gehörigen Theil der Hauptkirche tragen, den Leichenzug eines Protestanten mit dem Kreuze der Katholiken eröffnet zu sehen, während das Geläute protestantischer Kirchen und der Gesang protestantischer Schulkinder dem Katholiken die letzte Ehre erzeigt, und selbst ein Mal im Jahre, am Osterfeste, einen katholischen Priester in wendischer Zunge von evangelischer Kanzel predigen zu hören. Evangelische Wenden werden zum Theil in der katholischen Pfarrkirche getauft und getraut, und im wendisch-katholischen Gesangbuch ist wohl die Hälfte der Lieder von Evangelischen gedichtet. Im Laufe der Zeit hat sich dies schöne Verhältniß, ein ehrendes Denkmal der friedliebenden Gesinnungen der Geistlichen beider Confessionen, zum Nutzen und Frommen Aller gebildet, und wie namentlich der hochverdiente Bischoff Franz Georg Locke zu dessen Erhaltung und Beförderung wesentlich beigetragen, so hat auch die evangelische Geistlichkeit das gute Vernehmen nie gestört.

Von der katholischen Orgel begleitet ertönen jetzt die Lieder der Protestanten, deren Orgel reparirt wird, ertönten sie an einem Reformationsfeste. In gleichem Falle genossen früher die Katholiken dieselbe Erlaubniß.

Gehört auch Budissin den Mittelstädten an, so ist demselben doch wegen der öftern Anwesenheit der Provinzialstände, des Sitzes des Domkapitels, der Kreisdirection, des Appellationsgerichts, des Kreissteuerraths, der Amtshauptmannschaft, des Kreisamtes, des Rentamtes und der Domstiftsgerichte, so wie der Garnison, eine gewisse Lebendigkeit nicht abzusprechen. Die Bevölkerung trägt durch die bedeutende Zahl der Beamten und Sachwalter ein etwas juristisches Element in sich.

Die städtische Verwaltung liegt dem Stadtrathe ob. — Die Stadtgüter, unter ihnen 3 Pfarreien und bedeutende Forsten, z. B. der Taucher, gewähren einen ansehnlichen Beitrag zu den Bedürfnissen der Stadtgemeinde. Bei dem Stadtgericht, vor welchem auch Ehescheidungsprocesse zu verhandeln sind, ist gewöhnlich ein der wendischen Sprache mächtiger Beamte angestellt.

Unter den Bildungs-Anstalten behauptet das Gymnasium seinen alten Ruhm, obgleich Zeitverhältnisse die Zahl seiner Schüler bedeutend vermindert haben.

Der Elementar-Unterricht wird durch eine allgemeine Bürgerschule, meist durch milde Stiftungen unterhaltne Armenschulen, deren Lehrer mit denen der Bürgerschule ein gemeinsames Collegium (von 18 Lehrenden) bilden, zwei wendische und eine katholische Lehranstalt besorgt. Das Landschullehrerseminar, gegründet durch die für die ausgewanderten Salzburger gesammelten Beiträge, welche ihrem ursprünglichen Zwecke gemäß nicht verwendet werden durften, durch mehrere milde Stiftungen bereichert, bildet Zöglinge beider Confessionen, und hat jetzt eine Normalschule zugewiesen erhalten. In Folge der bedeutenden, zu seinen Gunsten geschehenen Stiftung des Hauptmann von Nostitz auf Weigsdorf sieht es einer bedeutenden Erweiterung entgegen. Andre Bildungsmittel könnten die Gersdorfsche Bibliothek mit einigen interessanten Handschriften und die Rathsbibliothek mit einigen alten Drucken, welche leider wegen Mangels an Raum weniger geordnet sind, für das Publicum werden, für dessen Lesebedürfniß eine zwei Mal wöchentlich (in der Monse'schen Druckerei) erscheinende Wochenschrift, eine dergleichen für den Landmann, zwei Leihbibliotheken und 3 Buchhandlungen sorgen.

Die Sparsamkeit reicher Vorfahren hinterließ den Bürgern zahlreiche Stipendien und Unterstützungsfonds zu Privat- und Gemeinzwecken, worunter 4 Hospitäler und ein Waisenhaus gehören.

Zum Schutze des kleinen Erparnisses gründete die neue Zeit eine Sparkasse, mit welcher eine Leihanstalt verbunden ist. In dem Locale der Loge zur goldnen Mauer, (dem Wappen der einst wehrhaften Stadt) hält der Gewerbverein seine Sitzungen. Im Saale des Budissiner Landhauses versammelt sich der 1820 von dem jüngst verstorbenen Minister Nostitz und Jänckendorf (Arthur vom Nordstern) gegründete, für Unterstützung verarmter Bürger durch unzinsbare Vorschüsse und sonst sorgende Verein zu Rath und That mit 128 Mitgliedern und einer jährlichen Ausgabe von nahe 300 Thalern.

Zum Schutze des Eigenthums verband im Ausgange des vorigen Jahrhunderts ein durch Reisen erfahrner Mann eine freiwillige Bürgerschaar zu einer militairisch organisirten Feuer-Compagnie. In schwarze Kittel gekleidet, einen mit Eisenblech geschützten Hut auf dem Kopfe haben die Wackern in den Tagen der Gefahr Muth und Unerschrockenheit, denn auch hierauf beruht ein großer Theil bürgerlicher Ehre, an den Tag gelegt.

Sehenswerth sind die kostspielig zu unterhaltenden Wasserthürme, die das durch Druckwerke aus dem tief unten strömenden Spree-Flusse gehobene Wasser den Röhrenlagern der Stadt zubringen. Ihre Behandlung erfordert Erfahrung, und es ist daher nicht unbillig, wenn bei Trauungen der Kunstmeister den Neuvermählten ein kleines Geschenk abverlangte.

Die Gewerbe bestehen, außer der mit Privilegien versehenen Braunahrung und den für die Lebensbedürfnisse sorgenden Handwerker, in der Gerberei, in der ehemals blühenden Tuchmacherei und

Digitized by Google

Digitized by Google

Döbeln.

Digitized by Google

Leinweberei und der Strickerei, die ihre Waare dem n Kaiser Adolph v. Nassau seiner Lande beraubt, Oriente zusendet. n wenigen treuen Gefährten begleitet, im Lande

Als Fabriken erwähnen wir die Pulvermühle im romantischen Spreethal, den Draht- und Kupferhammer, eine Spinnmanufactur und vor Allem die Fischersche Papiermühle. In einer Anzahl Gebäuden werden hier die sehenswerthesten chemischen und mechanischen Vorrichtungen vorgenommen und an der einen Seite eines etwa 40 Ellen langen Gebäudes sieht man Papier ohne Ende, dessen Bestandtheile wenige Stunden vorher an der andern Seite des Gebäudes als rohe Lumpen zu sehen waren. —

Die große Mahlmühle mit 16 Gängen, die der Handwerksburschenwelt stets eine große Rolle spielte, giebt einen Beleg von der Wasserkraft der immer treuen Spree, die ungeachtet der passendsten Plätze zu Gewerbetablissements (eine zweite große Papierfabrik entsteht jetzt) wenig benutzt wird. Die Apotheken sind zwei. Den Grossohandel mit Leinwand treiben nur noch einige Häuser, jedoch hofft man, daß nach dem Anschluß Sachsens an den Zollverein die für den Handel günstige Lage an den Heerstraßen von Leipzig nach Breslau, so wie von Wien nach Berlin nicht unbeachtet bleiben werde.

Zu Beförderung der ländlichen und städtischen Betriebsamkeit dienen Wochen- und Getreide-, Woll- und Jahrmärkte, so wie nicht unbedeutende Viehmärkte. —

Als Volksfeste der Stadt waren sonst der Walpurgisabend, wo die ganze Bevölkerung vor die Thore strömte, um sich an den Tänzen der auf den Gebirgen und Höhen mit Feuerbränden tanzenden Hexen zu freuen, und der erste Ostertag zu nennen, wo Mittags Jung und Alt den Preitzschberg bestieg und die Kinder der Stadt bunte Eier nabrollten, um welche unter der untenstehenden Jugend der Vorstadt Seydau ein lebhafter, oft bis den Fluß hinein sich ziehender Kampf erhob.

Zu Johannis wird ein achttägiges Sießfest gefeiert, und ein reges Leben pflegt dann in den auf dem Schießplan aufgeschlagenen Bud- und Zelten zu herrschen.

Woher das bei der hinter Wolken hervorbrechenden Sonne in der Niederlausitz übliche Sprüchwort: „die Baußner lachen!" und der Kernsdruck: „Hunde führen die Bautzen!" herkomme, ist, wiewohl man in letzterem eine alte Strafart suchen will, noch nicht hinreichend erläutert.

---

## Döbeln.

Der Ursprung und die früheste Geschichte der uralten Stadt Döbeln sind in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Die ersten sichern Nachrichten von Doblin oder Dobelyn, wie es früher hieß, datiren sich vom J. 981, wo König Otto II. den Ort als einen des „slavischen Landes und dalminsischen oder slomekischen Gaues" dem Kloster Memleben schenkte. Das J. 1221 findet die Markgrafen von Meißen im Besitz der Stadt, und einen ihrer Vögte im dasigen Schlosse. Schloß und Stadt wurden 1286 Friedrich dem Gebißnen von seinem Großvater Heinrich dem Erlauchten abgetreten: zur Deckung alles Schadens, den sein Enkel in seinem Dienste haben möchte, wie es in der Urkunde heißt. Als Friedrich später, hierirrte, gelang es ihm, den kaiserlichen Statthalter Graf Philipp von Nassau, dem er bei Döauch auf Döbeln, Verzicht leisten mußte. Später fiel die Stadt an das Naumburger Kapitel, dessen Bischoff Ulrich von Rodenfels 1409 Friedrich den Streitbaren mit derselben belehnte. Als nach Wilhelm III. Tode die Söhne Friedrichs des Sanftmüthigen, Ernst und Albert, ihre Allodialerblande theilten, kam Döbeln an den Ersteren. Schon früher 1333 war die ganze Stadt abgebrannt. Im Jahr 1430 und 1450 aber ward dieselbe von den Hussiten unter Georg Podiebrad beinahe gänzlich zerstört.

Abermalige Verwüstungen erlitt die Stadt im Bruderkriege, so wie 1634, wo sie von dem kaiserlichen General Schönickel, und 1637, wo sie vom General Banner geplündert und gebrandschatzt wurde; bei dem letztern Ueberfalle hatte sie gegen 40,000 Thaler Brandschaden. Im J. 1731 verlor sie durch eine Feuersbrunst wieder 260 Häuser. —

Am 29. October 1762 schlug Prinz Heinrich von Preußen die Oestreicher unter dem Befehl des General Serbelloni bei Döbeln, die dabei 28 Geschütz verloren und gegen 8000 Tode, Verwundete und Gefangene zählten. Diese Niederlage hatte den Hubertusburger Frieden am 15. Februar 1763 zur Folge.

Die Stadt liegt in einem weiten Thalessel, am Oestlichsten im Leipziger Kreise. Die Freiberger Mulde beschreibt einen Kreis um die innere Stadt, der jedoch die 3 Vorstädte ausschließt. Die Umgegend ist anmuthig, fruchtbar und stark bevölkert. Namentlich sind dicht bei der Stadt große und schöne Obstpflanzungen angelegt.

Vor der Stadt liegt die Ruine des alten Schlosses, einst der Wohnsitz eines mächtigen adeligen Geschlechts, derer von Dobelyn, einer Seitenlinie der Burggrafen von Dohna, die 1330 das Nonnenkloster vom Orden der Benediktinerinnen von Staucha hierher verlegten. Dies Kloster, welches 16 Nonnen enthielt, stand jenseit der Mulde am Fuße des Staupitzbergs. Dasselbe brannte 1523 zugleich mit der Stadt ab und ward nicht wieder aufgebaut. Die letzte Nonne, Anna von Tragis, starb 1584. Döbeln hat nahe an 600 Häuser und über 5000 Einwohner. Von den beiden Kirchen, der Nikolai- oder Stadtkirche, nach früherer Zerstörung wieder aufgebaut von 1479—1485, und der Gottesackerkirche, verdient namentlich die erstere Erwähnung wegen ihrer schönen Bauart und Höhe, die bis zum Forst 50 Ellen beträgt; 6 freie Säulen tragen das dreifache Gewölbe. Außer dem schön geschnitzten Altaraufsatz und einem marmornen Taufstein enthält sie zahlreiche Monumente, Gemälde und Inschriften, unter andern auch einen silbernen Kelch mit der Aufschrift: Die Schuhknechte 1486. Eine dritte Kirche, die zu St. Jacob, zu der man häufig wallfahrtete

Digitized by Google

ward schon 1523 zerstört und nicht wieder aufgebaut. Hauptnahrungszweige der Einwohner sind Ackerbau und Handwerke, auch giebt es mehreren Manufacturen in Schafwolle, Baumwolle und Leinwand. Das Döbelnsche Bier wird in der ganzen Umgegend verschrotet und über 1300 Faß jährlich davon gebraut.

Die Döbelnschen Tuche, Strümpfe und Hüte finden auf Messen und Märkten, wo sie nicht unvortheilhaft bekannt sind, häufigen Absatz. Döbeln hat außer seinen sehr bedeutenden Getreidemärkten, die hauptsächlich das Oberland versorgen, noch 3 Roß- und 3 Jahrmärkte. — Um die Errichtung der Stadtschule erwarb sich der frühere Prediger an der Hauptkirche und nachherige Superintendent zu Meißen M. Damm ein wesentliches Verdienst. Sie ward mittelst einer Lotterie, die aus 1600 Loosen zu 4 Thlr. bestand, nach wiederholten Hindernissen, endlich im J. 1784 zu Stande gebracht. Im J. 1802 errichtete der Obristlieutenant von Bredow hier eine Garnisonschule. Döbeln ist die Vaterstadt des berühmten Chemikers und Erfinders des hermetischen Phosphors, Balduin, geb. 1632, so wie mehrer ausgezeichneter Theologen, von denen hauptsächlich D. Angelus, Konventual des Klosters Grimma, genannt zu werden verdient. Derselbe wohnte 1414 dem Konzil zu Kostnitz bei, woselbst er durch seine glänzende Beredsamkeit den Papst zu dem Ausrufe hinriß: Vere Angelus, quoniam ut Angelus loquitur (mit Recht führt er den Namen Engel, denn er redet wie ein Engel). Auch Clajus, Höpfner, Ziegra, sämmtlich hier geborne Theologen, hatten nicht unbedeutenden Ruf. — Der Magistrat zu Döbeln besitzt seit länger als 200 Jahren die Ober- und Erbgerichte auch über die der Stadt gehörigen Dörfer, so wie die Collatur der geistlichen und Schulstellen bis auf das Pastorat, das unmittelbar vom Cultusministerium besetzt wird (früher vom Oberconsistorium). Nicht unerwähnt ist zu lassen, daß ein in den letzten Theuerungsjahren daselbst errichtetes Getreidemagazin zahlreichen Armen das Daseyn fristete. — Zum Eingang der eine Art von Insel bildenden Stadt führen 2 große steinerne Brücken und außerdem eine hölzerne Brücke für Fußgänger am Staupitzthore. — In der Gegend wird viel Thon- und Kalkerde gefunden; die hier befindlichen Schieferbrüche blieben jedoch wegen der Sprödigkeit des Schiefers unbenutzt. —

## Johann Gottfried Seume.

(Beschluß.)

In Ziegenhayn zerriß man Seumes akademische Inscription, das einzige Mittel seiner Legitimirung, und der alte General Gore bediente sich seiner als Schreiber. Ein Complott, welches sich hier unter den Gefangenen zu ihrer Befreiung entsponnen, an dem aber unser Seume keinen Antheil genommen hatte, wurde entdeckt und hatte die schreckliche Folge, daß zwei der Verschworenen zum Galgen verurtheilt und zwar begnadigt wurden, jedoch, gleich den übrigen Theilhabern, Gassen laufen mußten und auf Gnade des Landgrafen, das hieß auf Lebenszeit, nach Kassel in die Eisenstrafanstalt kamen. In Kassel nahm der Landgraf die Unglücklichen in Augenschein und ließ sie über die damalige Schiffbrücke der Fulda nach Hannöverisch-Minden bringen. Dragoner, Gardisten und Jäger hielten, mit Englädern, und die Dragoner-Unterofficiere und Gardisten gaben dabei jedem Recruten, der nicht genug: „Es lebe der König!“ gerufen hatte, einige ermunternde Rippenstöße. Unser Seume ging dieser Mißhandlung, ohne daß er nöthig hatte, in diesen erzwungenen Jubel einzustimmen, nur dadurch, daß er im mittelsten Gliede ging, und er begnügte sich daher, seinen Hut zu schwingen.

Nach vielen und mannigfaltigen Beschwerden während einer zwei und zwanzig wöchentlichen Seereise langten unser Seume und seine Unglücksgefährten endlich nach Hallifax, wo die Ausschiffung erfolgte. Wenn er während dieser langen Fahrt nicht unter den Matrosen arbeitete, las er in seinen Klassikern, vorzüglich im Horaz und Virgil. Seume war als Unterofficier angestellt und hatte bald das Manische des Dienstes begriffen. In dieser Zeit lernte er seinen edeln Freund Münchhausen, der ihn zu Dichtern ermunterte, kennen. Das Soldatenwesen ließ ihm indeß wenig Zeit dazu übrig, und außerdem pannte ihn auch noch der Oberste Hazfeld in Hoch als Schreiber. Bald wurde Seume als Korral, Sergeant, Fourier und Feldwebel gebraucht. Zu der Erholung las er, außer den gedachten römischen Klassikern, den Homer, den er immer bei sich hatte, und Hagedorn's und Hölty's Gedichte, welche letztere er beinahe auswendig wußte. Auch die Jagd machte ihm Vergnügen, zog ihm aber auf Arrest und Fuchteln zu. Kriegerischen Vorfällen, außer einigen Märschen, hatte unser Seume beizuwohnen keine Gelegenheit, da sich die Franzosen, welche einmal den Ort anzugreifen drohten, mit einigen Schüssen von den äußersten Batterieren wieder entfernten.

Bald nachher abgeschlossene Friede setzte der militärisch-Thätigkeit unsers Seume und seinen Wünschen, sich auf dieser Laufbahn auszuzeichnen, ein Ziel, und die Rückfahrt nach Europa wurde angetreten und auf dem nächsten Wege in 23 Tagen zurückgelegt. Zu Bremerlehe angekommen, hegten die Reisenden die Besorgniß, bei Minden von dem Landgrafen von Hessen an die Preußen verhandelt zu werden. Seume und zwei seiner Gefährten faßten daher bei Eisfleth den Entschluß, sich diesem Schicksal durch die Flucht zu entziehen. In Bremen versuchte es unser Seume, da sich seine Begleiter heimlich von ihm entfernt hatten, diesen Vorsatz allein auszuführen. Die gutmüthigen Einwohner Bremens, deren Magistrat Cartel mit dem Landgrafen hatte, bildeten gleichsam eine Schutzwehr um den Flüchtling und schoben ihn zum nächsten Thore hinaus. Seine Verfolger, die Hessischen Jäger, waren ihm indeß auf den Fersen und würden ihn gewiß ergriffen haben, wenn nicht ein menschenfreundlicher Fischer ihn in seinen Kahn aufgenommen und am jenseitigen Ufer auf herzoglich Oldenburgischem Gebiet an's Land gesetzt hätte. Von dem edelmüthigen Herzog durch ein ansehnliches Geschenk unterstützt, wollte er jetzt dem theuern Vaterlande und der geliebten Mutter zueilen, als ihn preußische Werber, da er noch die hessische Uniform trug, anhielten und ohne alle

Digitized by Google

Umstände nach Emden schleppten, wo er gemeiner Soldat zu werden gezwungen ward. Ein Versuch Seume's sich zu befreien, scheiterte abermals, und nur seine lateinische Verskunst rettete ihn vor Untersuchung und Strafe. Der General Courbiere nahm sich jetzt seiner an, erleichterte ihm den Dienst, übertrug ihm den Unterricht seiner Kinder und empfahl ihn mehren Familien. Dennoch versuchte es Seume nochmals zu entfliehen, ward, einer Ohnmacht nahe, in einem Dorfe angehalten, nach Emden zurückgebracht und sollte hier zwölf mal Spießruthen laufen, als der Obrist seine Strafe in sechswöchentliches Gefängniß bei Wasser und Brod verwandelte. Endlich unterstützte ihn ein wackrer Bürger Emdens mit 80 Thaler Geld, welche zu einer Caution für Seumen verwendet wurden und ihm Urlaub bei dem General auswirkten. Glücklich kam der befreite Sohn bei seiner geliebten Mutter in Posern an und sein erstes Geschäft war, dem edlen Mann in Emden den geleisteten Vorschuß, wozu er sich die Mittel durch Uebersetzung eines englischen Romans verschaffte, wieder zu erstatten.

In Leipzig, wohin sich Seume nun begab, lebte er ganz den Wissenschaften. Seinen Unterhalt erwarb er sich durch Unterricht in lebenden Sprachen, und ward hier 1792 mit Hilfe des Küsters Rothe an der Thomaskirche, der ihm die Kosten dazu vorstreckte, Magister. Durch seine Abhandlung „über die Waffen der Alten, verglichen mit den Waffen der Neuen," bewährte er sich als würdig, akademische Vorlesungen zu halten. Sein edler Freund und Gönner, der Kreissteuer-Einnehmer Weiße, empfahl ihn der Gräfin von Igelström, die sich damals, während ihr Sohn in Leipzig studirte, dort aufhielt, und Seume wurde der Führer des jungen Grafen. Als dieser seine Studien beendigt hatte, holte ihn sein Vater von Leipzig ab. Dieser nahm auch unsern Seume mit sich und führte ihn zu seinem Bruder, dem Russischen Minister und General, der ihn zu seinen Secretair erwählte, mit ihm 1793 in Warschau ankam und ihm eine Officiersstelle bei den Grenadieren ertheilte. Er erwarb sich das vollkommne Vertrauen des Ministers, arbeitete alle diplomatische Schriften, welche der Theilung Polens folgten, für die Kaiserin Katharina II. aus und wurde, da der General der Monarchin Seumen als deren Verfasser genannt hatte, von ihr selbst zu weiterer Beförderung empfohlen.

Während der blutigen Auftritte in Warschau war Seume mehrmals in Gefahr, ein Opfer der revolutionairen Wuth zu werden, und er selbst hat uns über jene Ereignisse eben so unparteiische, als interessante Nachrichten mitgetheilt. Seine Freunde in Leipzig betrauerten ihn schon als einen Todten, wurden aber um so freudiger überrascht, als er, als Begleiter des jungen Majors Muromzow, der auf dem Schlachtfelde schwer verwundet und in polnische Gefangenschaft gerathen war, jetzt aber in Leipzig wieder hergestellt werden sollte, gerettet und wohlbehalten in ihre Mitte trat.

Von der Selbstherrscherin Rußlands, der großen Kaiserin Katharina II. zum Begleiter des jungen Majors Muromzow erwählt und dadurch ihres besondern Vertrauens gewürdigt, konnte unser Seume die schönsten Hoffnungen für seine Zukunft fassen und sich auf eine bedeutende Anstellung im Dienste dieser Monarchin sichere Rechnung machen; allein diese glänzende Aussicht verschwand mit dem am 27. Novbr. 1796 erfolgten Tode seiner erhabenen Gönnerin, und Seume ward, da ihm die noch nicht völlig beendigte Herstellung Muromzow's dem Befehle Pauls I., welcher alle im Auslande sich aufhaltende russische Officiere zurückrief, zu entsprechen hinderte, aus der Liste gestrichen. Zwar erhielt er später einen ehrenvollen Abschied und die Erlaubniß, wieder in Dienst des Kaisers zu treten, leistete aber auf letztere Verzicht und entschloß sich, frei und unabhängig in Sachsen zu leben. Hier folgte er der Einladung des Buchhändlers Göschen, welcher damals einige schöne Ausgaben teutscher klassischer Schriftsteller druckte, die Durchsicht der Handschriften und des Drucks zu besorgen und begab sich deshalb nach Grimma, wo er sein Geschäft mit Liebe und Treue betrieb und seine Mußestunden im Schooße der Natur an den lieblichen Ufern der Mulde zubrachte. Im Jahre 1798 gab Seume zuerst seine Gedichte heraus, deren dritte Auflage 1810 erschien. Zwei Jahre verweilte er bei Göschen, den er zu Anfang des Decembers 1801 verließ, um eine Reise durch Oesterreich, Italien, Sicilien und der Schweiz zu unternehmen. Nach neun Monaten kehrte er von ihr wohlbehalten zurück und trat an demselben Tage, den er als Ziel seiner Abwesenheit bestimmt hatte, wieder in Göschens ländliche Wohnung ein. Sein Wunsch, den klassischen Boden zu durchwandeln und unter den Kunstwerken des Alterthums auf den herrlichen Gefilden Italiens zu leben, war erreicht. Von den Anstrengungen dieser Reise, die er zu Fuße gemacht, und dabei von der Schweiz aus auch Paris besucht hatte, in Leipzig ausruhend, schrieb Seume seinen „Spaziergang nach Syrakus," ein Werk, das ihm die Achtung aller Edeln erwarb. Im Jahr 1805 führte er seinen längst gefaßten Entschluß, seine Freunde und ehemaligen Kriegsgefährten in Petersburg zu besuchen, aus. Diese Reise durch Rußland, Finnland und Schweden hat er in dem Werke: „mein Sommer" trefflich beschrieben, und auch dadurch der Offenheit und Biederkeit seines Charakters ein bleibendes Denkmal gesetzt. Im Jahre 1808 erschien sein Trauerspiel „Miltiades," „ein Bild," sagt Clodius, „für die Seele des Jünglings und des Mannes, die in Flammen für das Vaterland ausbrechen soll"

Gegen Johannis dieses Jahres litt Seume an einer Schwäche des Fußes, welche er, obgleich ohne große Beschwerde, schon zuweilen seit den amerikanischen Feldzügen empfunden hatte, die aber jetzt so bedeutend war, daß er einige Wochen das Bett hüten mußte. Zu Ende des August jenes Jahres ward er von einer Krankheit des Unterleibes, dem Blasenkatarrh, befallen, welche ihm die größten Schmerzen verursachte. Sein edler Arzt D. Braun stellte ihn so weit wieder her, daß er mit Anfang des Jahres das Zimmer verlassen und seine Freunde besuchen konnte. Während dieser schweren Krankheit pflegte ihn sein Freund, der Kaufmann Haußner, welchen er früher in der englischen Sprache unterrichtet hatte, auf die edelmüthigste Weise und nahm ihn, um seinen Umgang zu genießen, in seine Wohnung auf. Der Saame des Todes ward durch alle diese Bemühungen zwar geschwächt, aber nicht erstickt, und Seume blieb daher fortwährend krank

Digitized by Google

und hinfällig. Im Frühjahre 1810 unternahm er noch eine Reise nach Weimar, um seinen verehrten Freund Wieland zu sehen. Dieser, erschüttert von dem leidenden Zustande des einst so kraftvollen Mannes und besorgt wegen einer vielleicht hilflosen Zukunft, stellte ihn der damaligen Erbprinzessin von Weimar vor. Diese hochherzige Fürstin nahm sich seiner an und forderte ihn auf, an ihren Bruder den Kaiser Alexander nach Petersburg zu schreiben. Seume that dies und die Prinzessin sandte sein Schreiben selbst an den Kaiser ab, der ihm hierauf eine Pension bestimmte; ehe aber noch die Nachricht davon an Seume gelangte, hatte er das Ende aller irdischen Sorgen erreicht.

Gegen den Ausgang des Monats Mai 1810 kam Seume in Teplitz an, wohin seine Wohlthäterin und Freundin, die edle Elisa von der Recke und der unsterbliche Dichter Tiedge, um die Bäder zu gebrauchen, ihm vorangegangen waren. Auch er wollte versuchen, ob er an jenen Quellen neue Lebenskraft gewinnen könne? Allein die Stunde seiner Auflösung war näher, als er es wohl selbst glauben mochte; sie schlug ihm am 13. Junius 1810. Um sein Sterbebette standen seine trauernden Freunde und vor ihm lagen in einem Bande der Reisen des jüngern Anacharsis erhebende Sprüche der Weisen des Alterthums aufgeschlagen. Die Bestattung seiner sterblichen Ueberreste war feierlich und ehrenvoll, und die ächtchristlich-katholische Geistlichkeit von Teplitz gestattete dem müden Wanderer nicht nur gern eine Ruhestätte in geweihter Erde, sondern trug auch, indem sie seinen Verehrern und Freunden, die seinem Sarge folgten, voranging, rühmlich zur Erhöhung dieser Trauerfeier bei.

Wir glauben diese kurze Biographie Seume's nicht würdiger, als mit den treffenden Worten, welche sein Freund, der nun auch verewigte Professor Clodius aus Leipzig, an seinem Grabe sprach, schließen zu können:

„Hier also, auf diesem Hügel kalter Erde, legte „unser Seume seinen Wanderstab für immer nie„der. Wohl ihm und uns, seinen Freunden, daß „wir es sagen können von Grund des Herzens! „Nicht ziellos war seine Reise, nicht vergebens sein „wundervoll reiches Leben, so oft er diesem Leben „am Abend seiner Tage auch wohl zürnen mochte, „überwältigt von Schmerzen der Seele und ihrer „irdischen Hülle!"

„Was Seume war, ward er durch sich selbst. „Nicht aus rohem Triebe durchwanderte unser geliebter Wanderer von Syrakus die Erde. Er suchte „die Spuren der allwaltenden Ordnung in den Schön„heiten und Schrecknissen der Natur, in den Trüm„mern gesunkener Völker, in den Modrscenen seiner „Zeit und in den Gesinnungen der Menschen, sei„ner Brüder. Ach! der rauhe Sohn der Natur, „mit geradem Blick, mit dem tiefsten, brennendsten „Gefühl des Rechts im Herzen und dieses Herz auf „der Zunge tragend, konnte seine Menschen nur „zürnend, nur murrend lieben. Dennoch liebte er „sie, und die Edelsten seines Volks entgegneten dank„bar diese Liebe. Jetzt empfängt ein fremdes Land, „in dessen heilenden Quellen er Linderung seiner „Qualen suchte, seine Asche. Segnet, Freunde, die„sen heiligen Boden, der sein Grab ward! Unser „Freund ward hier nicht getäuscht mit leeren Hoff„nungen. Er wähnte hier von Schmerzen zu ru„hen, die unheilbar waren, und fand hier das höchste „Leben, das keine Heilung bedarf. Friede seiner „Asche! Die Erde deckt die Bösen und die Guten „drückt sie nicht!" —

Ein einfacher Stein, neben der Begräbnißkapelle zu Teplitz, bezeichnet sein Grab und Fremdlinge fast aus allen Völkern und Zonen besuchen und bekränzen alljährlich den Todtenhügel des Mannes, der im Leben selbst immer ein pilgernder Fremdling war.

H—dt.

---

## Die Petri-Paulskirche zu Görlitz.

Diese Kirche ward, als Görlitz noch zu Sachsen gehörte, für die größte in der Oberlausitz und für eine der größten im ganzen Königreiche gehalten. Sie ist die Hauptkirche der Stadt und zwar nicht das älteste, doch aber das merkwürdigste und schönste gottesdienstliche Gebäude derselben. An ihrer Stelle stand einst eine kleine, dem Apostel Petrus gewidmete Kapelle, welche schon im Jahre 1317 vorhanden gewesen seyn soll, und von 1423 an erweitert wurde. Am 14. December 1457 ward dieselbe von dem damaligen Bischoff von Meißen, Kaspar von Schönberg, einem Verwandten des Prinzenräubers Kunz von Kauffungen, zur Ehre der Apostel Petrus und Paulus feierlich eingeweiht. Diese Erweiterungen und Verschönerungen setzte man dis zum Jahre 1497 fort. Der ganze Bau ward in 74 Jahren 3 Monaten und 6 Tagen vollendet und soll 235,000 Thaler gekostet haben.

Die Kirche steht auf einem Felsen, in dessen Vertiefung sich ein Haus befindet. Sie ist 139 Ellen lang, 74 Ellen breit und dis an das, auf 27 Pfeilern ruhende Gewölbe, 42 Ellen hoch.

Der steinerne Hauptaltar hat ein werthvolles Gemälde, die Himmelfahrt des Erlösers vorstellend. Ihm gegenüber steht die große, von Eugen Casparini in den Jahren 1697 bis 1703 erbaute Orgel. Sie enthält 3270 klingende Pfeifen, deren größte 3½ Centner wiegt.

Auf dem Thurme hängen 6 Glocken, deren größte 217 Centner 2 Stein 18 Pfund schwer ist.

Unter dieser Kirche ist eine im Jahre 1432 vollendete Kapelle, dergleichen sich unter mehren großen Kirchen der Oberlausitz befinden, angebracht. Sie ist dem heiligen Georg gewidmet und hat in der Länge 37½ Elle, in der Breite 42½ Elle und 11½ Elle in der Höhe. Ihr Gewölbe ruht auf 11 Pfeilern. Diese Kapellen wurden gewöhnlich zur Beichthandlung gebraucht.

---

Hierzu als Beilagen:
1) Der Marktplatz zu Chemnitz. 2) Döbeln. 3) Die Petri-Paulskirche zu Görlitz.

Verlag von Eduard Pleißch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

Die Petri - Paulskirche zu Görlitz.

Digitized by Google

Digitized by Google

# SAXONIA.

## Museum für sächsische Vaterlandskunde.

**№ 4.** Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. **1837.**


### Annaberg.

Annaberg, eine der belebtesten Berg- und Fabrikstädte des Obererzgebirgschen Kreises — zu welcher der Grundstein am 21. September 1496 gelegt wurde — liegt nach der neuesten Messung 3540 par. Fuß über der Meeresfläche. Sie ist mit einer 1500 Schritte langen, ziemlich hohen Mauer umgeben, mißt in der Länge vom Morgen gegen Abend 510, in der Breite 490 Schritte, hat gegenwärtig 606 Wohnhäuser und 3287 männliche und 3410 weibliche Einwohner.

Die 110 Ellen lange, 48 Ellen breite und 36 Ellen hohe Hauptkirche, welche vor einigen Jahren in ihrem Innern eine freundliche und zeitgemäßere Gestaltung bekam, ist eine der Hauptzierden der Stadt, da sie in einem edlen und erhabnen Style erbaut und mit mehren vortrefflichen Werken der Kunst, welche in allegorischen Muſiv- und Bildhauerarbeiten, Denkmälern und schönen Glas- und Oelgemälden — worunter mehre von Lucas Cranach — bestehen, so wie mit einer schönen Orgel geschmückt ist. Der Altar, auf welchen sich das Stammregister Christi, in weißem Marmor en haut relief gearbeitet, befindet, ist aus zehn Sorten italienischen Marmors zusammengesetzt, auch befinden sich noch außerdem drei Altäre in derselben, welche in der That prachtvoll zu nennen sind und von dem Reichthume früherer Zeiten zeugen. Es sind der sogenannte Münzer- oder Schmelzeraltar, der Bergknappschaftsaltar und der sogenannte Beckenaltar.

In einer der Sacristeien werden unter andern Gegenständen aus der Vorzeit auch noch der Geldkasten Tezels, welcher in den Jahren 1508—10 sehr gute Erndte in hiesiger Stadt hielt, aufbewahrt.

Außerdem ist das — in der Nähe des Rathschores angebrachte — sogenannte schöne Thor, welches mit Recht als ein Meisterwerk der Bildhauerkunst zu betrachten ist, bemerkenswerth. Es wurde im Jahre 1577 dem hiesigen Franziskanerkloster, dessen schöne Kirche nebst den übrigen Klostergebäuden im Jahre 1604 ein Raub der Flammen wurde, entnommen und an seine jetzige Stelle versetzt. Die hiesige in der Nähe des schönen Marktplatzes befindliche Bergkapelle ist die einzige Bergkirche in Sachsen. Jetzt wird nur noch jeden Sonnabend Vormittag öffentlicher Gottesdienst gehalten, welcher jedoch fleißig und besonders von den hiesigen Bergbeamten und den zu hiesigem Bergamte gehörigen Bergleuten besucht wird.

In der im Jahre 1830 wieder neuerbauten Hospitalkirche wird nicht nur Donnerstags und Sonntags früh, sondern auch an jedem der drei hohen Festtage Nachmittags öffentlicher Gottesdienst gehalten, besonders aber am Nachmittage des Trinitatisfestes, wo bei heiterm Himmel der Gottesdienst im Freien, auf dem jetzt vortrefflich geordneten und mit köstlichen Denkmälern verschiedener Art geschmückten Kirchhofe gehalten wird, bei welchem sich die Zuhörer — welche an diesem Tage von nah und fern zuströmen — unter den weitausgebreiteten, wurzelförmigen Zweigen und Aesten einer denkwürdigen Linde auf den daselbst bereiteten Sitzen einfinden. Von dieser Linde — welche mindestens 200 Jahre steht — erzählt die Sage: Ein junger, ruchloser Mensch habe an der Auferstehung nach dem Tode gezweifelt, als jedoch ein Priester seine Beredtsamkeit aufgeboten habe, ihn von seinem ruchlosen Lebenswandel und Unglauben abzubringen, da habe jener eine junge Linde mit den Worten aus der Erde gerissen: „so wenig als die Wurzeln dieser Linde sich in Aeste, die Aeste aber in Wurzeln umwandeln werden, eben so wenig werden die Todten wieder auferstehen.“ Da habe der Priester geantwortet: „Der Herr wird, um deine Ruchlosigkeit zu strafen, ein Zeichen seiner Allmacht sehen lassen;“ die Linde sey alsbald verkehrt in die Erde gepflanzt worden und sey herrlich gediehen zur Ehre Gottes; der junge Mensch aber habe sich bekehret von seinem sündlichen Lebenswandel und Unglauben. Nicht weit von dieser Linde ist das Grabmal der Barbara Uttmann durch eine große eiserne Platte mit Inschriften bezeichnet, an welche Stelle ein achtbarer Bürger Annabergs vor einigen Jahren noch ein, aus weißem Marmor köstlich gearbeitetes, Denkmal setzen ließ, auf welchem die mittelbare Wohlthäterin so vieler tausend Armen des Erzgebirges, vor ihrem Klöppelsacke sitzend, dargestellt ist. Das Hospital und die daneben stehende Predigerwohnung sind ebenfalls neu erbaut und mit einem Park umgeben. Außer der großartig gebauten Superintendentenwohnung hat die Stadt noch zwei Predigerwohnungen, ein so regelmäßig als geräumiges Rathhaus, ein Bergamtshaus, ein vortreffliches eingerichtetes Gymnasialgebäude nebst Lehrerwohnungen, ein Haupt-Zoll-Amtsgebäude, ein Bergmagazingebäude, vier Brau- und Malzhäuser, ein Armen- und ein Waisenhaus so wie drei Gasthäuser. Ein stattliches Bürgerschulgebäude in der Nähe der Kirche und des Gymnasiums hofft man im nächsten Jahre zu vollenden.

Außerdem zeichnen sich die Manufacturgebäude der Herren Thilo und Röhling und des Herrn Anton Parzer durch ihre so großartige als zweckmäßige Bauart äußerst vortheilhaft aus. Die Hauptnahrungszweige der hiesigen Einwohner bestehen in der Fabrikation von Bändern und andern Seidenwaaren, Spitzen, Franzen, Petinetarbeiten, Tüchern u. s. w., deren Absatz vorzugsweise durch die einfache, genügsame Lebensweise derselben, deren Kunstsinn und rastlose Thätigkeit, nach fast allen cultivirten Theilen der Erde erleichtert und gesichert wird. Aber auch des edlen Bergbau's Segen scheint auf's Neue sich zu erschließen; denn mehre Berggebäude, welche vor Jahrhunderten schon aufgegeben waren, werden jetzt — begünstigt durch die Nähe



Digitized by Google

der Antonshütte — wieder aufgenommen, wo sich des edlen Gesteins noch viel für jetzige und künftige Generationen aufgespart findet. — Auch befindet sich in Annaberg ein Berg- und ein Oberzehntenamt, ein Haupt-Zollamt und ein Forstamt, eine Superintendur, ein Gymnasium mit 10 Lehrern und 104 Schülern; eine Bürgerschule mit 9 Lehrern und 910 Schülern und Schülerinnen, eine Gewerbschule mit 9 Lehrern und 147 Schülern, in welcher Sonntags 4—5, Montags 3, Mittwochs 2, Donnerstags und Sonnabends 2 Stunden in verschiedenen Wissenschaften Unterricht ertheilt wird. Die seit dem 27. Februar 1797 bestehende „harmonische Gesellschaft der XI" hat sich seit ihrer Begründung besonders der öffentlichen Unterrichtsanstalten mit regem Eifer angenommen und selbige auf das Kräftigste unterstützt, auch wird von derselben von den Zinsen eines besonders dazu legirten Capitals von 2000 Thalern, jährlich eine bedeutende Quantität Holz an arme Personen hiesigen Orts vertheilt. Im Jahre 1816 bildete sich ein Verein edler Frauen, welcher ebenfalls, durch Vertheilung von Suppe und Kleidungsstücken, sich große Verdienste um den hilfsbedürftigen Theil der Bewohner Annabergs erwarb.

Im Jahre 1829 wurde dieser Verein beträchtlich erweitert, und seine Wirksamkeit erstreckt sich nun auch auf die Unterstützung und den Unterricht armer Mädchen in weiblichen Arbeiten. So wird auch von der unter dem Namen „Kränzchen" bestehenden Frauengesellschaft für arme Wittwen und Wöchnerinnen gesorgt. — Die im Jahre 1821 begründete „Spar- und Leihcasse" hat jetzt bedeutend an Umfang gewonnen und des Guten schon unendlich viel gestiftet.

Die Sonntags- und Gewerbsschule wurde am 6. Juli 1823 begründet. Der 186 Mitglieder zählende Wohlthätigkeitsverein entstand im J. 1824.

Die Weissische Stiftung, — welche für hilflose Kinder beiderlei Geschlechts zum segensreichen Institute geworden ist, trat den 28. Januar 1826 ins Leben. Der Gewerbverein, welcher jetzt aus circa 280 Mitgliedern besteht, den 17. August 1829. Die hiesige Museumsgesellschaft besteht seit 1814. Die beiden letztgenannten Anstalten sind im Besitz eigner, sehr zweckmäßiger Lokalitäten.

Freundliche Häuser, deren fast jedes ein Gärtchen hat, und reinliche, ziemlich breite Straßen, welche größtentheils mit Basalt gepflastert sind, köstliches Wasser und reine, gesunde Luft geben der Stadt ganz besondere Vorzüge, und schon Janissius sagt in seiner im Jahre 1604 herausgegebenen Chronik: „daß darumb Pestilenz und andere Seuchen in der Stadt selten einreißen." — Eine halbe Stunde südöstlich von der Stadt liegt der majestätische, mit mächtigen Basaltstücken besäete Pöhlberg, welches gleichsam der Wetterableiter für dieselbe ist, — auf dessen langen und breiten Rücken sich dem Auge des Wanderers eine wahrhaft entzückende Aussicht darbietet. Das 6 Stunden entfernte Augustusburger Schloß, eine zahllose Menge Städtchen und Dörfer, die nah und fernen Berge geben ein Panorama, welches in der That bezaubernd genannt werden kann. Am Fuße desselben befindet sich ein der hiesigen Commun gehöriger Holzplatz, auf welchem jährlich einmal aus dem einige Stunden entfernten Communwaldungen auf dem zwei Stunden langen, sehr künstlich angelegten Flößgraben das der Stadt nöthige Holz zugeführt wird. Ohnweit davon steht die ebenfalls der Commun zugehörige Ziegelscheune und auf demselben Wege nach der Stadt die derselben gehörenden Schießhausgebäude.

Das reinste Quellwasser entspringt ebenfalls in der Nähe dieses Berges, welches in einem äußerst solid gebauten unterirdischen Kanale — dem sogenannten Bärenstalle — der Stadt im reichsten Maße zugeführt wird. Ein vor dem böhmischen Thore oberhalb der Stadt befindlicher großer Teich, aus welchem der Abfall in mehre, in der Stadt befindlichen Cisternen geleitet ist, dient zum Schutze bei Feuersgefahr.

Auf den vortrefflichen, mit Bäumen besetzten Landstraßen ist ein reges Leben, und auf den köstlichen die Stadt umgebenden, ebenfalls mit Bäumen und Bosquets u. s. w. gezierten Spazierwegen, welche durch die für das Gemeinwohl unermüdete Thätigkeit des bisherigen Bürgermeisters, des jetzigen Präsidenten der zweiten Kammer der sächsischen Ständeversammlung, Herrn Reiche-Eisenstucks, hergestellt wurden, ergehen sich besonders nach des Tages Lasten und Mühen Tausende, um sich durch die Freuden der Natur dafür zu entschädigen und neue Lebenskraft einzusaugen zu ihren mühsamen Berufswerken. — Chöre fröhlicher Sänger erfreuen sich und Andre durch erheiternde Lieder, und der Hirten lieblich jodelnder Gesang ertönet Berg und Thal entlang. —

Besonders belebt ist der Weg nach der so freundlichen als äußerst gewerbfleißigen Nachbarvorstadt Buchholz, und gewiß höchst interessant ist für Jeden, welcher diesen Weg passirt, die über das Thal gebaute kolossale Brücke, von wo sich die Chaussee rechts nach diesem Orte, links nach der zwei Stunden entfernten Grenze Böhmens theilt. — Das ungemein liebliche Thal zur Seite dieser beiden Städte — welches von der Sehma in sanften Krümmungen durchschlängelt wird — gewinnt ungemein an romantischem Schmuck durch die unter dem Namen „Emilienberg" bekannten köstlichen Anlagen im Schweizer Geschmack, welche ein hiesiger Kaufmann mit ungemeinen Schwierigkeiten dem steilen und sterilen Felsen abgewonnen hat.

Diesen gegenüber ist einer der freundlichsten Spaziergänge, welcher durch ein anmuthiges Wäldchen von Buchholz nach dem ¼ Stunde entfernten, terassenförmig gebauten Dorfe Frohnau führt. — Von einer an diesem Wege ohnlängst gebauten Villa hat man eine köstliche Aussicht auf die an lieblichster Mannichfaltigkeit reiche Gegend. Ein malerischer Thalweg führt nach der sogenannten Wolfshöhle, die von einem mild schauerlichen Hain umgeben ist, welcher besonders durch die segensreich schaffenden Hände des durch seine vielen gemeinnützigen Veranstaltungen und milden Stiftungen im rühmlichsten Andenken lebenden Bürgermeisters, Christian Jacob Eisenstuck, gleichsam zu einem großartigen Park umgeschaffen wurde. Einige hundert Schritte weiter überrascht den Wanderer der Anblick des freundlichen Schönfelds und des ebenfalls herrlich sich präsentirenden Herrschaftshauses zu Wiesa.

Von da aus führt ein etwas steiler Fußsteig auf die Höhe nach dem äußerst geschmackvoll umgewandelten Glumannschen Garten, aus welchem man sowohl nach dem nordöstlichen Theile der Stadt, als auf den gegenüberstehenden, mit den schönsten Fruchtefeldern geschmückten, und mit mehren Berg- und Oeconomiegebäuden bebauten Schneckenberg, so wie nach Schönfeld und dem 2 Stunden entfernten Greifenstein

Digitized by Google

Digitized by Google

III. 4 B. II

Friedrich der Streitbare.

Digitized by Google

eine der lieblichsten Aussichten hat. — Aber auch der geselligen Freuden bieten sich zu jeder Jahreszeit den Bewohnern Annabergs viele dar; namentlich ist in den Sommermonaten das ½ Stunden von der Stadt entfernte Wiesenbad einer der freundlichsten Versammlungsorte hiesiger Gegend, so wie in den Wintermonaten die ungemein zahlreich besuchten Versammlungen der Museumsgesellschaft für Geist und Herz edle Genüsse darbieten. Die wöchentlichen Versammlungen des Gewerbvereins werden ebenfalls von Auswärtigen so wie von Einheimischen sehr zahlreich besucht, und seine reichhaltige und gut verwaltete Bibliothek, Mineralien- und Modellsammlung, so wie die sorgfältig gewählten Vorträge sind wohl geeignet, die Intelligenz der Theilnehmer zu befördern und dadurch sowohl, als auch durch den in diesem Vereine freundlich waltenden Geist der Liebe und Eintracht zur Fundgrube des köstlichsten aller edlen Metalle, des von Preusker beschriebenen „Herderoliths" zu werden.

## Friedrich der Streitbare.

Nach dem Tode des Markgrafen Friedrich des Ernsthaften von Meißen (1349) regierten seine drei Söhne, Friedrich der Strenge, Balthasar und Wilhelm I. gemeinschaftlich die gesammten Wettinischen Länder, bis es nach dem Tode des ältesten Bruders (1381) in Chemnitz (1382) zu einer Theilung des Länderbesitzes kam.

Friedrichs hinterlassene Söhne erhielten das Osterland oder das Gebiet zwischen der Elbe, Mulde und Saale mit der Hauptstadt Leipzig, die Markgrafschaft Landsberg bei Halle und die neu erworbenen voigtländischen Besitzungen; Balthasar bekam Thüringen, wo Erfurt unter den übrigen Städten hervorragte, und Wilhelm I. Meißen mit Dresden. Nur Freyberg mit den Bergwerken, welche man als das größte Kleinod des Landes betrachtete, blieb gemeinschaftlich.

Kurz vor seinem Tode rief Friedrich der Strenge seine treue Gattin Katharina von Henneberg, und seine drei mit ihr erzeugten Knaben, Friedrich, Wilhelm II. und Georg zu sich, und nahm den beiden Aeltesten das eidliche Versprechen ab, ihrer Mutter treu und gehorsam zu bleiben und sie stets als ihre Vormünderin anzuerkennen.

Unter den drei Brüdern that sich der Aelteste bald so hervor, daß an ihn sich die Geschichte der osterländischen Länder und Fürsten knüpft. Der jüngste Bruder Georg, geb. 1380, starb bereits 1401 in seinem 21. Jahre, und Wilhelm II., geb. 1370, das Uebergewicht des Aeltesten erkennend, handelte größtentheils nach dessen besserer Einsicht.

Friedrich, wegen seiner vielen Fehden und Kriegszüge „der Streitbare" genannt, war den 29. März 1369 geboren. Wo er geboren und wie er seine Kindheit verlebt, wer sein Erzieher gewesen, das haben die Chroniker jener Zeit nicht bis auf uns übertragen. Wir finden ihn zuerst in seinem 12. Jahre an dem Sterbebette seines Vaters, und bald darauf sehen wir, wie der junge Fürst schon früh eine seltene Charakterfestigkeit und Energie erlangt hat, denn als seine Oheime Balthasar von Thüringen und Wilhelm I. von Meißen 1387 einen einseitigen Erbvertrag mit einander schlossen, widersetzte er sich demselben mit aller Kraft und erzwang endlich 1403 für sich und seinen Bruder Wilhelm II. (Georg war bereits verstorben) die Aufnahme in diesen Erbverein.

Eben so kräftig wie hier trat Friedrich in mehren Fehden auf, welche in dem damals verwirrten Zustande Teutschlands nur zu häufig waren. Das Faustrecht herrschte in seiner ganzen Wildheit, denn keine kräftige Hand war da, welche Frieden gebieten und Zwistigkeiten entscheiden konnte. Muth und Kraft waren daher in dieser Zeit die hervorragenden Tugenden, unter deren Panier andere vortreffliche Eigenschaften nur Anerkennung finden konnten. Wenig Zeit blieb den Fürsten übrig für das Wohl ihres Landes und ihrer Unterthanen zu sorgen, ihre vorzüglichste Pflicht war, ihr Eigenthum mit dem Schwerte in der Hand zu schützen.

Der schwache König Wenzeslaus (1378—1411) vermochte diesem Unwesen keinen Einhalt zu thun. Sein Versuch, die Streitigkeiten im südwestlichen Teutschland zwischen den Städten und dem Adel durch eine Gesammteinigung zu Mergentheim 1387 zu Ende zu bringen, war so wirkungslos, daß der Bischoff Pellegrin von Salzburg, der mit den Städten in besonderer Einigung stand, kurz darauf vom Herzoge Friedrich von Baiern verrätherisch überfallen und gefangen genommen wurde, wodurch von neuem eine allgemeine Fehde entbrannte, in welcher jede Partei sich durch Bundesgenossen zu verstärken suchte. Die Wettiner Fürsten wurden von Friedrich von Nürnberg in das Bündniß des Adels gezogen, und ernannten Friedrich den Streitbaren zu dem Anführer der 200 Gleven (800—1000 Reiter), welche sie dem Burggrafen nach Franken zu Hülfe schickten, und Friedrich theilte mit ihm den Ruhm an der Eroberung von Windsheim, Rothenburg, und der Demüthigung des stolzen Nürnbergs.

Der allgemeine Landfrieden, den endlich im folgenden Jahre Wenzelaus zu Eger zu Stande brachte, endigte für einige Zeit die Feindseligkeiten, ohne daß dies die Ruhe in ganz Teutschland begründet hätte. Auch Friedrich der Streitbare hatte bei seiner Rückkehr in seinem Lande mehre Fehden zu bestehen, bis ihn 1391 sein Thatendrang nach Preußen rief. Hier kündigte der Hochmeister des teutschen Ordens, Konrad von Wallenrodt, einen Kriegszug gegen Lithauen an, und entbot die Ritterschaft aller Länder an demselben Theil zu nehmen. Noch war der Glaube an das Hochverdienstliche des Streites mit den Ungläubigen in vielen Gemüthern immer wach und regsam, und die Lust zu Abenteuern und Kriegsfahrten noch nicht ganz erstorben. Friedrich hatte noch nicht den Ritterschlag erhalten, nirgends konnte er ruhmvoller verdient werden, als im Kampfe gegen die Heiden. Er versammelte daher unter seinen Fahnen einen Haufen von 500 Reisigen, in deren Begleitung viele Grafen und Freiherrn waren, und traf mit demselben zu Johannis 1391 in Preußen ein.

(Fortsetzung folgt.)

## Penig,

der bedeutendste Ort in den Schönburgischen Lehnherrschaften, verdankt seinen Ursprung den Sorben. Die Veste Penigk wurde im 10. Jahrhundert bei Unterwerfung der Sorben zwar vernichtet, doch

Digitized by Google

erhielt sich ihr Name fort in dem dabei gelegnen damaligen Flecken. Die alte Burg ward später unter dem Namen Zinnberg wiederhergestellt. Als früheste Besitzer von Penig kommen in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Burggrafen von Altenburg vor. Da Burggraf Albert IV. 1329 ohne Hinterlassung männlicher Nachkommen verstarb, fiel zwar das Burggrafthum an Meißen, die Allodialgüter aber, unter denen sich auch Penig befand, erbte Alberts einzige Tochter, die sich mit Burggraf Otto von Leisnigk vermählte. Der letztere wählte Schloß und Flecken Penig zu seinem Sitz. Die Oberherrlichkeit über die Burggrafen blieb jedoch den Markgrafen von Meißen. Durch das Aussterben der Burggrafen von Leisnigk kam Penig 1538 an den Herzog Georg den Bärtigen von Sachsen, dessen Sohn Moritz mit den Erben des Grafen Ernst III. von Schönburg einen Tauschvertrag traf, in dem er die Herrschaft Penig und Zinnberg nebst mehren andern Ortschaften (worunter auch die säkularisirte teutsche Ordenskommthurei Zschillen, von dieser Zeit an Wechselburg genannt, war) und eine Zugabe von 4000 Gülden, 1543 gegen die schönburgischen Güter Wehlen nebst Hohenstein mit Lohmen abtrat. Die Grafen von Schönburg erhielten jedoch diese Ortschaften nur als Ritter- und Vasallenlehne von Sachsen, weßhalb auch, als die Herren von Schönburg aus beiden Herrschaften einen eignen Diözesanſprengel machten, und eine Superintendur zu Penig errichteten, dieselbe als eine sächsische unter das Leipziger Consistorium gestellt ward. Noch unter den Burggrafen von Leisnigk ward Penig, das bereits 1301 als Marktflecken genannt wird, im J. 1455 zur Stadt erhoben. In demselben Jahre brannte ein Viertheil der Stadt und 1474 das dasige Schloß nieder. 1488 ward die Stadt von dem Burggrafen Hugo mit Mauern umgeben. Derselbe ließ auch 1499 die bisher nur hölzerne, der Maria geweihte Stadtkirche von Stein neu aufbauen und der Bischoff von Merseburg weihte dieselbe 1515 ein; die dasige steinerne Brücke über die Mulde ward ebenfalls unter ihm gebaut. Hugos einziger männlicher Erbe war bereits vor ihm verstorben, er selbst aber starb 1538 als der letzte seines Stammes, weßhalb sein Wappen über seinem Grabe zerbrochen und mit ihm eingescharrt ward; seine einzige Tochter Amalia war an den vorgenannten Ernst von Schönburg verheirathet, dem auch die Allodialerblande nunmehr zufielen. Der zu tyrannischer Strenge geneigte Ernst bezeichnete den Anfang seines Regiments durch eine Reihe von Hinrichtungen der Theilnehmer an den Unruhen des Bauernkrieges im Auftrage Herzog Georgs, und zu Penig starben zahlreiche Opfer der Fürstenrache auf dem Blutgerüst. Die Reformation ward in dieser Zeit auch in Penig eingeführt. Die bald darauf sich entwickelnden Religionsstreitigkeiten zwischen den Nationalisten und den nicht orthodoxen Lutheranern in Sachsen (bekannt unter dem Namen des Synerchistischen Streites) berührten auch Penig, und der dasige Superintendent Hofmann ward sogar als Flacianischer Irrlehrer und Verfasser der Reußischen oder Geraischen Confessionsschrift auf Veranlassung Kurfürst Augusts von Sachsen seines Amtes entsetzt, die Peniger Superintendur gänzlich aufgehoben und die unter derselben stehenden Pfarreien nebst Penig selbst unter den Superintendenten von Rochlitz gestellt; später ward dieselbe jedoch unter Kurfürst Christian I. wiederhergestellt, durch kurfürstlichen Befehl aber dem Leipziger Consistorium untergeordnet. Als erster Superintendent wird damals M. Paul Magius genannt. — Im J. 1520 und 1522 grassirte hier die Pest; viel litt auch die Stadt im dreißigjährigen Kriege durch Torstensons Korps, so wie durch wiederholtes Brandunglück; so verzehrte der Brand 1748 hier 160 Häuser. — Gegenwärtig gehört Penig dem Grafen Alban von Schönburg-Vorderglauchau, der seinen Sitz zu Wechselburg hat. — Die Stadt Penig zieht sich an einem Berge in die Höhe, dessen Fuß von der Mulde bespült wird. Sie zerfällt in die innere Stadt und die 3 Vorstädte, die zwar Amtsgemeinden sind, aber städtische Rechte genießen. Die Stadt hat viel schöne Privat-Häuser, auch zeichnet sich die alterthümliche Stadtkirche mit dem 92 Ellen hohen und 18 Ellen im Durchmesser haltenden Thurme nicht unvortheilhaft aus, sie steht auf dem erhabensten Puncte der Stadt; in einer Vorhalle der Kirche steht ein über 300 Jahr alter Weihkessel aus einem Stück Rochlitzer Porphyr gehauen, der 10 Centner wiegt und über 2 Pferdeeimer Wasser hält. Ehemals befand sich hier ein stark bewallfahrtetes Gnadenbild der Maria. Die hier angestellten Pröbste, so wie auch die spätern Pfarrer waren eine Zeitlang von den Chemnitzer Äbten abhängig. Zwischen Kirche und Schule befindet sich die 300 Jahr alte Begräbnißkapelle, die jedoch noch Monumente aus früherer Zeit enthält, ein hochgewölbtes und schön angelegtes, aber in schlechtem Stande erhaltnes Gebäude. Nordöstlich an die Stadt stößt das gräfliche Residenzschloß, wenig hervorstechend durch seine Bauart und bei weitem später gebaut als die Stadt, da die ersten Besitzer der Herrschaft nicht hier, sondern im nahgelegnen Felsenschlosse Zinnberg residirten, das später im J. 1488 als Raubschloß durch den schwäbischen Bund zerstört ward. Die bedeutendste der 3 Vorstädte ist Altpenig, durch eine hölzerne Brücke mit der Stadt verbunden; minder bedeutend sind die Vorstädte Topfanger und Mühlgasse. — Wollenzeug-Weberei, Kattundruckerei und Töpferei sind nicht unbedeutende Nahrungszweige der Einwohner, auch war in früherer Zeit die Brauerei von ziemlichem Belang. Jetzt hat Penig in 450 Häusern gegen 3800 Einwohner; die Zahl der Letzteren ist bei dem großen Aufschwung des Fabrikwesens, wie in allen sächs. Fabrikstädten, im Zunehmen. Die am rechten Muldenufer in Thonschieferfelsen gehauenen Bergkeller rühren aus dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts her; von 10 sind nur noch 5 im Gebrauch. — Bei der Stadt sind treffliche Sandstein- und Thonschieferbrüche. Lage und Umgebung der Stadt gehören zu den reizendsten der sächsischen Lande. —

---

Hierzu als Beilagen:

1) Annaberg. 2) Friedrich der Streitbare. 3) Penig.

---

Verlag von Eduard Pietzsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

III. 4 B. III

Penig.

Digitized by Google

# SAXONIA.

## Museum für sächsische Vaterlandskunde.

**№ 5.** Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. **1837.**


### Meiningen,

die Haupt- und Residenzstadt des Herzogthums Sachsen-Meiningen und Hildburghausen, liegt am rechten Ufer der Werra, in einem ziemlich engen Thale von hohen, zum Theil bewaldeten oder angebauten, zum Theil aber auch kahlen Kalksteinbergen umschlossen. Ihre geographische Lage ist zu 28° 4′ 6″ der Länge und 50° 33′ 53″ der Breite, so wie ihre Höhe über dem Meere zu 910′ bestimmt worden. Die Häuseranzahl beträgt 570, die der Einwohner gegen 5700.

Die Stadt wird durch die ziemlich gerade Marktstraße ganz durchschnitten und in 2 ungleiche Theile getheilt, hat 3 Thore, einen ziemlich geräumigen Markt, sonst aber viel enge, selten gerade Straßen.

Ueber die Werra führen außerhalb der Stadt zwei steinerne und eine hölzerne Brücke, 2 Mühlgraben umschließen die Stadt, und ein zwischen ihnen befindlicher Damm dient besonders in heißen Sommertagen als angenehmer Spaziergang. — Die Stadt hat keine Mauern mehr und gewinnt täglich an heiterer Umgebung; die eine Vorstadt ist durch ihre zierlichen Gebäude besonders anmuthig.

Die Stadt ist alt, als Dorf kommt sie schon im neunten Jahrhundert vor, von Kaiser Heinrich II. ward sie aber 1008 zur Stadt erhoben und den Bischöffen von Würzburg zugetheilt, denen sie bis 1542 verblieb, in welchem Jahr sie an die Grafen von Henneberg kam. In der Theilung der Henneberger Lande erhielt die Stadt der Herzog von Gotha, und von da kam sie an Ernst des Frommen dritten Sohn, Bernhard, den Stifter der jetzt regierenden Linie.

Er erbaute das jetzige herzogliche Schloß 1681 und nannte es seiner Gemahlin zu Ehren Elisabethenburg. Es ist ein ansehnlich großes Gebäude, liegt nur sehr tief, daher es wenig imponirt. Es ist keine der 4 Seiten übereinstimmend gebaut, von verschiedener Höhe, doch hat das Innere viel schöne Zimmer. In einem halbkreisförmigen Anbau befinden sich die Lokale der Landeskollegien. Außerdem enthält es die Schloßkirche, die herzogliche Bibliothek, eine sehenswerthe Gemälde- und Kupferstichsammlung und das Münzkabinet. In einem kleinen Gebäude ganz nahe am Schlosse befindet sich die zahlreiche Naturaliensammlung, die jeden Sonnabend Nachmittag geöffnet ist.

In dem neuen Stadtheil vor dem untern Thore befindet sich das kleine Palais, das die herzogliche Familie meist zu bewohnen pflegt, sowie die Wohnung der Herzogin Mutter. Ebendaselbst ist die Kaufhalle, meist mit Läden von Juden besetzt, und das sehr zweckmäßig eingerichtete neue Schauspielhaus. Der um diese Gebäude, so wie um die schöne Marienstraße sich herumziehende herzogliche Park mit seinen mannichfachen Parthien giebt der Stadt von dieser Seite einen überaus heiteren Anblick. Nahe an diesen Anlagen wird jetzt eine schöne herzogliche Begräbnißkapelle in altteutschem Styl erbaut.

Das älteste Gebäude der Stadt ist die Pfarrkirche am Markte. Sie wurde unter Kaiser Heinrich II. 1003 erbaut, und obgleich vielfach erneuert (das Innere in seiner jetzigen Gestalt 1792) hat sie doch noch viele Reste jener früheren herrlichen byzantinischen Bauart aufzuweisen. Namentlich sind die 2 Thüren bis zum neueren Aufbau durch Lesenen in Felder abgetheilt, ein schönes Beispiel jener Kirchenbauten kurz vor Beginnen des altteutschen Baustils. Das Rathhaus am Markte enthält eine ansehnliche Stadtbibliothek, das Landschaftshaus eben daselbst dient zur Versammlung der Landstände. Das Gymnasium Bernhardinum ist ein sehr zweckmäßig gebautes Schulhaus und jetzt trefflich organisirt. Auf einer Anhöhe nahe an der Stadt stehen zwei schöne Gebäude, das allgemeine Krankenhaus und die Erziehungsanstalt des Herrn Dr. Bernhard, letztere meist von jungen Engländern besucht. Jenseits der Werra liegt das Schießhaus, das wie bei allen thüringischen Städten zu seiner Zeit eine Menge fröhlicher Menschen vereint.

Der Wohlstand der Einwohner ist blühend zu nennen, besonders sind es Tuch- und Webereimanufacturen, die sie beschäftigen. Sonst befindet sich hier eine Tabaksfabrik, und die Bierbrauerei zeigt, daß sie schon in der Nähe von Baiern getrieben wird. Da die Stadt von mehren Straßenzügen durchschnitten wird, so ist der Handel ebenfalls nicht unbeträchtlich.

Hier besteht der hennebergische Alterthumsverein, an dessen Spitze der bekannte Dichter Ludwig Bechstein steht, und in neuerer Zeit hat sich auch ein Kunstverein gebildet. Erwähnung verdient die Kesselring'sche Kunsthandlung, so wie die Buchhandlung von Keßner. Der Hornschneider Schulz hat sich durch seine Schnitzarbeiten in Elfenbein einen dauernden Ruhm erworben.

Ein heiterer Sinn belebt die Einwohner und vom Hofe geht ein so schönes Beispiel der häuslichen Freude auf Alle über, wie vielleicht kaum in einer anderen Residenz zu finden.

Die Umgebungen der Stadt sind schön und interessant, ¼ Stunde davon auf hohem Berge das Forstinstitut Dreißigacker, bekannt durch die vielen Forstbeamten, die es für ganz Teutschland gezogen. Unterhalb der Stadt, ¼ Stunden entfernt, liegen die Ruinen des alten Schlosses Landsberg, woselbst jetzt vom Herzog ein kleines Lustschloß im altteutschen Styl gebaut wird. Von ihm hat man eine reizende Aussicht ins Werrathal, nach der Rhön und dem thüringer Wald, letzterer wird aber in viel ausgedehnterem Maße vom Drachenberg, ½ Stunde von der Stadt, übersehen; ein überraschender Anblick, woselbst sich auch der nahe Dollmar in seiner ganzen Größe zeigt. Die besten Gasthöfe sind der säch-



Digitized by Google

fische Hof vor der Stadt, in welcher die Casinogesellschaft, der Erbprinz und der Hirsch.

Meiningen ist von Schmalkalden 6 Stunden, von Gotha 13 Stunden, von Hildburghausen 8 Stunden und von Suhl 4 Stunden entfernt.

---

## Friedrich der Streitbare.

(Fortsetzung.)

Herrlich wurde Friedrich von dem Hochmeister empfangen, doch wurde in diesem Jahre wenig gethan. Der Plan, Wilna zu erobern, mußte aufgegeben werden, und man verwandte die Kräfte des Kriegsheeres auf die Vollendung zweier neuen Burgen bei Kauen, welche beide, dem Markgrafen zu Ehren, mit dem Banner von Meißen geschmückt wurden. Friedrich wurde darauf vom Hochmeister zum Ritter geschlagen, und kehrte noch in demselben Jahre nach Meißen zurück. Hier nahm die Absetzung des unfähigen Königs Wenzeslaus und die Erwählung Ruprechts von der Pfalz zum Gegenkönig, seine ganze Thätigkeit in Anspruch.

Die Meißner Fürsten, und unter ihnen auch Friedrich der Streitbare, zogen mit einem Heere, das durch viele böhmische Herren verstärkt wurde, 1401 vor Prag und belagerten hier 6 Wochen den König Wenzel. Dieser wußte jedoch durch kluge Versprechungen die ihm feindlich gesinnten Böhmen zu gewinnen, und da auch das versprochene Heer des Kurprinzen Ludwigs von der Pfalz nicht erschien, so sahen die Meißner Fürsten sich gezwungen, die Belagerung aufzuheben und sich nach Meißen zurückzuziehen, wo sie sich an den, in ihrem Lande gelegenen böhmischen Lehnen Dohna, Pirna und Königstein für die Kosten des Feldzuges schadlos hielten. Aus Rache versagte nun König Wenzel dem Markgrafen seine Schwester Anna, welche diesem von ihrem Vater Kaiser Carl IV. verlobt war, mußte jedoch endlich, statt der, für den Fall der Nichterfüllung, versprochenen Entschädigungssumme, dem Markgrafen einige böhmische Städte verpfänden. Friedrich tröstete sich mit dem Abstandsgelde und vermählte sich hierauf 1402 mit Katharina, einer Tochter des Herzogs Heinrich des Wilden von Braunschweig, welcher er ein reiches Leibgedinge aussetzte. „Obwohl," heißt es in der hierüber 1427 nach 25jähriger Ehe mit großer Liebe angefertigten Urkunde, „unsere fürstliche Mildigkeit zu allen und jeglichen, die unter unseren Flügeln arbeiten und wohnen, und an denen wir gute und willige Bereitigkeit in vielen malen befunden haben, Gnaden zu strecken und zu breiten, pflichtig ist, so sollen wir doch zumalen die nicht vergessen, an der wir die allergrößte Liebe und Freundschaft geprüft haben, unserm Lande Heil auferstanden ist und darin unser Stamm merklich gewachsen und Namen hat behalten."

Wenige Jahre nach Friedrichs Vermählung starb (1407) Wilhelm I. von Meißen. Die 3 Wettiner Fürsten, Friedrich der Streitbare, dessen Bruder Wilhelm II. und Friedrich der Jüngere, welcher nach seines Vaters Tode 1406 die Herrschaft von Thüringen angetreten, stritten sich geraume Zeit um die Theilung von Wilhelms hinterlassenen Ländern, bis sie sich endlich 1410 dahin vereinigten, daß die Osterländische Linie den unteren an das Osterland angrenzenden Theil von Meißen, der Landgraf Friedrich von Thüringen aber die oberen, an Böhmen grenzenden, mit Einschluß des voigtländischen Besitzes, erhalten sollte.

Friedrich der Friedfertige, von Anderen „der Einfältige" genannt, stand aber so unter dem Einfluß seiner Gemahlin Anna von Schwarzburg und seines Schwiegervaters, daß dieser bei der Kinderlosigkeit dieser Ehe ehrgeizige Pläne für sich selbst hegte. Die osterländischen Fürsten durchschauten dies, und drangen, um Friedrich von diesem auch für sie nachtheiligen Einfluß zu befreien, 1412 mit einem Heere in Thüringen ein, bemächtigten sich der bedeutendsten Städte des Landes und zwangen ihren Vetter, in Zukunft die wichtigsten Regierungsgeschäfte nur mit ihrer Einwilligung zu vollziehen.

Ehe sich jedoch der Graf Günther von Schwarzburg zur Unterwürfigkeit bequemte, bediente er sich im Geheimen Friedrichs von Heldrungen, um seine Pläne gegen die osterländischen Markgrafen durchzusetzen. Dieser hatte in Eile mehre aus der Hefe des Adel, Buschklepper und liederliches, schlecht bewaffnetes Gesindel, davon die Flegler genannt, zusammengerafft, mit denen er in Thüringen Unruhen erregte und sich zuletzt in die gräflich-hohensteinischen Familienstreitigkeiten mischte. Anfangs sahen die osterländischen Fürsten unthätig dem Treiben des Herrn von Heldrungen zu, dann aber bestraften sie ihn nach kurzem Kriege, indem sie Heldrungen und Wiese eroberten und diese Orte gegen Kelbra und einige Pfandschaften im Anhaltischen dem Grafen Heinrich von Hohenstein übergaben.

Inmitten dieser unruhvollen Zeit, die so wenig dem Blick auf die Vergangenheit wohlthut, wurde die Universität zu Leipzig gegründet.

In Böhmen standen sich schon seit längerer Zeit die Eingeborenen und die Teutschen gegenüber, und wählten zu dem Tummelplatz ihrer Streitigkeiten die Prager Universität, auf welcher die bevorzugten Teutschen drei, die Böhmen nur eine Nationalstimme hatten. Die Lehre Wiklefs, welche sich zu dieser Zeit in Prag verbreitete, erhitzte die Parteien noch mehr, denn die teutschen Professoren verwarfen die Wiklefschen Bücher, während die Böhmen unter Hieronimus und Johann Huß dieselben hoch verehrten. König Wenzel sah mit seiner weltverachtenden Laune lange Zeit den blutigen Streitigkeiten lachend zu, bis er endlich ganz gegen seinen eigenen Vortheil alle Vorrechte der Teutschen im J. 1408 aufhob, worauf, um fernerer Willkühr zu entgehen, 5000 teutsche Professoren und Studenten am 11. Mai 1409 auswanderten und zum größten Theil unter Anführung Johann Hofmanns sich in Sachsen niederließen.

Friedrich der Streitbare hatte in den vielen blutigen Fehden, welche den Anfang seiner Regierung bezeichnen, den Sinn für das Höhere nicht untergehen lassen; schon lange war er mit dem Gedanken umgegangen, in Leipzig eine Universität für das nördliche Teutschland zu gründen, und er empfing daher die Vertriebenen mit offnen Armen, welche ihre Gelehrsamkeit freudig auf vaterländischen Boden pflanzten. So entstand am 2. December 1409 nach dem Vorbilde der Hochschulen von Prag und Paris die Universität Leipzig, nachdem der Papst Alexander V. seine Einwilligung dazu gegeben hatte.

Für die inneren Verhältnisse des Osterlandes

Digitized by Google

war außerdem das Jahr 1409 noch durch die sogenannte Mutschirung (widerrufliche Theilung) auf 4 Jahre merkwürdig. Dem Aeltesten fiel dabei Leipzig und der größere Theil von Meißen, dem Jüngeren dagegen der größere Theil des Osterlandes zu, da aber Friedrich mit der Theilung unzufrieden war, so unternahm der jüngere Bruder 1415 abermals eine Theilung, und Friedrich wählte nun das Osterland, welcher Theil vergrößert war, mußte aber, den Klagen seines Bruders nachgebend, demselben 1423 Leipzig gegen Jena überlassen.

Unterdeß griff die innere Unordnung in Teutschland immer mehr um sich, und nicht bloß das unerhörte Beispiel, 3 teutsche Könige auf einmal zu haben, bot sich dar, als nach Ruprechts Tode 1410 Sigismund von Ungarn und Jobst von Mähren 1411 als Gegenkönige Wenzels gewählt wurden, sondern das Oberhaupt der Christenheit war auch dreifach vorhanden, denn das Concilium zu Pisa 1409 hatte, trotz den beiden Gegenpäpsten, noch einen dritten gewählt, welche sich nun gegenseitig verfluchten und verdammten.

Zu keiner Zeit konnte daher Johann Huß mit seiner neuen Lehre ungestrafter hervortreten und zu keiner Zeit durfte er mehr Anhang hoffen, als jetzt, wo kein weltlicher Arm vorhanden war, der Zeit und Kraft genug hatte, seine Anhänger zu unterdrücken, und wo das Herz der gläubigsten Christen, wenn sie nur einen Blick auf die Zerfallenheit ihrer Kirche warfen, schwankend werden mußte.

Erst als Sigismund nach Jobst's von Mähren Tod 1411 und nach Wenzels Abdankung, allein und ohne Gegenkönig die teutsche Kaiserkrone trug, ward das Kostnitzer Concilium 1414 zusammen berufen, vor dessen Richterstuhl Huß und Hieronimus vorgeladen wurden.

Uneingedenk seines kaiserlichen Wortes ließ Sigismund diese beiden Männer 1415 auf dem Scheiterhaufen verbrennen, nicht ahnend, welches Trübsal aus ihrer Asche für ihn und Teutschland hervorgehen sollte.

Friedrich der Streitbare war mit 10 Grafen und 500 Pferden auf dem Concil erschienen, welches er vorher schon mit 10 Oratoren und seinem Kanzler Nikolaus Lübeck beschickt hatte. Seine Gegenwart war aber in seinem eigenen Lande zu nöthig, als daß er die ganze Dauer des Concils in Kostnitz hätte abwarten können, und so war er nicht Zeuge, wie die Flammen des Scheiterhaufens die Fackel eines verheerenden Krieges wurden.

Kaum war Friedrich in die Heimath zurückgekehrt, als er von Dietrich von Bernwalde zu Hülfe gerufen wurde, welcher in seinem Schlosse Kriebstein von einem Herrn von Staupitz überfallen und aus demselben getrieben worden war.

Friedrich belagerte die Feste und brachte es, trotz aller Gegenwehr, bald dahin, daß sie ferner keinen Widerstand mehr leisten konnte. Die ganze Besatzung sollte sich als Gefangene ergeben, nur dem Weibe des Herrn von Staupitz wurde gestattet, mit ihren Kleinodien aus der Burg zu ziehen. Diese, gleich den Weibern von Weinsberg, nahm ihren Mann auf den Rücken und trug ihn zum Burgthore hinaus, und Friedrich, großmüthig wie jener Hohenstaufe, begnadigte seinen Gegner.

Im April 1417 kehrte Friedrich nach Kostnitz zurück, um sich vom König Sigismund mit seinen Ländern belehnen zu lassen. Sein Einzug erfolgte mit einer Pracht, wie es ihm kein Fürst gleich thun konnte. Voran gingen die Jäger mit Sperber und Falken auf der Hand, dann folgten Wappen- und Fürstenkleinode auf einem, mit prächtiger Decke belegten Turnierhengst; hierauf die zu Schild und Helm geborenen Knappen, dann, in der Mitte des Zuges, der Fürst allein, hinter ihm paarweis 18 Grafen, 400 Vasallen, Barone und Edle in den glänzendsten Waffen, mit silbernen Wehrgehängen und Schellen (die sogenannte Dunsingstracht).

Als aber bei der Belehnung Sigismund dem Markgrafen die Lehen für seine Erwerbungen in und von Böhmen gehen sollte, weigerte sich dieser, und Friedrich erklärte im Vollgefühl seiner Kraft: „Was der König ihm jetzt zu Kostnitz verweigere, würde er nächstens in freiem Felde thun müssen," und verließ, unwillig über des Kaisers abschlägliche Antwort, bereits am 12. Mai Kostnitz.

In seinem Lande fand er wieder hinreichend zu thun, denn der Fürst von Anhalt Bernburg und der Graf von Reinstein waren in seiner Abwesenheit in das Stift Merseburg eingefallen und hatten daselbst arg gehaust. Friedrich zog sogleich nach seiner Rückkehr mit einem Haufen Reisiger von Leipzig aus gegen die genannten Herren, schlug sie und nahm den Grafen und 60 vom Adel bei Zörbig gefangen.

Alle diese Fehden, deren man in der Lebensgeschichte Friedrich des Streitbaren gegen 40 zählt, trugen dazu bei, den Ruf der Tapferkeit des Markgrafen zu verbreiten, welcher nach dem Hussitenkriege durch ganz Teutschland erscholl.

Dieser Krieg, der ganz Mittel-Teutschland verheerte und verwüstete, brach im J. 1419 in Böhmen aus. Die Grausamkeit, mit welcher Sigismund den Keim desselben zu unterdrücken suchte, trug nur dazu bei, daß unter dem Druck die Flamme des Bürgerkrieges weiter um sich griff, um dann mit desto größerem Umfange und Kraft empor zu schlagen. Bald sah der König ein, daß er allein nicht mehr dem Strome des Aufruhrs Widerstand zu leisten vermochte, und bot das Reich auf, ihm gegen die ketzerischen Rebellen Hülfe zu leisten.

Friedrich der Streitbare, den Unglimpf in Kostnitz vergessend, zog mit seinem Bruder Wilhelm II. und einer bedeutenden Truppenmacht, deren Stärke zwischen 15,000 und 30,000 Mann angegeben wird, dem Kaiser zu Hülfe, und vereinigte sich Ende Juni vor Prag mit dem teutschen Reichsheere, welches diese Stadt einschloß und belagerte.

Der Kaiser erkannte den Wittkovsberg (jetzt Ziskaberg genannt), dessen Schanzen die Stadt gegen Osten vor feindlichen Angriff schützten, und von Ziska angelegt worden waren, als den Schlüssel zu der belagerten Hauptstadt, und wählte unter den Fürsten des Heeres den Markgrafen Friedrich dazu, diesen Punct dem Feinde zu entreißen. Es war am 14. Juni des Jahres 1420, als Friedrich mit den Seinen stürmend gegen die Verschanzungen auf den Wittkovsberg anrückte und durch einen hitzigen Angriff den Graben und einen Thurm wegnahm. Selbst Ziska, der auf den gefahrvollen Punct herbeieilte, mußte dem Ungestüm Friedrichs weichen, da fiel unvermuthet aus der Neustadt ein Haufe von 50 Pfeilschützen und Bauern mit Dreschflegeln den Stürmenden in den Rücken, und diese, überrascht, stürz-

Digitized by Google

ten ohne Aufenthalt den Berg herunter. Ziska wandte sich darauf von Neuem gegen die Meißner, und Friedrich, von Sigismund schlecht unterstützt, vermochte nicht, noch einmal dem Feinde die Stirn zu bieten. Der Kaiser aber erkannte seine Tapferkeit und belehnte ihn und seinen Bruder am 19. Juli auf freiem Felde mit allen ihren Ländern und Besitzungen. Die Belagerung von Prag aber wurde aufgehoben, und nachdem die Meißner Fürsten der Krönung Sigismunds zum böhmischen König im Prager Schlosse beigewohnt, zogen sie, unwillig über die geringe Unterstützung der Böhmen, mit ihren Dienstmannen nach Hause. Doch nicht lange sollte die Ruhe währen, welche Friedrich zu Bündnissen mit verschiedenen teutschen Fürsten und zu tüchtiger Kriegsrüstung benutzte, denn die Fortschritte der Hussiten, welche auch das Prager Schloß einnahmen, den Thron Böhmens für erledigt erklärten, und darauf das Land siegreich durchzogen, zwangen den Kaiser 1421 von Neuem, die teutschen Fürsten zu einem abermaligen Kriegszug gegen die Böhmen zu bewegen.

Friedrich dem Streitbaren wurde der Befehl über die Vorhut übergeben. Mit derselben brach er Ende August 1421 in Böhmen ein und entsetzte dort die von den Meißnern besetzte Stadt Brix im Saazer Kreise. Die Prager zogen sich mit großem Verluste zurück, 600 Gefangene wurden auf Befehl Friedrichs niedergemetzelt, welcher in seinem Irrwahne Gott durch das Blut der Ketzer zu ehren glaubte. Nach diesem Siege fiel der Leitmeritzer Kreis und die Städte Kaban und Kommotau in Friedrichs Gewalt, worauf er mit dem Reichsheer vor Saatz zog und daselbst den Kaiser an der Spitze des ungarisch-böhmischen Heeres erwartete.

(Beschluß folgt.)

## Camenz,

eine der Vierstädte der sächsischen Lausitz, liegt in einer angenehmen, fruchtbaren Gegend am Fuße des Hutberges auf dem linken Ufer der schwarzen Elster, 7 Stunden von Dresden, 6 Stunden von Bautzen entfernt. Wahrscheinlich war hier schon ein Sorbischer Flecken, als König Heinrich IV. diesen Landstrich eroberte und einen Ritter von Greifenstein als königlichen Beamten über die Besiegten einsetzte. Greifenstein soll auf dem jetzigen Schloßberge eine Burg erbaut und ihr seinen Namen gegeben, die Wenden aber nur die letzte Sylbe, Stein, übersetzt und die Burg Kamen genannt haben, wovon auch in der Folge der um die Burg herum erbaute Flecken, der anfangs Dreikrezscham hieß, als er nach einem großen Brande 1255 neu erbaut wurde und Stadtrechte erlangte, den Namen Camenz erhielt.

Die Besitzer der Burg nannten sich Herren von Camenz; Burg und Stadt kam in der Mitte des 13. Jahrhunderts unter brandenburgische Hoheit, und die Stadt wurde von den Herren von Camenz 1318 an den Markgrafen von Brandenburg verkauft. Allein schon 1319 unterwarf sich die Stadt dem Könige Johann von Böhmen, und wurde dadurch eine unmittelbare Stadt des damals so gesegneten Königreichs Böhmen. Die alte Burg wurde 1432 von der Stadt erkauft und geschleift. Camenz theilte das Schicksal der meisten anderen sächsischen Städte, es litt durch häufige Feuersbrünste, wurde von den Hussiten geplündert, während des 30jährigen Krieges von Kaiserlichen und Schweden gebrandschatzt und durch die Pest entvölkert. Mit der ganzen Lausitz kam Camenz durch den Traditionsreceß 1635 an Kursachsen.

Die Stadt hat jetzt in 580 Häusern gegen 4000 Einwohner, die sich mit dem Ackerbau und den gewöhnlichen städtischen Gewerben ernähren. Die Tuch- und Leinweberei beschäftigt gegen 400 Menschen; außerdem verdienen 11 Mühlen, mehre Färbereien und Gärbereien erwähnt zu werden, und die Waaren der Camenzer Zuckerbäcker und Pfefferküchler finden in ganz Sachsen guten Absatz.

Die Stadt hat drei teutsche und eine wendische Kirche; in letztere, die Annen- oder Klosterkirche, sind 9 wendische Dörfer eingepfarrt; die große, im gothischen Styl erbaute Marienkirche mit hohem Thurme zeichnet sich besonders aus. In dem an die Stadt anstoßenden Mariensternerr Klosterdorfe Spittel ist die katholisch-wendische Spitalkirche.

Mit der wohl eingerichteten Bürgerschule ist eine lateinische Schule verbunden.

Die Gerichtsbarkeit über das Stadtgebiet, zu welchem drei Dörfer gehören, läßt die Stadt durch das Stadtgericht verwalten. Von königlichen Behörden befindet sich ein Postamt und ein Untersteueramt in Camenz.

Zu Camenz wurde am 22. Januar 1729 einer der größten Teutschen, Gotthold Ephraim Lessing, geboren (gestorben als Bibliothekar zu Wolfenbüttel am 15. Februar 1781). Um sein Andenken zu ehren, wurde durch milde Gaben eine Armenheilanstalt, den hilfsbedürftigen Bekennern aller Konfessionen offen, gegründet.

## Das Barmherzigkeitsstift, Lessings Denkmal genannt,

wurde 100 Jahr nach Lessings Geburtstag eröffnet. Das größte Verdienst um diese wohlthätige Stiftung erwarb sich Dr. Bönisch, der als Gründer der Anstalt zu nennen ist; er starb als Opfer seines Diensteifers an einem Brustleiden, welches ihm ein Fall vom Baugerüst zugezogen hatte. Seine Büste steht neben der Lessings im Vorsaale des schön gebauten Stiftsgebäudes, welches auch eine architectonische Zierde der Stadt geworden ist. Vielen Hunderten armer Kranken, Verunglückten und Geisteskranken ist im Lessingsstift Aufnahme, Verpflegung und Heilung geworden, und durch das der Anstalt gehörige, wohl verwaltete Vermögen ist die Dauer des Lessingsstifts für die Zukunft gesichert.

Hierzu als Beilagen:

1) Meiningen. 2) Camenz. 3) Das Lessingsstift zu Camenz.

Verlag von Eduard Pietzsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

Camenz.

Digitized by Google

Das Lessings-Stift zu Camenz.

Digitized by Google

# SAXONIA.

## Museum für sächsische Vaterlandskunde.

**№ 6.** Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. **1837.**


### Eisenberg,

die zweite Stadt des Herzogthums Sachsen-Altenburg, die bedeutendste in dem sogenannten Osterlande, liegt mitten in dem Kreisamtsbezirk Eisenberg, welcher durch das Fürstenthum Gera von den übrigen Sachsen-Altenburgischen Besitzungen getrennt wird und auf 1¾ Quadratmeilen etwa 9000 Seelen enthält. Der Amtsbezirk wird zum Theil zu dem sogenannten Holzlande gerechnet; die Lausnitzer Heide ist ein ziemlich bedeutender Forst, der sich vor dem Jahre 1830 durch einen überreichen Wildstand auszeichnete.

Der Amtsbezirk war früher bedeutender, allein bei der Theilung der Sachsen-Gotha-Altenburgischen Länder wurde ein Theil davon mit 9 Amtsdörfern und 6 Rittergütern davon abgetrennt und zu dem Amte Kamburg geschlagen, welches Sachsen-Meiningen zugetheilt wurde. Eisenberg mit Altenburg aber erhielt der Herzog Friedrich von Sachsen-Hildburghausen, welcher seine bisherigen Lande dagegen aufgab.

Eisenberg mit seinem Bezirk kam mit dem übrigen Osterlande im 12. Jahrhunderte an die Familie Wettin, und wechselte mit diesem seine verschiedenen, diesem Stamme angehörigen Besitzer. Als Herzog Ernst von Gotha seine Lande unter seine sieben Söhne vertheilte, kam Eisenberg als ein selbstständiger Staat an den fünften Sohn Christian, der auf dem Schlosse zu Eisenberg als Herzog von Sachsen-Eisenberg von 1680 bis zu seinem kinderlosen Tode 1707 residirte. Herzog Christian war ein gebildeter Mann, er hatte zu Straßburg, wie es damals zum guten Tone gehörte, studirt und war viel in fremden Ländern gereist. Doch seine Neigung zu den Naturwissenschaften, namentlich zur Chemie, ließ ihn an geheimen Wissenschaften, namentlich an der Goldmacherei, großen Gefallen finden, und seine geringen Einkünfte wurden ihm theils von betrügerischen Goldmachern abgenommen, theils gingen sie im Rauche seines chemischen Laboratoriums auf, so daß er in der letzten Hälfte seines Lebens sich häufig in nicht geringer Geldverlegenheit befand.

Nach seinem Tode kam Eisenberg an die Linie Sachsen-Gotha-Altenburg, und als diese ausgestorben, wie schon erwähnt, im J. 1826 an den damaligen Herzog von Hildburghausen.

Eisenberg liegt auf einem freistehenden Hügel, den zwei ziemlich tiefe Thäler von den benachbarten Höhen trennen. Nur auf der einen, nach Jena zu gelegenen Seite flacht sich der Hügel allmälig ab; auf den drei andern Seiten sind die Abhänge des Hügels ziemlich steil, aber mit Gartenanlagen und freundlichen Gartenhäusern bedeckt, so daß die Thürme und Dächer der Stadt aus einem Kranze von Fruchtbäumen hervorragen.

Die beiliegende Ansicht zeigt uns das Schloß am Rande des Hügels, der hier schon sanfter sich abzudachen anfängt, und dessen Abhang zum Theil mit Privatgärten, zum Theil mit dem, anmuthige englische Anlagen enthaltenden Schloßgarten bedeckt ist. Am Fuße des Hügels führt die Straße von Gera um den Hügel herum allmälig ansteigend zu dem Steinthore, dessen Thürmchen links sichtbar ist; zu demselben Thore führt die von der entgegengesetzten Seite, von Jena, herkommende Straße in die Stadt.

Die Häuser links von dem auf der Ansicht an dem Thürmchen erkennbaren Thore bilden die Vorstadt, auch sind am Fuße des Hügels auf der andern Seite der Stadt eine große Anzahl neuer Häuser gebaut worden. Zur Rechten sind Kirche und Rathhaus an den Thürmen erkennbar.

Die eigenthümliche Lage auf einem isolirten Hügel in einer bergigen Gegend ist die Ursache, daß die Stadt von keiner Heerstraße berührt wird, ein Umstand, der zwar für die Lebhaftigkeit des Verkehrs nicht vortheilhaft ist, durch welchen aber auch auf der andern Seite die Stadt von manchen Drangsalen, namentlich in Kriegszeiten, verschont geblieben ist.

Der nächste Weg von Gera nach Jena und Weimar führt zwar an Eisenberg vorbei und durch die vor dem Steinthor gelegene Vorstadt, und die Straße, welche durch zwei, nur durch eine geringe, sanft ansteigende Erhöhung getrennte Thäler von Köstritz über Eisenberg und Bürgel nach Jena führt, verbindet zwar auf dem kürzesten und bequemsten Wege das Elsterthal mit dem Saalthale, allein man führte vor einigen Jahrzehnten die neuerbaute Chaussee mit einem Umwege von 3 Stunden über Klosterlausnitz mitten durch den Wald über die bedeutendsten Höhen des die Wasserscheide zwischen der Elster und Saale bildenden Gebirgszugs, um den Zugang zu dem Mittelpunct der fürstlichen Jagdvergnügungen zu erleichtern, und ließ das betriebsame Eisenberg und Bürgel einige Stunden von der Hauptstraße entfernt liegen. Erst jetzt wird Eisenberg mit Gera und Jena durch eine Chaussee verbunden, und dadurch eine bedeutende Abkürzung des Weges zwischen Altenburg über Gera nach Weimar, dadurch auch eine kürzere Verbindung zwischen Dresden und Frankfurt, erzielt.

Eisenberg enthält in etwa 550 Häusern, von denen 325 innerhalb der Ringmauern sich befinden, gegen 4000 Einwohner. Die isolirte Lage war dem Handel minder günstig, doch sind die Wochen- und Jahrmärkte, welche von den ziemlich wohlhabenden Landleuten der Umgegend besucht werden, nicht ohne Bedeutung, wenn auch der Handel seit dem Anschlusse des Landes an den preußischen Zollverein an Lebhaftigkeit verloren hat.

Der Grundbesitz der Stadt ist nicht unbedeu-



Digitized by Google

tend und daher ist der Feld- und Gartenbau als einer der Hauptverwerbszweige anzusehen.

Posamentirarbeiten, Wollweberei und eine vor Kurzem für Seidenweberei errichtete Fabrik beschäftigen viele Menschen; die Brauerei und Gerberei wird lebhaft und mit Erfolg betrieben, auch ist die Porzellanfabrik und die nicht unbedeutende mit einer Buchhandlung verbundene Schönesche Buchdruckerei zu erwähnen.

An dem Rautenbach liegen 9 Mühlen, an dem Malzbache, welcher durch das andere Thal fließt, nur eine, die Rathsmühle.

Ein reger geselliger Sinn zeichnet die Bewohner der Städte in den Herzogthümern Sachsen, besonders aber die Eisenberger, aus. Die Gesellschaft der Erholung, deren Mitglieder den höhern Ständen angehören, besitzt ein ansehnliches Gebäude mit einem schönen Saal, welches an der Stelle der frühern Stadtmauer an dem nach Zeitz und Leipzig zu gelegenen Abhange des Hügels steht; die Bürgererholung hat gleichfalls zu ihren Zusammenkünften ein stattliches Gebäude aufgeführt, und die Schützengesellschaft hat auf Actien vor dem Steinthore ein Schießhaus errichtet, dessen gewölbter Saal gegen 800 Personen faßt; manche weit größere Stadt hat sich eines so geräumigen, so schöne Verhältnisse darbietenden Saales nicht zu erfreuen. Das Vogelschießen, welches im August eine Woche lang gefeiert wird, ist ein wahres Volksfest, und die Bewohner der umliegenden Landsitze und Städte (Gera, Zeitz, Bürgel, Jena, Kamburg, Roda, Lucca, Kahla) treffen hier zahlreich zusammen, auch das etwa 7 Meilen entfernte Leipzig sendet Besucher und Spieler, welche in dem hier gestatteten Pharaospiele auf die Geldbeutel der lebensfrohen Gäste speculiren.

Die veraltete städtische Verfassung ist im J. 1831 einer zweckmäßigen Städteordnung gewichen; neben dem Stadtrath besteht ein besonderes Stadtgericht. — Der Stadthaushalt ist seitdem geregelt worden, und man hat mit bedeutendem Aufwand ein geräumiges Schulhaus erbaut, dessen freundliche Façade, wenn man von Gera der Stadt sich nähert, über die Fruchtbäume hervorragt, welche den hier steilen Hügelabhang bedecken. Früher bestand hier ein Lyceum, welches seine Schüler zum Besuch der Universität vorbereitete, jetzt bildet die lateinische Schule die höheren Klassen der Bürgerschule, und die entlassenen Schüler haben, wenn sie die Universität beziehen wollen, noch die höheren Klassen eines Gymnasiums zu besuchen.

Die Mädchenschule befindet sich in einem andern Gebäude.

Der vor dem Steinthore gelegene Friedhof hat seit 1830 eine höchst zweckmäßige Einrichtung erhalten; ein geschmackvolles eisernes Gitter trennt denselben von der der Straße, die erneuerte kleine Gottesackerkirche hat ein freundliches Ansehen erhalten, und das Innere des Friedhofs gewährt den Anblick eines Gärtens mit englischen Anlagen — kein Leichenstein bezeichnet die Kluft, welche im bürgerlichen Leben diejenigen von einander trennte, die hier neben einander ruhen, wie der Tod sie abrufte.

Von dem Steinthore führt eine gerade, breite, durch ansehnliche Häuser gebildete Straße, der Steinweg, auf den Markt, und über denselben in gerader Richtung nach dem Amthause und dem Schulgebäude. Das Rathhaus steht in der Mitte des Marktes, hinter demselben die ziemlich große Stadtkirche, in deren Nähe die alterthümliche Wohnung des Superintendenten, an der Stelle des frühern Klosters. Die Ephorie umfaßt den ganzen Bezirk des Kreisamts.

Die Stadtkirche soll ihren Ursprung der Zeit verdanken, als Otto der Reiche 1182 die jetzige Stadt mit Mauern umgeben ließ; die frühere Altstadt Eisenberg lag am Fuße des Hügels und ist nach und nach eingegangen. Das Rathhaus ist zwar geräumig, aber unregelmäßig gebaut, dagegen zeichnet sich das Amthaus durch seine regelmäßig massive Bauart aus.

Ein Schloß Eisenberg wird schon im 11. Jahrhundert erwähnt; es scheint zu einem Reichsritterschaftlichen Gute gehört zu haben, welches Otto der Reiche an sich gekauft hat; einer Familie von Eisenberg, zu welcher die bekannte Kunigunde von Eisenberg, die Geliebte und nachherige zweite Gemahlin des Landgrafen Albert II. (des Verlästerten) gehörte, wird häufig Erwähnung gethan. Dietrich II. (der Bedrängte) war mehrmals hier, stiftete 1207 hier ein Augustinerkloster, welches er 1219 wieder aufhob und das reiche Cistercienserfrauennonnenkloster zum heiligen Kreuz zu Zwickau hierher verlegte und mit reichen Stiftungen wohl bedachte. Auch Friedrich der Gebissene residirte hier mehrmals, und einer Eisenberger Münzstätte wird 1292 in einer Urkunde gedacht.

Seine jetzige Gestalt erhielt das Schloß im Wesentlichen von Herzog Christian 1676; es ist ein weitläuftiges Gebäude, dessen nach dem Thale zugerichtete Fenster eine herrliche Aussicht darbieten. Es diente, seitdem Eisenberg an Sachsen-Gotha-Altenburg gefallen war, zum Wittwensitz; die Sternwarte wurde von dem berühmten Astronomen von Zach angelegt.

Seit dem J. 1827 residirt hier mit seiner Familie Herzog Georg von Sachsen-Altenburg, der Bruder des regierenden Herzogs Joseph; das Schloß ist wohnlicher eingerichtet worden, daß Aeußere desselben hat ein freundliches Ansehen gewonnen und der Schloßgarten wurde erweitert und mit geschmackvollen Anlagen geziert. Die zwar nicht große, aber schöne Schloßkirche stößt an das Schloß an, und ist an derselben ein ausgezeichneter Kanzelredner angestellt, welchen Herzog Georg durch eine bedeutende Erhöhung des früheren Gehaltes für diese Stelle gewonnen hat. Die Anwesenheit des Herzogs Georg und seiner Familie, so wie seines Hofstaats, trägt mit dazu bei, die Stadt lebhaft zu machen, ohne daß dadurch das frühere herzliche, gesellige Zusammenleben gestört worden ist.

Eisenberg ist der Sitz mehrer städtischer Behörden und der Superintendentur, des Kreisamtes und des Steueramtes; ein Postamt besteht zur Zeit noch nicht, weil die Poststraße 1½ Stunde von der Stadt entfernt vorbei führt.

Eine über eine halbe Stunde lange Wasserleitung führt in bleiernen Röhren aus dem Schorttenthale von der der Stadt gegenüber liegenden Höhe fließendes Wasser mitten in die Stadt.

Der Boden um die Stadt ist im Ganzen fruchtbar und wird mit großer Sorgsamkeit angebaut; an den Abhängen der Berge gedeihen besonders Pflau-

Digitized by Google

menbäume; hier, wie im Altenburgischen überhaupt, wird der Obstzucht besondere Sorgfalt gewidmet.

---

## Friedrich der Streitbare.

(Beschluß.)

Statt dessen nahte der erblindete Ziska mit einem neuen Heere der Prager, und der Schrecken seines Namens war so groß, daß die Reichsfürsten, zugleich über die Zögerung des Königs unwillig, die Belagerung von Saatz aufhoben und sich eiligst über die Berge zurückzogen. Das Heer Sigismunds kam zu spät, und wurde am 6. Januar 1423 von Ziska bei teutsch Brodt vollkommen vernichtet.

Der furchtbaren Aufregung eines kräftigen Volkes setzten die Teutschen, bis jetzt durch keinen Sieg erfreut, von nun an die langsamen Verhandlungen ihrer Reichstage entgegen. In Nürnberg 1422 erboten sich die Fürsten nach langen Berathungen den hundertsten Pfennig zur Errichtung eines neuen Reichsheeres zu geben, und ernannten den Kurfürsten Friedrich von Brandenburg zum Feldhauptmann, was dem Markgrafen Friedrich, der bisher die größten Opfer in diesem Kriege gebracht hatte, wohl kränkend seyn konnte, denn er berechnete an Sigismund die Kosten seiner geleisteten Dienste auf 90,000 Gulden, wofür ihm dieser Stolberg, Mühlberg und mehre andere Ortschaften im Voigtlande verpfändete. Bald aber bot sich dem Kaiser eine Gelegenheit dar, dem Markgrafen seine Dienste auf eine ausgezeichnetere Weise zu belohnen.

Als Kaiser Friedrich I., der mächtige Hohenstaufe, den Herzog Heinrich den Löwen 1180 in die Reichsacht erklärte, übergab er dem Grafen Bernhard von Askanien aus dem Hause Ballenstädt die Lehen über das Herzogthum Sachsen. Dieser wählte zu seinem Wappen das alte Ballenstädtsche: 5 schwarze Balken im goldenen Felde mit einer Herzogskrone in Form eines Rautenkranzes schräg darüber gelegt, erbaute die Lauenburg und wahrscheinlich auch Wittenberg, wo sein Vater Albrecht der Bär die Wenden besiegt und verdrängt hatte. Von Bernhards Söhnen folgte ihm der Aeltere in dem Askanischen Erblande, der Jüngere, Albrecht, aber in dem Herzogthume Sachsen, worinnen sich dessen Söhne 1260 wiederum theilten. Johann der Aeltere stiftete die Sachsen-Lauenburgsche Linie, welche 1689 ausstarb, Albrecht der Jüngere die Sachsen-Wittenbergsche, welchem 1356 die goldene Reichsbulle allein die Kurwürde zusprach. Mit dem Kurfürsten Albrecht III. starb diese Linie 1422 aus, und da die Theilung von 1260 für die beiden Brüder eine Todttheilung gewesen war, so konnte Kaiser Sigismund das Kurfürstenthum mit vollkommenem Recht als erledigtes Reichslehn ansehen. Er brachte daher auch bald alle Fürsten, die auf Sachsen-Wittenberg Ansprüche machten, zum Schweigen, und, eingedenk der Dienste Friedrichs des Streitbaren, belohnte er denselben durch einen Lehnsbrief vom 6. Februar 1423 mit der Kurwürde und dem Herzogthum Sachsen. Der Kurfürst Friedrich von Brandenburg, welcher auch ein Recht an das Herzogthum Sachsen zu haben vermeinte, und solches schon besetzt hatte, räumte gegen eine Vergütung von 10,000 Schock Groschen das Land friedlich. Im Jahre 1424 ward Markgraf Friedrich zu Bingen ins Kurfürsten-Kollegium eingeführt, und am 1. August 1425 zu Ofen feierlichst mit der Kur, dem Erzmarschallamt, der Pfalz Altstädt, der Grafschaft Brena und der Burggrafschaft Magdeburg belehnt.

So gelangte das Haus Wettin, welches seit dem 11. Jahrhundert die Markgrafschaft Meißen, und seit der Mitte des 15. Jahrhunderts einen Theil der Landgrafschaft Thüringen besaß, zum Besitz des Herzogthums und der Kur, wodurch der Name „Sachsen" an Völker und Landschaften, die mit dem alten Sachsen in keinem Zusammenhang gestanden, überging und geblieben ist, selbst als ein hartes Schicksal das eigentliche Sachsen zum größten Theil wieder von der ursprünglichen Ländermasse trennte.

Am 30. März 1425 starb Markgraf Wilhelm III. kinderlos, und sein Bruder Friedrich der Streitbare brachte nun auch dessen Länder an sich. Noch theilte er zwar immer die Wettinischen Länder mit seinem Vetter Friedrich dem Friedfertigen von Thüringen, trotz dessen aber nahm er, vermöge des Umfangs und des innern Reichthums seiner Länder, den Rang eines der ersten Fürsten des teutschen Reiches ein, und Kur-Sachsen hat sich nach den Erbstaaten der Luxenburger und Habsburger, deren Linien 1496 vereinigt wurden, als der erste weltliche Staat des teutschen Reichs so lange erhalten, bis sich im 17. Jahrhundert Brandenburg durch reichen Ländererwerb unbedingt zu dem mächtigsten Staat nach dem kaiserlichen Erblande emporschwang. —

Unterdeß dauerten die Unruhen in Böhmen und die verheerenden Züge der Hussiten immer fort; das teutsche Reich war mit der Erbfolge in Kursachsen zu sehr beschäftigt und versäumte den günstigen Augenblick nach Ziska's Tode, die Hussiten bei ihrer innern Zerspaltung zu bekriegen. Der Kaiser Sigismund schien die ganze Last des Krieges auf den neuen Kurfürsten wälzen zu wollen und gab ihm volle Macht und Gewalt, mit den Hussiten Krieg und Frieden zu schließen, sie zu bestrafen und zu begnadigen. Er übergab ihm zur Entschädigung für die neuen Opfer, die er dabei bringen mußte, die Städte Brix und Aussig pfandweise, zwei Städte, an welche sich die traurigsten Erinnerungen für das neue Kurfürstenthum knüpfen.

Schon im J. 1425 erlitt das Reichsheer vor Brix eine so schmerzhafte Niederlage, daß allein über 4000 Meißner die Wahlstadt deckten. Entrüstet über den wenigen thätigen Antheil der teutschen Fürsten erschien Kurfürst Friedrich 1426 auf dem Reichstage zu Nürnberg; allein während man hier verhandelte, handelten die Hussiten, griffen die von den Meißnern in Böhmen besetzten Ortschaften an, und eroberten Töplitz, Pilsen und Leipa, nur Aussig, östlich durch die Elbe gedeckt, widerstand, bis das Hülfsheer, welches die Kurfürstin Catharina zum Entsatz dieser bedrängten tapferen Stadt in Abwesenheit ihres Gemahls geworben hatte, eiligst heranrückte. Die Grafen von Weida und Schwarzburg griffen am 16. Juni mit 30,000 Mann die Hussiten in ihrer Wagenburg an; die Tapferkeit der Meißner, welche durch langen Marsch ermüdet, von früh bis in die Nacht gekämpft, vermochte nicht den Sieg zu erringen, sie wurden geschlagen und ihre Nieder-

Digitized by Google

lage war schrecklich: 12,000 blieben auf dem Wahlplatze, die übrigen wurden zerstreut. Das schöne Heer, welches die Blüthe der Meißner Ritterschaft enthielt, war nicht mehr; allein 4 bis 500 gekrönte Helme und 12 Grafen deckten das Schlachtfeld. Am 17. April fiel Außig. Besatzung und Einwohner wurden niedergehauen, und damit dem Schlachtfelde der Denkstein nicht fehle, die Stadt niedergebrannt und in einen Steinhaufen verwandelt. Drei Jahre lang blieb sie wüste. Dieses Unglück der Meißner hatte den Hussiten Sachsen und Thüringen geöffnet, und nur deren innere Zwistigkeiten schützten jetzt noch diese Länder vor Brand und Zerstörung.

Aber statt daß diese Niederlage die versprochene Reichshilfe beschleunigt hätte, blieb sie im Jahre 1426 ganz aus, und es wurde nur der Beschluß gefaßt, im künftigen Jahre die Hussiten mit aller Macht anzugreifen. Vier Heere sollten von verschiedenen Seiten an einem Tage in Böhmen eindringen, und wirklich rückten im Jahre 1427 3 teutsche Heere, die Sachsen und Meißner über Kommotau, die Brandenburger, Franken und Thüringer über Eger, die Rheinländer, Schwaben, Schweizer und Baiern westlich in dieses Königreich ein. Friedrich der Streitbare war auch jetzt der erste auf dem Kampfplatz, rückte über Kommotau nach Mies im Pilsener Kreis, um diese feste Stadt zu erobern und die Ankunft der übrigen Heere zu erwarten. Da kam die Nachricht, daß Procop der Große alle Hussiten vereinigt habe und gegen ihn anrücke, und so groß war seit den Tagen von Beir und Außig das Schrecken vor den Hussiten, daß Friedrich von seinen eigenen Kriegsvölkern gezwungen wurde, die Belagerung aufzuheben und den Rückzug anzutreten, welcher bald in Flucht ausartete und in seinem Strome auch die zwei andern nachrückenden Heere mit sich forteiß.

Nicht ganz so thatenlos waren die Schlesier mit ihrem Einfall in Böhmen gewesen, das unglückliche Ende der drei übrigen Heere aber bewog auch sie, sich auf heimathlichen Boden zurückzuziehen.

Unter den Ereignissen, welche sich während dieser Kriegsunruhen zugetragen, verdient die Besitzergreifung Friedrichs des Streitbaren von dem sogenannten Grafengedinge zu Halle, 1426, wo auf dem Markt unter der Säule des großen Rolands öffentlich Gericht gehalten wurde, erwähnt zu werden; wichtiger jedoch war der Tod des letzten Burggrafen von Meißen, Heinrich II. aus dem Hartensteinischen Stamme, welcher in der Schlacht von Außig geblieben war. Kurfürst Friedrich zog die Meißner Lehen ein, der Kaiser aber sah dieselben als Reichslehn an, und verlieh sie dem Grafen Heinrich Reuß von Plauen, welchen erst Friedrichs Sohn in deren Besitz setzte, 1437 aber vom Kaiser Albrecht II. bewirkte, daß der Burggraf Heinrich gegen eine Summe Geldes auf die Burggrafschaft Meißen und ihre Zubehörungen Verzicht leistete, worauf dieselbe den sächsischen Fürsten anheim fiel.

Während der Streitigkeiten über das Burggrafthum Meißen starb am 5. Januar 1428 Friedrich der Streitbare zu Altenburg und wurde in der von ihm erbauten Fürstenkapelle zu Meißen begraben. Das noch daselbst befindliche Monument ward jedoch erst später errichtet, denn Friedrich selbst hatte befohlen, ihn bis auf ruhigere Zeiten an einer unbekannten Stelle des Domes beizusetzen, damit die Hussiten, als deren erklärtester Feind er sich stets gezeigt, sich nicht durch Entweihung seiner Ruhestätte auch nach seinem Tode an ihm rächen könnten.

Mit ihm war die Vormauer gegen die Hussiten gefallen, denn nach seinem Tode drangen sie in Meißen verheerend ein, und zeigten dem Lande, was es an seinem Fürsten verloren habe.

Von seiner Gemahlin Katharina von Braunschweig hinterließ Kurfürst Friedrich 4 Söhne und 2 Töchter: Friedrich der Sanftmüthige geboren 1412, Sigismund geb. 1417, Heinrich geb. 1422, und Wilhelm geb. 1425. Wenige Tage vor seinem Tode beschied er die beiden ältesten vor sich und ermahnte sie, die Unterthanen treulich zu schützen und stets ihr Bestes zu befördern. „Zu den Waffen greift nicht eher," sprach er „als wenn die höchste Noth ist. Gedenket an Markgraf Friedrich euren Urahn, welcher zwar gegen den Kaiser gekriegt, aber allein um Land und Leute zu beschirmen. Ersehet aber aus des Landgrafen Albrechts Beispiel, was ein muthwilliges Kriegs-Anheben für Schaden einführt. Seid einträchtig, lebt in Liebe und Eintracht, dies wird Euch eine Mauer seyn gegen allen feindlichen Ueberzug, der nicht fern von Euch ist. Und du mein Sohn Friedrich," fuhr er fort, „verhalte dich so bei der Kurwürde, wie du es von mir gesehen, damit du dem Reich lieb und werth bist. Du aber, mein Sohn Wilhelm, verehre deinen ältern Bruder, das wird dir zur Ehre und Besten gereichen."

Seine Söhne gelobten es in die Hände des sterbenden Vaters, allein die Geschichte hat nach vollen 4. Jahrhunderten die Worte des Fürsten besser aufbewahrt, als es das Herz und der Wille seiner Söhne thaten.

---

## Johann Georg III.,

### Kurfürst von Sachsen.

Dieser merkwürdige Fürst ward am 20. Juni 1647 auf dem Schlosse zu Dresden geboren. Sein Vater war Johann Georg II., Kurfürst von Sachsen, und seine Mutter Magdalena Sibylla, geborne Markgräfin von Brandenburg. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung und zeichnete sich schon im Knabenalter durch Herzhaftigkeit und Charakterstärke aus; daher der damalige Oberhofprediger Dr. Jacob Weller, der sein Lehrer war, von ihm sagte: „Er werde einst schwer aus dem Sattel zu heben seyn." Sein Körper war kraftvoll, wohlgebildet und frühzeitig durch ritterliche Uebungen für Anstrengungen und Beschwerden abgehärtet worden. Am 9. October 1666 vermählte er sich zu Kopenhagen mit Anna Sophia, Prinzessin von Dänemark, und hielt am 31. December desselben Jahres mit ihr seinen feierlichen Einzug in Dresden. In dieser Ehe zeugte er zwei Söhne: Johann Georg IV., geboren am 18. October 1668, der ihm 1691 in der Regierung folgte, und Friedrich August, geboren den 12. Mai 1670, nachherigen König von Polen und Kurfürsten zu Sachsen.

Digitized by Google

III 6 R 8

Johann Georg III.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schon als Kurprinz führte Johann Georg, von seinem Vater zum Generallieutenant ernannt, die sächsischen Hilfsvölker an den Rhein gegen die Franzosen; befehligte auch nachher, während des Kriegs mit Frankreich, in den Jahren 1676, 1677 und 1678 das sächsische Contingent bis zum Frieden zu Nimwegen, und that sich überall, besonders bei Diedenhofen und Bassonville, bei welchem letztern Orte die Franzosen von den Sachsen zurückgeschlagen wurden, durch Muth und Entschlossenheit hervor. —

Nach dem Tode seines Vaters, der am 22. August 1680 zu Freyberg, wohin er sich mit seiner Hofstatt, wegen der damals in Dresden herrschenden Pest, begeben hatte, erfolgte, trat Johann Georg III. die Regierung an, ließ sich aber erst am 16. September 1681 in seiner Hauptstadt huldigen. Er errichtete hier mehre Militär- und andere nützliche Gebäude, die zum Theil noch vorhanden und mit seinem Namenszuge versehen sind. Viele gemeinnützige Anstalten gingen entweder von ihm selbst aus, oder wurden von ihm unterstützt und begünstigt, und gewiß würde er noch weit mehr für das Wohl seines Landes geleistet haben, wenn ihn nicht kriegerische Ereignisse von dieser Bahn so oft abgerufen hätten.

Schon 1683 sah er sich genöthigt, als die Türken Wien mit einer furchtbaren Macht von angeblich 200,000 Mann belagerten, auf dringendes Bitten des damaligen teutschen Kaisers Leopold, mit 12,000 Sachsen zum Entsatz dieser Stadt aufzubrechen. Am 1. August verließ er, begleitet von dem Fürsten Anton Günther von Anhalt, mit seinen Truppen Dresden, traf am 26. August in Krems und am 28. in dem Lager des Königs Johann Sobiesky von Polen ein, worauf sich am folgenden Tage die sämmtlichen kaiserlichen, polnischen, sächsischen und fränkischen Heerestheilungen vereinigten. Den 2. September geschah der Angriff auf die türkische Armee, welche völlig geschlagen und in die Flucht getrieben wurde. Die Befreiung Wiens war die Folge dieses glorreichen Sieges, und dem Kurfürsten Johann Georg gebührt die Ehre, mit seinen Sachsen zuerst in das feindliche Lager eingedrungen zu seyn. Die Sachsen erbeuteten unter andern sechs metallene türkische Kanonen, fünf kostbare Zelte und eine Handschrift des Korans, auf seidenem Papier mit Gold und Farben verziert, die sich noch in der königlichen Bibliothek zu Dresden befindet. Am 11. September 1683 kam Johann Georg, vom Kaiser nachlässig behandelt, in Dresden an, wo den 16. ein Dankfest gefeiert und dem sieggekrönten Helden von Magistrat und Bürgerschaft der Stadt das noch vorhandene Standbild der Victoria auf dem dasigen Neumarkt errichtet wurde. Im J. 1685 fochten drei sächsische Regimenter im Dienst der Republik Venedig gegen die Türken in Morea, und 1686 trugen Johann Georgs Waffen zur Eroberung der Stadt Ofen rühmlich bei.

Persönlich stellte sich Johann Georg III. abermals an die Spitze seiner Truppen im J. 1688, um Frankreich, welches den Nimweger Frieden treulos gebrochen hatte, zu bekämpfen; mußte sich aber, da er von den übrigen Fürsten Teutschlands nicht hinreichend unterstützt wurde, auf die Vertheidigung der Grenzen beschränken. Während des Feldzugs im Jahre 1689 gerieth Johann Georg am 2. August bei der Belagerung von Mainz in Lebensgefahr, indem wenige Schritte hinter ihm ein Page von einer halben Karthaunenkugel niedergerissen wurde. Indeß ward, außer der Einnahme von Mainz, welches zu Ende des August durch Capitulation an die Teutschen überging, weder in diesem, noch in dem Feldzuge von 1690 etwas Entscheidendes gegen die Franzosen ausgerichtet.

Im J. 1691 erhielt Johann Georg vom Kaiser den Oberbefehl über die kaiserliche und Reichsarmee. Er zwang die Franzosen die Rheininseln zu verlassen, setzte auch selbst über diesen Strom; war aber, da der Feind bei Philippsburg den Rhein überschritten hatte, bei Mannheim ebenfalls zurückzugehen genöthigt. Hier bemühte er sich eifrig, das Würtembergische Gebiet gegen die verheerenden Einfälle der Franzosen zu decken. In dieser Zeit entstanden in der Armee gefährliche Krankheiten; der Kurfürst blieb zwar anfangs davon verschont, allein am 16. August fühlte auch er sich unwohl, fuhr aber doch, obgleich das Bette hüthend, fort, die nöthigen Befehle zu ertheilen, und erstattete noch einen Bericht an den Kaiser über den Feldzug und den Zustand des Heeres, den er am 18. August früh um 4 Uhr vollzog. Da indeß die Krankheit sich verschlimmerte, ließ sich der Kurfürst nach Tübingen bringen, wo er am 23. August Abends um 8 Uhr eintraf. Hier theilte ihm sein Sohn, der nachherige Kurfürst Johann Georg IV., noch am 26. August Nachrichten über die Vorgänge bei der Armee mit, die der Kranke mit Aufmerksamkeit anhörte. Am 8. September glaubte sich Johann Georg stark genug, um in einigen Tagen wieder zur Armee zu gehen; allein am 10. September trat große Schwäche ein, das Reden wurde ihm schwer und der Schlaf floh ihn gänzlich. Dieser Zustand dauerte bis zur Mitternacht des 11. Septembers, wo sich Sprache, Gesicht und Gehör verloren, und am folgenden Tage früh um 8 Uhr verschied Johann Georg III. in einem Alter von 44 Jahren 2 Monaten und 22 Tagen.

Sein Wahlspruch: Jehova vexillum meum! (der Herr ist mein Panier) befindet sich über dem, aus dem kleinern in den größern Hof des Schlosses zu Dresden führenden Portale.

Johann Georg war einer der tapfersten Heerführer seiner Zeit; man nannte ihn den sächsischen Mars, der Türken Pestilenz, der Franzosen Schrecken und Teutschlands Säule; Ehrennamen, die ihm die teutsche Nachwelt nicht versagen wird.

H—dt.

---

## Chemnitz.

### Mittlere und neuere Geschichte.

(Beschluß.)

Bei der ersten Fabrikstadt des Landes verlohnt es sich der Mühe, die Ereignisse, welche auf das Gewerbwesen von Einfluß waren, noch besonders hervorzuheben.

Von großer Wichtigkeit für die Stadt war das 15. Jahrhundert, wo sich unter Markgraf Wilhelm I. die industrielle und gewerbliche Thätigkeit derselben gründete. Mit der Erhebung der Leinweberei zu einem zünftigen Handwerke entstanden zugleich großartige Bleichen, wobei Chemnitz das Privilegium er-

Digitized by Google

hielt, daß alle Städte im Umkreise von 10 Meilen ihre Waaren hierher zur Bleiche bringen mußten. Zu gleicher Zeit entstanden Färbereien für Leinwand, Rothfärbereien für Leingarn, Zwirnmanufacturen und Rollen oder Mandeln für die Zurichtung der Bleichwaare. Die in der Nähe der Stadt befindliche Silbergrube St. Georgenzeche (die Schmelzhütten dieser Grube standen auf dem Platze, wo sich gegenwärtig die Beckersche Spinnerei befindet,) gab die reichste Ausbeute, so daß der Wohlstand vielseitig befördert werden mußte. Eine noch höhere Stufe würde derselbe erreicht haben, wenn nicht die damals in Teutschland herrschende Pest 1406, 1438 und 1456 auch hier gewüthet, und der Stadt nicht durch das mehrmalige Eindringen der Hussiten in das Markgrafthum Meißen und die Einnahme und Plünderung desselben durch den mit ihnen in Verbindung getretenen Herzog Wilhelm III., mannichfacher Schadyn zugefügt worden wäre. Am Ende dieses Jahrhunderts besaß Chemnitz schon Tuchwebereien, ein Färbehaus zum Schwarzfärben, so wie man auch anfing aus zweierlei Material, aus Baumwolle und Schafwolle, Waaren zu weben, die man Zeuge nannte.

Der Wohlstand der Stadt litt merklich während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, sowohl durch die Kriegsunruhen, als auch durch den Verfall der Leinwandmanufactur, und erhob sich erst wieder 1553 unter der Regierung des Kurfürsten August. Die Leinen-, Barchent- und Tuchwebereien blühten bald wieder auf, und schon nach einigen Jahren zählte man über 400 Webermeister. Im Allgemeinen konnte jedoch die Bevölkerung der Stadt in diesem Jahrhunderte nicht zunehmen, da die Pest fast die ganze Zeit hindurch wüthete und 1502 allein gegen 1600 Menschen starben. Ohne besonders wichtige Ereignisse verstrich die Zeit von hier bis zum Ausbruche des 30jährigen Krieges, der die Stadt fast um ein Jahrhundert zurückbrachte. Im Jahre 1631, wo sich Georg I. entschieden gegen den Kaiser erklärte, begann für Chemnitz der Kriegszustand, und schon im September dieses Jahres, wo die bei Breitenfeld geschlagnen kaiserlichen Truppen theilweise ihren Rückzug hierher nahmen, litt diese durch Brand, Plünderung und Grausamkeiten aller Art. Im folgenden Jahre 1632 belagerte der kaiserliche General Holk die Stadt und nahm sie mittelst Capitulation ein; behielt sie jedoch nur bis Ende dieses Jahres, wo sie nach der Schlacht bei Lützen der Herzog Bernhard von Weimar in eigner Anführung den Kaiserlichen wieder abnahm. Während dieses Jahres hatte die Pest so furchtbar gewüthet, daß man die Zahl der Verstorbenen gegen 2500 schätzte. Bis 1635, wo der Kurfürst mit dem Kaiser Friede schloß, war die Stadt die Beute jeder Kriegsschaar, Contributionen wurden erpreßt und die noch wenigen Gebäude von wiederholten Feuersbrünsten zerstört, so daß es fast als ein Wunder anzusehen war, daß sie nicht ganz wüste liegen blieb. Im Ganzen war jedoch das Schicksal der Stadt nicht viel gebessert, indem nun die Schweden als Feinde auftraten und sie bald von der einen bald von der andern Partei eingenommen wurde, bis endlich der 1645 zwischen Sachsen und Schweden zu Stande gekommene Waffenstillstand, und der bald darauf erfolgende Friede der Kriegsnoth ein Ziel setzte. — Nur höchst langsam konnte sich die Stadt von ihrem tiefen Verfalle erheben, wozu noch die Thätigkeit des Kurfürsten Georg II. viel beitrug. Die Zahl der Einwohner war so gering geworden, daß 1657 nur 87 Geborene und 71 Gestorbene gezählt wurden. Noch im J. 1670 lagen gegen 350 Häuserstellen wüste.

Einen erfreulichen Aufschwung nahm die Industrie der Stadt im 18. Jahrhunderte. Schon in den ersten Jahren desselben erhob sich die Stadt aus ihren Trümmern und stand bald ansehnlicher und reicher an Zahl der Einwohner wie vor dem Kriege da. Die gewerbliche Thätigkeit begann von Neuem, und ein neuer Zweig derselben, die Strumpfweberei in Baumwolle, machte so glückliche Fortschritte, daß derselbe am Schlusse des Jahrhunderts mehr als 1500 Meister zählte. Die Zeug- und Leinweber arbeiteten jetzt fast nur in Baumwolle, und ein neuer Artikel unter dem Namen Kanefas erhob neben der Barchenweberei auch dieses Handwerk auf eine höhere Stufe. Die Kaufmannschaft, als Verleger dieser Waare, mehrte sich, und von Seiten der Regierung wurde für den neu erwachenden Gewerbfleiß 1735 eine eigne Landes-Oeconomie-Manufactur- und Comerzien-Deputation errichtet, deren große Thätigkeit vielfach zur Erhöhung der Betriebsamkeit in allen hierher gehörigen Zweigen beitrug. Bei diesen Fortschritten fehlte es jedoch auch nicht an widrigen Schicksalen. Durch die Annahme der polnischen Königskrone und den dadurch mit Karl XII. veranlaßten Krieg sah die Stadt 1706 abermals Schweden, und im darauf folgenden Jahre den nordischen Helden selbst in ihren Mauern, und litt nicht wenig durch Einquartierungen, Verpflegungen, Lieferungen und Contributionen. — Viel härter war jedoch ihr Zustand in der Zeit des siebenjährigen Krieges, bei dessen Anfange die Preußen Sachsen zur Kriegsprovinz machten und der Stadt vielfache Drangsale zuführten. Bei den von ihnen gewaltsam betriebenen Recrutirungen verfuhren sie gewöhnlich höchst schonungslos und ohne alle Rücksicht, ob die jungen Männer verheirathet waren oder nicht, ja am 27. Januar 1757 wurde ein junger Bürger selbst auf dem Wege aus der Kirche als Bräutigam von der Seite seiner Braut weggenommen. — In der weitern Folge des Krieges bemächtigten sich bald die Preußen, bald die Oesterreicher und Reichstruppen der Stadt, wo erstere gewöhnlich ihre Winterquartiere in derselben nahmen, und während dieser Zeit nicht weniger als 850,000 Thaler an Brandschatzungen und gegen 100,000 Thaler an andern Kriegsleistungen einzutreiben wußten. Der Friede von 1763 machte der Noth theilweise ein Ende.

In den folgenden Jahren wütheten Theuerung und Hungersnoth mit daraus entstandnen epidemischen Krankheiten furchtbar in der Stadt, so daß unter andern der Scheffel Korn im Preise bis zu 15 Thaler stieg und die Erdäpfel stückweise verkauft wurden. An Anstalten jeder Art, diesem Elende zu begegnen, fehlte es gänzlich, hilflose Kranke schmachteten zu Hunderten in den Häusern, andere suchten Erdäpfelschalen und durchwühlten Kehrichthaufen, um sich Nahrung zu verschaffen, und viele fielen selbst auf den Straßen todt zur Erde nieder. Die Zahl der Gestorbenen betrug 1772 allein über 1400.

Glücklicher Weise begann dafür nach diesen Uebeln ein höchst erfreuliches Erblühn und Fortschreiten für die Stadt, so daß diese auf eine Stufe erhoben wurde, auf welcher sie vorher noch nie gestanden hatte. Ein ganz neuer Erwerbzweig, der Kat-

Digitized by Google

tundruck, war hierzu der besondere Grund. Ein Hamburger Kaufmann, Georg Schlüssel, legte die erste derartige Fabrik hierselbst an (die erste Kattunfabrik Sachsens) erstand 1763 in Großenhain, und zeichnet sich dieselbe noch jetzt unter der Firma H. J. Bodemer besonders aus), welcher bald die Pflugbeilsche, Hübnersche, Kreisigsche ꝛc. folgten. Die schon durch die verstärkte Kattunweberei wachsende Baumwollenmanufactur vervielfältigte überdies die verschiedenen Artikel der Buntwaaren, so daß die Zahl der Webermeister über 1000 betrug. Englische Piquees wurden mit großem Glücke nachgemacht, und besonders erhob die Verfertigung der halbseidnen Buntwaaren nach Schweizerart die Manufactur, in welcher letzteren der unternehmende und für das hiesige Fabrikwesen hochverdiente Kaufmann Becker seine Laufbahn in einer neu errichteten Compagniehandlung eröffnete. Auch die Strumpfweberei blieb nicht zurück, und 1776 fing man auf Veranlassung des Kaufmann Esche an, eine neue Art Strümpfe zu wirken, wozu man besonders Maschinenstühle benutzte. — Von jetzt an trat Chemnitz als offenbare Nebenbuhlerin der englischen Baumwollenmanufactur auf, und blieb seit dieser Zeit immer, wenn auch nicht als die erste, doch als die thätigste teutsche Manufactur- und Fabrikstadt bekannt. Bei dieser Erhöhung des Erwerbzweiges fehlte es bald an Raum, so daß 1795 der Anbau der neuen Vorstadt am Anger begann, die bald zu einer nicht geringen Häuserzahl anwuchs, und die Stadt überhaupt über 12,000 Einwohner zählte. Die fortdauernde Ruhe für Norddeutschland beförderte noch im Anfange des 19. Jahrhunderts den Fabrik- und Gewerbbetrieb, so daß für die Stadt in der nahen Umgegend im Jahr 1804 über 6000 Menschen nur allein mit dem Weben weißer und bunter Waaren, so wie von Strümpfen beschäftigt waren. Schon vorher hatte man nach englischen Angaben Krempel- und Spinnmaschinen verfertigt, die mit der Hand getrieben wurden und den Vortheil gewährten, daß ein Mensch gegen 20—30 Fäden auf einmal spinnen konnte, als es im Jahre 1800 das hiesige Handelshaus Wöhler und Lange unternahm, eine Baumwollspinnerei durch Wasserkraft zu betreiben und die dazu nöthigen Maschinen von einem Engländer Withfield erbauen zu lassen. Ihr folgte bald eine zweite, welche die Gebrüder Bernhard mit Hilfe zweier englischen Mechaniker Evans und Whatson einrichteten, so wie mehre andere. — Anfänglich schien das Unternehmen, wegen der mit Allem noch unbekannten Arbeitern und mancher andern Hindernisse, nicht recht gelingen zu wollen, als das im J. 1806 von Napoleon ausgesprochene Verbot der englischen Waaren den Kunstfleiß immer mehr anregte, und es endlich gegen das Ende des Jahres 1808 gelang, gute und zweckmäßige Vorarbeitungs- und Spinnmaschinen zu erbauen.

Nicht minder trug das seit 1801 von J. P. Gebrenbeck aus Elberfeld hier eingeführte englische oder elberfelder Rothfärben zum Fortgange der Maschinenspinnerei bei, so wie auch letztere außerordentlich auf den Flor der Kattundruckerei einwirkte. — Durch den sich jetzt nach Norden gewandten französischen Krieg litt die Stadt anfänglich nur durch Durchmärsche, Einquartierungen und Verpflegungen, bis im J. 1813 Sachsen zum Kriegsschauplatze wurde, wodurch die industrielle und gewerbliche Thätigkeit einen empfindlichen Stoß erhielt und zu einem langen Stillstande kam. Obwohl nun Chemnitz nicht die härteren Schicksale der in den eigentlichen Kampfplätzen liegenden Städte erfuhr, so eröffnete sich doch eine Reihe von Kriegsscenen, welche die Stadt in die gefährliche Lage versetzten, abwechselnd von Freund und Feind besucht zu werden, und besonders litten die Vorstädte und die mit ihr in Verbindung stehenden Dörfer durch Verwüstung und Plünderung aller Art. Nach der Völkerschlacht bei Leipzig wurde die Stadt ein vollkommener Lazarethplatz, und das sich hierdurch verbreitende Nervenfieber wüthete längere Zeit hindurch furchtbar. Nach der Entfernung des Königs aus seinem Lande wurde die Stadt, nach dem von dem damaligen Landes-Gouverneur Fürsten Repnin erlassenen Aufruf zur allgemeinen Landesbewaffnung, der Waffenplatz eines der 3 Landwehrbataillone, welche der erzgebirgische Kreis zu stellen hatte.

Von der Leipziger Schlacht an fühlte zwar Chemnitz eine augenblickliche Belebung seiner Betriebsamkeit, allein schon 1815 lähmte der Wiederausbruch des Krieges fast alle Handelsverhältnisse. Dazu kam noch, daß England mit seinen durch die Continentalsperre aufgehäuften Waaren die teutschen Märkte zu den allergeringsten Preisen überschüttete und besonders den Chemnitzer Spinnereien, Druckereien, Webereien ꝛc. mit gänzlichem Verfalle drohte. Vervollständigt wurde aber die Noth durch die zufolge des Mißwachses im Jahre 1816 entstandene Theuerung. Selbst der eifrige schon erwähnte Fabrikunternehmer Becker mußte der Gewalt der Umstände weichen und einen Theil seiner Arbeiter entlassen. Allein dieser thätige Mann war auch der erste, der in Verbindung mit dem Handelshause Preußer und Comp. die Entstehung eines Vereines veranlaßte, um aus ihren Mitteln eine bedeutende Zufuhr fremden Getreides zu besorgen, und er selbst ließ täglich über 200 Arme in seinem Hause speisen. Das schwere Jahr ging endlich vorüber, ohne daß ein Einziger vor Hunger gestorben war. Auch das Fabrik- und Manufacturwesen fing sich wieder an zu erheben und am Schlusse des Jahres 1819 trat dasselbe, wenn auch in beschränkten Verhältnissen, in seine vorige Thätigkeit. Die Spinnereien bewiesen durch ihren fortwährenden Betrieb, daß ihre Garnfabrikation nicht mehr von der englischen verdrängt werden konnte, und die im J. 1820 errichtete Haubold'sche Maschinenbauwerkstatt leistete ihr durch Lieferung brauchbarer Maschinen die wesentlichsten Dienste. Die Kattundruckereien machten durch Anwendung der Dampfapparate in den Färbereien gleichfalls Fortschritte, und die Manufacturweberei eben so durch Vervollkommnung ihrer Artikel, die jetzt in baumwollnen Weißzeugen, Ginghams, Westen ꝛc. bestanden. Zeigte sich also auch kein neuer Fabrikzweig am Schlusse des 2. Jahrzehntes, so hatten sich doch Gewerb- und Handelszweige im Einzelnen vermehrt, und gemeinschaftliche Unternehmungen jeder Art gaben Zeichen von einem immer wieder gedeihenden Wohlstande.

---

Digitized by Google

## Wiesenbad bei Annaberg.

Einer der liedlichsten Erholungsorte in der Nähe Annabergs ist das eine Stunde von dieser Stadt entfernte Wiesenbad, dessen Besitzer nichts verſäumt, um den Aufenthalt daſelbſt ſo angenehm wie möglich zu machen. Dieſes Mineralbad gehört zum Eiſenſtuck'ſchen Rittergute Wieſa und hieß ehedem Hiobsbad, dann Sophienbad.

Die Heilquelle wurde zu Ende des 15. Jahrhunderts entdeckt, im J. 1501 durch einen reichen Bergbauer Hanns Friedrich von Gever, dem damaligen Beſitzer des Rittergutes, gehörig gefaßt und mit Badehäuſern und Wirthſchaftsgebäuden umgeben. Die Annalen derſelben bieten eine Menge der merkwürdigſten Beiſpiele glücklicher Heilungen, beſonders hartnäckiger Gichtleiden, dar, welche ſich in jedem Jahre zur Zufriedenheit der ſie beſuchenden Badegäſte auf's Neue beſtätigen, wenn auch Wiesenbad des großen Rufes ſich nicht mehr erfreut, der es namentlich in dem 16. Jahrhunderte zu einem der beſuchteſten Kurorte Teutſchlands machte. Freilich war damals eine große Anzahl jetzt ſehr beſuchter Kurorte noch nicht entdeckt.

Ueber die Beſtandtheile dieſes vortrefflichen und leider noch viel zu wenig gekannten Mineralwaſſers enthält Dr. Neuhofs Beſchreibung des Wieſenbades ꝛc. (Annaberg bei Hasper) genaue Nachrichten; das Waſſer hat 22 Grad Reaumür Wärme, und ſprudelt mit vitriolblauen Blaſen ſtark auf.

Wir führen den Leſer von dem gewerbfleißigen, jetzt leider zum Theil durch den Brand verheerten Annaberg nach Wieſenbad. Schon die köſtliche Ausſicht, welche ſich von Annaberg aus auf der ſehr belebten und mit Bäumen beſetzten Kunſtſtraße nach allen Seiten und beſonders nach dem 2 Stunden entfernten merkwürdigen Greifenſtein, ſo wie nach den Rittergütern Wieſa und Schönfeld und nach dem Auguſtusburger Schloſſe hin darbietet, iſt intereſſant, nicht minder das einige hundert Schritte von der Stadt gelegene Vorwerk, die Rieſenburg, welches von dem Erbauer deſſelben, dem berühmten Rechenmeiſter älterer Zeit, Adam Rieſe, ſeinen Namen erhalten und behalten hat.

Ehe man Wieſenbad erreicht, beſucht man die höchſten Puncte ſeiner Umgebungen, die ſogenannte Baſtey und Meys Ruhe, an welchen beiden Orten das herrliche Thal, welches von dem ſanft dahinfließenden Zſchopaufluß durchſchlängelt wird, wie ein kunſtvoll gearbeiteter Teppich ſich ausbreitet.

Schon aus weiter Ferne tönen dem Wanderer an ſchönen Sommertagen die Klänge einer vollſtändigen Inſtrumentalmuſik (vom Thierfelderſchen Muſikchor) entgegen; in der Nähe des zierlich eingerichteten Gaſt- und Geſellſchaftshauſes findet er eine zahlreiche Geſellſchaft verſammelt, welche theils aus dort wohnenden Badegäſten, theils aus Beſuchenden aus den Nachbarorten beſteht. Freundliche Geſpräche und heitere Scherze, gewürzt durch die liebreiche Theilnahme des ſo humanen als joialen Beſitzers des Bades, machen dem hier leicht näher bekannt werdenden Badegaſt den Aufenthalt doppelt angenehm.

Die älteren Gebäude, ſo wie das neue ebenfalls für Badegäſte beſtimmte Haus, ſind im edelſten Style gebaut.

In dem an die Gebäude anſtoßenden Wäldchen, welches mit anmuthigen, ſehr beſuchten Spaziergängen durchſchnitten iſt, bieten ſich dem Auge an den ſchönſten Puncten derſelben ausgewählte Verſe Hinkels, W. Gerhards und anderer Dichter auf zierlichen, an Bäumen oder Felſen befeſtigten Tafeln dar.

In der Mitte des Luſtwäldchens, wo jedes Räumchen von Geſchöpfen bevölkert zu ſeyn ſcheint, kommt man an einen Hügel, der Wurſtberg genannt, welcher aus lauter wurſtähnlichen Steinen (Jaspis, der in Hornſtein und Quarz übergeht, den aber auch Einige zum Porphyr zählen) beſteht, auf welchem ein Tempel gebaut iſt, von wo aus ſich nicht nur eine perſpectiviſche Anſicht der ſämmtlichen Badegebäude, ſondern auch ein herrliches Rundgemälde zeigt.

Ein ziemlich weiter, doch ſehr maleriſcher Umweg führt an den Amethyſtenbruch, welcher jetzt leider nicht mehr bebaut wird, wenn auch der Suchende bisweilen durch ſchöne Exemplare dieſes edlen Geſteins ſeine Mühe belohnt ſieht.

Von hier führt der Weg nach der, in einer ziemlich wild romantiſchen Gegend am Ufer der Zſchopau erbauten Oehlthepſchen Spinnerei, welche ſich, wenn ſie auch nicht zu den größten ihrer Art gehört, doch großartig darſtellt und das Jahrtauſende lang einſame Thal mit einer Menge arbeitſamer Menſchen bevölkert, für welche in der Nähe der Spinnerei Wohnungen erbaut werden. — Auch den ſogenannten großen Riß beſucht man dann auf der Rückkehr in das Bad ſelbſt, und pflegt nicht wenig über die große Felſenkluft, welche man daſelbſt gewahrt, in Erſtaunen geſetzt zu werden. Doch nicht bloß der Mineralog, ſondern auch der Botaniker findet auf dieſen Excurſionen für ſeine Sammlungen reiche Ausbeute, wodurch ihm der Aufenthalt nicht bloß angenehm, ſondern auch in mehrfacher Hinſicht nützlich wird.

Die Mittagsſtunde verſammelt den größten Theil der Badegäſte und die Beſuchenden in dem äußerſt zierlichen Speiſeſaale des Gaſthauſes; Nachmittags füllen zahlreiche Equipagen den geräumigen, mit Ulmen, Linden und Acazien beſetzten Hof, Hunderte von Spaziergängern finden ſich ein, und das Bad bietet den Anblick eines in der Nähe einer großen Stadt gelegenen Vergnügungsortes dar.

---

Hierzu als Beilagen:

1) Eiſenberg. 2) Johann Georg III. 3) Wieſenbad bei Annaberg.

---

Verlag von Eduard Pietzſch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

Wiesenbad bei Annaberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Marktplatz in Rochlitz.

Digitized by Google

Digitized by Google

III. 7 B u

Franz Volkmar Reinhard.

Digitized by Google

# SAXONIA.

## Museum für sächsische Vaterlandskunde.

**№ 7.** Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. **1837.**


### Der Marktplatz in Rochlitz.

Zwei Ansichten von dem freundlichen Rochlitz haben in dieser Zeitschrift bereits ihren Platz gefunden, die eine gewährte einen Gesammtüberblick über die Stadt von der Höhe auf dem rechten Muldenufer in das Thal hinab, in dem Vordergrunde die Mulde und die stattliche darüber führende Brücke (I. 21.), von welcher die Dresdner Straße zunächst zu der weit über die umstehenden Häuser hervorragenden Kunigundenkirche führt, die andere zeigte das alterthümliche, geschichtlich merkwürdige Schloß mit seinen Doppelthürmen (II. 17.), auf steilen Felsenwänden über den Wellen des schnell vorüberrauschenden Stromes und den grünenden Auen des gegenüberliegenden Ufers sich erhebend.

Die dritte Ansicht führt uns nun in die Mitte der gewerbfleißigen Stadt, auf den Markt, dem vor wenigen Jahren neu erbauten Rathhause gegenüber. Der hohe gothisch verzierte Giebel, der gewundene Thurm mit der Freitreppe des alten Rathhauses, welches dem Zahne der Zeit länger zu widerstehen nicht vermochte, haben den glatten Wänden des in einfachbürgerlichem Style erbauten Rathhauses Platz gemacht. Die Uhr, welche schon den alten Thurm verzierte, zeigt unter dem Zifferblatte den Mondwechsel an. Der geräumige Saal des Rathhauses, zunächst für die Versammlungen der Bürgerschaft und zu andern öffentlichen Zwecken bestimmt, dient im Winter häufig zu größern geselligen Zusammenkünften, nicht selten auch zu theatralischen Vorstellungen.

Der Marktplatz bildet ein großes, längliches Viereck, in dessen Mitte das Rathhaus sich erhebt. Hinter demselben sind nur einige wenige Häuser angebaut worden, zu einer Zeit, wo man noch weniger Werth auf regelmäßige Freiplätze legte. Die Häuser am Markte sind größtentheils massiv, und mehre derselben, namentlich die Winklerschen Häuser, zeichnen sich durch ihre geschmackvolle Bauart aus. Im Herbst 1834 legte eine Feuersbrunst unterhalb des Rathhauses auf beiden Seiten des Freiplatzes eine Reihe Häuser in Asche, die sich seitdem aber zierlicher wieder erhoben haben. Die Nettigkeit der, größtentheils aus Rochlitzer Steinen gebauten Häuser und die herrschende Reinlichkeit gewähren dem Innern der Stadt ein sehr freundliches, ansprechendes Ansehen.

Nach der letzten offiziellen Volkszählung hatte Rochlitz in 439 Häusern 3828 Einwohner, unter diesen 229 mehr weiblichen als männlichen Geschlechts, und 10 Katholiken; hierbei ist jedoch auf die Abtheilung leichte Reiterei, welche hier in Garnison liegt, nicht Rücksicht genommen.

Unter den Gewerben, welche in der neuesten Zeit in Rochlitz einen besondern Aufschwung genommen haben, zeichnet sich besonders die Wollmanufactur aus; es wird hier der feinste sächsische Thibet in vorzüglicher Güte fabrizirt.



---

### Dr. Franz Volkmar Reinhard,

Königl. Sächsischer Oberhofprediger und Kirchenrath.

Unter den verdienstvollen und berühmten Männern, welche, obgleich nicht in Sachsen geboren, demselben ihre segensreiche Thätigkeit widmeten und sich dadurch unvergängliche Ansprüche auf die Dankbarkeit unseres Volks erwarben, nimmt Reinhard eine der ersten Stellen ein. Er war der Sohn eines Predigers zu Vohenstrauß in Franken, wo er am 12. März 1753 die Welt betrat. Von seinem Vater unterrichtet und frühzeitig mit den Schriften des klassischen Alterthums bekannt gemacht, besuchte er hierauf die Schule zu Regensburg und betrat im Jahre 1773 die Universität Wittenberg, an welcher er schon 1777 öffentliche Vorlesungen zu halten anfing, 1778 Adjunct der philosophischen Facultät, 1780 außerordentlicher Professor der Philosophie, 1782 ordentlicher Professor der Theologie und 1784 Probst an der dasigen Universitätskirche und Beisitzer des Consistoriums wurde. Diese Aemter bekleidete Reinhard mit dem glücklichsten Erfolge für die Wissenschaften und die Kirche, und stiftete hier durch seine Vorträge auf dem Katheder und auf der Kanzel einen nicht zu berechnenden Nutzen für die Ausbildung der akademischen Jugend und die öffentliche Erbauung. Sein ausgezeichnetes Rednertalent, verbunden mit einer ausgebreiteten und gründlichen theologischen Gelehrsamkeit, bewogen die sächsische Regierung, ihn im Jahre 1792, nach Herrmanns Tode, als Oberhofprediger, Kirchenrath und Oberconsistorialassessor nach Dresden zu berufen, welche wichtige Aemter er am 22. April antrat und bis an sein Ende mit Ruhm und Segen verwaltete.

Reinhard gehört unstreitig zu den größten Kanzelrednern Teutschlands. Seine Predigten, deren vollständige Sammlung 35 Bände umfaßt und denen Kenzelmann, Hacker und Haas noch Supplemente beifügten, sind sowohl in Hinsicht ihres Inhalts als der lichtvollen Ordnung und der Wahl des Ausdrucks wahre Meisterstücke, und Reinhard verstand es, ihnen durch seinen persönlichen würdevollen Vortrag einen noch größern Eindruck auf die Hörer, als auf die Leser zu verschaffen. Besonders zeichnen sich seine Reformations- und Landtagspredigten durch das Feuer einer von Liebe zur Wahrheit und zum Vaterlande begeisterten Beredtsamkeit aus. Doch nicht bloß als geistlicher Redner suchte Reinhard nützlich zu werden und einen religiösen Sinn zu nähren und zu verbreiten, sondern er trug dazu auch durch vorsichtige Verbesserung der kirch-

Digitized by Google

lichen Liturgie, so viel es ihm möglich war, bei. So wie er als Probst zu Wittenberg bald nach Antritt dieses Amtes die öffentliche Andacht durch Einführung der geistlichen Liedersammlung der Paulinerkirche in Leipzig zu befördern bemüht gewesen war, so verdankt ihm auch Dresden seit dem Jahre 1797 ein zeitgemäßeres Gesangbuch, welches am Weihnachtsfeste jenes Jahres zuerst bei dem evangelischen Hofgottesdienste in der Sophienkirche gebraucht und zu Ostern 1798 auch in andern Kirchen der Hauptstadt Sachsens angewendet wurde. Wie thätig er außer seinem Kanzelberufe auch für die Wissenschaft war, davon geben sein System der christlichen Moral, das er jedoch nicht vollendete, und mehre andre geistvolle Schriften ein rühmliches Zeugniß. Auch um die sächsischen Universitäten und Fürstenschulen machte sich Reinhard, als Kirchenrath, hochverdient, und sorgte zugleich für Begründung und bessere Einrichtung der Schullehrerseminarien. Er war es, durch dessen Mitwirkung eine neue Kirchenagende zu Stande kam, die öffentliche Confirmation der Katechumenen in's Leben trat und der allgemeinen Beichthandlung mehr Eingang verschafft wurde. Streng gegen sich selbst war er es bei den von ihm angestellten Prüfungen derer, welche sich dem geistlichen Stande gewidmet hatten, oder wichtige Aemter in der Kirche suchten, ebenfalls; nie aber zeigte er sich unbillig oder ungerecht, und durch diesen gefürchteten Ernst ward die Belebung eines fortstrebenden wissenschaftlichen Geistes vorzüglich angeregt.

Angestrengte Arbeiten und ein ihn auf einer Berufskreise betroffener unglücklicher Fall, der den ohnehin schwächlichen Mann an ein langwieriges und schmerzhaftes Krankenlager fesselte, brachten ihn dem Ziele seiner Wallfahrt vor der Zeit näher, und er erreichte es, betrauert von Tausenden, die seine Schüler, Verehrer und Freunde waren, am 6. September 1812.

Die ersten Staatsbeamten folgten seiner Leiche und am 9. November d. J. ward ihm von den Mitgliedern der Dreyßigischen Singakademie in der Kirche zu Neustadt-Dresden eine musikalische Todtenfeier gehalten, dergleichen man auch in Leipzig und Chemnitz veranstaltete. Sein schönstes Denkmal hat er sich selbst durch seine Schriften und in den Herzen seiner Zeitgenossen errichtet!

H—dt.

---

## Marienberg.

Die Entdeckung reicher Silbererze bei dem Dorfe Schlettau, drei Stunden von Annaberg nach der böhmischen Grenze zu, an der großen Heeresstraße von Leipzig nach Prag und Wien gelegen, veranlaßten im Jahre 1520 den Herzog Heinrich den Frommen, hier eine Stadt zu gründen. Er ertheilte der Stadt bei der Gründung eigne Gerichtsbarkeit, das Recht, Jahrmärkte zu halten, sowie alle Privilegien einer Bergstadt, und beschenkte sie mit einem ansehnlichen Walde. Kurfürst Moritz verlieh der Stadt Zoll- und Geleitsfreiheit durch alle Länder des Wettinischen Hauses, und 11,000 Gulden aus den eingezogenen Klosterstellen zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens. Wie Annaberg nach Mariens Mutter, Jöhstadt nach deren Gatten, Joachimsthal nach deren Vater benannt worden war, so ertheilte der fromme Herzog der neuen Stadt den Namen Marienberg nach der Mutter Marie selbst.

Die Stadt, deren Umfang, Straßen und Bauplätze durch die von Herzog Heinrich dem Frommen beauftragten Rudolph von Bünau und Ulrich von Kalbe abgemessen wurden, bildet ein längliches Viereck, welches eine 3246 Ellen lange, mit 4 Thoren versehene Mauer umgiebt. Der geräumige viereckige Markt ist gepflastert und mit Linden besetzt, welche der Stadt wesentlich zur Zierde gereichen, und von demselben laufen 12 gerade Straßen aus.

Die Zahl der Häuser wuchs schnell in dem zweiten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts, während dessen die Bergwerke einen glänzenden Ertrag lieferten, der um so bedeutender war und um so mehr den Wohlstand der Stadt gründen mußte, da das geförderte Silber damals noch einen weit höheren Werth im Verhältniß zu allen andern Bedürfnissen hatte, als jetzt, da man mit einer Mark Silbers damals wohl zehnmal so viel Lebensbedürfnisse erlangen konnte, als heut zu Tage. Die großen Massen Silber und Goldes, welche aus Amerika nach Europa kamen, verbunden mit der Erfindung des Papiergeldes und der größern Anwendung der unter Kaufleuten üblichen Kreditpapiere ließen den Werth des Silbers schnell sinken, und dieser Umstand ist es, der so nachtheilig auf den sächsischen Bergbau eingewirkt hat. Erhält auch der Bergarbeiter jetzt einen verhältnißmäßig weit geringern Lohn, geht man auch weit haushälterischer und sparsamer mit Material, Zeit und Arbeit zu Werke, machen auch die größern Fortschritte in der Bergwissenschaft, namentlich bei dem Maschinenwesen, ein größeres Ausbringen möglich, und vermag auch die Hüttenkunde jetzt mit geringern Kosten aus minder reichhaltigen Erzen das edle Metall auszuscheiden, so daß vor Jahrhunderten als nutzlos weggeworfene Schlacken mit Gewinn jetzt nochmals ausgeschmolzen werden,— alle diese Vortheile gleichen den Nachtheil der Entwerthung des gewonnenen edlen Metalls nicht aus. So kommt es, daß dieselben Gruben, welche vor drei Jahrhunderten den Bebauenden reichen Gewinn boten, jetzt vielleicht kaum ohne Verlust abgebaut werden könnten.

Doch dessenungeachtet würde sich der gesegnete Wohlstand, zu welchem sich die Bergstädte des sächsischen Obergebirges im sechszehnten Jahrhunderte aufgeschwungen hatten, länger erhalten haben, wenn ihm nicht unglückliche Zeitereignisse, Krieg, Brand, Theuerung und Pest tiefe Wunden geschlagen hätten. Marienberg litt eben so viel und mehr als die benachbarten Bergstädte.

Der reiche Gewinn, welchen der Bergbau gewährte — im Jahre 1540 gaben die Marienberger Bergwerke 73,262 Speciesthaler Ausbeute — lockte Bewohner in großer Anzahl herbei, und die Zahl der Häuser, welche 1530 250, 1542 schon 484 betrug, stieg bis gegen 590 an. Doch im Jahre 1580 lichtete die Pest die Reihen der Marienberger Einwohner, zu welcher Theuerung sich gesellte, und fast ein Jahrhundert hindurch, wenn auch mit kürzern oder längern Unterbrechungen, lasteten diese beiden Plagen auf der Bevölkerung, während Fremde, durch die Hoffnung schnellen Gewinns gelockt, die Lücken theilweise wieder ergänzten.

Drei große Feuersbrünste, 1610, wo die ganze Stadt bis auf wenige Häuser in Asche gelegt wurde,

Digitized by Google

Marienberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

1684, wobei 184 Häuser nebst dem Rathhaus und dem Amthaus niederbrannten, und 1759, welcher Brand 63 Häuser verzehrte, wirkten auf den Wohlstand der Stadt höchst nachtheilig ein.

An der Hauptstraße von Leipzig nach Böhmen gelegen, hatte Marienberg von den Drangsalen des heillosen dreißigjährigen Kriegs besonders schwer zu leiden. Während eine zahlreiche Besatzung fortwährend auf den durch Pest und Theuerung niedergedrückten Einwohnern lastete, stiegen die Anforderungen bis auf das Unerschwingliche, wenn größere Heeresabtheilungen, wie leider bei den Wechselfällen des Krieges und den häufigen Hin- und Herzügen nur zu oft geschah, durch die Stadt zogen. Am 10. August 1632 wurde Marienberg, welches von einer kleinen sächsischen Besatzung und den streitbaren Bürgern vertheidigt wurde, von den Kaiserlichen unter General Holke zur Uebergabe aufgefordert, und ertheilte eine ausweichende Antwort. In der Nacht aber flüchtete Besatzung, Rath und Bürgerschaft in die benachbarten Wälder, und der Feind zog den andern Morgen ohne Widerstand ein. Die Stadt war mehre Tage der Plünderung preisgegeben, und den im Rauben und Plündern wohlerfahrenen Kroaten entgingen nur selten die vergrabenen kostbaren Habseligkeiten der geflüchteten Einwohner; doch wurde die Kirche verschont. Als alle Lebensmittel aufgezehrt waren, auch von den benachbarten Orten Nichts mehr erpreßt werden konnte, zog der Feind nach Freiberg. Unglaublich waren die Summen, welche die armen Einwohner an Kontributionen in diesem Kriege an Freund und Feind zahlen mußten, obgleich der Einzelne durch die Last der Naturalverpflegung und der Verluste, die er durch Plünderung und Zerstörungssucht erlitt, schon ganz niedergedrückt wurde. Während dessen wurden die landesherrlichen Abgaben nicht erlassen, vielmehr mußten erhöhete Beiträge zu den Landesbedürfnissen gezahlt werden, und bei der beispiellosen Theuerung wurden die Saaten durch das in den benachbarten Staatsforsten im Uebermaße gehegte Wild verheert.

Durch diese Drangsale wurde die Stadt fast ganz verödet, und der Bergbau ruhete aus Mangel an arbeitenden Händen. Ein ansteckendes Fieber, dem Nervenfieber im Jahre 1813 ähnlich, raffte über 1000 Einwohner allein in dem Jahre 1633 hinweg, und im Jahre 1640 war die Zahl der Bürger, die beim Beginne des dreißigjährigen Krieges gegen 600 betragen hatte, bis unter 70 herabgesunken.

Nach dem Westphälischen Frieden hob sich allmälig der Bergbau wieder, und durch dessen reichen Ertrag die Bevölkerung und der Wohlstand der Stadt. Im Jahre 1697 zählte man in der Stadt schon wieder 348 bewohnte Häuser; unter 1777 Einwohnern befanden sich 276 angesessene und 27 nicht angesessene Bürger, 240 Häuser standen noch unbewohnt.

Wie bedeutend die Jagd in der Umgegend noch im siebzehnten Jahrhundert war, kann man darnach beurtheilen, daß bei einer großen Treibjagd, welche Kurfürst Georg I. hier veranstaltete, und bei welcher das Abschießen des zusammengetriebenen Wildes auf dem Markte stattfand, nicht weniger als 403 Stück Großwild erlegt wurden. An dem ehemaligen Jagdhaus, in welchem die Landesherren, wenn sie des Jagdvergnügens wegen in Marienberg verweilten, abzusteigen pflegten, sah man lange Zeit den Kopf einer von demselben Kurfürsten erlegten Bärin, deren Gewicht 225 Pfund betragen hatte.

Im siebenjährigen Kriege theilte Marienberg die Lasten häufiger Durchzüge mit andern an der Hauptstraße gelegenen Orten, und hatte als Gränzort außerdem noch öfters die Gegenwart einer Garnison zu beklagen. Der baiersche Erbfolgekrieg, bei dem Volke unter dem Namen des Kartoffelkrieges bekannt, war zwar arm an Kriegsthaten, allein gerade Marienberg wurde hart durch denselben betroffen. Am 10. September 1778 rückten österreichische Truppen unerwartet ein, besetzten die Stadt und forderten 20,000 Thlr. als Brandschatzung, führten auch, da man nur 800 Thlr. zusammenbrachte, 3 Rathsmitglieder als Geißeln nach Ofen in Ungarn ab. Am 20. September wiederholten sie ihren Besuch, verjagten die hier liegenden preußischen Husaren, und forderten abermals Geld; bei beiden Gelegenheiten wurde in mehreren Häusern geplündert. Auch in den Jahren 1813 und 1814 litt die Stadt vielfach durch wiederholte Durchzüge, namentlich der Truppen der verbündeten Mächte.

Marienberg, zu dem Amtsbezirk Wolkenstein gehörig, hatte bei der letzten Volkszählung 3684 Einwohner, 1727 männlichen und 1957 weiblichen Geschlechts, in 443 Häusern, zählt daher jetzt bei weitem nicht so viel Häuser, als 50 Jahr nach seiner Gründung, als sein Bergbau reichere Früchte trug.

Außer dem Bergbau mit seinen Nebenbeschäftigungen, von welchem sich etwa 300 Familien nähren, bilden der Ackerbau, die gewöhnlichen städtischen Gewerbe und die Zeugweberei die Hauptnahrungszweige der Stadt; zu erwähnen ist eine mit einer Buchhandlung verbundene Buchdruckerei, in welcher ein Wochenblatt erscheint, eine Cylinderfabrik, 5 Mühlen und 6 Gasthöfe, welche durch den Verkehr auf der durch Marienberg führenden Straße belebt werden.

Von den Gebäuden verdient vorzüglich die nach dem Brande 1610 erbaute, mit einem hohen Thurme versehene Kirche, deren Hauptgewölbe auf 10 Pfeilern ruhet, und die steinernen Emporkirchen mit Stuckaturarbeit reich verziert sind; ein Pastor und ein Diakon versehen den Gottesdienst. Das Waisenhaus wurde 1771, während der großen Hungersnoth, von dem verdienten Pastor Wagner gegründet, und zeichnet sich durch seine sehr zweckmäßige Einrichtung aus. Das Bergmagazingebäude ist ganz massiv, mit Schiefer gedeckt und mit Blitzableitern versehen. Eine mineralische Quelle, der zu Wolkenstein in ihren Wirkungen ähnlich, war früher mehr besucht als jetzt, und ist mit einem eigenen Badhause überbaut. Das Schießhaus dient den Bürgern als Versammlungsort zu geselligen Vergnügungen.

Bei dem Bergamt zu Marienberg mit Gever und Ehrenfriedersdorf ist ein Bergmeister, ein Zehntner und Geschworner, ein Bergamtsassessor, der zugleich als Bergschreiber fungirt, ein Geschwornenverweser, ein Wardein, der zugleich die Stelle des Receß- und Gegenschreibers versieht, ein Bergphysikus und ein Zubußbote angestellt. Eine Zeitlang wurden die Bergmeister- sowie die Bergschreibergeschäfte von den Bergbeamten zu Annaberg mit besorgt, neuerdings sind aber diese Stellen wieder mit eigenen Beamten besetzt. Die von dem Bergamt Marienberg erhobenen Berggefälle werden in die Oberzehntenkasse zu Annaberg abgeliefert.

Digitized by Google

Außer den städtischen Behörden, dem Stadtrathe und dem Stadtgericht hat ein Postamt und ein Untersteueramt in Marienberg seinen Sitz.

Der Bergbau ist in Marienberg kaum noch gewinnbringend zu nennen, und wird die Betreibung der meisten Werke nur durch die Unterstützungen, welche der Staat denselben zufließen läßt, möglich. Diese Unterstützungen betragen im Bezirke des Bergamts Marienberg jährlich 11,852 Thlr. 8 Gr.

## Dr. Samuel Hahnemann.

Samuel (Christ. Friedr.) Hahnemann, der jetzt so berühmte Stifter des homöopathischen Heilsystems, ist zu Meißen im Jahre 1755 geboren. Sein Vater, Namens Christian Gottfried, war Maler in der dortigen Porzellan-Manufactur. Im zwölften Altersjahre besuchte unser Hahnemann die Fürstenschule seiner Vaterstadt unter dem Rectorate des Magister Müller, welcher ihn mit ausgezeichneter Zuneigung beehrte. Sehr bald mußte er, auf des Rectors Geheiß, andere Schüler in den Elementen der griechischen Sprache unterrichten, hatte stets freien Zutritt zu demselben, und bezog, mit den besten Schulzeugnissen versehen, im Jahre 1775 die Universität Leipzig. Seine sämmtliche Baarschaft bestand in 20 Thlrn.; mehr vermochte der Vater ihm nicht zu geben. Daher er, um seinen Lebensunterhalt sich zu verdienen, einen reichen, aus Jassy gebürtigen jungen Griechen in der teutschen und französischen Sprache unterrichtete, und später mehrere medizinische Werke aus dem Englischen ins Teutsche übersetzte. Auch konnte er aus diesem Grunde in Leipzig nur diejenigen Vorlesungen besuchen, welche ihm die nützlichsten schienen, obschon, auf des Bergraths Börner Verwenden, fast alle Lehrer der Medizin ihm unentgeltlichen Zutritt zu den ihrigen verstatteten. In Leipzig bestand damals noch kein akademisches Klinikum, Hahnemann aber brannte vor Begierde, der praktischen Medizin sich zu widmen, und ging daher nach Wien. Nachdem endlich seine Geldquellen gänzlich erschöpft waren, begab er sich, dazu aufgefordert und eingeladen, nach Hermannstadt zu dem Gouverneur von Siebenbürgen, von Bruxenthal, bei welchem er die Stelle eines Hausarztes und Bibliothekars versah. Fast zwei Jahre lang prakticirte er daselbst, also noch vor seiner Promotion, und ging darauf nach Erlangen, wo er den 10. August 1779 Doctor der Medizin wurde. Nun lebte er als praktischer Arzt im Mannsfeldischen zu Hettstädt, dann in Dessau. Bald darauf erhielt er ein Physikat in Gommern bei Magdeburg, wo er sich mit der Tochter des dortigen Apothekers ehelich verband. Er entsagte aber meist der medizinischen Praxis und widmete sich der schriftstellerischen Laufbahn, dem Studium der Chemie und kleineren Reisen zur Aufklärung noch unbekannter Gegenstände der Mineralogie und Metallurgie. Außer einer Menge von Beiträgen, die von ihm in Journalen erschienen, gab er auch mehrere Eigenschriften heraus, die meist höchst beifällig aufgenommen wurden; unter andern: ein „Apothekerlexicon" in 2 Bänden (Leipzig 1795—1799). Sein Werk über „Arsenikvergiftung, ihre Hülfe und gerichtliche Ausmittlung" (Leipzig 1786), sein „Unterricht für Wundärzte über die venerischen Krankheiten, nebst einem neuen Quecksilberpräparate" (ebendaselbst 1786), verschafften ihm einen Namen. Das gedachte Präparat wurde als „Hahnemanns auflösliches Quecksilber" in allen teutschen Apotheken eingeführt. Auch die in seinem Werke: „Heilung und Verhütung des Scharlachfiebers" (Nürnberg 1807) gemachten Vorschläge erhielten ziemlich allgemeine Anerkennung, sowie nicht minder die nach ihm benannte „Weinprobe," die er in „Crells chemischen Annalen" bekannt gemacht hatte.

Indessen war er bei Gelegenheit, als er nach Leipzig, dem eigentlichen literarischen Marktplatze, sich begebend daselbst 1789 Cullens „Arzneimittellehre" übersetzte, darauf hingeleitet worden, daß die Wirksamkeit der Arzneien wohl nicht darin bestehen möchte, daß sie den Krankheiten entgegengesetzt wirken. So wurde er auf die Grundlage des paradoxen Satzes, daß die nämlichen Mittel, die, innerlich genommen, eine ähnliche Krankheits-Erscheinung zur Folge haben, wie gewisse Krankheiten, diese auch heilen, wenn sie nur in einer unendlich kleinen Dose gereicht werden, in späterer Zeit der Urheber des neuen als Homöopathie bezeichneten Heilsystems. Dieser Grundsatz ward in einer Abhandlung im Hufelandschen Journal 1790: „Versuch über ein neues Princip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen" zuerst von ihm ausgesprochen. Er fing an, alle anatomische und physiologische Kenntniß des menschlichen Körpers, alle Lehre der ursächlichen Momente der Krankheiten zu verachten, und lehrte, daß man sich bloß an die Krankheits-Symptome halten und darnach diejenige Arznei auswählen solle, welche an Gesunden die ähnlichen Symptome hervorbringen; die göttliche Heilkraft der Natur, die Selbsthülfe, soll bei allen Krankheiten Nichts, die homöopathischen Arzneien, welche in unendlich kleiner Dose, in Gaben von Trillion-Theilchen eines Granes gereicht werden, dagegen Alles thun!

Er lebte von da an verschiedenen Orten, stand eine Zeitlang einem in Georgenthal von dem Herzog Ernst von Sachsen-Gotha errichteten Heil-Institute für Wahnsinnige vor, wendete sich 1794 nach Braunschweig, dann nach Königslutter, wo er sich durch ärztliche Kuren von der Anwendbarkeit seines Princips immer mehr überzeugte und es zu einem wirklichen Systeme ausbildete. Von hier aus ging er nach Hamburg, dann aber nach Eilenburg und von da nach Torgau.

(Beschluß folgt.)

Hierzu als Beilagen:

1) Der Marktplatz in Rochlitz. 2) Franz Volkmar Reinhard. 3) Marienberg.

Verlag von Eduard Pietzsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

III. 8. B. II.

Samuel Hahnemann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Borna.

Digitized by Google

# SAXONIA.

## Museum für sächsische Vaterlandskunde.

№ 8. Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. 1837.


### Borna.

Der fruchtbare, an beiden Seiten der Pleiße zwischen der Elster und Mulde gelegne Landstrich, der sich von Zwickau bis Merseburg und Halle ungefähr 12 Meilen in die Länge und 10 Meilen in die Breite erstreckt, führte im Mittelalter den Namen Pleißnerland.

Die frühesten geschichtlichen Quellen, die mit Bestimmtheit von diesem Ländchen berichten, zeigen uns dasselbe mit Dörfern und Flecken bedeckt, die Fluren mit Fleiß und Sorgsamkeit von einem slavischen Volksstamme, den Sorben, bebaut, die von dem Lande im sechsten Jahrhundert Besitz genommen, als die Beutelust und Eroberungssucht die früheren Bewohner teutschen Stammes, die Hermunduren, in den fernen Westen gelockt hatte.

Freilich kannten die Sorben das Christenthum nicht, allein eben so wenig das Lehenwesen mit seinen Lasten, noch die bedrückenden Anmaßungen der Geistlichkeit.

Deßhalb zogen die Sorben nicht auf Plünderung und Eroberung aus, sie bauten keine Burgen auf freistehenden Höhen, um von da aus den vorüberziehenden Wanderer zu überfallen, sie zogen nicht nach Rom, um begangene schwere Schuld auf diese Weise abzubüßen, allein sie trieben die Künste des Friedens, Ackerbau, Handel, Handwerke und Bergbau, sie rodeten die Wälder aus und gründeten Städte und Dörfer. Die Begier, Andere zu unterdrücken, war ihnen unbekannt, ihre Staatsverwaltung so einfach, die Gewalt der Staatsoberhäupter so gering, daß uns die Geschichte fast Nichts darüber berichtet — der sicherste Beweis, daß ihre Regierungsform gut und daß das Volk glücklich war.

Neun sorbische Gaue lagen im Pleißnerlande; in dem westlichen Gau Chutici, der auch Scuntira genannt wird, wird Borna erwähnt, welches seinen Namen von dem sorbischen Worte Bor, d. i. Busch, erhalten hatte.

Derselbe Gau Scuntira begriff Pegau, Groitzsch, Swond (Schworzen), Zwenkau, Kosowa (Gautzsch), Leipzig (Lipzk), Lausig, Koldiz, Rochlitz und Zschillen (Wechselburg), Rötha, Regis, Kohren, Frohburg und Schkeuditz.

Doch nicht lange sollten Ruhe und Frieden im Pleißnerlande herrschen. Als die teutsche Eroberungssucht im Westen keine Länder mehr zu vertheilen fand, wendeten die Fürsten des mächtigsten teutschen Stammes, der Franken, ihre habgierigen Blicke wieder nach dem Osten, nach den früher von ihnen verschmäheten Ländern des jetzigen nördlichen und östlichen Teutschlands. Zuerst wurde das Königreich Thüringen, welches die Sorben von den fränkischen Besitzungen trennte, erobert und zwischen den Franken und Sachsen, den damaligen Bundesgenossen der Franken, vertheilt, nachdem König Hermannfried 531, nachdem er die Hauptschlacht auf dem Ronneberg verloren, gefangen genommen und von seinem Schwager Dietrich, dem König der Franken, meuchlerisch ermordet worden war. Nach dem Falle Thüringens kam an die damals noch freien sächsischen Stammgenossen die Reihe und an die Sorben im Pleißnerlande (im heutigen Sachsen). Zwei Jahrhunderte lang widerstanden die Sachsen und Sorben, bald getrennt, bald vereint, den Angriffen und Eroberungsversuchen ihrer gemeinschaftlichen Feinde, und es war ihnen verstattet, eine Reihe Jahre der Ruhe zu genießen, als das fränkische Reich um seine eigne Selbstständigkeit mit den von Westen aus Spanien hervordrängenden Arabern kämpfen mußte.

Als aber Karl Martell die Araber zurückgeschlagen, als Pipin und Karl der Große das fränkische Reich auf den Gipfel seiner Macht erhoben hatten, da begannen die alten Kämpfe von Neuem, und nachdem nach zwei und dreißigjährigem Kampfe die bis dahin freien Sachsen sich unter fränkische Oberherrschaft beugen mußten, das Christenthum mit dem Zehnten und das Lehenwesen mit seinen Lasten und Bedrückungen ihnen aufgedrungen worden war, da war es auch um Ruhe und Frieden in dem sorbischen Pleißnerlande geschehen. Die Sorben wurden theils ganz unterjocht, theils tributbar gemacht, fränkische Beamte beherrschten von neu erbauten Burgen aus das Land, und suchten dem Christenthume und der christlichen Geistlichkeit Eingang zu verschaffen. Doch die unerträglichen, bis dahin unbekannten Bedrückungen der teutschen Beherrscher zwangen die Sorben zu dem Versuche, ihre Freiheit durch die Waffen wieder zu gewinnen, und dies gelang während der Regierung der schwachen Fürsten, welche Karl dem Großen auf dem fränkischen Throne folgten, wenigstens theilweise — das Osterland, die östliche zu Thüringen gehörige Mark bildete im neunten Jahrhundert die Grenze des teutschen Reiches gegen die Sorben, nachdem das fränkische Reich durch den Vertrag von Verdün im Jahre 843 getheilt und aus den östlichen Besitzungen ein teutsches Reich gebildet worden war.

Schon 880 wurde das ganze Pleißnerland erobert und zu der östlichen Mark geschlagen, doch ließen die Kämpfe mit den Hunnen, denen sich die Slaven anschlossen, die Teutschen hier noch keinen festen Fuß fassen.

Als aber 919 Herzog Heinrich von Sachsen, der zugleich im Besitz des Herzogthums Thüringen und des Osterlandes war, seinem Gegner Konrad I. auf dem teutschen Throne folgte, wurde das Pleißnerland völlig unterjocht, die letzten Festen der Sorben zu Kohren und Geithain erobert und zerstört. Die fleißigen Ackerbau treibenden Sorben mit ihren Besitzungen wurden nun theils den königlichen Beamten statt des Gehaltes zur Benutzung überwiesen, theils an die Geistlichkeit verschenkt, theils an teutsche



Digitized by Google

Adelige, denen der König wohl wollte, aus Gnade verliehen, und was der Landmann früher als freies Eigenthum besessen, erhielt er als Unterthan mit Frohnen, Zehnten und Abgaben aller Art belastet zurück. Die Nationalität der Sorben wurde im Pleißnerlande mit ihrer Sprache und ihrer frühern Religion nach und nach vernichtet, und hat sich nur in dem Altenburgischen in der eigenthümlichen Bauerntracht erhalten.

Auch in Borna wurde nun eine Zwingfeste errichtet, und auf dem Burgwart Borna wohnte ein königlicher Voigt, der einen dem heutigen Amtsbezirk entsprechenden Landstrich im Namen des teutschen Reichs verwaltete, militärischer Oberbefehlshaber war und mit den Schöffen Recht sprach. Doch obgleich die teutschen Könige fortwährend das Pleißnerland als unmittelbar unter ihrer Regierung stehend betrachteten, und es fortwährend vor der Habgier der umliegenden weltlichen und geistlichen Fürsten zu schirmen suchten, gelang es doch den größern Lehnsvasallen bald, außer den freien Reichsstädten, Striche des platten Landes ihrer Oberhoheit zu unterwerfen, die königl. Beamten suchten sich erblich zu machen und nahmen die Besitzungen, die sie im Namen des Reichs verwalten sollten, von den Lehnsvasallen des Reichs wieder in Lehn. So erscheint 1200 ein Albert von Borna schon lehnsabhängig von dem Markgrafen zu Meißen, und in dieser Familie war das Ehrenamt eines Erbtruchses im Markgrafthum Osterland erblich. Im J. 1265 war ein Albert von Borna Erzbischoff von Merseburg.

Ueber Borna reclamirte bald der eine, bald der andere der kleinen benachbarten Potentaten die Oberlehnsherrschaft, bald wurde es diesem, bald jenem von den teutschen Königen, wenn sie in Geldnoth waren oder Unterstützung brauchten, versetzt, bald wieder eingelöst, bald ohne Zahlung wieder zurückgenommen, die armen Landbauer und Bürger, so wie die den Handel treibenden hier angesessenen Juden aber von Allen gleichmäßig bedrückt, und bei den häufigen Fehden bald von diesem bald von jenem ausgeplündert.

Während der Regierung der drei ersten Hohenstaufen wurde das Pleißnerland dem teutschen Reiche erhalten; allein als sich Otto von Braunschweig dem Hohenstaufen Philipp von Schwaben entgegen stellte, fiel das kaiserliche Ansehen während der Kämpfe um die Krone, und das Pleißnerland, namentlich Borna, wurde von den verschiedenen Bundesgenossen der streitenden Parteien geplündert und verheert. Als nach dem Erlöschen des männlichen Stammes der thüringischen Landgrafen Heinrich von Wettin, später der Erlauchte genannt, mit Thüringen und der osterländischen Mark beliehen worden war, fand es sein Vormund Ludwig IV. für gut, Leipzig, Borna, Rötha und einige andere Distrikte im nördlichen Pleißnerlande von dem Bischoff Eckardt in Merseburg für sein Mündel 1221 in Lehn zu nehmen, und auch sein Nachkomme Albert, welchen seine Söhne den Namen des Entarteten beilegten, nahm 1292 diese Besitzungen wieder von dem Bischoff in Merseburg in Lehn. Während Albert sich mit seinen Söhnen Friedrich (mit der gebissenen Wange) und Diezmann um den Besitz einiger Landestheile herumstritt, nahm Diezmann mit dem nördlichen Pleißnerlande Borna in Besitz. Der Kaiser Adolph von Nassau, selbst ohne eigenen großen Länderbesitz, wollte nicht gestatten, daß die Vasallen des Reichs einen so schönen Theil desselben, wie das Pleißnerland, an sich rissen. Er zog 1292 das Pleißnerland, so wie die Markgrafthümer Meißen und Osterland, als des Reiches verfallene Lehen wieder ein, nahm das Pleißnerland Diezmann ab, ließ sich huldigen, verpfändete aber sogleich wieder einen Theil desselben an König Wenceslaus von Böhmen. Als die Brüder Friedrich und Diezmann sich widersetzten, zog Kaiser Adolph mit großer Heeresmacht 1294 herbei und eroberte das Pleißnerland; Borna wurde noch im December von ihm erstürmt und niedergebrannt. In dem darauf folgenden Winter kehrte Kaiser Adolph nach dem Rheine zurück und übergab den Oberbefehl seinem Onkel, Graf Philipp von Nassau, der von den Markgrafen bei Borna 1295 gänzlich geschlagen ward. Doch im J. 1296 langte Kaiser Adolph mit neuer Heeresmacht an und vertrieb die Markgrafen Friedrich und Diezmann aus allen ihren Besitzungen, mit Ausnahme der Niederlausitz, welche Diezmann behielt; Philipp von Nassau blieb als kaiserlicher Statthalter in den eroberten Ländern zurück.

War auch die Sache des Kaisers die gerechte, so bewog ihn doch nicht Vaterslandsliebe zu diesem Kampfe, denn die Einkünfte der freien Reichslande flossen in den Schatz des Kaisers, während die Reichsvasallen die Einkünfte von den in Lehen erhaltenen Ländern zogen. Und da die Kaiserlichen noch mehr plünderten, mordeten und sengten, als die Truppen der Markgrafen, die zum Theil aus Einheimischen bestanden, während die kaiserlichen Soldaten aus dem Schwabenlande stammten, der Landmann auch keinen Vortheil darin sah, seine bisherigen Herrn mit andern zu vertauschen, erklärte sich die Stimme des Volkes gegen die Kaiserlichen. Deßhalb wurde es nach Kaiser Adolphs Tode den Brüdern Friedrich und Diezmann leicht, nachdem der Statthalter Philipp von Nassau in einem Hinterhalte gefangen worden war, sich wieder in den Besitz der ihnen entrissenen Länder zu setzen.

Allein Adolphs Nachfolger, Kaiser Albert von Oesterreich, hatte über das Pleißnerland, Meißen und das Osterland anderweit disponirt; er hatte sich mit dem Versprechen, diese Länder ihm gegen 50,000 Mark Silbers zu verpfänden, die Wahlstimme des böhmischen Königs Wenzel erkauft. Wenzel setzte sich auch in den Besitz des Pleißnerlandes, und so war Borna einige Jahre böhmisch geworden. Als aber Wenzel für 50,000 Mark Meißen und das Osterland an Brandenburg wieder verpfändet hatte, suchte Kaiser Albert 1306 das Pleißnerland wieder selbst zu benutzen, und zog 1307 mit großer Heeresmacht ins Pleißnerland, wo wieder Borna das Schicksal der benachbarten Orte theilte, geplündert und niedergebrannt wurde. Doch sein Heer wurde den 31. März 1307 bei Lucka von Friedrich und Diezmann überfallen und erlitt eine schmähliche Niederlage. Diezmann wurde am Weinachtsabend 1307 von einem gedungenen Meuchelmörder ermordet, Kaiser Albert aber, der nach seinen Besitzungen geeilt war, weil der Aufstand der Schweizer seine Gegenwart dort erforderte, wurde am 1. Mai 1308 von seinem Neffen, Johann von Schwaben, gleichfalls meuchlings ermordet. Das kaiserliche Heer, welches im Pleißnerlande geblieben, wurde von Friedrich, nach Diezmanns Tode der alleinige Erbe

Digitized by Google

aller Wettinischen Besitzungen, bei Borna geschlagen, und es gelang ihm nun während der Verwirrung im teutschen Reiche sich in den Besitz der früher von ihm in Anspruch genommenen Länder zu setzen, und es verblieb von nun an Borna, von einigen Verpfändungen abgesehen, in dem Besitze des Hauses Wettin.

So legte eine Empörung in den fernen Schweizerthälern und der Verwandtenmord des Herzogs Johann von Schwaben den Grund zu der Macht des Wettinischen Stammes. Friedrich (mit der gebissenen Wange) schried sich von nun an: Friedrich von Gottes Gnaden Landgraf zu Thüringen, Markgraf von Meißen und vom Osterland, und Herr des Pleißnerlandes.

Friedrich III., der Strenge, Balthasar und Wilhelm I., welche 30 Jahr lang gemeinschaftlich über die Wettinischen Besitzungen regierten, kamen 1330 in den Erbbesitz des Pleißnerlandes mit Borna, und wurden von Kaiser Karl IV. damit belliehen. In dem J. 1357 vertauschten sie Borna an Heinrich den Langen von Plauen, und so kam Borna wieder auf einige Zeit in andere Hände; doch als die Linie Heinrich des Langen mit seinen Söhnen ausstarb, wurde Borna als erledigtes meißnisches Lehen eingezogen und kam 1379, da unterdessen die Wettinischen Länder getheilt worden waren, an den meißnischen Theil, an Wilhelm I.

Im J. 1373 erlangte Friedrich VI. von Schönburg zu Glauchau den Pfandbesitz von Borna, in welchem das Haus Schönburg einige Zeit lang blieb. Nach dem erbosen Tode Wilhelms I. fielen sämmtliche Wettinischen Lande den Söhnen Friedrichs des Strengen anheim, und bei der 1413 getroffnen Theilung zwischen Friedrich dem Streitbaren und Wilhelm dem Reichen kam Borna an den letzteren, als dieser 1425 kinderlos verstorben, an Friedrich den Streitbaren, welcher die Ansprüche der Bischöffe zu Naumburg Zeit auf die Oberlehnsherrlichkeit wieder anzuerkennen sich bewogen sah, indem er sich 1409 von dem Bischoff Ulrich II. (von Rodenfels) mit Borna belehnen ließ.

Die Theilnahme Friedrich des Streitbaren an den Hussitenkriegen trug seinen Besitzungen traurige Früchte. In den Niederlagen bei Brüx und Aussig blied die Blüthe des sächsischen Adels auf dem Wahlplatze — die gemeinen Soldaten erwähnte man damals nicht — und nach seinem 1428 erfolgten Tode rächten die Hussiten sich furchtbar für die durch die sächsischen Truppen in Böhmen verübten Unbilden. Auch Borna entging der allgemeinen Verwüstung nicht, es wurde 1430 ausgeplündert und niedergebrannt, als die Hussiten unter Procop, Hosley und Maltitz verheerend Meißen, das Pleißnerland und das Voigtland durchzogen, und drei Jahre darauf traf diese Stadt, wie die ganze Umgegend, dasselbe Unglück. Das alte Schloß zu Borna, welches vor dem Küchenthore stand, wurde 1430 von den Hussiten erstürmt und der Erde gleich gemacht.

(Beschluß folgt.)

---

## Dr. Samuel Hahnemann.

(Beschluß.)

Im Geiste der neuen Lehre war seine Schrift: „der Kaffee in seinen Wirkungen" (Leipzig 1803), in welcher der Kaffee als eine dem gesunden Körper durchaus schädliche Substanz geschildert wird; noch mehr das lateinische Werk: „Fragmente über die positiven Kräfte der Heilmittel" in 2 Theilen (Leipzig 1805). Im Zusammenhang aber stellte er sein System in seinem „Organon der rationellen Heilkunde" (Dresden 1810) auf, das seitdem als „Organon der Heilkunst" schon fünf Auflagen erlebt, und sowohl ins Französische als ins Italienische übersetzt worden ist. Doch machte seine Lehre erst seit etwa 1819 Aufsehn, zog ihm noch mehr Widersacher unter Kunstgenossen zu, als er schon früher dadurch erregt hatte, gewann aber auch auf der andern Seite eine starke unterstützende Partei von nach seiner Lehre sich ausbildenden homöopathischen Aerzten. Zur Erläuterung derselben und Verständigung diente besonders auch seine „Reine Arzneimittellehre", 6 Thle. (Dresden und Leipzig 1816—1821), von der seitdem auch schon einige Auflagen und Uebersetzungen erschienen sind. 1812 ging Hahnemann nochmals nach Leipzig, wo er durch eine (mit seinem Sohne Friedrich Hahnemann) vertheidigte lateinische Dissertation: „über den Helleborus der Alten", sich habilitirte und über eilf Jahre lang homöopathischer Arzt war, unter Andern auch den Fürsten Schwarzenberg, wiewohl fruchtlos, behandelte. Im Jahre 1820 fand er aber daselbst, da ihm wegen Aufrechthaltung der Apothekerprivilegien eigne Medicamente zu bereiten und auszugeben nicht weiter verstattet bleiben sollte, eine Hemmung seines Wirkens. Er wendete sich daher von hier aus (1821) mit dem erhaltenen Titel eines Herzogl. Anhalt-Köthenschen Hofraths nach Köthen, wo er den ihn zahlreich consultirenden Kranken homöopathisch beistand, jedoch freilich nur, was ihm schon oft und mit Recht zu bittern Vorwürfen gemacht worden ist, gegen schweres Geld, und zwar bloß in seinem Hause. Unter solchen Umständen bekam er selten gefährliche Fieberkranke zu sehen, indem solche meistthin in ihrem Hause bettlägrig sind, und gerade waren es eben diese Kranken, bei deren Behandlung der Nutzen seiner Heilmethode in bedeutende Zweifel gestellt wurde. — Unter den von seinem Heilrufe herbeigelockten Kranken befand sich auch seine jetzige Frau, Eleonore d'Hervigny, aus deutschem Geblüt, wie man behauptet, und Adoptivtochter eines französischen Offiziers, der sie nach dem Kriege mit nach Frankreich nahm und daselbst für ihre Ausbildung Sorge trug. Hahnemann heilte sie und zum Danke heirathete sie den noch lebensfeischen Achtziger, wiewohl Vater einer zahlreichen Familie. Im Jahre 1835 bewog sie denselben, nach Paris zu gehen, wo sein System bereits kräftige Wurzeln geschlagen hatte. Hier ward ihm die Ausübung der medizinischen Praxis durch Ministerialbeschluß gestattet, Krankenbesuche nimmt er an oder macht sie, jedoch nur gegen das ungeheure Honorar von 100 Franks in seinem, oder 200 Franks außer dem Hause, wodurch er sein bereits sehr ansehnliches Vermögen noch außerordentlich vermehrt. Sein ganzes Thun verräth noch jetzt das Feuer eines jungen Mannes. Man sähe ihm, seinem Körper nach zu urtheilen, keine Spur des hohen Alters an, wenn nicht weiße Locken seine Schläfe umwallten und sein Schädel wider Willen die Tonsur erhalten hätte, was er jedoch unter einem schwarzen Käppchen versteckt. Er ist klein und untersetzt von Gestalt, doch rasch und lebendig, seine Augen glänzen noch und seine Ge-

Digitized by Google

sichtszüge sind scharf belebt. Sein Gedächtniß ist bewundernswerth. Er spricht rasch und viel und mit glühendem Feuer, wenn er gegen die Feinde seiner Lehre donnert, wobei dann Schweiß die hohe Stirn bedeckt und das Käppchen gelüftet werden muß, um sich mit einem Tuche abzukühlen. Die Tabakspfeife ist seine treue Tagsgefährtin, auch der Weißbierkrug muß immer gefüllt seyn, sonst ist seine Lebensweise einfach, nüchtern und patriarchalisch. Die Zahl seiner Schüler vermehrt sich unendlich und wir treffen überall in den größern Städten Europas homöopathische Aerzte; doch auch die Zahl seiner Gegner ist nicht unbedeutend. Eine Gesellschaft homöopathischer Aerzte giebt seit 1822 ein „Archiv der homöopathischen Heilkunde" heraus, in welchem Hahnemann selbst zum Theil dasjenige, was über die reinen Wirkungen der Arzneien zu seiner Kenntniß gekommen, niedergelegt hat. — Gegen den Gebrauch der Homöopathen, ihre Arzneien selbst zu bereiten und zu vertheilen, Dispensiren genannt, ist die zahlreiche Zunft der Apotheker mit ihren Privilegien unter dem Schutze des Staats zu Felde gezogen, in Dresden hat jedoch derselbe an zwei Rechtsgelehrten, Albrecht und Tittmann, eifrige Vertheidiger gefunden, jedoch vergeblich. — Gewiß ist, daß, so wenig Hahnemanns System auch frei von Irrthümern seyn mag, ihm doch eine Ehrenstelle in der Geschichte der Heilkunde gebührt. Seine Behandlungsweise wird als Heilungsmethode immer den höhern Prinzipien der rationellen Medizin untergeordnet bleiben, und namentlich da, wo es schnelle Lebensrettung gilt. In allen chronischen Uebeln, in langwierigen Nervenkrankheiten, bei hysterischen Frauen, hypochondrischen Männern, bei epileptischen Kranken und andern Uebeln, wo die Entstehungsgründe der Krankheit schwer zu erforschen sind, verdient die Homöopathie vollkommne Beachtung. Trefflich bemerkt der nunmehr verstorbne Hufeland, einer der größten Aerzte des 19. Jahrhunderts, hierüber: „Wer von Aerzten da, wo das Leben auf dem Spiele steht, aus Vorliebe für eine Methode (in der Diät und Millionstel kleine Dosen die Hauptrolle spielen), die von der tausendjährigen Erfahrung als das beste Rettungsmittel anerkannte Hülfe versäumt, wer da z. B., wo der Mensch im eignen Blute zu ersticken in Gefahr ist, wer bei lungen-, gehirn-entzündlichen und schlagflüssigen Anfällen, überhaupt bei Entzündung edler Organe, die (von den Homöopathen verworfne) Blutentziehung vernachlässigt, worauf der Tod oder eine eben so unheilbare Krankheit folgt, der ladet schwere Blutschuld auf sein Gewissen, die, wenn der Rausch der Befangenheit verflogen ist, furchtbar auf ihm lasten wird." — Zu den ausgezeichnetern Anhängern der Homöopathie gehören Widemann in München, Rau in Gießen, Messerschmidt in Naumburg, Rummel in Merseburg, Wolf und Trinks in Dresden, Wolff in Warschau, Bigel in Petersburg, Schweikart in Grimma u. A. m., doch sind nicht minder eine Unzahl von Pfuschern und untauglichen Subjecten der neuen Lehre zugethan, in der sie gründliche physiologische und anatomische Studien entbehren und aus Büchern kuriren zu können glauben.

## Schloß Wermsdorf.

Das Rittergut Wermsdorf kam im 16. Jahrhundert aus Privathänden an Kurfürst August, der eine große Anzahl Besitzungen um Spottpreiße von den verschuldeten Besitzern an sich brachte, und es wurde aus demselben und dem zu gleicher Zeit erkauften einen Theile des Rittergutes Mutzschen das Amt gleichen Namens gebildet. Der Sitz des Amtes war erst in Wermsdorf, wurde dann nach Mutzschen verlegt, kam aber im J. 1687 wieder nach Wermsdorf, und wird jetzt selbstständig verwaltet, während es früher von dem Erdamtmann zu Grimma mit verwaltet wurde. Der Amtsbezirk ist einer der kleinsten des Landes und zählt nur 5382 Bewohner.

Das jetzige Schloß zu Wermsdorf verdankt der Jagdlust des Kurfürsten Georg III. seinen Ursprung, und wurde 1688 als ein Ruhepunct bei den großen Jagden in der Mutzschner Haide erbaut. Doch seitdem eine halbe Viertelstunde davon entfernt von August II. (als Kurprinzen) das prächtige Schloß Hubertusburg erbaut worden war, verlor das Jagdschloß Wermsdorf seine Bedeutung und diente seitdem den königl. Beamten, auch öfters königl. Pensionairen zur Wohnung, und wird zu den Expeditionslocalen der königlichen Behörden benutzt.

Das Dorf Wermsdorf ist eines der bevölkertsten des Leipziger Kreises und hatte bei der letzten Volkszählung 1543 Einwohner, wenn gleich der Verkehr jetzt minder lebhaft ist, seitdem die Poststraße von Dresden nach Leipzig verlegt worden ist; doch befindet sich eine Posterpedition noch hier. Die Nähe von Hubertusburg und der Aufenthalt einer Anzahl Beamten läßt den Ort immer lebhaft genug erscheinen.

Die Kirche ist klein und unbedeutend, doch zeichnet sie sich durch ein schönes Altargemälde von Oeser aus. Der Plan August II., hier eine elegante Kirche für sein evangelisches Hofgesinde im Style des hubertusburger Schlosses zu erbauen, scheiterte an der Unwillfährigkeit der Wermsdorfer, zu diesem Baue Fuhren und Handdienste zu leisten.

Außer dem Justizamt befinden sich von Behörden hier ein Rentamt, ein Forstamt und eine Oberförsterei. In der Apotheke werden auch Arzneien nach den Vorschriften homöopathischer Aerzte bereitet. Außer den Handwerkern, welche gewöhnlich in größern Dörfern vorhanden zu sein pflegen, ist die Verfertigung von Puppenköpfen und Wanduhren hier zu erwähnen. Da der Ort mit Dresden, Leipzig, Grimma und Oschatz durch Chausseen verbunden ist, ist der Verkehr in den Gasthöfen nicht unbedeutend.

Hierzu als Beilagen:

1) Borna. 2) Dr. Samuel Hahnemann. 3) Schloß Wermsdorf.

Verlag von Eduard Pietzsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

Schloß Wermsdorf.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

III. 9 18.

Frauenstein.

Digitized by Google

# SAXONIA.

## Museum für sächsische Vaterlandskunde.

**№ 9.** Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. **1837.**


### Frauenstein.

Auf einem Granitfelsen, welcher sich über das von dem Eibthale nach Süden und der böhmischen Gränze hin ansteigende Gebirge erhebt, ragen die vom Zahn der Zeit zernagten Trümmer eines alten Schlosses, weithin in dem Lande sichtbar, empor. Dicht unter demselben leuchten die Mauern eines weitläuftigen, noch jetzt bewohnten Baues, und an dem Abhange des Berges liegt ein freundliches Städtchen.

Die Namen der Gründer und der früheren Bewohner des Frauensteins hat uns die Geschichte nicht bewahrt, doch läßt der teutsche Name vermuthen, daß es bei der Eroberung des Sorbenlandes zu König Heinrichs I. Zeit erbaut wurde, um als Wohnsitz des die Umgegend verwaltenden königlichen Voigts, und als Gränzfeste gegen das benachbarte Böhmen zu dienen. Die noch vorhandenen Trümmer lassen den früheren Umfang und die Festigkeit der alten Burg erkennen.

Als in den Wirren des 11. und 12. Jahrhunderts das Ansehen der königlichen Macht in Teutschland sank, wurden die königlichen Voigte zu Frauenstein erblich, und während sie früher dem königlichen Oberbeamten, dem Markgrafen von Meißen, nur als solchem untergeordnet gewesen, dessen Lehensleute. Ein Richelm von Frauenstein wird im 13. Jahrhundert erwähnt; wahrscheinlich starb die Familie aus, und der Markgraf von Meißen zog die Burg mit den dazu gehörigen Besitzungen als ledigen meißnisches Lehen ein. Bodo und Otto von Ilburg kamen 1321 für 600 Schock Prager Groschen in den Pfandbesitz von Frauenstein; 1329 aber wurde Herrmann III., Burggraf von Meißen, aus dem Hause der Grafen von Hartenstein, von dem Markgrafen von Meißen damit belehen. Die Burggrafen wohnten zum Theil hier, weil sie nicht in unmittelbarer Nähe der Hofhaltung der Markgrafen von Meißen zu seyn wünschten, sowie die Bischöffe zu Meißen aus gleichem Grunde ihren Wohnsitz zu Stolpen nahmen; so Berthold, der in mannichfache Fehden mit der Stadt Zwickau verwickelt war. Als der letzte Burggraf von Meißen aus dem Hause Hartenstein, Heinrich II., im Heere Friedrichs des Streitbaren 1426 gegen die Hussiten bei Außig den Tod gefunden, zog Friedrich, als Markgraf von Meißen, das Burggrafenthum Meißen mit Zubehör als heimgefallenes meißnisches Mannlehen ein, und maßte sich die zerstreuten dazu gehörigen Besitzungen, darunter Schloß Frauenstein und die dazu gehörige Pflege, an.

Allein nach Friedrichs des Streitbaren Tode 1428 machte Heinrich I. von Plauen (älterer Linie), von mütterlicher Seite mit dem letzten Burggrafen verwandt, seine gerechten Ansprüche an das Burggrafenthum geltend. Heinrich I., der Biedere genannt, hatte bereits vom Kaiser und Reich die Anwartschaft und Mitbelehnung auf das Burggrafenthum Meißen nebst dem Schlosse und der Pflege Frauenstein erhalten, und bereits noch im Jahre 1426 erhielt der Kurfürst von Sachsen vom Kaiser den Befehl, ihn in das Burggrafenthum einzuweisen. Auch versprach Friedrich der Sanftmüthige durch einen am 7. September 1428 zu Arnshaugk abgeschlossenen Vergleich, ihn mit demselben zu belehnen. Heinrich I., kaiserlicher Oberhofrichter, kam auch wirklich in den Besitz von Frauenstein sowie der Grafschaft Hartenstein, und erhielt die bedungene Entschädigung an baarem Gelde von 14,736 meißnischen Gulden ausgezahlt. Die übrigen Bedingungen des Vertrags erfüllte Friedrich der Sanftmüthige nicht, kam mit dem Nachfolger Heinrichs I. von Plauen, Heinrich II., der auf Erfüllung des Arnshaugker Vertrags drang, in mannichfaltige Streitigkeiten, die sich, wie bei dem damaligen rechtlosen Zustande Teutschlands fast immer, zum Nachtheil des Schwächern endeten. Der Kurfürst ließ plötzlich 1438 das Schloß Frauenstein, unter dem Vorwande, daß die Dienstmannen Heinrichs Räubereien trieben und es mit den Böhmen hielten, belagern und erobern. Kaiser Albrecht II. billigte, da ihm an dem Beistande des mächtigen Kurfürsten gelegen war, dieses Verfahren, ja Heinrich von Plauen mußte auf sämmtliche Besitzungen der Burggrafen gegen 16,000 Gulden und den leeren burggräflichen Titel verzichten. Im Jahre 1438 hielt der Kurfürst zu Frauenstein sein Hoflager, und von da an bewohnte ein kurfürstlicher Amtmann die Burg, bis Kurfürst Ernst und Herzog Albert 1473 das Schloß Frauenstein mit dem Städtchen, welches sich am Fuße des Schloßberges gebildet hatte, und dem ganzen Amte für 9000 Gulden an Bernhard und Kaspar von Schönberg wiederkäuflich überließ. Als die alte Burg minder wohnlich zu werden anfing, begann der Geheimerath und Oberhauptmann Heinrich von Schönberg unterhalb derselben 1585 den Bau eines neuen Schlosses, welches 1588 vollendet wurde, und sich durch seine schöne regelmäßige Bauart — es war aus Werkstücken aus dem Tharandter Walde aufgeführt — auszeichnete. Nebst vielen andern schönen Gemächern befand sich hier ein großer Saal, welcher ganz mit bildlichen Darstellungen aus Reinicke Fuchs verziert war. Das Schloß diente mehrern Kurfürsten und Fürsten, die theils wegen der Jagden in den nahen Forsten, theils auf der Durchreise in das Teplitzer Bad nach Frauenstein kamen, zur Wohnung. Derselbe Heinrich von Schönberg ließ in seinem hohen Alter die alte Burgkapelle 1615 wiederherstellen und durch den Freyberger Superintendenten wieder einweihen.

Kurfürst August überließ die Herrschaft Frauenstein Kaspar IV. von Schönberg eigenthümlich. Im Jahre 1632 überfiel der kaiserliche General Holke in



Digitized by Google

der Nacht des 3. Septembers das Schloß und Städtchen Frauenstein, und machte die Besatzung nieder; die Kaiserlichen hielten das Schloß bis zum 18. December besetzt.

Kurfürst Johann Georg I. kaufte Frauenstein nebst Zubehör 1667 von dem überschuldeten Nachlasse Abraham von Schönbergs, und es wurde seitdem, wie die andern Aemter, durch Amtleute verwaltet, vom Jahr 1700 bis 1746 an den Landjägermeister von Leubnitz und sodann an dessen Sohn verpachtet.

Eine Feuersbrunst legte am 12. März 1728 während eines heftigen Sturmwindes Kirche, Schule, Pfarrwohnung, vier Thore und 62 Bürgerhäuser der Stadt Frauenstein in Asche, ergriff das neue und alte Schloß und verzehrte beide bis auf die nackten Mauern.

Seit dieser Zeit sind die Ueberreste der alten Burg immer mehr verfallen, doch trotzen die dicken Mauern eines umfangreichen vierseitigen Burgthurmes, der dicke Mörten genannt, und zwei runde Thürme nebst vielem niederen Gemäuer und den Kellergewölben allen Verheerungen der Zeit. Zwei dergleichen große vierseitige Thürme, durch einen längeren Bau verbunden, bildeten das Hauptgebäude, die runden, schmalen Thürme gehörten zu den Nebengebäuden. Der höhere der beiden runden Thürme führt jetzt den Namen der Lärmstange, weil er im siebenjährigen Kriege von den Preußen zu Signalen benutzt ward.

Von der alten Burg herab genießt man eine der reichsten Aussichten im Lande; Stolpen, Moritzburg, die Hoflößnitz, Freyberg, der Tharandter Wald, der Kulmberg bei Oschatz, der Keulenberg bei Radeberg, der Fichtelberg bei Wiesenthal, die Eibenstocker Höhen, Augustusburg, der Bielberg bei Annaberg, das böhmische Jagdschloß Licht-Waldstein sind deutlich erkennbar.

Das Hauptgebäude des neuen Schlosses wurde nach dem großen Brande 1728 wieder hergestellt und seine Räumlichkeiten werden seit 1783 für das königl. Justizamt und das Rentamt benutzt. Es brannte im Jahre 1814 nochmals gänzlich aus, wurde aber im Jahre 1817 wieder hergestellt; seine weißen Mauern leuchten weit in das Land hinein.

Der unterhalb der Burg bestandene Flecken hatte schon im 14. Jahrhundert Stadtrechte, und zwar die einer Bergstadt, da der Bergbau früher hier reichliche Ausbeute gab. Bei der Belagerung der Burg 1438 litt die Stadt sehr, und wurde an ihre jetzige Stelle verlegt, während sie früher unter der Burg im Thale gegen Morgen lag, wo jetzt die Hospitalkirche, die frühere Stadtkirche, von dem Gottesacker umgeben, steht. Im Jahre 1534 brannte die ganze Stadt bis auf 3 Häuser ab; der große Brand 1728 ist bereits oben erwähnt worden. Die Stadt zählt jetzt in 139 Häusern, wovon sich etwa 70 innerhalb der Ringmauern befinden, gegen 1030, der ganze Amtsbezirk 11,324 Bewohner.

Die Bewohner Frauensteins haben nicht unbedeutenden Grundbesitz; wie in dem ganzen Amtsbezirk gedeiht wegen der rauhen Lage unter den Feldfrüchten der Hafer hier am besten, und da es an gutem Weideland und schönen Wiesen nicht fehlt, wirft die Viehzucht einen reichlichen Ertrag ab. Auch wird ziemlich viel Flachs erbaut. Außer den in kleinen Städten gewöhnlichen Handwerken sind hier eine Apotheke und eine Färberei zu erwähnen, die Brauerei wird ziemlich schwunghaft betrieben. Da die Stadt unter die Gerichtsbarkeit des Justizamts gehört, steht dem Stadtrath nur die Verwaltung zu. Die Bürgerschützen-Gesellschaft hält jährlich ein Schießfest.

Die Stadt selbst besitzt eine Waldung, eine Ziegelei und eine an der Grimlitz gelegene Mühle, welche ihr einer der früheren Besitzer der Herrschaft Frauenstein, Kaspar II. von Schönberg, im Jahre 1495 geschenkt hat. Auf dem regelmäßigen viereckigen, mit recht hübschen Gebäuden umgebenen Markte stehen sich das Rathhaus, ein großes massives Gebäude mit einem Thurme, welches 1602—1606 erbaut, und nach dem großen Brande 1728 noch erhöht worden ist, und die Stadtkirche einander gegenüber. Die letztere, eigentlich eine Filialkirche der alten, unter dem Schlosse gelegenen Stadtkirche, wurde im Jahre 1483 vollendet, und mochte größtentheils von der reichen Ausbeute der damals schwunghaften Bergwerke erbaut worden seyn; nach dem Brande 1728 wurde sie schnell wieder aufgebaut und bereits am 20. November 1729 wieder eingeweiht. Sie bildet ein längliches Viereck, ist hell und geräumig; ihre größte Zierde bildet eine vortreffliche Orgel mit 2 Klavieren und 21 Registern von dem berühmten Silbermann. Der Hof- und Landorgelbauer Gottfried Silbermann war zu Kleinbobritzsch, einem nach Frauenstein eingepfarrten Dorfe, den 14. Januar 1683 geboren, wo sein Vater Zimmermann war. Er verlebte den ersten Theil seiner Jugend in Frauenstein, und aus Dankbarkeit erbaute er der Kirchengemeinde, zu welcher er zuerst gehört hat, eine herrliche Orgel, wobei er nur die Auslagen sich erstatten ließ. Er starb zu Dresden den 4. August 1753, während er mit dem Bau der Orgel für die katholische Hofkirche beschäftigt war.

Die neue Bürgerschule, womit eine Waisenanstalt und eine Arbeitsanstalt für Kinder verbunden ist, wurde 1819 eröffnet.

Frauenstein liegt 8 Stunden von Dresden und 5 Stunden von Freiberg entfernt, an der von Freiberg nach Teplitz führenden Straße, und diese Lage war die Ursache, daß der Ort und die Gegend im dreißigjährigen, im siebenjährigen und in dem letzten Kriege außerordentlich viel litt.

---

## Borna.

(Beschluß.)

Bei der Ländertheilung zwischen Friedrich dem Sanftmüthigen und Wilhelm III. (1445) kam Borna an Erstern, litt aber während des langwierigen Krieges, welchen beide Brüder gegen einander führten, furchtbar durch Plünderungen, Erpressungen und andere Kriegslasten. In dem Jahre 1472 wurde es durch die Pest fast ganz verödet. Als später Friedrichs des Sanftmüthigen Söhne, Albert und Ernst, nachdem sie seit 1482 den Besitz sämmtlicher wettinischen Lande erlangt hatten, dieselben 1485 zu Leipzig unter sich vertheilten, kam Borna, bei der ungeregelten Zerstückelung des Osterund Pleißnerlandes unter beide Fürsten, zu dem ernestinischen Antheil und fiel 1486 seinem Sohne, dem Kurfürsten Friedrich III., dem Weisen, zu.

Digitized by Google

Unter seiner Regierung wurde schon 1519 durch den Vicar M. Wolfgang Fusius in Borna die Reformation eingeführt; D. Luther predigte hier zweimal in der Katharinenkirche am 27. April 1822. Durch die Wittenberger Kapitulation vom 19. Mai 1547 kam Borna, sowie die Kurwürde und der größere Theil der erneſtiniſchen Beſitzungen, an die albertiniſche Linie des Hauſes Wettin, zunächſt an Kurfürſt Moritz, und iſt auch ſeitdem, von einem kurzen Pfandbeſitz abgeſehen, bei dieſer Linie verblieben.

Von der innern Geſchichte der Stadt Borna iſt wenig zu berichten; die Bewohner bauten ihre fruchtbaren Felder, trieben Handwerke, richteten ihre leicht gebauten Häuſer wieder auf, wenn ſie von dem plündernden Feinde niedergebrannt worden waren, gaben dem jedesmaligen Beſitzer die Zinſen und leiſteten ihm die Dienſte, die man ihnen abverlangte, proceſſirten nicht viel, weil ſie nicht viel hatten, um was ſie ſich hätten ſtreiten können, und weil die oft wiederkehrenden großen Drangſale ihnen keine Zeit dazu ließen, gingen in die Kirche und wurden endlich auf dem Kirchhofe begraben. Doch beförderten die fruchtbare Gegend und der Ertrag der Gewerbe, die hier ſchwunghaft betrieben wurden, namentlich Brauerei und Zeugweberei, einen gewiſſen Wohlſtand. Der Stadtrath wußte ſich die Ober- und Untergerichte über das Stadtgebiet zu verſchaffen, was ſelten ohne Geldopfer abging, erwarb das von den Huſſiten zerſtörte alte Schloß, welches ſpäter zu einem Kornhauſe eingerichtet wurde, und kaufte im Jahre 1491 das dicht bei der Stadt liegende Rittergut Bokwitz, auch zeigt der Bau des Rathhauſes von einigem Wohlſtand, und Leute aus angeſehenen Familien verſchmäheten es nicht, Mitglieder des Rathes zu ſein; ſo wurde 1534 der Ritter Marcus Pflug hier Bürgermeiſter, Paul am Ende Senator.

Die dann und wann ſich wiederholenden Verfolgungen der Juden, deren in Borna, wie faſt überall im Pleißnerlande, als einer unmittelbaren Beſitzung des teutſchen Königs, im Mittelalter Viele anſäſſig waren, und etwa ein Hexenproceß brachten einige Abwechſelung in das einfache ſtädtiſche Leben. Bei der großen Judenverfolgung 1198 wurden auch in Borna die Juden ausgeplündert und ermordet; 1350 und 1351 wiederholten ſich dieſe Mordſcenen ſchrecklicher, weil die Juden große Geldforderungen außenſtehen hatten, eben ſo 1382 und 1411, wo man ſich, da die Humanität ſchon mehr überhand genommen hatte, damit begnügte, ſie zu mißhandeln, fortzujagen und zu berauben, und in den Jahren 1502 und 1507. Durch alle dieſe Verfolgungen waren aber die Juden noch nicht völlig ausgerottet worden; da befahl Kurfürſt Johann Friedrich der Großmüthige 1536 und wiederholt 1543 allen Juden auf das Strengſte an, das Land zu verlaſſen, und überwies ihr Vermögen zur Hälfte den Gerichten, zur Hälfte ihren Feinden, die ſie ausgekundſchaftet und angezeigt hatten, eine Maßregel, die ſich als erfolgreich bewährte. Seit dieſer Zeit iſt es keinem Juden geglückt, ſich dauernd in Borna niederzulaſſen.

In dem ſogenannten Bauernkriege 1525 waren auch die Bauern der Umgegend von Borna aufgeſtanden, und eine Schaar derſelben lagerte bei Borna, ging aber auseinander, nachdem ſie die Niederlage der Bauern bei Frankenhauſen erfahren.

Während des dreißigjährigen Krieges wurde Borna zweimal geplündert, am 28. Auguſt 1631 durch Pappenheim, als Tilly nach der Zerſtörung Magdeburgs nach Leipzig zog, und im Jahre 1632 durch Wallenſtein; doch waren dies nur die Hauptunfälle, die Erpreſſungen und Plünderungen durch Kaiſerliche, Schweden und Sachſen hörten nicht auf, ſo daß der Rath auf dem Landtage im Jahre 1640 klagte, von 100 Häuſern, die der Ort am letzten Landtage gehabt, ſeien jetzt nur noch 20 bewohnbar. Friedrich Auguſt I. (der Starke) verſetzte, 4 Jahre nachdem er die Regierung angetreten, 1698 Stadt und Amt Borna um 300,000 Thlr. auf 24 Jahre an Herzog Friedrich II. von Sachſen-Altenburg; auch litt Stadt und Land in den Jahren 1706 und 1707 viel durch die hier lagernden ſchwediſchen Truppen. Der ſiebenjährige Krieg war auch für Borna mit vielen Erpreſſungen und andern Laſten verbunden, und es litt in den Jahren 1806 und 1807, ſowie 1813 durch häufige Truppendurchzüge, wenn ſeine unmittelbare Nähe auch nicht der Schauplatz großer kriegeriſcher Ereigniſſe ward.

Borna iſt jetzt der Sitz des gleichnamigen Amtes, welches auf 6¾ Quadratmeilen in vier Städten (Borna, Frohburg, Kohren, Regis), 86 Dörfern und 44 Rittergütern 30,988 Menſchen zählt; die Stadt ſelbſt hat, mit den Vorſtädten Altſtadt-Borna und Wenigenborna, 7684 Einwohner. Die Stadt, an der Hauptſtraße zwiſchen Leipzig und Borna, und an der Straße von Pegau nach Dresden liegend, iſt ziemlich belebt und eine der regelmäßigſten des Landes, hat gegen 500 größten Theils recht hübſche Häuſer, und liegt an der Wiehra in einer äußerſt fruchtbaren Gegend, welche den Anbau von Heilkräutern begünſtigt. Der regelmäßige große Markt mit dem alterthümlichen freiſtehenden Rathhauſe gereicht der Stadt zur weſentlichen Zierde. Die Katharinenkirche, die Hauptkirche der Stadt, iſt gegen 90 Ellen lang, im Innern geſchmackvoll ausgeſchmückt, entdehrt aber einen in die Augen fallenden Thurm. Das Schießhaus, auf einem Hügel bei der Stadt gelegen, iſt ein anſehnliches Gebäude; in der Nähe befindet ſich ein bedeutendes Torflager, welches, ſowie die andern in der Nähe befindlichen, ſtark benutzt wird, da die Waldungen, von welchen die Sorben dem Orte den Namen gaben, größten Theils in Felder und Wieſen umgewandelt worden ſind. Zu der hieſigen Superintendur gehören 44 Parochien, auch iſt die Stadt der Sitz einer Amtshauptmannſchaft, eines Juſtizamtes, eines Rentamtes, eines Unterſteueramtes und eines Poſtamtes. Die ſtarke Landwirthſchaft bildet einen Hauptnahrungszweig, und der Verkehr auf den Wochen- und Jahrmärkten, welche von der zahlreichen Bevölkerung der umliegenden wohlhabenden Dörfer beſucht werden, wirkt auf den Wohlſtand der Stadt vortheilhaft ein. Außerdem ſind die ſchwunghafte Brauerei, der Anbau von Handelsgewächſen, der Getraidehandel, die Fabrikation wollener Zeuge, die Verfertigung von Thonpfeifen, die Bearbeitung der Braunkohlenwerke und des der Stadt zugehörigen bei Wolfſtitz gelegenen Steinbruchs als Nahrungszweige des Ortes zu erwähnen, wozu auch die Gaſtwirthſchaft gehört. Die hieſigen Schuhmacher, deren es gegen 90 Meiſter giebt, beziehen die Leipziger Meſſen. Auch der Umſtand, daß eine Abtheilung leichter Reiterei hier in Garniſon liegt, trägt zu einer größern Lebhaftigkeit des Ortes bei, und man kann denſelben im Ganzen einen ziemlich wohlhabenden nennen.

Digitized by Google

## Schloß Großfedlitz.

Schloß mit Dorf gleiches Namens, den Dörfern Kleinfedlitz mit Niederfedlitz und Heidenau und dem Chausseehause Brauden an der Elbe, im Amtsbezirke Pirna, früher Kammergut, jetzt Staatsdomäne. Noch zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts gehörte zu Großfedlitz ein Theil des Dorfes Mügeln, und wir finden, daß Kurfürst Moritz im Jahre 1551 dem damaligen Besitzer Hans von Wurgwitz die Obergerichte über das Gut sammt Zubehörungen ertheilte. Von dem genannten Besitzer erwarb es Caspar von Körbitz, welcher es wiederum im Jahre 1559 an den damaligen Ordinarius der Juristenfakultät zu Wittenberg, Dr. Lorenz Lindemann, käuflich überließ. Dieser trat im Jahre 1564 den Antheil von Mügeln an den Staat ab, und Kurfürst August überließ ihm dafür das Dorf Kleinfedlitz. Bei der Familie des Dr. Lindemann blieb es bis zum Jahre 1673, wo es Hans Ernst von Römer erkaufte. Später kam es an die Familie von Wolffersdorf, von welcher es im Jahre 1719 der Gouverneur von Dresden und Commandant der Festung Königstein, Graf August Christoph von Wackerbarth, um den Preis von 20,000 Mk. an sich brachte. Dieser erbaute das jetzige Schloß, die Friedrichsburg, und überließ später das ganze Gut dem Könige August dem Starken, welcher hier den größten Theil des Sommers zuzubringen pflegte. Von dieser Zeit an blieb es königliches Kammergut, bis dasselbe im Jahre 1831, in Folge der Verfassungsurkunde, als Domäne an den Staat überging. Bei dieser Gelegenheit wurde jedoch das Schloßgebäude und der Lustgarten zur freien Benutzung des königlichen Hauses ausdrücklich vorbehalten. Wie schon erwähnt, war Großfedlitz der Lieblingsaufenthalt König Augusts I. Auch August II. vernachlässigte den Ort nicht und verwendete namentlich viel auf die Erweiterung und Verschönerung des Gartens. Er errichtete große Springbrunnen mit Hülfe der im nahen Thale fließenden Müglitz, und feierte hier die glänzendsten Hoffeste, bis der siebenjährige Krieg den Fastnachtsspielen, Bärenjagden u. s. w. ein Ende machte. Die Verheerungen äußerten auch auf Großfedlitz ihre Wirkung, und seitdem ist der Glanz des Gartens vorüber. Indessen gewährt er noch jetzt dem Besucher eine treffliche Aussicht auf die Umgegend, nach Pirna, Pillnitz und in das dresdner Thal; ein Schmuck, der ihm durch Kunst nicht gegeben, aber auch durch Kriegsverheerungen nicht genommen werden konnte. In neuerer Zeit war das Schloß der Sommeraufenthalt der Prinzessin Elisabeth, einer Großtante des jetzigen Königs.

Der Pacht für die Oekonomie des Gutes, mit welcher vorzüglich starke Bierbrauerei, Kalk- und Ziegelbrennerei verbunden sind, betrug im Jahre 1801 2230, im Jahre 1805 aber 5105 Thlr. Für die laufende Finanzperiode, die Jahre 1837—1839, sind die Einkünfte zu jährlich 3210 Thlr. veranschlagt; ein Ertrag, der sich gewiß erhöhen würde, wenn das Schloß mit Garten verpachtet werden könnte. Die Verwaltung der Gerichte steht jetzt dem Amte Pirna zu. Großfedlitz hat seine eigne Schule; dagegen ist es wie Kleinfedlitz und Heidenau nach Dohna gepfarrt. Die Kinder des letzteren Dorfes aber gehen in die Schule nach Mügeln. Nach den neuesten statistischen Nachrichten zählt Großfedlitz mit dem Hause Brauden 21 Häuser mit 193 Einwohnern; Kleinfedlitz mit Niederfedlitz 19 Häuser mit 120 Einwohnern, und Heidenau 21 bewohnte Gebäude mit 159 Bewohnern.

---

## Die heilige Elisabeth.

Elisabeth war die Tochter des reichen und mächtigen Ungarn-Königs Andreas II. und der Königin Gertraud, einer gebornen Prinzessin von Kärnthen, und erblickte im Jahre 1207 das Licht der Welt. Schon in der Wiege wurde sie dem jungen Landgrafen von Thüringen verlobt, und mehrere Jahre darauf einer feierlichen Gesandschaft übergeben, welche die junge Prinzessin nach Thüringen führte, denn Ludwigs Vater, der Landgraf Herrmann, wünschte, daß sich die künftige Herrin schon früh an die Sitten ihres neuen Vaterlandes gewöhnen möge, und mit seinem Sohne auf der Wartburg zusammen erzogen werde. — Köstlicher Schmuck und schweres Silbergeräth, worunter eine silberne Badewanne und Wiege nebst 1000 Mark Goldes, war der Prinzessin Mitgift, welche von den Thüringern mit um so größerem Staunen bewundert wurde, als diese vorher nie so viel Schmuck und Kostbarkeiten gesehen hatten. Auf der Wartburg verlebte Elisabeth fortan die glücklichen Jahre der Kindheit mit ihrem Verlobten und dessen Schwester, der schönen Agnes; jedoch schon frühzeitig mischte sich eine Art von Schwermuth dem kindlichen Frohsinne bei, wozu wahrscheinlich das traurige Schicksal ihrer Mutter, welche in Ungarn ermordet wurde, den ersten Anlaß gegeben haben mag, denn im Traume, so erzählen uns die Chroniken jener Zeit, erschien die erschlagene Mutter der jungen Elisabeth, indem sie dieselbe flehentlich bat, ihr durch kindliche Gebete den Himmel zu öffnen. Oftmals sah man seitdem die junge Prinzessin vor dem Altare knien und andächtig durch Kniebeugung und Faltung der Hände ihr Gebet verrichten, tiefgebeugt den Estrich küssend.

Gleichzeitig mit dieser Sehnsucht nach dem Gebete entfaltete sich auch die Liebe zur Wohlthätigkeit in ihr, welche ein kindliches Herz so wahrhaft ziert. Sie theilte gern mit ihren ärmern Gespielen, doch verlangte sie dann immer, daß diese für jede Gabe ein Vaterunser und Ave Maria beten sollten. Als sie älter wurde erwählte sie sich, nach damaliger Sitte, den Apostel Johannes zu ihrem Schirmherrn und Wächter ihrer Jungfräulichkeit, und suchte durch allerlei Entsagungen eine größere Herrschaft über sich selbst zu erlangen. So tanzte sie stets nur einen Reihen, „die andern", sagte sie, „unterlasse ich für Gott." An Festtagen ließ sie sich vor der Messe nie die Aermel zusammen nähen, wie es im Mittelalter Sitte war, wo man sich zum Theil in die Kleider einnähen ließ, weil Knöpfe und Knopflöcher nicht gebräuchlich waren, sie trug am Sonntag Vormittags nie Handschuhe, legte während des Gottesdienstes stets die Krone ab, welche die Fürstinnen in damaliger Zeit bei feierlichen Gelegenheiten immer zu tragen pflegten, und suchte so durch Verachtung aller irdischen Eitelkeit dem höchsten Gott ihre Ehrfurcht zu bezeigen.

Ueberhaupt stand Elisabeth ganzes Wesen im Widerspruch mit ihrem Alter, von dem man nur unbefangene Heiterkeit erwartet, und so war es nicht

Digitized by Google

Schloß Großsedlitz.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die heilige Elisabeth.

*Landgrafin von Thüringen.*

Digitized by Google

Digitized by Google

zu verwundern, daß sie an einem Hofe nicht gefiel, an welchem man bisher nur Gesang und Waffenklang geliebt hatte, der bei ritterlichen Spielen von der Wartburg herab in die schönen Thäler und Auen erschallte. Viel hatte daher das fromme Kind von dem Spotte des Hofgesindes zu leiden, und es fand hierbei keinen Rückhalt an seiner künftigen Schwiegermutter Sophie und seiner dereinstigen Schwägerin, welche Elisabeth nur zu oft wiederholten, daß sie eher zu einer dienenden Magd als zu einer herrschenden Fürstin geboren schiene. Ja man ging so weit, den Landgrafen Ludwig bewegen zu wollen, die Verbindung mit Elisabeth aufzugeben und sie ihrem Vater zurückzuschicken, da ihnen ihr frommes Gemüth nicht fürstlich genug erschien. Ludwig aber, weit entfernt, diesen Einflüsterungen Gehör zu geben, zeigte seiner Verlobten nur um so größere Liebe, je mehr er sah, wie die Liebloſigkeit der äußern Umgebung nur dazu beitrug, ihre schwermüthige Stimmung zu erhöhen. Er war daher glücklich, als er im Jahre 1221, in welchem Elisabeth ihr 14. Lebensjahr erreicht hatte, mit derselben vor den Altar treten und sich auf immer mit ihr verbinden konnte. Drei Tage dauerten die zu Ehren des fürstlichen Beilagers gehaltenen Gastereien und Turniere, während denen Elisabeth nicht vergaß, dem Himmel durch inbrünstige Gebete für die Erfüllung ihres höchsten Wunsches zu danken. Das fürstliche Paar galt fortan für ein Muster ehelicher Tugend, Liebe und Treue, denn nur wenig Tugenden giebt es, welche die gleichzeitigen Chronisten nicht auch dem jungen Landgrafen beilegen, der von ihnen bald „der Tugendsame," bald „der Heilige" genannt wird. Er war ein Held im Kampfe, ein Vater seiner Unterthanen, ein zärtlicher Gatte und treuer Freund. Sein tapferer Arm besiegte den Feind, und sein starkes Herz widerstand den verführerischen Lockungen strafbarer Liebe. In seinem 16. Jahre hatte er die Regierung der thüringischen Lande angetreten, in seinem 18. Jahre wurde er zum Ritter geschlagen, und galt fortan als des thüringischen Ritterthums edelste Blüthe, die sich während seiner vielfachen Fehden und Kämpfe in Meißen, Schlesien und Mähren stets schöner und schöner entfaltete.

Ein Jahr nach seiner Vermählung erfüllte er das sehnliche Verlangen seines Schwiegervaters, und trat in Begleitung seiner Gemahlin mit einem ansehnlichen Gefolge die Reise nach Ungarn an. König Andreas empfing das junge Fürstenpaar mit großer Pracht, und gab den thüringischen Rittern oftmals Gelegenheit, sich in den Turnieren mit dem ungarischen Adel zu messen. Reich beschenkt kehrte Ludwig und sein Gefolge nach Thüringen zurück, und in allen Burgen und Schlössern erzählte man sich von der glänzenden Aufnahme am Hofe des ungarischen Königs. Neue Fehden und Kriege riefen den Landgrafen bald wieder von der Wartburg ab, und während er in ritterlichen Zügen seine Tapferkeit und Ergebenheit gegen Kaiser und Reich bewährte, und Unterdrückte gegen Gewaltthat schützte, übte Elisabeth daheim mit frommem Sinne die stillen Tugenden der Wohlthätigkeit und Milde. — Schon begann aber ihre Religiosität in Schwärmerei überzugehen, welche die Freuden des Lebens mit Verachtung betrachtet und die Wonne nur in Schmerz und Entsagungen sucht, und Niemand trug mehr zu dieser geistigen Umwandlung bei, als Meister Konrad von Marburg, welcher über die Seele der frommen Fürstin vollkommene Herrschaft gewann. —

Dieser Mann, wahrscheinlich aus dem edlen Geschlechte der Marburg entsprossen, würdig als Vorgänger Loyola's angesehen zu werden, und geschickt zum unübertrefflichen Nachfolger eines Gregor VII., war vom römischen Stuhle richtig erkannt und beauftragt worden, in Teutschland das Kreuz gegen die Ketzer zu predigen, welche man, seit der Unterdrückung der Albingenser im mittägigen Frankreich, überall auffuchte und verfolgte. Mit einer Strenge und Grausamkeit, wie sie nur priesterliche Härte aufweisen kann, verfolgte Konrad, aus dessen Munde, wie die Chronik sagt, „die Bibel floß, dessen Leben und Wandel lauter und rein, ohne Tadel war," seine Opfer, und an hundert Orten, wo bisher der gesunde Sinn des teutschen Volkes fern von religiöser Schwärmerei geblieben, loderten Scheiterhaufen zur Ehre Gottes auf. — Anstatt aber durch solche Greuel jedes fromme Herz von sich abzustoßen, wußte dieser Priester gerade durch grausame Ketzerverfolgung die frommen Gemüther für sich zu gewinnen, gleich wie Robespierre, jener blutdürstige Unterdrücker der Freiheit, gerade durch seine despotische Blutgier die fanatischen Freiheitsmänner für sich begeisterte. Teutschland war in Gefahr, gleich Spanien seine Gewissensfreiheit unter das Joch der Inquisition zu beugen, als der Tod das Vaterland von diesem gefährlichen Manne unerwartet befreite, indem Konrad am 30. Junius 1233 von mehreren Edlen, die er schon als Opfer seiner Verfolgung bezeichnet hatte, überfallen und erschlagen wurde. Dieser Mann nun, dessen äußeres Leben von Frömmigkeit wiederstrahlte, erlangte auf das weiche Gemüth der heiligen Elisabeth einen mächtigen Einfluß, von dem selbst ihr Gemahl sich nicht freisprechen konnte, denn dieser übergab ihm die Aufsicht über sämmtliche geistliche Lehne in Thüringen, und ernannte ihn zu dem Beichtvater seiner Gemahlin, welche trotz ihres milden und weichen Herzens auf der Flamme des Scheiterhaufens nur den Heiligenschein um das Haupt ihres Beichtigers erblickte. Sie gelobte ihm unbedingten Gehorsam und diesen wußte Meister Konrad bald in tiefe Unterthänigkeit zu verwandeln.

Einst hatte Elisabeth, so erzählen uns die Chroniken, wegen der Ankunft der Markgräfin von Meißen die Kirche versäumen müssen, und war darauf, den zürnenden Priester zu besänftigen, ihm demüthig zu Füßen gefallen, doch dieser, hiermit noch nicht zufrieden, züchtigte die Kammerfräulein der Fürstin, welchen er die Schuld beimaß, mit Ruthen, ja so weit ging der Einfluß dieses herrschsüchtigen Mannes, daß Elisabeth ihm im Katharinen-Kloster zu Eisenach gelobte, sich nicht wieder nach ihres Mannes Tode zu verehelichen, und daß sie dereinst noch bei Lebzeiten ihres Gemahls ausrief: „O wäre ich nie verheirathet gewesen, so könnte ich nun mein Leben in jungfräulicher Blüthe endigen." Konrad gebot ihr ferner, streng darüber zu wachen, daß sie nichts genösse, von dessen rechtlichem Erwerbe sie nicht fest überzeugt sey, und Elisabeth hielt dieses Verbot mit solcher Aengstlichkeit, daß sie oft an dem reichbesetzten Tische ihres Gemahls Hunger litt, und von den vielen aufgetragenen Speisen nur wenige Honigbröddchen aß, von deren rechtmäßigem Erwerb sie Sicherheit hatte. Auch die Erquickung des Schlafs gönnte sie sich nicht ohne Abbruch, denn

Digitized by Google

mehreremale stand sie während der Nacht auf, um zu beten, und ließ sich dazu von ihren Dienerinnen vermittelst eines Bandes, das sie sich am Fuße gebunden, wecken. Der Landgraf Ludwig störte nie seine Gemahlin in ihren Andachtsübungen, nur bat er sie liebend, ihrer Gesundheit zu schonen. Gab sie dann auch diesen zärtlichen Bitten augenblicklich nach, so verdoppelte sie dafür, war Ludwig abwesend, ihre Kasteiungen, und brachte dann oft ganze Nächte unter Kniebeugungen und Geißelungen zu.

In ihrer Kleidung vermied Elisabeth alles Ueberflüssige, und namentlich legte sie in Abwesenheit ihres Gemahls allen Schmuck ab. Sobald derselbe aber zurückkehrte, schmückte sie sich auf das schönste, „um ihm," wie sie sagte, „keine Veranlassung zur Sünde zu geben, wenn ihm etwas an ihr mißfallen sollte." Beim ersten Kirchgang nach ihrer Niederkunft, wobei nach damaliger Sitte die Frauen den größten Schmuck anlegten, ging sie in einem wollenen Gewande, das Kind auf dem Arme, barfuß den steinigen Weg von der hohen Wartburg zu der entfernten Kirche nach Eisenach hinab, und schenkte dann bei ihrer Rückkehr ihre Kleidung einer hülfsbedürftigen Frau.

Ihre Wohlthätigkeit glaubte sie nicht weit genug ausdehnen zu können, ohne in ihrem frommen Sinne zu ahnen, daß auch hierin ein schädliches Uebermaß möglich sey. Sie spann Wolle zu Kleidern für die Armen, und besorgte die Bestattung Hülfsbedürftiger, sie scheute nicht Weg noch Schmutz, um Kranken Trost und Labung zu bringen, und um für dieselben regelmäßiger sorgen zu können, erbaute sie unterhalb der Wartburg ein großes Haus, in welches sie schwache und kränkliche Menschen aufnahm. Eben so stiftete sie zu Eisenach das St. Annen-Hospital zum Besten armer und verlassener Personen, die einer ruhigen Zufluchtsstätte für ihr Alter bedurften. Doch nicht immer waren ihre Wohlthaten so zweckmäßig geordnet.

In den traurigen Jahren 1225 und 1226, in welchen Hungersnoth, ansteckende Krankheiten und Ueberschwemmung das thüringische Land heimsuchten, speiste sie, ohne ihre Einkünfte zu prüfen, täglich 900 Arme auf der Wartburg, und um die Noth derselben auf einmal zu beenden, verkaufte sie in Abwesenheit ihres Gemahls so viele Aecker, Dörfer und kleine Städte, daß sie daraus 64,000 Goldgulden löste, welche sie an einem Tage unter die Armen vertheilte. Dieser frommen Verschwendung setzte der Landgraf Ludwig keine Schranken. Mochte er auch nicht damit einverstanden seyn, so erkannte er doch hierin das Glück seiner Gemahlin, welches er um keines irdischen Gutes willen trüben mochte. Als ihm daher einst seine Amtleute hierüber Vorstellungen machten, antwortete er: „Laßt meine liebe Elisabeth den armen Menschen Gutes thun, wenn sie nur Wartburg, Eisenach und Naumburg nicht verschenkt, bin ich es wohl zufrieden." —

Trotz dieser zärtlichen Liebe zu seiner Gemahlin bewog ihn sein christlich ritterliches Gemüth, das Kreuz vom Bischoff Konrad von Hildesheim zu nehmen, um den Kaiser Friedrich II. auf seinem bevorstehenden Zuge gegen die Saracenen zu begleiten. — Es gab für den Ritter nichts Edleres, als gegen die Ungläubigen zu streiten, kein Tod war schöner, als der im Kampfe auf heiliger Erde. Elisabeths Schmerz war unaussprechlich, als sie den Willen Ludwigs erfuhr, und nur der hohe Zweck der Trennung vermochte sie zu trösten. In Kreuzburg hielt Ludwig eine Versammlung seiner Vasallen und Ritter, und ermahnte sie zum Frieden; zu Schmalkalden nahm er rührenden Abschied von seiner Mutter und seiner Familie. Seinem Bruder Heinrich Raspe übergab er die Landesregierung, und empfahl ihm, für die Seinigen zu sorgen. Seine kleinen Kinder *) küßten ihn und sollen unter heißen Thränen die Worte gelallt haben: „Gute Nacht lieber Vater, vielaussend gute Nacht herzgüldner Vater." Elisabeth konnte hier noch nicht von ihrem Gemahl lassen, noch zwei Tage begleitete sie ihn zu Pferde, dann überwand sie den herben Schmerz der Trennung. Mit dem letzten Händedruck gab ihr Ludwig zum ewigen Andenken einen kostbaren Fingerring mit einem Hyacinth, worauf das Lamm Gottes eingegraben war. Hierauf wandte sie ihr Roß und kehrte nach der Wartburg zurück. Vergebens waren hier ihre Gebete für das Wohl ihres Gatten, vergebens ihr Gelübde, daß das Kind, welches sie unter ihrem Herzen trug, dem geistlichen Stande gewidmet seyn sollte; ihr Gemahl kehrte nicht wieder zurück, und als eines Tages der Hyacinth aus seiner goldenen Fassung sprang, bemeisterten sich der frommen Elisabeth trübe Ahnungen, die nur zu wahr wurden. Noch ehe sich Ludwig durch den Kampf gegen die Heiden den Himmel hatte erwerben können, warf ihn ein bösartiges Fieber auf das Krankenlager, in Folge dessen er zu Otranto in seinem 27. Jahre am 11. November 1227 starb. — Als diese Nachricht Elisabeth ereilte, schien der Schmerz ihr Herz zu zerreißen, sie sank auf die Erde und rief aus: „Nun ist mir die Welt gestorben und alles Erfreuliche mit ihr." Ihr Schwager, Heinrich Raspe, achtete aber ihren Kummer nicht. Er selbst war noch Jüngling, und mochte daher leicht seinen Räthen Gehör geben, welche ihn für ehrsüchtige Pläne zu gewinnen suchten, und ihn bewogen, alles verwandtschaftliche und menschliche Gefühl zu verläugnen und die trauernde Wittwe mit ihren unmündigen Kindern aus der Wartburg zu vertreiben. Voll Vertrauen auf Gott zog Elisabeth als Bettlerin nach Eisenach herunter, und brachte, da die angesehenen Bürger nicht wagten, die Vertriebene aufzunehmen, eine rauhe Winternacht in der Hofhalle eines armen Schenkwirths zu. Sie ertrug alles standhaft, und erfreut über die Prüfungen, die ihr der Herr auferlegte, ließ sie am frühen Morgen in der Kirche des Barfüßer Klosters ein Te Deum anstimmen. Doch nur kurze Zeit blieb die Landgrafin in dieser traurigen Lage, ihre Muhme, die Aebtissin zu Kitzingen, erbarmte sich ihres Elendes und brachte sie zu ihrem Oheim, dem Bischoff Eckbert von Bamberg, welcher ihr das Schloß Rottenstein zum Besitz anwies. Vergebens waren aber des Bischoffs Ueberredungsversuche, die Landgräfin zu einer zweiten Heirath zu bewegen.

Unterbrochen wurde ihr stilles Leben auf dem so eben genannten Schlosse, als die irdischen Ueberreste ihres Gemahls, in einer silbernen Kapsel verwahrt, von einem Maulthier getragen und von treuen

*) Herrmann, geboren 1223, erbte nach dem Tode seines Vaters seine Lande, starb aber schon in seinem 18. Jahre. Sophie, geboren 1224, wurde 1242 mit Heinrich V. von Brabant vermählt, und ward die Mutter Heinrich des Kindes, des Ahnherrn des hessischen Hauses. Sophie die Jüngere, geboren 1225, starb in Kitzingen als Vorsteherin dieser Abtei. Die nachgeborne Gertrud starb als Aebtissin im Kloster zu Altenberg bei Wetzlar.

Vasallen begleitet, in Bamberg anlangten. Elisabeth zog ihnen mit der Geistlichkeit unter großem Gedränge des Volkes entgegen, und feierlich wurden die Gebeine des geliebten Fürsten in dem Kloster zu Reinhardsbrunn beigesetzt. Die trauernde Wittwe fand süßen Trost im inbrünstigen Gebete am Grabmahle ihres Gatten. „Wohl gäbe ich die ganze Welt darum," sprach sie in ihr Schicksal ergeben, „könnte ich ihn wiederhaben, und müßte ich mit ihm theilen; aber gegen Gottes Willen möchte ich ihn nicht mit einem Haar erkaufen."

Die treuen Ritter, welche ihren Herrn auch nach seinem Tode nicht verlassen hatten, nahmen sich jetzt mit männlichem Muthe der verstoßenen Wittwe an, und Rudolph von Varzel scheute sich nicht, dem Landgrafen Heinrich Raspe in Gegenwart vieler Edlen zu sagen: „Ihr habt Eures Bruders Wittwe, des Ungarn-Königs edle Tochter, vertrieben, sie darben und betteln lassen, so daß die Waisen Eures Bruders, die Ihr als Vormund hättet schützen sollen, von der Mutter der Armuth wegen getrennt werden mußten, hierdurch habt Ihr Gott beleidigt, Thüringen beschämt und Euren Ruf befleckt."

Anstatt über diese kühne Rede in Zorn zu gerathen, wie die Anwesenden befürchteten, fühlte Heinrich das Erwachen seines Gewissens, und bot die Hand zur Versöhnung seiner Schwägerin, welche ihm nie gezürnt hatte, und gern das erlittene Unrecht vergaß. —

Elisabeth erhielt in Folge eines Vertrags ihre Mitgift und das Leibgeding, welches ihr Ludwig zugesagt hatte, und bezog im Jahr 1228 die Wartburg mit ihrem Schwager. Doch nur kurze Zeit währte das liebevolle Verhältniß, denn Heinrich war nicht geschaffen, alle Eigenheiten Elisabeths so duldend zu ertragen, wie ihr Gemahl es gethan, und da auch Elisabeth sich sehnte, den Ueberrest ihres Lebens in stiller Einsamkeit zuzubringen, so wies ihr Heinrich 500 Mark und die Stadt Marburg in Hessen mit allem ihren Zubehör zum Wittwensitze an.

Begleitet von ihren Hoffräulein Judith und Elisentraut, welche sie auch bisher nie verlassen hatten, bezog sie in Marburg ein kleines Häuschen und überließ sich ganz der Andacht und Wohlthätigkeit.

Von ihrem Witthum stiftete sie dort eine Kapelle, ein Hospital nebst einem Armenhause, welches sie dem heiligen Franziskus von Assisi widmete. Hier brachte sie selbst ihre letzten Tage zu, und lebte, mit einem kurzen grauen, mit Lappen von verschiedener Farbe geflickten Mantel angethan, als die demüthigste Klosterfrau. So leicht aber auch der unbefangene Geist die Schwäche und den Irrthum erblickt, in dem Elisabeth befangen war, so bleibt die Frömmigkeit und die Demuth, in welcher sich die erhabene Fürstin zur Bettlerin erniedrigte, um Gott wohlgefälliger zu seyn, doch ergreifend und rührend. Je mehr uns aber das Leben dieser Heiligen theils Achtung, theils hohes Mitleiden abnöthigt, desto mehr Groll und Haß werfen wir auf den damals noch lebenden Konrad von Marburg, welcher mit finsterem Gemüth ein so frommes Herz um alle Freuden der Erde betrügen konnte, und dies alles aus Lust an eigener Herrschsucht und Demüthigung Anderer, und aus schändlicher Eitelkeit, den Ruhm zu besitzen, eine Heilige gebildet zu haben, denn dies war das Endziel seiner Wünsche. —

Mit einer verabscheuungswürdigen Härte kasteiete Konrad das schwache weibliche Gemüth, was ihm ganz unterthan war, ja selbst vor körperlicher Züchtigung befreite sie ihr hoher Stand nicht; er gab ihr mehreremals Backenstreiche, und auf jede Weise suchte er den letzten Funken eines eigenen Willens bei der Fürstin zu unterdrücken. Nicht genug, daß er ihr gebot, Marburg zu verlassen und ein elendes Haus im nahe gelegenen Dorfe Wehrda zu beziehen, weil die Marburger der unglücklichen Landgrafin mehr Ehrfurcht, als er wollte, bezeigten, war er noch so grausam, die beiden Freundinnen Judith und Elisentraut, welche als Kammerfräulein der Elisabeth in den Tagen des Glanzes wie der Erniedrigung treu zur Seite gestanden, von ihr zu trennen, damit sie nicht durch dieselben an die Tage früherer Herrlichkeit erinnert werde. Unter heißen Thränen nahm sie von den Gespielinnen ihrer Jugend Abschied. Ein Laienbruder, der künftig ihre Angelegenheiten besorgte, ein frommes aber gering geachtetes Mädchen und eine taube und rauhe Wittwe von edler Geburt wurden ihr fortan zur Bedienung und Gesellschaft bestimmt. Doch auch hierdurch war Konrad von Marburg, der sich an der Demüthigung der holden Fürstin weidete, noch nicht befriedigt, er versuchte sogar die Mutterliebe in ihrem fühlenden Herzen zu ersticken, weil ihre Kinder sie noch an die Welt fesselten, und so weit ging seine Gewalt über Elisabeth, welche die liebendste Gattin und zärtlichste Mutter gewesen war, daß sie einst bete: „Gott ist mein Zeuge, daß ich meine Kinder nicht mehr liebe, als alle andere Menschen," und daß sie bald darauf über sich vermochte, zuletzt auch von ihrer anderthalb Jahr alten Tochter zu lassen, damit sie durch dieselbe nicht am Dienste Gottes verhindert würde.

Elisabeths Vater wurde, als ihm die Nachricht zukam, welche Leiden seine geliebte Tochter nach dem Tode ihres Gemahls zu ertragen habe, und in welchem Elende sie durch ihren eigenen Willen lebe, tief erschüttert. Aber es war zu spät, sie aus diesem Leben zu reißen; die Lehren Konrads hatten das kindliche Herz der Fürstin längst den väterlichen Worten verschlossen.

Der Gesandte des Königs Andreas II., der Graf Panias, fand die Königstochter, als sie für Arme Wolle spann, und alle seine Worte, welche die Erinnerung an ihr Vaterland und an den Vater erwecken sollten, fanden in ihrem Innern keinen Wiederhall. Das schöne weibliche Herz war der Kindes- und Mutterliebe verschlossen, weil in ihm nur Gott allein herrschen sollte.

Der Gesandte vermochte dem trauernden Vater keinen Trost zu bringen, denn bald nach ihm erhielt er die Nachricht von dem Tode seiner Tochter, die für ihn schon auf dieser Welt verloren war.

Die steten Andachtsübungen und entnervenden Kasteiungen, welchen sich Elisabeth von Tage zu Tage mehr unterzog, mußten gleichzeitig mit ihrer Seele den Körper zerrütten und ihr Leben verkürzen, so sehr sie dies auch aus Religionstrieb vermeiden wollte. Ihre Kräfte nahmen merklich ab, denn kein Arzt vermochte da zu helfen, wo der innere Geist fortwährend an der Körperlichen Hülle rüttelte und nagte, und in einem Alter von 24 Jahren, welches der vollen Frische und Kraft der Jugend angehört, starb die fromme Dulderin, abgehärmt und abgezehrt, am 19. November 1231.

Elisabeth hatte in ihrem Aeußern sehr viel Ein-

Digitized by Google

nehmendes, und besaß bei einem schönen Wuchs einen edlen Anstand. Der thüringische Chronist Adam Ursinus nennt sie „eine schöne Brünette von mittler, etwas untersetzter Gestalt, ernst in ihrem Wandel, züchtig in ihren Sitten, liebend und gütig in Worten und Mienen, innig in ihrem Gebet, überaus barmherzig gegen die Armen, friedsam gegen das Hofgesinde, demüthig gegen ihre Dienerinnen, und voll Tugend und göttlicher Liebe zu jeder Zeit."

Mit so herrlichen Eigenschaften ausgestattet hätte Elisabeths Leben das lieblichste Bild einer Fürstin werden können, wenn nicht ihre Einbildungskraft, frühzeitig durch einen fanatischen Priester zur höchsten Schwärmerei gesteigert, die Herrschaft über ihre Vernunft erlangt hätte, und so finden wir die schönsten der Tugenden durch ihr Uebertreiben in Fehler verwandelt, die um so mehr den Beschauer schmerzen, als der Keim derselben so schön ist. Ihre Frömmigkeit artete in Aberglauben, ihre Mildthätigkeit in heilig geachtete Verschwendung, und ihre Duldung in der Gottheit mißfällige Bußübungen aus, über welche sie oft ihre Pflichten auf Erden vergaß. Doch darf man nicht alle Schuld auf die Schwäche der hohen Dulderin, und auf ihren Peiniger, den oftерwähnten Konrad von Marburg, werfen, das Zeitalter, der religiöse Sinn, der damals die Christenheit durchwehte, trug auch seinen Theil zu den Irrthümern bei, in welchen Elisabeth befangen war. Ein Blick auf die bis zum Aberglauben gesteigerte Verehrung der Fürstin nach ihrem Tode wäre hinreichend, uns davon zu überzeugen, wenn andererseits auch die Dankbarkeit der Armen und Nothleidenden, die sich um ihr Grab drängten und laut weinten und klagten, eine Mutter verloren zu haben, sich nicht rührend darin aussprach. —

Am 7. Tage nach ihrem Tode wurde Elisabeth in der von ihr erbauten Franziskaner-Kapelle zu Marburg feierlich beigesetzt, und 2 Tage nach ihrer Bestattung nahmen die vermeintlichen Wunder ihren Anfang, wodurch ihre Gruft so berühmt geworden ist. Diese wurden durch Konrad von Marburg im Jahre 1232 in Gegenwart des Erzbischoffs von Mainz und anderer hohen Geistlichen in Marburg aufgezeichnet, und darauf von dem Abte Bernhard von Buch und Konrad, dem Schwager Elisabeths, dem Papste Gregor IX. überreicht. Hierauf erfolgte, nach gehöriger Prüfung des Berichteten, die Heiligsprechung der Landgräfin am 27. Mai 1235 in dem Konvente der Dominikaner zu Perugia. Die Erhebung ihrer Gebeine aber geschah am 27. Mai 1236, in Gegenwart Kaiser Friedrichs II., welcher der Heiligen eine goldene Krone und seinen goldenen Mundbecher weihte. Der 19. November, ihr Todestag, wurde zum Tage ihrer Verehrung bestimmt. —

Ueber die Gebeine der Heiligen erhob sich darauf eine ihr geweihte ehrwürdige, prächtige Kirche, zu welcher ihr Schwager Konrad, der 5. Hochmeister des teutschen Ordens, am 15. August 1235 den Grundstein legte. Zwanzig Jahre waren zu Legung des Grundes erforderlich, und beinahe hundert Jahre gingen vorüber, bis auch alle Theile im Innern der Kirche, welche das Grabmahl der heiligen Elisabeth umschließen, zur Vollendung gediehen und sie die Menge der zu demselben wallfahrtenden Pilger aufnehmen konnte. Die Kirche wurde in Form eines Kreuzes gebaut, und das nördliche oder Elisabeths-Chor ward zur Aufstellung des wundervollen Grabmahls bestimmt. — Dieses Monument ruht, umgeben von einem eisernen Gitter, auf einem 3 Fuß hohen Gestelle, und hat die Form eines mit Säulen gezierten Hauses mit einem hohen abhängigen Dach. Seine Länge beträgt 6, seine Breite 2, seine Höhe 3½ Fuß. Das Monument selbst ist von Eichenholz, mit dickem sehr stark vergoldeten Kupferblech überzogen. Die daran angebrachten zahlreichen Figuren hingegen, sowie auch die schönen Bastreliefs auf dem Deckel, welche Scenen aus dem Leben der heiligen Elisabeth darstellen, sind durchgehends von feinem Silber und stark vergoldet. Fromme Ritter und Pilger beschenkten dies Grabmahl reich mit Perlen und Edelsteinen, die sie von ihren Zügen aus Palästina, Griechenland und Italien mitbrachten, und bald schmückten es 824 kostbare Steine, 59 Perlenmutterplatten, 2 große und viele kleine Perlen.

In diesem Grabmahle wurden die Gebeine der heiligen Elisabeth aufbewahrt, bis sie der Landgraf Philipp von Hessen bei Einführung des evangelischen Gottesdienstes herausnehmen, und in einem Sack an einem geheimen Orte in der Elisabethskirche begraben ließ. Das Monument wurde, nachdem man die Gebeine und Kleinodien herausgenommen, wieder gehörig aufgestellt, doch hatte es eben so wenig Ruhe wie die heiligen Gebeine, die es verwahrt hatte, denn es wurde im Jahre 1546, der damaligen Kriegsunruhen wegen, nach der Festung Ziegenhain gebracht, und erst nach 2 Jahren wieder nach Marburg zurückgeführt. In demselben Jahre, 1548, wurden die Gebeine der heiligen Elisabeth aus der Gruft geholt, dem Hochmeister des teutschen Ordens übergeben, und darauf wahrscheinlich beim Hochaltar beigesetzt. Hierbei mögen viele Stücke abhanden gekommen seyn, zum wenigsten rühmt sich die Elisabeths-Kapelle zu Breslau, den Kopf dieser Heiligen zu besitzen, während eine Rippe derselben in Brabant, ein Finger aber in Darmstadt seyn soll. —

Das Monument blieb seit 1548 an geweihter Stelle, bis es im December 1810 auf Befehl der westphälischen Regierung nach Cassel gebracht, und bald in Privathäusern, bald in öffentlichen Gebäuden aufgestellt ward, bis es endlich im Jahr 1813 einen schicklicheren Platz in der katholischen Kirche zu Cassel hinter dem Altare fand.

Erst als der vertriebene Kurfürst Wilhelm I. seinen rechtmäßigen Sitz zu Cassel wieder eingenommen, kehrte auch 1814 das Monument nach Marburg zurück, um von Neuem die dortige Kirche zu schmücken. Doch die Habsucht hatte das Monument geplündert und verstümmelt, allein 117 der köstlichsten Edelsteine und die größten Perlen waren entwendet.

Dennoch bleibt es als ein teutsches Kunstwerk aus der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts, wo selbst in Italien die Kunst noch schlummerte, und als ein Zeichen des frommen Sinnes unserer Vorfahren eines der merkwürdigsten Denkmale.

---

Hierzu als Beilagen:

1) Frauenstein. 2) Schloß Großsedlitz. 3) Die heilige Elisabeth.

Verlag von Eduard Pietzsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Waldheim.

Digitized by Google

# SAXONIA.

## Museum für sächsische Vaterlandskunde.

**№ 10.** Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. **1837.**


### Stadt und Schloß Waldheim.

#### 1) in topographischer Hinsicht.

Da, wo die Straße von Dresden über Nossen nach Leipzig den engen Thalgrund der Zschopau erreicht, öffnet sich das steile Gehänge des rechten Ufers durch ein Seitenthal, welches die hier vereinigten Gewässer des Mordel- und Gebersbachs der Zschopau zuführt. In diesem bis zu 1000 Schritt erweiterten, gegen Osten sanft ansteigenden Thalbecken liegt, 2 Stunden von Döbeln, 3 Stunden von Mitweida entfernt (in 51° 4′ nördlicher Breite 30° 41′ Länge und 540′ über dem Meere) die zum Leipziger Kreise und zum Amtsbezirk Rochlitz gehörige Stadt Waldheim.

Sie besteht, so viel die eigentliche Stadt anlangt, aus 2 Häuserreihen, von welchen sich die eine nahe am Ufer der Zschopau und mit diesem parallel zu beiden Seiten der Brücke gegen 600 Schritt lang in südlicher Richtung ausdehnt, die andere, im Ganzen genommen, ziemlich gleichlaufend, sich von erwähnter Mordelbach an in einer Länge von ungefähr 1000 Schritten bis an den Abhang des Wachbergs erstreckt und die erstere daher auf beiden Seiten überflügelt. Außerdem führt noch vom Markte aus eine Gasse (die Schloßgasse) nach dem Schlosse und in eine andere, zur Stadt zwar gleichfalls gehörige, von dieser aber gegen 200 Schritt abgelegene Gasse, die Neustadt genannt, welche erst seit den Bränden vom J. 1831 entstanden ist.

Die das Thal und mithin auch die Stadt quer durchschneidende Dresdner Straße theilt dieselbe in 2 ungleiche Hälften, und auch die Neustadt hat sich diese Theilung, welche jene Scheidelinie macht und ihre beiden Häuserreihen in 2 Stadttheile absondert, gefallen lassen müssen. Die größere Hälfte von der Kirche bis zum Wachberge gehört zur Oberstadt, die kleinere unterhalb der Kirche mit dem Markte zur Niederstadt. Das Ganze, jedoch ohne das Schloß, enthält 258 Wohnhäuser, 2 Gasthöfe und 2 Mühlen in begriffen, nämlich die Obermühle innerhalb der Stadt und die Brückenmühle am linken Zschopauufer oberhalb der Brücke, wo sich auch noch 2 einzelne Bürgerhäuser befinden; an öffentlichen Gebäuden aber: die Kirche, welche im letzten Brande des J. 1832 bis aufs Gewölbe zerstört und dermalen noch nicht wieder hergestellt worden, die Knaben- und Mädchenschulhäuser, die geistlichen Inspections- und Diaconenwohnungen, das Rathhaus, die Frohnfeste, das Hospital, das Brauhaus und einige andere kleinere Gebäude. Die Zahl der Bewohner beläuft sich, ohne die Bewohner der Strafanstalt, auf 2700.

Vormals durchaus hölzern, ist die Stadt jetzt, so weit sie durch die verheerenden Brände vom J. 1810, 1831 und 1832 eingeäschert wurde, völlig massiv und zum Theil, mit Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse, geschmackvoll wieder aufgebaut. Bei der vormaligen, äußerst niedrigen Versicherung der meisten Häuser war dies nur durch die Unterstützung möglich, welche den Abgebrannten theils von Seiten der höchsten Behörden durch Vorschüsse, theils in den reichlichen milden Beiträgen des höchstseligen Königs Anton, der königlichen Prinzen, des Fürsten von Waldenburg und vieler anderer edlen Menschenfreunde zu Theil wurde, und welche daher hier noch eine dankbare Erwähnung verdient. Nur ein Theil der Ober- und Niederstadt überliefert den Gegenwart noch ein treues Bild der vormaligen ärmlichen Bauart in den nunmehr neu erstandenen Stadttheilen, aus einer Zeit herrührend, wo hier das Holz wohlfeiler war, als die Steine, ungeachtet an letztern kein Mangel ist.

Von den 4 Hauptgassen sind die Neustadt und theilweise auch die Oberstadt gerade und regelmäßig, auch mit Ausnahme der Schloßgasse breit und geräumig, nur daß die Ober- und Niederstadt nach der Kirche zu, im Mißverhältniß zu ihren äußeren Enden, sich zu sehr erweitern. Uebrigens liegt die Stadt, den sogenannten Plan und den obern Theil der Oberstadt abgerechnet, der sich an dem Wachberge hinaufzieht, völlig eben.

Die Brücke, welche den äußerst frequenten Verkehr der durchführenden Hauptstraße unterhält, liegt der Schloßgasse westlich gegenüber zwischen dem Postgebäude und dem Rathhause. Sie besteht aus 3 steinernen und einem hölzernen, 63 Ellen lang gespannten Hauptbogen. Statt der früheren steinernen Brustwehr ist sie seit 1827 mit einem eisernen Geländer und auf dem Hauptpfeiler mit 2 halbrunden Austritten versehen, die eine zwar beschränkte, aber reizende Aussicht auf das Zschopauthal bieten. Diese Brücke wurde, nachdem die vormalige hölzerne durch einen Eisgang zerstört worden war, im J. 1713, mit Ausnahme des überbauten hölzernen Fluthbogens, ganz neu von Stein aufgeführt. Den hölzernen Bogen brannten die Russen nach der Schlacht bei Lützen 1813 nieder. Napoleon ließ ihn zwar noch in demselben Jahre nothdürftig wieder herstellen, er brach aber im J. 1826 zusammen, und nun erst wurde das ganze Brückenwerk, wie es jetzt steht, schöner und dauerhafter wieder aufgebaut.

Oestlich von der Stadt, doch gegen 30′ höher, auf dem flachen Abhange des Wachberges liegt das Schloß und Zuchthaus, und ihm südlich gegenüber ein neues stattliches Gebäude, die Caserne für das Wacht-Commando. Jenes besteht aus mehren einzelnen, großen und weitläuftigen Gebäuden, unter denen sich die Kirche und die zum vormaligen Augustinerkloster gehörigen Gebäude durch ihren alterthümlichen Baustyl auszeichnen. Das Hauptgebäude längs der Dresdner Straße enthält hauptsächlich die Wohnungen der Zuchthaus-Beamten, das Commis-




Digitized by Google

sions- und die Geschäftszimmer der ersteren. Den ansehnlichen Schloßgarten (die Scheibe genannt), welcher in der ganzen Breite des Schlosses sich nach Mitternacht ausdehnt, umgiebt eine hohe Mauer, die sich zu beiden Seiten an die Anstaltsgebäude anschließt, und so das Gehöfte und die gesammte Zubehörung derselben umfriedigt. Nur ein einzelnes zum Zuchthaus gehöriges großes Gebäude steht noch außerhalb dieser Mauer, östlich von derselben, das Kornhaus oder Magazin.

Die Stadt gewährt in Verbindung mit diesen umfangreichen und durch ihren leuchtenden Anstrich, wie durch ihre, wenn auch minder hohen 3 Thürme, sich vortheilhaft hervorhebenden Schloßgebäuden fast allenthalben von den nahen Anhöhen einen gefälligen und anziehenden Anblick. Vereinigt mit der nächsten Umgebung aber giebt das Ganze ein so reizendes Landschaftgemälde, als wenig Städte Sachsens von gleichem Umfange aufzuweisen haben. Die Aussicht vom Spitzberge bei Meinsberg seitwärts von der Straße nach Döbeln ist vorzüglich geeignet, diese Ueberzeugung aufzudringen. Vollständiger ist jedoch die Uebersicht von dem in Westen der Stadt gelegenen, obgleich niedrigern Eichberge. Denn man übersieht von hier aus nicht nur das ganze Schloß mit dem Städtchen, sondern auch seine Flur fast mit einem Blicke. — Wir wählen ihn daher zur Orientirung bei folgender Beschreibung der Umgegend. —

Zunächst am Fuße dieses Berges glänzt der Spiegel der Zschopau, die sich als muntrer, krystallreiner Bergstrom aus einem engen, von steilen waldigen Thalwänden verschränkten Grunde herabwindet, aus einer Waldschlucht, aus welcher, wie ein halbversunkenes demoostes Denkmal der Vorzeit, die alte Feste des Kriebsteins hervorschaut.

(Beschluß folgt.)

## Die Villa des Fürsten Putiatine bei Kleinzschachwitz.

Zwei Stunden von Dresden, zwischen der von Dresden nach Pirna führenden Straße und der Elbe, dem königlichen Lustschlosse Pillnitz gegenüber, hat ein reicher Sonderling dicht an einem dürftigen Kiefernholze auf magerem Sandboden eine Villa erbaut und einen anmuthigen Garten angelegt.

Die Anhänglichkeit an die Kiefernwaldungen und die Sandflächen seines Vaterlandes scheinen den Fürsten Putiatine, den letzten Sprößling einer alten angesehenen, mit dem früheren Herrscherstamme verwandten russischen Familie, veranlaßt zu haben, gerade hier seinen Sommersitz aufzuschlagen.

Das Schloß, wie die Bewohner des Dörfchens Kleinzschachwitz das Gebäude nennen, ist in einem sonderbaren Styl, und wie alle alten Gebäude im Norden, bloß aus Holz aufgeführt, war aber bei Lebzeiten des Erbauers sehr wohnlich, mit dem ausgezeichnetsten Bequemlichkeitssinne im Innern eingerichtet und auf ganz eigenthümliche Weise verziert.

Besonders zeichnete sich die geschmackvolle Einrichtung eines Kuhstalles aus, in welchem die kränkelnde Gattin des Fürsten Genesung finden sollte. Diese starb jedoch zeitig, so wie das einzige Kind des Fürsten, eine Tochter, und seitdem enthielt fast jedes Gemach eine Erinnerung an diese heiß geliebten Todten.

Fürst Putiatine lebte im Sommer in dieser Villa, im Winter in Dresden, und war wegen seiner mannichfachen Sonderbarkeiten allgemein bekannt. Er trug eine eigenthümliche Kleidung, einen Regenschirm mit Fenstern, um durch denselben den Himmel beobachten zu können, ohne sich naß zu machen, bei rauher Witterung eine Sammetmaske vor dem Gesicht, seine Wagen zeichneten sich durch ganz besondere Formen aus, und im Winter fuhr er in einem Schlitten, dessen Inneres aus einer heizbaren Stube bestand. Dabei zeichnete er sich durch stets rege Menschenfreundlichkeit und durch wahre innere Bildung, das Ergebniß vieljähriger gründlicher wissenschaftlicher Studien, aus. Ueber seine philosophischen Forschungen giebt ein kleines Werk, welches er unter dem Titel: „Worte aus dem Buche der Bücher" durch den Professor Tappe herausgeben ließ, nähern Aufschluß.

Wurden auch die zahlreichen Wohlthaten, welche er in Dresden den Armen erwies, bei der großen Anzahl der dortigen Hülfsbedürftigen minder bekannt, so lebt doch sein Andenken um so lebhafter in Kleinzschachwitz fort, dessen Bewohner ihm so Vieles verdanken. Er stiftete hier eine eigene Schule, und erbaute ein sehr zweckmäßig eingerichtetes, geräumiges Schulhaus, dessen Aeußeres jedoch, wie die Villa, von dem eigenthümlichen Geschmacke des Erbauers kund giebt.

Während der Lebenszeit des Fürsten Putiatine wurde die Villa und der Garten von den gebildeten Bewohnern Dresdens und von einer großen Anzahl von Fremden als eine der Merkwürdigkeiten der Gegend besucht.

## Heinrich der Fromme,

Herzog zu Sachsen.

Heinrich, welchem die Geschichte den Beinamen des Frommen gegeben hat, gehört, sowohl seiner Individualität nach, als auch in Hinsicht der Zeit, in welcher er lebte und über Sachsen regierte, zu den merkwürdigsten Fürsten unseres Landes. Er war der zweite Sohn Herzog Alberts des Beherzten, dem er am 17. März 1473 geboren wurde. Sein glorreicher Vater wünschte ihn frühzeitig zum Helden und Regenten zu bilden, und nahm deshalb den 18jährigen Prinzen nicht nur auf den Feldzug nach Friesland, sondern auch bald nachher auf den Reichstag zu Worms mit sich; allein Heinrich schien weder für den Krieg, noch für Staatsgeschäfte Neigung und Anlage zu haben. Nach der Sitte jener Zeit, ging der junge Fürst im J. 1498 nach Palästina und später nach Spanien, die wunderthätigen Gebeine des heiligen Jakob zu Compostella zu besuchen. Auf jener ersten Reise kam er jedoch nur bis Jerusalem und gerieth in Syrien, durch Verrath der Zigeuner, in große Verlegenheiten, und den spanischen Heiligen, vor dessen Bilde er 100 Goldgülden niederlegte, behandelte er dabei ziemlich spöttisch, indem er äußerte: „Seinetwegen sey er hierher gezogen und schenke ihm dies Gold; lasse

Digitized by Google

Das sonst Putiatine'sche Landhaus zu Zschachwitz.

Digitized by Google

Digitized by Google

Heinrich der Fromme.

Digitized by Google

Digitized by Google

er es sich aber durch die Mönche nehmen, so könne er nichts dafür."

Herzog Albert, dem der Kaiser für die treuen Dienste, die dieser deutsche Roland, wie ihn die niederländischen Soldaten nannten, dem Erzhause Oesterreich in dem Kampfe gegen die empörten Belgier geleistet, im J. 1498 die Erbstatthalterschaft in Friesland übertragen hatte, ernannte Heinrichen, als er, eines Landtags wegen, 1499 nach Leipzig reisen mußte, während seiner Abwesenheit, zum Vicestatthalter und gab ihm einen erfahrenen Krieger, Johann von Tautenberg, an die Seite. Die Friesen, welche in den Sachsen ihre Unterdrücker zu sehen glaubten, belagerten Heinrichen in Franecker, entschlossen, den jungen lebenslustigen Fürstensohn, wenn er in ihre Gefangenschaft fiele, an einer eisernen Kette, die sie bereits fertigen lassen, aufzuhängen; als Albert, begleitet von seinem ältesten Sohne, Georg dem Bärtigen, mit einem starken Heere herbei eilte und die Friesen, nach dreimal erneuerter Schlacht, die Belagerung der Stadt aufzuheben nöthigte. Die Sachsen erduldeten unter andern auch jene Kette, und Heinrich bewahrte sie, so lange er lebte, als ein Kleinod in seinem Schlafzimmer, wo er sie Jedem, der ihn besuchte, zu zeigen pflegte.

Albert war, nachdem er Franecker entsetzt hatte, zur Belagerung von Gröningen abgegangen; starb aber bald darauf, am 12. September 1500, zu Emden. Auf den Fall seines Todes hatte er bereits am 18. Februar 1499 zu Mastricht mit seinen Söhnen Georg und Heinrich einen Vertrag errichtet, zufolge dessen jener die alleinige Regierung des Meißner Landes, dieser dagegen die Erbstatthalterschaft von Friesland erhalten; wenn aber sich Heinrich gegen die Friesen nicht behaupten könnte, oder das Haus Oesterreich diese Erbstatthalterwürde wieder einlös'te, durch die Aemter Freyberg und Wolkenstein, mit der Landeshoheit und dem vierten Theil aller Landeseinkünfte, jedoch mit Ausnahme der Oberhoheit über die Bergwerke, abgefunden werden sollte. Schon im J. 1505 trat jedoch Heinrich, der Sorgen der Regierung über ein stets zum Aufruhr geneigtes Volk überdrüssig, Friesland seinem kenntnißreichen und kräftigen Bruder Georg, gegen den Besitz von Freyberg und Wolkenstein und eine Apanage von 12,500 Gülden, nebst 12 Fuder Wein jährlich, ab. Heinrich wählte Freyberg zu seiner Residenz und feierte hier im J. 1512 seine Vermählung mit Katharina, einer Prinzessin von Mecklenburg, auf eine so glänzende Weise, daß die Einwohner noch lange nachher davon zu erzählen wußten und sich der Vortheile, die sie dadurch gehabt, freuen konnten.

Georg, welcher dem Erzherzoge Karl von Oesterreich die Erbstatthalterschaft von Friesland für die unbedeutende Summe von 200,000 Gülden überließ, zahlte zwar die seinem Bruder Herzog Heinrich ausgesetzte jährliche Rente mit der größten Pünctlichkeit; allein dieser konnte fast nie damit ausreichen und ließ sich daher bald von Verwandten, bald von Hofleuten und sogar von seinen eignen Kammerdienern, unter denen Nickel Giebitz, sein Thürknecht, das Amt eines Hofkassirers und Hofzahlmeisters verwaltete, Geld vorstrecken. Heinrich lebte dabei herrlich und in Freuden, hielt täglich offene Tafel für Jedermann und ergötzte sich daran, seine Gäste mit Appetit essen und berauscht von sich gehen zu sehen. Ueberhaupt war er herablassend gegen die Bürger und besuchte die Handwerker oft in ihren Werkstätten, wohlthätig gegen arme Soldaten und Knappen, und fuhr oft selbst im Grubenkittel mit ihnen an.

Der Hof zu Dresden tadelte Heinrichen bitter darüber, wenn dieser vom Herzog Georg, einem trefflichen Staatswirth, immerwährend Vorschüsse verlangte; noch mehr aber war man dort mit Heinrichs Neigung für die Lehren Luthers unzufrieden. Schon im J. 1517, als Luther seine bekannten Streitsätze gegen den Ablaß an die Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen hatte, war der Dominikaner Tetzel, nachdem er bereis 1507 in Freyberg gewesen, dahin zurückgekehrt; hatte aber eine sehr kalte Aufnahme gefunden und die Stadt eiligst verlassen müssen. Luther schrieb selbst an mehre Einwohner Freybergs, und viele Bürger reis'ten nicht nur nach Wittenberg, um dort das Evangelium verkündigen zu hören, sondern ließen auch über die Thüren ihrer Häuser die Buchstaben: V. D. M. I. Æ. setzen. Heinrich blieb lange Zeit unschlüssig, was er dabei thun sollte? Man schaffte die geistlichen Schauspiele, welche ehedem auf dem Marktplatze zu Freyberg aufgeführt worden waren, ab; verweigerte den Priestern die hergebrachten Opfer und Zinsen, genoß in der Fasten Fleisch, und einige Geistliche und Mönche waren sogar an Fasttagen in dergleichen Familien als Gäste erschienen. Diese wurden nun zwar dafür mit Gefängniß bestraft, und Heinrich entfernte drei Hofdamen seiner Gemahlin, Hanna von Draschwitz, Ursula von Feilitzsch und Milia von Oelsnitz, weil sie Luthers Schriften gelesen hatten, aus der Stadt, ließ auch einige Bürger, wegen verbotenen Fleischgenusses, gefänglich einziehen; konnte aber nicht hindern, daß Ursula, Herzogin zu Münsterberg und Troppau, 1528 aus dem Kloster entwich und ein beliebter Kanzelredner damaliger Zeit, Dominikus Bayer, sich sogar verheirathete. Dies und mehr dergleichen hatte er nun zwar, wie er sich selbst einmal gegen den Rath zu Freyberg äußerte, „mit verdrüßlichem Gemüth" vernommen, jedoch sich auch gegen Vertraute für einen Freund der Kirchenverbesserung erklärt und sie zu gelegener Zeit öffentlich anzuerkennen versprochen. Zu diesen Gesinnungen trugen ohne Zweifel seine, dem Herzog Georg höchst abgeneigte Gemahlin, Katharina von Mecklenburg, und sein geheimer Rath, Anton von Schönberg auf Rothschönberg, den Georg vertrieben hatte, das Meiste bei. Erstere ermahnte ihn nicht nur täglich: „Gott allein zu vertrauen und Herzog Georg fahren zu lassen," sondern veranstaltete auch, daß Pater Stephan, ein Franziskaner, und Pater Schuhmann, ein Dominikaner, im Dom zu Freyberg die Lehre Luthers vortragen mußten, und ließ, als Heinrich sich dieserhalb mit Schwerhörigkeit entschuldigte, ihm sogar einen Sessel nahe an der Kanzel aufstellen, „damit'r sich mit dieser Ausflucht nicht weiter behelfen möchte."

So geschah es denn, daß von Michaelis 1536 an, die öffentliche Gottesverehrung nach evangelischer Form freigegeben, und am 16. Mai 1637, in Heinrichs kleinem Gebiet, eine Kirchenvisitation, bestehend aus dem D. Jakob Schenk, den Luther empfohlen hatte, als Präsidenten, dem geheimen Rathe Anton von Schönberg, dem Bürgermeister An-

Digitized by Google

dreas Altpeck, dem Hofprediger Spalatin und dem D. Kreuz, Amtmann zu Koldiz, welche letztere Beide Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige von Sachsen gesendet hatte, angeordnet wurde, welche ihr Geschäft in der Pfingstwoche gedachten Jahres begann.

Vergebens bemühte sich Herzog Georg, theils persönlich, theils durch Abgesandte, das angefangene Werk rückgängig zu machen. Als Georg ihm schrieb: „Wenn er, auf des Kurfürsten Einrathen, Dinge unternehme, die seinem Versprechen, bis zu einer nächstbevorstehenden Kirchenversammlung, alles beim Alten zu lassen, zuwider und ihm nicht anständig wären, so müsse er (Georg) es kaiserlicher Majestät berichten;" antwortete ihm Heinrich: „Wo Seelengefahr auf dem Spiele stehe, könne man nicht auf ein Concilium warten, was er thue, geschähe aus Erkenntniß der heiligen Schrift, der zufolge er nur einige, ihr entgegenlaufende Mißbräuche abschaffe; es möge also Georg dem Kaiser melden, was ihm beliebe;" und den von seinem Bruder nach Freyberg geschickten Räthen, die ihm den Verlust der Nachfolge in der Regierung ans Herz legen sollten, entgegnete er: „Meint Ihr, daß mir zeitlich Geld und Gut so lieb sey, daß ich darum von der erkannten Wahrheit sollte abweichen und sie verleugnen? Da sey Gott vor, um einer Hand voll Leute willen, meinen Herrn Christum zu verschmähen! Solche Unbeständigkeit sollt ihr bei mir nicht finden! Ehe ich dieses thäte, so wollte ich mit meiner Gemahlin lieber an einem Stäblein aus dem Lande betteln gehen! Im Uebrigen, was mir mein lieber Gott gönnen will, das wird mir St. Peter nicht nehmen können."

Georgs Tod am 17. April 1539 vereitelte dessen Absicht, seinem Bruder die Erbfolge in den Albertinischen Ländern zu entziehen und dem Kaiser und römischen König Ferdinand den Besitz derselben durch ein Testament zuzuwenden, indem Georg noch vor Vollziehung dieses, den sächsischen Hausgesetzen widerstreitenden, letzten Willens starb. Heinrich kam daher noch am Abend desselben Tages bei Fackelschein und unter dem Zujauchzen des Volks in Dresden an und ließ sich hier am 21. gedachten Monats huldigen. Am 23. April ließ er ein Dankfest feiern und durch seinen Hofprediger Paul von Lindenau aus Chemnitz die erste evangelische Predigt in der Schloßkapelle halten. Aller Bemühungen des Bischoffs von Meißen, Johann von Maltiz, der den Kanzler Pistoris, das Testament Georgs für vollzogen zu erklären, bereden wollte, und des Königs von Böhmen, der zwei seiner Räthe, Sebastian von der Weidmühl und Christoph von Gendorf, an Heinrich absandte und ihn mit kaiserlicher Ungnade bedrohen ließ, ungeachtet, führte der neue Regent die Reformation im ganzen Lande ein. Wie er sich hierbei einer Seits auf den Beistand des schmalkaldischen Bundes verließ, dessen Mitglied er war, kam ihm auf der andern die beinahe evangelische Denkungsart seiner Unterthanen zu Statten. Am 3. Juni 1539 ward die, Tags darauf fallende, Frohnleichnamsprocession untersagt, am 6. Juli die Kreuzkirche zu Dresden zur evangelischen Hauptkirche dieser Stadt eingeweiht und am 15. desselben Monats eine Visitation des Kirchen- und Schulwesens, deren Mitglieder D. Justus Jonas, Probst zu Wittenberg, D. Melchior Kreuz, Amtmann zu Koldiz, M. Georg Spalatin, kurfürstlicher Hofprediger, Kaspar von Schönberg und Rudolph von Rechenberg waren, begonnen. Die Franziskaner und Augustiner in Dresden erklärten sich im December des nämlichen Jahres bereit, ihre Mönchskleider abzulegen und den evangelischen Gottesdienst zu besuchen, und wurden dagegen auf Lebenszeit vom Hofe unterstützt. Auch in andern Städten des Landes, in welchem bei Herzog Georgs Tode dreihundert Pfarrstellen unbesetzt waren und viele Klosterzellen leer standen, fand die Kirchenverbesserung die willigste Aufnahme, und nur die Universität Leipzig, vom Geiste der scholastischen Philosophie befangen, und die Ritterschaft auf dem Landtage zu Chemnitz, setzten sich, letztere unter dem Anführen, daß man sie nicht vorher um die Sache befragt habe, derselben, wiewohl ohne Erfolg, entgegen.

In seinem letzten Lebensjahre 1541 schenkte der milde Heinrich der Stadt Dresden das dasige Barfüßerkloster, um es zu wohlthätigen Zwecken zu gebrauchen; auch veranstaltete er noch, wegen Verwendung der geistlichen Güter, einen Ausschußtag zu Dresden, und trat am 7. August, alt und schwach, die Regierung seiner Lande seinem ältesten Sohne, dem nachher so berühmten Kurfürsten Moritz, ab.

Herzog Heinrich starb am 18. August gedachten Jahres auf seinem Schlosse zu Dresden, und seinem Willen gemäß ward seine Leiche nach Freyberg abgeführt und im Dom daselbst beigesetzt. „Ich habe" sprach er oft, „die Freyberger allewege treu und gehorsam erfunden; darum will ich auch bei ihnen ruhen und schlafen."

So wenig Heinrich den Krieg liebte und für denselben geschaffen war, so großes Wohlgefallen hatte er doch an Geschütz, das er von ungeheurer Größe gießen ließ, ihm besondere Namen beilegte und es täglich mehrmals besuchte. Auch erschien er nie ohne eine schwere Rüstung öffentlich, liebte in seinen jüngern Jahren das Tournier und war ein Freund der Musik; weshalb er sich aus den Niederlanden Liederbücher verschrieb, aus denen ihm, wenn er allein war, Geistliche und wer sonst eine gute Stimme hatte, vorsingen mußten.

„Er war," wie sein geheimer Secretär Freidinger von ihm sagt, „ein Mann von Treu und Glauben, der, oft zu seinem großen Nachtheil, allemal Wort hielt, welches nicht die geringste Tugend an einem Fürsten ist und doch bei vielen nicht erfunden wird."

H—dt.

---

Hierzu als Beilagen:

1) Waldheim. 2) Putiatines Landhaus. 3) Heinrich der Fromme.

---

Verlag von Eduard Pietzsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

# SAXONIA.

## Museum für sächsische Vaterlandskunde.

**№ 11.** Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. **1837.**


### Merseburg,

in einer fruchtbaren Ebene an der Saale, 6 Stunden von Leipzig, 3 Stunden von Halle entfernt, ist, seitdem es durch die Landestheilung an Preußen gelangte, die Hauptstadt eines der Regierungsbezirke der Provinz Sachsen (die von Merseburg, Erfurt und Magdeburg ihren Namen haben) geworden.

Die Stadt mit den Vorstädten zählt in etwa 900 Häusern gegen 8000 Einwohner.

Merseburg ist die älteste Stadt des nordöstlichen Deutschlands und jedenfalls unter Karl dem Großen erbaut, wenn es auch nicht, wie der berühmte Geschichtschreiber Dietmar, Bischoff von Merseburg, versichert, seinen Ursprung den Römern verdankt. Von dem 9. bis zum 11. Jahrhundert war es die Hauptstadt der östlichen teutschen Marken, der den Slaven abgenommenen Landstriche in dem östlichen Thüringen, der Preußischen Provinz Sachsen und den angrenzenden Preußischen Provinzen und dem jetzigen Königreich Sachsen, und der Sitz des Pfalzgrafen von Sachsen. Erst nachdem Kaiser Heinrich II. auf dem Fürstengerichte zu Merseburg 1010 Markgraf Gunzelin aus dem alten Geschlechte der Grafen von Merseburg in die Acht erklären ließ und Friedrich aus dem Hause Wettin die Verwaltung der osterländischen Mark erhielt, hörte Merseburg auf, der Sitz der Markgrafen zu seyn. Im 10. und 11. Jahrhundert war es die Lieblingsresidenz der teutschen Könige, es wurde von Otto I. zur kaiserlichen Pfalz erhoben und funfzehn Reichstage wurden von 973 bis 1302 hier gehalten.

Die Gründung des Bisthums Merseburg durch Kaiser Otto I. und den Papst Johann XIII. 967 machte die Stadt zwar zur Residenz eines Bischoffs und zum Sitz eines Domstiftes, allein dies war die Ursache, weshalb Merseburg aufhörte, die Residenz der weltlichen Fürsten zu seyn, weil diese es nicht liebten, in der Nähe von geistlichen Fürsten zu residiren, so wie die Bischöffe es vermieden, ihre Wohnung in der Nähe der Residenzen der weltlichen Fürsten zu nehmen. Die Bischöffe zu Merseburg, Meißen und Zeitz (später von Naumburg) waren dem Erzbischoff zu Magdeburg untergeordnet.

Das Bisthum Merseburg wurde zwar durch Kaiser Otto II. mit Bewilligung des Papstes Benedict VII. im J. 981 aufgehoben, allein schon 1004 durch Kaiser Heinrich II. wieder hergestellt.

Da die Geschichte der Stadt Merseburg mit der des Domstiftes in der engsten Verbindung steht, wird eine Uebersicht derselben später bei Gelegenheit der bildlichen Darstellung der so merkwürdigen Domkirche eine passende Stelle finden. Dem Schlosse zu Merseburg ist im 2. Jahrgang der Saxonia Nr. 2. bereits ein besonderer Aufsatz gewidmet worden.

(Fortsetzung folgt.)

### Stadt und Schloß Waldheim.

(Fortsetzung.)

Am gegenüberliegenden Ufer reihen sich, so weit sie nämlich zur Waldheimer Flur gehören, stromabwärts folgende Berge an einander: die Schönberger Kluft, der Wachberg, diesem östlich gegenüber, durch den Mordelgrund von ihm geschieden, der Eulenberg. Auf seiner dreifachen Koppe, so wie am südlichen Abhange sieht man die Häuser des Dörfchens Brodtenberg, zum Städtlein Waldheim gehörig. Tiefer und näher nach dem Zschopauufer vordringend, der Rabenberg, diesem gegenüber rechts der Buchberg, ein schmalkantiger Ausläufer der Massenaier Höhe, links die Hufe.

Durch eine enge, unten bis zur Thalsohle einschneidende Schlucht von jener abgesondert, steigt westlich, und zwar theilweise als senkrechte Klippenwand, die Tanzkoppe auf. Von beiden gehört nur die Thalseite zur Waldheimer Flur. Nordöstlich verflächen sie sich in die Feldfluren des Dorfes Meinsberg. Dann, mit jener unmittelbar verbunden und nur imaginär durch die Döbelnsche Straße, so wie durch einen flachen Einschnitt geschieden, der Spitzberg, der unter dem Namen der Teufelskluft (gemeinhin Schneiderkluft) als nackte, zum Theil überhängende Felswand sich unmittelbar in die Fluthen der Zschopau taucht. Diese theilt sich hier in 2, und durch den Mühlgraben der Diedenheimer Mühle (gewöhnlich Diedenmühle genannt) in 3 Arme, mit denen sie 2 liebliche Werder umschlingt. Die Aussicht auf diese, als Feld und Wiese benutzten und mit Gebüsch umkränzten kleinen Eilande, so wie auf das ansehnliche Mühlengebäude, im hellen Farbenscheine aus dem schwarzen Fichtengehölz des Hintergrundes hervorleuchtend, ist ausgezeichnet und malerisch schön.

Am linken Ufer erheben sich ferner und der Oberstadt gegenüber der Pfaffenberg und unterhalb der Brücke der Eichberg, sowie hinter demselben dessen höherer flachgewölbter Scheitel, der Mittelberg.

Der Rücken und die steileren, mehr oder minder felsigen Abfälle dieser Berge sind mit Buschholz bedeckt, wogegen die Abhänge des rechten Ufers selbst bis zu den hier und da aus ihnen hervortretenden Klippen meist von Gärten und Saatfluren umzogen werden.

So stellt sich denn die Gegend von Waldheim als eine in mannichfaltigen Formen wechselnde Gruppe von Bergen dar, welche sich durch die in's Hauptthal einmündenden Bäche und durch die Furchen und Einschnitte ihre Thäler und Schluchten bilden und von der Thalfläche aus allerdings mitunter als isolirte Berge und Holzpartieen erscheinen. Man würde jedoch sehr irren, wollte man deshalb diese Gegend als eigentliches Gebirgsland betrachten. Die relative Höhe hiesiger Berge übersteigt nicht 250', und in



Digitized by Google

der Entfernung einer Viertelstunde vom Ufer, so wie man die äußerste Kante ihres Gehänges überschritten, gehen sie insgesammt in jene wellenförmige Hochfläche über, in welcher sich der ganze nordwestliche Abfall des Erzgebirges allmälig nach den Niederungen der Saale und Elbe hinabsenkt, und in welcher das romantische Bild des Zschopauthales mit seiner steilen Böschung, mit seinen zerrissenen und durch frühere gewaltige Erschütterungen zertrümmerten Felswänden, mit seiner mäandrischen Windung durch lachende Auen, und überhaupt mit all seiner Schönheit verschwindet. Die Scene der Landschaft verwandelt sich in eine weite, sanft wogende Fläche, die bisweilen durch eine Fernsicht auf das obere Erzgebirge, das Schloß Augustusburg, Frauenstein u. s. w. entschädigt. In Bezug auf Ferne und Höhe giebt es daher bei Waldheim, streng genommen, keine Berge, sondern nur Hügel und Abhänge. Wir fügen uns jedoch dem Sprachgebrauch, der jeden Hügel zum Berg macht.

### 2) In geschichtlicher Hinsicht.

Ueber den Ursprung der Stadt Waldheim weiß man eben so wenig, als über den Anfang vieler anderer vaterländischer Städte, welche aus dem Dunkel der Vorzeit auftauchen, wie einst aus dem Dunkel der Wälder, die sie umgaben. Man hält das J. 1200 für die Zeit ihrer Erbauung, und allerdings läßt schon ihr teutscher Name schließen, daß sie weit später entstanden seyn müsse, als die benachbarten Muldenstädte Döbeln und Leisnig, Rochlitz und Colditz, deren Umgebung von den Sorben bereits angebaut war, als noch das ganze Flußgebiet der Zschopau von jener ungeheuren Waldung bedeckt wurde, welche sich damals über den größten Theil des Erzgebirges erstreckte. Denn am Ufer der Zschopau sucht man vergebens einen sorbischen Ortsnamen, während in den Muldenthälern fast alle Dörfer solche Namen führen und ihren Ursprung verrathen.

Der Sage nach sollen anfänglich einige Fischer am Ufer der Zschopau in der Nähe des Schlosses sich angesiedelt haben und dies die erste Veranlassung zur Gründung der Stadt gewesen seyn.

Wahrscheinlich ist sonach, daß die Burg der vormaligen Herren von Waldheim bereits vor dem Jahre 1200 existirte und der allmälige Anbau der Stadt in jener Zeit erfolgte, als, nach dem Fündigwerden des Freyberger Bergbaues, der Verkehr der dortigen Gegend mit den Städten des fruchtbaren Pleißnerlandes, vorzüglich Halle und Leipzig, in Bezug auf Salz- und Getreidezufuhr, lebendig wurde; wenigstens kommt sie erst zu Anfange des 14. Jahrhunderts als Stadt vor. Der Gasthof zum Wildenmanne wird für eines der ältesten Häuser derselben gehalten, soll auch gleich Anfangs eine Herberge gewesen seyn.

Bis um diese Zeit gehörte sie noch den Herren von Waldheim, kam aber 1364 an den Grafen Friedrich III. von Schönburg, welcher in der Gegend mehre andere Besitzungen hatte und Schutzherr des Klosters Geringswalde war, und von diesem wahrscheinlich um das Jahr 1380 an den damals mächtigen und berühmten Ritter Dietrich von Bärwalde, von dessen Burg im Dorfe Bärwalde bei Waldheim noch unbedeutende Spuren vorhanden sind.

Bei Durchwanderung seines weitläuftigen Gebietes gerieth er einst auf einen schroffen Felsvorsprung am Ufer der Zschopau, von wo aus er das ganze romantische Thal des Flusses bis Waldheim übersehen konnte. Er faßte alsbald den Plan, hier eine Veste zu bauen und in ihr seinen künftigen Wohnsitz aufzuschlagen. So entstand denn in der Zeit von 1382 bis 1407 der Kriebenstein, der sich noch bis auf heutigen Tag in seiner ursprünglichen Gestalt und Bauart erhalten hat. Zugleich vereinigte er das bisher selbstständige Rittergut Waldheim und seine übrigen Güter, Ehrenberg, Schweikershain und das Städtchen Hartha in eine einzige große Besitzung, unter dem Namen der Herrschaft Kriebstein, welche als solche bis zum Jahre 1588 bestand.

Gleichzeitig mit dem Bau seiner neuen Veste ließ er das alte Schloß zu Waldheim abbrechen und stiftete dafür 1404 ein Augustinerkloster. Jedenfalls hat ihm die Stadt auch die 1391 vom Bischoff Nicolaus zu Meißen dem Heiligen gleiches Namens geweihte Kapelle zu danken.

Seiner neuen Wohnung zum Kriebstein aber konnte er sich nicht lange erfreuen. Er ward vom Ritter Staupitz von Reichenstein, mit welchem er bald nach seinem Umzuge von Bärwalde in Fehde gerieth, daraus vertrieben. Zwar ließ Friedrich der Streitbare, als Lehnsherr, die Mannen von Freyberg und Rochlitz entbieten, mit welchen er vor Kriebstein zog und den Staupitz nach harter Belagerung und tapfrer Gegenwehr zur Ergebung zwang, allein Dietrich erhielt die Burg, die er sich zu seinem Lieblingsaufenthalte erkoren, dessenungeachtet nicht zurück, sondern Friedrich erklärte ihn derselben verlustig, indem er ihn der Lehnsuntreue beschuldigte.

Seitdem haben nun die Besitzer der Herrschaft Kriebstein mit den dazu gehörigen Städtchen Waldheim und Hartha fehr oft gewechselt.

Apel von Vitzthum, der sie nach jener Belagerung eine Zeit lang besaß, mußte sie im J. 1446 an den Ritter Kunz von Kauffungen abtreten, dem sie von Friedrich dem Sanftmüthigen, wiewohl nur unterpfändlich wegen seiner Schäden-Ansprüche, überlassen wurde. Der wegen der Rückgabe dieser Herrschaft entstandene Prozeß gab die Veranlassung zum Prinzentaude.

Die folgenden Besitzer waren die Herren von Döben, von Maltitz, von Schleinitz, von Ende, der Herzog Georg, die Prinzessin Elisabeth, Landgräfin von Hessen, und der Kurfürst Moritz, der sie tauschweise gegen das Gut Schönfeld an seinen geheimen Rath, den Grafen Georg von Carlowitz, abtrat (1543).

Mit seiner Herrschaft beginnt für Waldheim ein neuer Zeitabschnitt, denn außer, daß er im J. 1544 das hiesige Kloster aufhob und dafür den evangelischen Cultus in der Stadtkirche anordnete und somit die Kirchenverbesserung einführte, rühren auch von ihm und seinen Söhnen mehre andere, zum Theil noch jetzt bestehende wohlthätige Anstalten und Stiftungen her, und sein Andenken hat sich nicht nur in mehren Urkunden, sondern auch in seinem Geschlechtswappen an der Knabenschule mit der Jahrzahl 1554 erhalten.

Nach seinem Tode 1552 theilten seine 4 Söhne die Herrschaft, oder (wie sie auch in den Urkunden genannt wird) das Amt Kriebstein dergestalt, daß die Stadt Waldheim an Otto von Carlowitz fiel.

Digitized by Google

Digitized by Google

III. a. P. 1.

Schloſz Auguſtusburg.

Digitized by Google

Dieser aber verkaufte sie mit allen Zubehörungen, unter dem Namen des Ritterguts Waldheim, wie es scheint, Schulden halber, für 14,189 Mfl. an den Kurfürst Christian I. Der Kauf ward am 10. Juli 1588 abgeschlossen und Waldheim ward nunmehr ein zum Amte Rochlitz gehöriges amtsässiges Landstädtchen.

Christian I. ließ das verlassene Augustinerkloster sofort zum Jagdschloß einrichten und die Klosterkirche neu herstellen, in welcher seine Wittwe Sophie späterhin, als sie ihren Wittwensitz nach Kolditz verlegte, ausschließlich und regelmäßig die Mysterien des heiligen Abendmahls feierte. Die Kirche enthält ihr Bildniß.

Außerdem ward diese Kirche zu keinem religiösen Zwecke weiter benutzt, sie blieb auch nach jener Fürstin Tode auf lange Zeit geschlossen, so wie das Schloß unbewohnt, bis es im J. 1716 auf Befehl des Königs August als Zucht- und Armenhaus hergestellt wurde, welche Bestimmung es theilweise noch bis jetzt behalten hat.

Auch in der Stadt scheint sich in diesem Zeitraume nur wenig Erhebliches ereignet zu haben; wenigstens hat man die Freudentage verschwiegen und der Nachkommenschaft nur die Jahre und Tage des Unglücks überliefert. Man weiß aus jener Zeit nur so viel, daß die Stadt während des 30jährigen Kriegs im J. 1633, zugleich mit der Umgegend, von der Pest heimgesucht und im J. 1639 unter dem General von Trautsch völlig ausgeplündert, am 23. Juli 1684 aber durch eine Feuersbrunst, in welcher auch das Rathhaus mit dem Stadtarchiv verloren ging, bis auf wenige Häuser zerstört wurde. Das Feuer war in der Knabenschule angelegt.

Bei der allgemeinen Armuth wurde sie damals nur sehr langsam und meist nur hölzern wieder aufgebaut, so daß es im J. 1697 erst 200 bewohnte Häuser gab.

Das Ungemach des 7jährigen Krieges empfand die Stadt sehr hart; sie wurde 1761 von den Preußen ausgeplündert und ihr eine unerschwingliche Brandschatzung auferlegt, wobei das Execution-Commando die hiesigen Einwohner nicht eben sehr glimpflich behandelt haben mag, denn die Privat- und öffentlichen Nachrichten über die Ereignisse dieses Jahres enthalten nur Wehklagen.

Von da aber bis zum J. 1806 genoß das Städtchen Waldheim einer ungestörten Ruhe und ihr Hauptgewerbe, die Leinweberei, gelangte zu einem Aufschwung, den es nicht wieder erreicht hat.

Vom J. 1806 an ward diese Ruhe allmälig unterbrochen und mit den gewaltigen politischen Stürmen, welche damals die Länder Europas erschütterten, begann auch für Waldheim eine Zeit der Gefahr, des Schreckens, der Noth und Bedrängniß, ihr Schicksal war mehr, als das ihrer Nachbarstädte an die weltgeschichtlichen Ereignisse der folgenden Kriegsjahre geknüpft; denn die hier durchführende Straße von Dresden nach Altenburg war, als eine der damaligen Hauptmilitärstraßen, fast ununterbrochen von endlosen Truppenzügen aller Waffengattungen bedeckt, und die Stadt besonders im J. 1813 von hier einquartirten Heeresmassen oft bis zum Erdrücken überfüllt.

(Beschluß folgt.)

## Augustusburg,

Schloß im Kreisdirectionsbezirke Zwickau, Sitz eines Justiz- und eines Rentamtes, 3 Stunden von Chemnitz, 2 Stunden von Oederan und Zschopau, bekannt wegen seiner schönen Lage und der Großartigkeit seines Baues, 1539 Pariser Fuß über der Nordsee. Auf der Spitze des zwischen der Zschopau und Flöhe gelegenen Schellenbergs, auf welcher sich jetzt Augustusburg erhebt, stand früher ein uraltes Schloß, welches mit dem Berge gleichen Namen führte und nach Einigen schon von Karl dem Großen, nach Anderen unter Kaiser Otto I. im zehnten Jahrhunderte, wahrscheinlich aber ein Jahrhundert später unter Heinrich IV. erbaut war, im J. 1547 jedoch durch den Blitz ganz zerstört wurde. Kurfürst August ließ die Ruine im J. 1567 völlig abtragen, legte am 3. März 1568 den Grundstein zu dem jetzigen Schlosse und vollendete dasselbe im J. 1572 unter der Leitung des Bürgermeisters und berühmten Baumeisters Hieronymus Lotter zu Leipzig, des Erbauers des dasigen noch jetzt stehenden alterthümlichen Rathhauses. Das Schloß bildet ein regelmäßiges Viereck, ist genau nach den vier Himmelsgegenden gebaut, und gewährt noch jetzt nach drittehalb Jahrhunderten einen wirklich majestätischen Anblick, obgleich es durch die Zeit vielfach gelitten hat und zu seiner Erhaltung noch in neuerer Zeit so manches ehemaligen Schmuckes beraubt werden mußte. Ehemals war es vier Stockwerke hoch und es lief sowohl auf der innern Seite nach dem Schloßhofe zu, als auch auf der äußern Seite rings herum eine mit Blei gedeckte Galerie, welche jedoch, da man sie nicht mehr ohne Lebensgefahr betreten konnte, im J. 1776 abgetragen werden mußte. Das Schloß zählte im Ganzen 5 große Säle, 76 Zimmer und 93 Kammern; und man erzählt sich, daß es so viel Fenster gehabt habe, als Tage im Jahre, so viel Feuteressen, als Wochen, und so viel Wetterfahnen, als Monate. Noch jetzt unterscheidet man vier Flügel, Häuser genannt, nämlich das Lindenhaus gegen N. O., das Sommerhaus gegen N. W., das Hasenhaus gegen S. W. und das Kuchenhaus gegen S. O. gelegen. Im Lindenhause war ein prächtiger Huldigungssaal, und früher zeigte man auch das Zimmer, wo Kurfürst August zu drechseln pflegte. Im Sommerhause war der Fürstensaal mit den Bildnissen von 35 Sächsischen Fürsten, von Herzog Ludolph I. bis Kurfürst Johann Georg I. Im Hasenhause fand man im sogenannten Hasensaale an den Wänden lauter Hasen abgebildet in allen menschlichen Verrichtungen, als Kaufleute, Maler, Buchdrucker, ja sogar als Jäger. Dem Fürstensaale gegenüber, zwischen dem Linden- und Kuchenhause, steht die Schloßkirche, das erste nach der Reformation in Sachsen erbaute protestantische Gotteshaus, mit zwei Gemälden über Kanzel und Altar von Lukas Cranach dem Jüngern. In dem an den Schloßhof stoßenden Stallhofe befindet sich der 300 Ellen tiefe Brunnen, ein Meisterstück bergmännischer Baukunst, welcher theils gemauert, theils 286 Ellen tief in Felsen gehauen ist. Er ist zugleich mit dem Schlosse angelegt worden und die Kosten seines Baues schätzt man über 40,000 Thaler, eine für das 16. Jahrhundert sehr große Summe. Das Wasser steht darin gewöhnlich 12 bis 16 Ellen hoch und hat daher erst einmal, in dem trockenen Sommer von 1800, wirklich versagt.

Digitized by Google

Wie das Schloß seiner hohen Lage wegen sowohl von der Böhmischen Grenze, als von den Gegenden um Grimma und Rochlitz aus erblickt werden kann, so gewährt es auch selbst die reizendsten Aussichten. Südlich erschauet man unter fernen Gebirgen den Greifenstein bei Thum und den Pöhlberg bei Annaberg, nördlich den Rochlitzer Berg und den Culmberg bei Oschatz, südöstlich das Schloß Frauenstein. Aber auch der Anblick der näheren Umgebungen ist wegen seiner Mannichfaltigkeit nicht weniger angenehm. Unter lachenden Feldern und Wiesen mit Waldungen untermischt sieht man Oederan und Börnichen, und noch näher die Dörfer Gründerg, Hohenfichte, Metzdorf, Dorf Schellenberg und Taubsdorf (wovon die drei Ersteren nebst den Dörfern Hennersdorf und Jägerdorf hierher gepfarrt sind), so wie das Zschopauthal mit den Fabrikdörfern Plaue und Flöhe, und in der Waldung das Schloß Lichtenwalde.

In der allernächsten Umgebung des Schlosses zieht sich westlich und südlich nichts als dichter Wald, während nördlich und östlich sich am Berge herum das Städtchen Schellenberg ausbreitet, dessen Erbauung in die graue Vorzeit fällt, das aber öfterer und noch in neuester Zeit (im J. 1831 zwei Mal) durch Feuer heimgesucht wurde und dabei den Stadtthurm, so wie die Kirche mit 2 Glocken verlor. Die Zahl der Wohngebäude der Stadt beträgt 131 mit 1297 Bewohnern, welche sich vorzüglich von Wollenweberei ernähren.

Berühmt ist auch die in dem Schloßgarten stehende große Linde, welche, im J. 1421 gepflanzt, zwar keine beträchtliche Höhe erreichte, dafür sich aber desto weiter ausbreitete, so daß im J. 1671 ihr Stamm einen Umfang von 16 Ellen hatte und ihre Aeste sich über einen Raum von 224 Ellen ausdehnten. Zu ihrer Stütze diente ein auf 77 steinernen Pfeilern ruhender Rost. Zeit und Unwetter haben ihr jedoch seitdem manchen riesigen Ast geraubt, und so hat sie jetzt nur 18 bis 20 Stützen nöthig.

In dem am westlichen Abhange des Schlosses angelegten Bärengarten wurden noch zu den Zeiten August II. Bären gehalten, die zu den Jagden nach Dresden gebracht und nach deren Beendigung hier wieder aufbewahrt wurden. Obgleich die diesen Garten umgebende Mauer 12 Ellen hoch war, so stutzten diese ungeleckten Thiere doch zu wiederholten Malen den ehrsamen Bürgern Schellenbergs Besuche ab und betrugen sich dabei so unmanierlich, daß man im J. 1757 sich genöthigt sah, den letzten Sprößling der Bewohner dieses Gartens zu erschießen. Noch hängt ein Bärenschädel unter dem Schloßthore als Erinnerungszeichen für Schellenbergs Bewohner.

## Pößneck,

oder, wie es auch in Urkunden heißt, Peßnig, Posenek oder Peyseneck, Stadt im Herzogthume Sachsen-Meiningen, am rechten Ufer der Kolbschau, in einem angenehmen Thale, an der Leipzig-Coburger Straße, 4 Stunden von Saalfeld, gehörte in den älteren Zeiten und noch zu Ende des 14. Jahrhunderts den Grafen von Schwarzburg. Später kam es an den Kurfürsten von Sachsen, worauf es bei der Theilung zwischen Kurfürst Friedrich und seinem Bruder Wilhelm dem Tapfern im J. 1445 an diesen letztern gelangte. Nach dessen Tode fielen seine Besitzungen wieder an die Söhne Friedrichs und so blieb Pößneck bei der Theilung im J. 1485 zwischen Kurfürst Ernst und Herzog Albert bei der Ernestinischen Linie. Als zwischen den sieben Söhnen Herzog Ernst des Frommen die Gothaischen Lande, welche seit 1672 den größten Theil der Ernestinischen Besitzthümer in sich faßten, vertheilt wurden, behielt zwar der älteste der Brüder Friedrich mit den Aemtern Gotha, Altenburg, Leuchtenburg und Orlaminda, Georgenthal u. s. w., auch die Stadt Pößneck, trat jedoch dieselbe in dem mit seinem Bruder Herzog Johann Ernst von Saalfeld 1682 geschlossenen Vergleiche mit allen Jahreserenten und dem Hauptgeleite dem Herzogthume Saalfeld wiederum ab. Nach dem Aussterben der herzoglichen Linie Saalfeld kam Pößneck an Sachsen-Altenburg, dann an Coburg, und wurde im J. 1826 an das Herzogthum Sachsen-Meiningen mit überwiesen.

Die Stadt erfreuet sich mannichfaltiger Privilegien und genoß in früheren Zeiten einen bedeutenden Wohlstand. Denn noch im J. 1643 schuldeten die Herzöge Ernestinischer Linie dem hiesigen Rathe 6000 Mfl. und auch jetzt hat der letztere ansehnliche Besitzungen und Feldgrundstücke nebst bedeutenden Waldungen, und bezieht von 34 Dörfern jährliche Geld- und Getreidezinsen. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 3200 in 369 Wohngebäuden; und die 5 jährlichen Jahrmärkte, der Stadt durch ein Privilegium König Ruprechts von Böhmen schon im Jahre 1409 ertheilt, haben nicht wenig zur Belebung des städtischen Handels, so wie der Handwerke und der Fabriken beigetragen und sich in neuerer Zeit sehr gehoben. Ein besonderer Nahrungszweig von Pößneck ist die Tuch- und Ledermanufactur, so wie die Garnspinnerei. Im J. 1820 waren hier allein 260 Tuchmachermeister mit 70 Gesellen, so wie 96 Lohgerbermeister und 40 Gesellen. Auch hat die seit dem J. 1800 hier befindliche Porzellanfabrik großen Absatz, namentlich an Pfeifenköpfen, die auf der Leipziger Messe sehr gesucht werden.

Die hiesigen Gebäude sind meistentheils sehr gut gebaut, besonders zeichnet sich das ganz massive, im Gothischen Style gehaltene Rathhaus aus. Die Stadt hat zwei Kirchen, die Moritzkirche und die Gottesackerkirche; und zwei Schulen mit einem Rektor und fünf Lehrern.

Merkwürdig ist die Lage Pößnecks. Nach der Theilung des Königreichs Sachsen nämlich bis zur Vertheilung der Ernestinischen Länder im J. 1826 hatte die Stadt in einem Umkreise von 4—5 Stunden nicht weniger als 10, sage zehn souveräne Fürsten Teutschlands, mithin mehr als ein Viertheil der teutschen gekrönten Häupter, zu Nachbarn.

---

Hierzu als Beilagen:

1) Merseburg. 2) Schloß Augustusburg. 3) Pößneck.

---

Verlag von Eduard Pietzsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

Poesneck.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Schleiz.

Digitized by Google

# SAXONIA.

## Museum für sächsische Vaterlandskunde.

**№ 12.** Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. **1837.**


### Schleiz.

Schleiz, im Fürstenthum Reuß-Schleiz im Voigtlande, die Residenz des Fürsten, liegt in einer freundlichen, fruchtbaren Gegend, an dem Abhange eines durch das Flüßchen Wiesenthal gebildeten Thales, 10 Stunden von Gera, 24 St. von Leipzig, 6 St. von Plauen, 7 St. von Greiz und 7 St. von Hof entfernt. Die Lage der Stadt ist etwas bergig, doch nicht steil, das fürstliche Residenzschloß liegt am höchsten und gewährt mit seinen zwei kunstreichen Thürmen nach allen Seiten hin einen schönen Anblick. Die meisten Straßen der Stadt sind eng und winklig, auf die Bauart der größtentheils hölzernen Häuser mit Schindeldächern ist nach dem großen Brande im J. 1689 wenig Sorgfalt gewendet worden. Man unterscheidet drei Haupttheile der Stadt: die Neustadt, die Altstadt und die Heinrichsstadt. Die Heinrichsstadt ist der neueste Theil, der erst vor etwa 120 Jahren regelmäßig angelegt wurde, aber meistens nur aus kleinen Häusern besteht. Doch machen die breiten, jetzt mit Obstbäumen, früher mit Pappeln alleenartig besetzten Straßen der Heinrichsstadt einen angenehmen Eindruck. Unter den vorzüglichsten Gebäuden nimmt die fürstliche Residenz, auf der einen Seite von der Altstadt, auf der andern von der Heinrichsstadt umgeben, die erste Stelle ein. Dieses schöne Schloß von ansehnlicher Größe wurde im Anfang des vorigen Jahrhunderts neu erbaut und noch in den letzten Jahren in seinem Innern sehr geschmackvoll verschönert. Im Erdgeschoß haben mehrere fürstliche Behörden ihre Expeditionen; im rechten Seitenflügel befindet sich die einfache, aber geschmackvolle Schloßkirche; im linken Flügel ist die ansehnliche fürstliche Bibliothek aufgestellt. Unter den übrigen fürstlichen Gebäuden, meist in der Nähe des Schlosses gelegen, sind zu erwähnen: der Marstall, das Reithaus, die Residenz der Fürstin Mutter und die Luisenburg. Unter den öffentlichen Gebäuden nennen wir nur das auf dem Markte gelegne, mit einem Thurme versehene Rathhaus und das erst vor einigen Jahren erbaute große Malzhaus. — Auch das Gymnasialgebäude gehört unter die vorzüglichsten Häuser der Stadt. Kirchen hat Schleiz, außer der schon erwähnten Schloßkirche, drei, nämlich die Pfarrkirche zu St. Georgen in der Stadt, die Nicolaikirche in einer Vorstadt und die durch ihr Alter merkwürdige, auf einer Anhöhe außerhalb der Stadt gelegene Kirche zu unserer lieben Frauen oder die Bergkirche. Ihr Ursprung verliert sich in die Mitte des 11. Jahrhunderts und sie war einer der ersten christlichen Tempel auf den waldigen Höhen des Voigtlandes. An diesen Kirchen sind ein Superintendent und drei Diakonen angestellt. — Die Schleizer Schulen sind durch die preiswürdige Sorgfalt des jetzt regierenden Fürsten Heinrich LXII. sehr gehoben worden. Sie bestehen aus einem, auch von Ausländern besuchten Gymnasium, einer Bürgerschule und einer Mädchenschule; 14 Lehrer arbeiten an denselben. Außerdem hat Schleiz ein gut eingerichtetes Schullehrerseminarium. — Die Zahl der Bürgerhäuser besteht aus 520, daher man mit den fürstlichen und öffentlichen Gebäuden gegen 550 Feuerstätten rechnen kann. Die Einwohner, gegen 4600 Seelen, meist sehr arbeitsam und thätig, treiben theils städtische Gewerbe, unter welchen besonders die Bierbrauerei zu nennen ist, die ein reines, sehr schmackhaftes, auch im Auslande gesuchtes Bier liefert, theils beschäftigen sie sich mit Ackerbau. Mit dem Weben baumwollener Zeuge, so wie baumwollener Strümpfe haben sich erst in neuerer Zeit eine nicht unbedeutende Anzahl von Familien zu beschäftigen angefangen, so wie denn überhaupt zu wünschen steht, daß sich das Fabrikwesen in Schleiz mehr heben möge. In der Nähe der Stadt befindet sich eine Wollspinnmaschine. Einige hiesige Handlungshäuser machen bedeutende Geschäfte. — Als ein schöner Punct in den Umgebungen von Schleiz ist der fürstliche Park Heinrichsruhe, mit einem fürstlichen Sommerpalais, ½ Stunde von der Stadt, an der Straße nach Hof gelegen, zu bemerken, so wie auch für den Liebhaber romantischer Naturschönheit das 2 Stunden von Schleiz gelegene alte Bergschloß „die Burgk" genannt, nicht unerwähnt bleiben darf, welches, von der Saale umflossen, die in der Tiefe des Thales einen ansehnlichen Eisenhammer treibt, mit Recht zu den schönsten Partien des reußischen Voigtlandes gezählt und von Reisenden fleißig besucht wird. —

Was die ältere Geschichte von Schleiz betrifft, so stand schon zur Zeit der Unabhängigkeit der Sorbenwenden auf der Stelle des jetzigen Residenzschlosses ein Wartthurm dieses betriebsamen Slavenstammes. Dieser Wartthurm, welcher Slowitz oder Slewitz geheißen und zum ersten Anbau der Stadt Schleiz Veranlassung gegeben haben mag, wurde erst gegen das J. 1648 abgetragen. Im 12. Jahrhunderte finden sich schon Spuren von einem umfassenden Anbau, auch hat man aus jener Zeit schon Nachrichten von der St. Georgenkirche, so wie von der unterhalb der Bergkirche gelegenen St. Wolfgangskapelle. Im J. 1273 wird die Stadt Schleiz zum erstenmal urkundlich erwähnt. Um diese Zeit hatte der teutsche Ritterorden schon ein ansehnliches Besitzthum in Schleiz und der Umgegend. Die ersten Privilegien und Statuten erhielt die Stadt im J. 1359. Diese Statuten, welche später, und zwar in den Jahren 1492, 1625 und 1671 von neuem bestätigt wurden, sind ein deutlicher Beweis, daß der Wohlstand von Schleiz um die Mitte des 14. Jahrhunderts schon sehr zugenommen, und die Zahl der Bewohner sich bedeutend vermehrt hatte. — Durch den Hussitenkrieg litt die Stadt nur unbedeutend, mehr aber durch die Durchzüge und Ein-



Digitized by Google

quartierungen während des 30jährigen Krieges, besonders da zu jener Zeit auch die Pest mehrmals wüthete und unter anderen nur in einem Jahre gegen 600 Personen hinwegraffte. Auch der 7jährige Krieg brachte manche trübe Tage über die bald von den Preußen, bald von den Reichstruppen und Kaiserlichen besetzte Stadt, doch waren diese Drangsale nicht mit denen zu vergleichen, welche die Stadt während des französisch-preußischen Kriegs im Jahr 1806 und in den folgenden Jahren bis 1815 zu erdulden hatte, wo sie insbesondere durch das Gefecht bei Schleiz, am 9. October 1806, und den darauf folgenden Durchzug des größten Theils des französischen Heeres in Furcht und Schrecken gesetzt wurde. Es ist kaum glaublich, bis zu welchen ungeheuren Summen sich die Kriegskosten, welche die Stadt in jenen Jahren aufzubringen hatte, beliefen. — Auch Brandschäden versetzten öfters dem Wohlstand von Schleiz empfindliche Wunden, vorzüglich im Jahre 1689, in welchem der größte Theil der Stadt nebst Schloß und allen öffentlichen Gebäuden ein Raub der Flammen wurde. Dieses traurige Geschick wiederholte sich in der neuesten Zeit, und wir haben diese kurze Beschreibung von Schleiz nur deswegen entworfen, um in der Erinnerung fest zu halten, was nicht mehr ist, welchem Zwecke auch der sie begleitende Steindruck entspricht. Denn Schleiz sank am 3. Juli 1837 durch einen furchtbaren Brand, der selbst das fürstliche Residenzschloß nicht verschonte, in Staub und Asche zusammen.

## Stadt und Schloß Waldheim.

(Beschluß.)

Bemerkenswerth sind in dieser Periode der Durchmarsch der Braunschweiger am 13. Juni 1809, ein Feuer, welches am 31. März 1810 das Rathhaus, die Knabenschule und eine Reihe Bürgerhäuser am Markte verzehrte, der eilige Rückzug der Russen nach der Schlacht bei Lützen vom 3. bis 5. Mai, — welche die hölzernen bedeckten Hauptbogen abbrannten, der zweitägige Aufenthalt Napoleons mit der Hauptarmee, der schnell mehre Brücken über die Zschopau schlagen ließ, und die Sträflinge des Zuchthauses dazu verwendete, die Durchmärsche der französischen Truppen und ihrer Hülfsvölker nach den Ebenen bei Leipzig.

Wie für das ganze Vaterland, war es auch namentlich für hiesigen Ort hohe Zeit, daß dies wilde Kriegsspiel zu Ende ging; denn die Stadt war durch Plünderung, übermäßige Einquartierung und Requisitionen völlig erschöpft und tief verschuldet, ein großer Theil der Hausbesitzer erlag den bestandenen Gefahren, Beschwerden und Anstrengungen, oder ward durch das damals grassirende Fieber hinweggerafft, und, wie auf dem Schlachtfelde, hatte auch im Kreise der Familien der Tod reiche Beute gemacht.

Noch bis jetzt hat sich die Stadt von den Drangsalen und Mühseligkeiten jener Schreckenszeit nicht erholen können, da ihr die 3 Brände am 10. April und 29. Juni 1831, so wie am 20. Mai 1832, welche mehr als die Hälfte der Häuser zerstörten, neue beträchtliche Opfer kosteten und die bisherige Schuldenlast, auf welche inmittels nur wenig abgezahlt worden war, mit einer neuen vermehrten, ihr Hauptgewerbe aber darnieder liegt, oder doch gegenwärtig einen so spärlichen Verdienst gewährt, daß an eine Erhebung zu einigem Wohlstande gar nicht zu denken ist.

Jene traurigen Brände hatten indeß die wohlthätige Folge, daß die abgebrannten Stadttheile nach einem besseren Bauplane feuerfest wieder aufgeführt, dabei die bisherigen Vorsprünge und Winkel beseitigt und die Straßen beträchtlich erweitert wurden, so daß für die Folge ähnliche Unglücksfälle weniger zu befürchten sind. Diejenigen Hausbesitzer, deren Brandstellen zufolge dieser Maßregel nicht wieder bebaut werden konnten, erhielten auf dem alten Schießplane an der Dresdner Straße, wo für die oft sehr reißende Mordelbach ein neues Bett gegraben und gesprengt werden mußte, andere Bauplätze angewiesen, wodurch eine neue Gasse, die Neustadt, entstand, deren oben gedacht worden ist.

Anlangend die Stadtkirche, so war sie anfänglich nur eine Kapelle, als welche sie im J. 1391 eingeweiht wurde. Im J. 1491 erhielt sie vom Papste einen Ablaßbrief, welcher 1514 erneuert wurde. Auch dotirte sie Kurfürst Moritz mit 1000 Mfl., so wie sie schon früher vermöge einer Schenkung vom Burggrafen Otto zu Leisnig Zoll und Brückengeleite erhalten hatte. Beides übernahm Christian I., als er das Rittergut Waldheim kaufte, und die Kirche bezieht dafür jetzt aus dem Rentamte zu Rochlitz jährlich 15 Mfl.

Im J. 1684 brannte sie bis aufs Gewölbe ab, ward aber schon zum Pfingstfeste 1686 wieder eingeweiht. Beim Brande des Jahres 1832 abermals bis aufs Gewölbe zerstört, ist sie zur Zeit noch nicht wieder hergestellt. Bei ersterem Brande schenkte freilich Kurfürst Georg III. das ganze Bauholz zum Wiederaufbau, auch mag die im Lande gesammelte Collecte reichlich gewesen seyn.

Bis zur Aufhebung des Klosters wurden die Messe und andere kirchliche Handlungen von den Augustinern besorgt, mit der Einführung des evangelischen Cultus aber setzte Georg von Carlowitz einen Pfarrer und Diaconus ein. Jenen ernannte er zugleich, unter dem Titel eines geistlichen Inspectors, zum Ephorus über die umliegenden Pfarreien, hinsichtlich welcher der Herrschaft zu Kriebstein das Patronatrecht zustand.

Dieses von ihm gestiftete geistliche Inspectorat nahm er auch gegen die Anfechtungen der Rochlitzer und Meißner Superintendenten mächtig in Schutz, so daß es sich bis in die neueste Zeit erhalten hat und gegenwärtig sehr erweitert worden ist.

Bei der Einsetzung des ersten Cantors im J. 1561 stifteten Georgs von Carlowitz Söhne die hiesige Cantorelgesellschaft, welche bei den Visitationen in den J. 1587 und 1591 wiederholt bestätigt wurde und am 25. November 1769 vom Oberconsistorio neue Statuten erhielt.

Eine der ältesten öffentlichen Gesellschaften hiesigen Orts scheint jedoch die Schützengilde, oder, wie sie sich früher nannte, die Brüderschaft der Armbrustschützen zu seyn. Ihre ersten Artikel wurden bereits von Haubold von Schleinitz (in den Urkunden Slinitz) auf Kriebstein bestätigt.

Der im Schlosse zu Waldheim befindlichen Strafanstalt wird später ein besonderer Aufsatz gewidmet werden.

Digitized by Google

Digitized by Google

August der Starke.

Digitized by Google

## August der Starke,

als Kurfürst von Sachsen Friedrich August I., als König von Polen August II.

Friedrich August folgte im Jahre 1694 seinem Bruder Johann Georg IV. in der Regierung des Kurfürstenthums Sachsen. Seine Mutter war Anna, Tochter König Friedrichs III. von Dänemark, sein Vater der Kurfürst Johann Georg III., welcher sich in den Kriegen gegen die beiden gefährlichsten Feinde Teutschlands, gegen Ludwig XIV. und Mahomed IV. den Ruf eines tüchtigen Soldaten erworben, und 11 Jahre, von 1680—1691 regiert hatte. Die Erziehung seiner beiden Söhne, von denen der älteste, Johann Georg, 1668, der jüngere, Friedrich August, am 12. Mai 1670 geboren war, betrieb er auf das Sorgfältigste und hatte die Freude, daß sich beide Prinzen durch Geist und Kenntnisse auszeichneten. Die Ausbildung des Körpers wurde nicht verabsäumt, und Friedrich August zeigte schon früh eine Körperkraft, die, durch Gewandtheit und Uebung erhöht, allgemeines Staunen erregte und ihm den Namen „des Starken" erwarb.

Nach dem Wunsche seines Vaters und dem Beispiele seines älteren Bruders folgend verließ Friedrich August, als er das 18. Jahr erreicht hatte, Dresden, um an den verschiedenen Höfen Europas das Leben und die Welt kennen zu lernen. — Ueberall wurde er glänzend aufgenommen, und in Teutschland, Frankreich, Holland, England und Spanien, wo er in einem Stiergefechte durch einen einzigen Hieb den Kopf eines wüthenden Stiers fast vom Rumpfe trennte, in Portugal, in Italien und Ungarn, überall sprach man allgemein von dem männlich schönen Prinzen, der sich nicht allein der Gunst des Papstes zu erfreuen hatte, sondern auch durch seine körperliche Schönheit, durch seinen Geist und ritterliche Galanterie die Herzen der spröbesten Frauen zu gewinnen wußte.

Bald nach seiner Rückkehr nach Dresden (1689) begleitete er seinen Vater in den Feldzug gegen Ludwig XIV. an den Rhein, und zeigte bei der Eroberung von Mainz, daß er die ersten Tugenden eines Soldaten, Muth und Unerschrockenheit, im hohen Grade besaß. Nur kurze Zeit konnte er den Krieg in der Schule seines Vaters erlernen, denn 1691 unterlag Johann Georg III. einer ansteckenden Krankheit, welche schon Tausende unter den Truppen hinweggerafft hatte. —

Die Kurwürde ging hierauf an Friedrich Augusts älteren Bruder, Johann Georg IV. über. Unter ihm sollte Sachsen zum erstenmale das unleidliche Joch einer Maitressenherrschaft empfinden, denn seine Liebe zu dem Fräulein Sibylle von Neidschütz, die zur Reichsgräfin von Rochlitz erhoben wurde, zog sich als schwarzer, verhängnißvoller Faden durch seine ganze Regierung fort. Vergebens waren die Bemühungen Augusts, seinen älteren Bruder zu bewegen, dieses verderbliche Verhältniß aufzugeben, indem er ihn auf die Pflichten gegen sein Volk und das gebrochene Herz seiner liebenswürdigen und tugendhaften Gattin verwies, ein wohlgemeinter Rath, den August der Starke späterhin selbst hätte beherzigen sollen. Er zog sich nur den Unwillen des Kurfürsten und der zürnenden Maitresse zu, welchem er durch eine zweite Reise nach Italien aus dem Wege zu gehen suchte. Bald jedoch riefen ihn die herzlichen Briefe Johann Georg's nach Sachsen zurück. Sein Weg führte ihn über Nürnberg nach Baireuth, und hier fesselte ihn die 15jährige Prinzessin Christine Eberhardine von Baireuth so ganz, daß er um sie warb und seine Vermählung mit derselben am 10. Januar 1693 vollzog. Beneidet von allen Fürstinnen, den Flattersinn des schönen, allgeliebten Prinzen gefesselt zu haben, zog die junge Fürstin in Dresden ein.

Die innige Liebe, welche ihr Friedrich August stündlich bewies, wob damals noch einen dichten Schleier über ihre thränenvolle Zukunft.

Ein Jahr später starb am 27. April 1694 der Kurfürst Johann Georg IV. an einer ansteckenden Krankheit, welche ihm der Leichnam seiner früh verblichenen Geliebten mitgetheilt hatte, von der er auch im Tode nicht lassen wollte. Aus seiner unglücklichen Ehe mit der verwittweten Markgräfin Elise Eleonore von Anspach, einer gebornen Prinzessin von Sachsen Eisenach, hatte er keine Leibeserben hinterlassen.

Friedrich August hatte auf seinen mehrjährigen Reisen seinen Geist und Geschmack ausgebildet; das großartige Leben in den Hauptstädten Europas hatte seine Sinnlichkeit rege gemacht, in ihm einen Ehrgeiz und eine Liebe zur Pracht erweckt, und so war es ihm unmöglich, sein Lebensglück an der Hand einer liebenden Gattin in der friedlichen Regierung eines Kurfürstenthums zu finden, wie viel auch dort eine sorgsam wirkende Hand zu schaffen und neu zu beleben vermochte. — Sein innerer Drang konnte nur durch Krieg und hohen Glanz, welcher die Welt mit Staunen erfüllen sollte, befriedigt werden. Ob dadurch sein Volk glücklich wurde, das war eine Frage, welche sein Ehrgeiz im Keime erstickte, so wie sein leidenschaftlicher Hang nur nach neuen Siegen strebte, unbekümmert wie viel Herzen gebrochen, wie viel Lebensglück darüber verloren ginge.

Die erste Regentenhandlung des Kurfürsten stürzte die Neidschützsche Familie von ihrer glänzenden Höhe herab. Mehr der Erbitterung und dem Haß, als der Gerechtigkeit Gehör gebend, ließ er die Mutter der kurfürstlichen Geliebten zum Strange verurtheilen, ohne daß ihr ein Verbrechen gegen den Staat zur Last gelegt werden konnte, doch schenkte er ihr das Leben und begnügte sich mit Einziehung ihres Vermögens. Die Leiche der Tochter, welche in der Sophienkirche mit fürstlicher Pracht beigesetzt worden war, ward aus der Gruft genommen und an wenig bekannter Stelle begraben.

Die Hoffnung, die Segnungen des Friedens genießen zu können, wurde dem Lande durch den 1695 ausbrechenden Türkenkrieg benommen.

Friedrich August war durch die frühere glänzende Aufnahme zu Wien um so mehr an den kaiserlichen Hof gefesselt, als er gleichzeitig mit dem damaligen römischen Könige Joseph innige Freundschaft geschlossen, welche auch auf seine spätere Politik entscheidenden Einfluß hatte. Er erneuerte die Bündnisse seines Bruders mit Kaiser Leopold I., doch weigerte er sich entschieden, seine Hülfstruppen unter Ludwig von Baden zu führen, welcher die Reichsarmee gegen Ludwig XIV. befehligen sollte; er verlangte selbst an die Spitze derselben gestellt zu werden. Leopold I. glaubte hierin den Wünschen des

Digitized by Google

Kurfürsten nicht willfährig seyn zu dürfen und wußte seiner Kriegslust eine andere Richtung zu geben, indem er ihm das Oberkommando über das gegen die Türken bestimmte Heer übertrug, welchem der Kurfürst selbst 8000 Mann zuführte. In Wien legte Friedrich August, nach dem Beispiele des Kurfürsten Maximilian Emanuel von Baiern, in die Hände des Kaisers einen Diensteid ab, der sich freilich kaum mit der Würde eines regierenden Fürsten vertrug, und begab sich sodann zu der Armee nach Peterwardein, welche bis zu seiner Ankunft unter dem Befehl des kaiserlichen Generals Capraja gestanden hatte. Einer der höchsten Wünsche Augusts war erfüllt, er stand an der Spitze eines Heeres, doch schwächten Mißhelligkeiten; die bald zwischen ihm und dem kaiserlichen General entstanden, die Thatkraft ungemein, welche er sonst wohl entfaltet haben würde. Es gelang den Türken im Feldzuge von 1695, ohne daß sich das christliche Heer hätte eines ähnlichen Erfolges rühmen können, das Corps des Grafen Veterani bei Lugos zu vernichten und im darauf folgenden Jahre am 27. August gegen den Kurfürsten selbst das Schlachtfeld von Olatzsch nach hartnäckigem Kampfe zu behaupten.

Unmuthig über die wenigen Lorbeeren, welche diese Feldzüge ihm gebracht hatten, — denn daß die Türken aus Achtung für seinen Muth und Kraft ihn Demir-helhe (eiserne Hand) nannten, konnte ihn nicht befriedigen, — faßte er den Entschluß, den Heerbefehl niederzulegen, als die Aussicht auf den erledigten polnischen Thron seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Er verließ die Armee, bei welcher die sächsischen Hülfsvölker verblieben, um unter dem großen Eugen rühmlichen Antheil an dem Siege bei Zentha, den 11. September 1697, zu nehmen, und kehrte am 26. November 1696 über Wien nach Dresden zurück, wo ihn die Freude erwartete, seinen jungen Thronfolger zu küssen, welcher am 7. October geboren und nach dem Vater Friedrich August genannt worden war.

Am 30. Juni (10. Juli) war der König von Polen Sobiesti gestorben. Seine kühn erkämpften Lorbeeren und die persönlichen Vorzüge, welche er in hohem Maße entfaltete, hatten nicht vermocht, die Dankbarkeit der Polen zu fesseln, und wohl hätte man glauben sollen, die Drangsale und Unruhen, welche die letzten Jahre seiner Regierung — nicht ganz ohne seine Schuld, — bezeichneten, hätten die polnische Krone als ein wenig wünschenswerthes Kleinod gezeigt. Aber dennoch wagten es Fürsten selbst von mittelmäßiger Persönlichkeit als Bewerber eines Thrones aufzutreten, den der gefeiertste Held Polens nur mit aller Anstrengung hatte behaupten können. Unter diesen ragten Ludwigs XIV. Vetter, der Prinz Franz Ludwig von Conti, und Friedrich August als die beiden mächtigsten Nebenbuhler hervor, welche die übrigen Bewerber in die Dunkelheit zurückdrängten. Beide suchten durch Geld und Versprechungen den polnischen Adel für sich zu gewinnen. Der Prinz von Conti ließ durch den französischen Gesandten Polignac große Summen Geldes vertheilen und wurde außerdem von dem mächtigen Primas von Polen, dem Kardinal Radziejowski, unterstützt. Für den Kurfürsten hingegen wandte der kaiserliche Hof seinen ganzen Einfluß an, und der sächsische Oberst, nachmalige Feldmarschall von Flemming suchte mit rastloser Thätigkeit für seinen Herrn die wichtigsten Stimmen zu erkaufen; hierin war er seinem Gegner überlegen, denn als der französische Abbée aufbören mußte, zu zahlen, hatte er noch über beträchtliche Summen zu verfügen. —

Die Aussicht auf Polens Krone gewann für Friedrich August täglich an Wahrscheinlichkeit, und mit Leichtigkeit wußte er auch das letzte Hinderniß seiner Wahl aus dem Wege zu räumen, indem er am 23. Mai (2. Juni) 1797 öffentlich zur katholischen Religion überging. Der Erfolg krönte seine Anstrengungen, am 17. (27.) Juni wurde er von der Mehrzahl des polnischen Adels auf dem Wahlplatz zu Wola zum Könige ausgerufen, während gleichzeitig der Primas von Polen mit der französischen Partei dem Prinzen von Conti die Krone zuerkannte. Der Oberst von Flemming beschwor im Namen seines Herrn die pacta conventa, August rückte mit 8000 Mann Sachsen in Polen ein, und hielt, von Brillanten strahlend, am 2. (12.) September seinen glänzenden Einzug in Krakau, woselbst er am 5. (15.) September gekrönt wurde und fortan als König von Polen den Namen August II. führte.

Der Prinz von Conti seinerseits langte in demselben Monat zur rechten Zeit auf der Rhede von Danzig an, um den Kanonendonner des Te Deum zu hören, welches die Danziger für August den Starken feierten. Ohne Geld und ohne Heer glaubte er seinem Nebenbuhler nicht widerstehen zu können, und so kehrte er mit getäuschter Erwartung, aber ohne Krone nach Frankreich zurück.

Nach der Flucht des Prinzen Ludwig schwand die Macht der französischen Partei immer mehr, und ungeachtet erst Ende April 1698 die förmliche Unterwerfung derselben erfolgte, so hielt doch Friedrich August bereits am 8. Januar 1698 mit einem Pomp und Glanz seinen Einzug in Warschau, wie ihn die Polen nie gesehn.

So sah sich nun Friedrich August mit einer Königskrone geschmückt, welche, sie mochte machtlos und theuer erkauft seyn, doch den Glanz verlieh, welcher seinem Herzen allein Befriedigung gewähren konnte. Mochten an seinem Religionswechsel auch die Jesuiten ihren Theil haben, welche zu Wien ihre Netze nach ihm ausgespannt hatten, wie von Pöllnitz mit mancher Fabel verwebt erzählt, jedenfalls hatte August hierbei die Krone Polens zunächst im Auge. Die Folgen dieses Schrittes lagen damals außer aller menschlicher Berechnung, und liegen es zum Theil auch jetzt noch. Das Staunen des protestantischen Teutschlands war nur zu natürlich, denn wie konnte man ahnen, daß der Fürst, der den Vorsitz im Directorio der protestantischen teutschen Kirchenangelegenheiten führte, dessen Ahnen so glänzend den Protestantismus in seinem zartesten Keim gehegt und in der Wiege geschützt hatten, zur katholischen Religion übergehen würde. — Voller Besorgniß vernahm man in Kursachsen diesen Religionswechsel des Kurfürsten, und nicht ohne Bekümmerniß sang man in Dresden am 27. Juni, nach dem Te Deum für die polnische Königswahl das Lied: „Ach bleib bei uns Herr Jesu Christ.“ —

Friedrich August beeilte sich durch eine feierliche Erklärung, welche er am 27. Juli (7. August) von Lobskowo aus erließ, die ängstlichen Gemüther zu beruhigen, welche die größte Gefahr für den Pro-

Digitized by Google

testantismus in Sachsen voraussahen. Er erklärte darin: „daß er die Landstände und Unterthanen bei der augsburgischen Confession, hergebrachten Gewissensfreiheit, Kirchen, Gottesdienst, Ceremonien, Universitäten, Schulen und allen Anderen, wie dieselben anjetzo besitzen, allergnädigst kräftig erhalten und handhaben, so auch denn Niemanden zu der jetzt angenommenen katholischen Religion zwingen, sondern jedwedem sein Gewissen frei lassen werde.“ Später (1699) übergab er die evangelischen Religionssachen dem Director des evangelischen Geheimenraths und den geheimen Räthen zu selbstständiger Entscheidung, und übertrug das Directorium in Kirchen- und Religionssachen außerhalb und im Kurfürstenthume, also auch auf dem Reichstage, commissionsweise dem Herzoge Friedrich II. von Gotha, nach welchem es im J. 1700 Johann Georg von Sachsen Weisenfels übernahm.

Friedrich August hielt sein gegebenes Versprechen, und mit Lobe muß man erwähnen, wie entfernt er sich stets von jeder falschen Einmischung in Religionssachen gehalten.

Waren so auch die Befürchtungen grundlos, welche den Untergang des Protestantismus in Sachsen weissagten, so fühlte dies Land doch bald die Last der polnischen Königskrone, welche ihren Glanz aus seinem Mark entnahm. Unter den vier Kronen, welche binnen zwei Jahrzehnten von teutschen Fürsten damals erworben wurden, war die Friedrichs I. von Preußen die folgenreichste, die Wilhelms II. von England die glänzendste, die schwedische die machtloseste, die polnische aber die segensloseste und unruhigste. —

Was durfte Sachsen erwarten, als es die Versprechungen seines Kurfürsten an Polen vernahm, 10 Millionen Gulden zu zahlen, Kaminiecz mit sächsischen Truppen von den Türken zu erobern, die avulsa imperii, Podolien, Ukraine, Wallachei und Moldau u. s. w. an Polen zurück zu bringen, und ein Truppencorps von 6000 Mann stets auf sächsische Kosten zu erhalten. Welche Opfer mußten die angestammten Länder ihrem Fürsten bringen, um denselben in dem chimärischen Besitz von 12,000 Quadratmeilen und in der Herrschaft über eben so viel Millionen Einwohner zu erhalten.

Abgesehen von den bedeutenden Geldsummen, welche die Regierung Polens verschlang und welche die sächsischen Stände herbeischaffen mußten, war schon lange die Abwesenheit des Regenten von seinem Erblande für dasselbe empfindlich, und dies um so mehr, als er den katholischen Fürsten Egon von Fürstenberg als Statthalter nach Dresden sandte, dem im J. 1698 ein Revisionsrath beigegeben wurde, welcher mit einer in Sachsen nie gekannten unumschränkten Willkühr in Steuer- und Justizsachen eingriff und alle andere Collegien beaufsichtigte. Zwar wurde diese Behörde, welche den Zutritt zu dem Landesherrn so gut als völlig abschnitt, auf die dringenden Gegenvorstellungen der Stände aufgehoben, doch die dadurch erlittenen Beeinträchtigungen hörten deshalb nicht auf. Die gewöhnlichen Steuern und Abgaben reichten bei der Prachtliebe des Königs nicht hin, die Regierungskosten des Kurfürstenthums zu decken, wie mußten daher die Auflagen erhöht werden, als von ihnen noch die Erlangung und Behauptung der polnischen Königskrone bestritten werden sollte. Die Stände suchten mit aller Kraft den Druck so viel als möglich abzuwehren, und erklärten sich bereits am 16. Mai 1695 sehr nachdrücklich, wenn auch in ehrerbietigen Ausdrücken, gegen fernere Steuererhöhungen. — Milderte auch Friedrich August, in Folge der patriotischen Sprache der Stände für den Augenblick die drückendsten Abgaben, so wurden doch später die Umstände so dringend, daß er sein Herz den Klagen seiner Unterthanen verschloß. Trotz dessen konnten die vielfach erhöheten Steuern die Summen nicht liefern, welche die Erhaltung der polnischen Königskrone erheischte, und Friedrich August schritt daher zur Veräußerung wichtiger kurfürstlicher Besitzungen und Ansprüche. So verkaufte er seine Ansprüche auf Lauenburg für 100,000 Gulden an Hanover, überließ die Erbvoigtei Quedlinburg, das Reichsschultzenamt Nordhausen und mehre Aemter für 300,000 Thaler an Brandenburg, und fand auch später kein Bedenken, den letzten Ueberrest der alten Grafschaft Wettin, das Amt Petersberg bei Halle, an dieselbe Macht zu veräußern. Den albertinischen Antheil an der Grafschaft Henneberg erhielt der Herzog von Sachsen-Zeitz für 45,000 Thaler. Außerdem wußte er augenblickliche Geldnoth durch die Verpfändung der Aemter Borna, Gräfenhähnchen, Pforta und der Grafschaft Mannsfeld u. s. w. zu heben, welche aber in späterer Zeit wieder eingelöst wurden. Auf ähnliche Summen mochte es auch bei den Verhandlungen abgesehen seyn, welche mit den in den Reichsfürstenstand erhobenen Grafen von Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt geführt, aber erst 1719 beendet wurden. Nach denselben verzichtete Sachsen auf die Territorialhoheit, erhielt aber dagegen von Schwarzburg einen jährlichen Steuerbeitrag von 7000 Thaler, wovon Sondershausen ⅔, Rudolstadt aber ⅓ zahlte.

Schwächten auch diese Veräußerungen von Ländereien und Rechten die sächsische Staatsmacht, so darf man doch den Kurfürsten hierin nicht immer tadeln, denn die mehrsten der Verkäufe betrafen streitigen Besitz, zu dessen Erlangung eine größere Kraftanstrengung erforderlich gewesen wäre, als Friedrich August leisten konnte, der seine gesammten Kräfte concentrirt halten mußte, um seine theuer erkaufte Krone während der Stürme des nordischen Krieges zu schützen.

Friedrich August fühlte kaum die Krone Polens auf seinem Haupte befestigt, als ihn seine kriegerische Neigung zur Erfüllung seines Versprechens antrieb, die losgerissenen Theile des polnischen Reiches wieder mit demselben zu vereinigen. Im J. 1698 begann er in der Ukraine den Krieg gegen die Türkei, allein mehr als den eigenen Waffenthaten verdankte er den Siegen des Prinzen Eugen in Ungarn die für Polen so günstigen Bedingungen des Karlowitzer Friedens (26. Januar 1698), wornach die Pforte Kaminiecz, Podolien und die Ukraine an Polen herausgab. Nicht gering war die Freude des Königs, von Neuem 1500 □Meilen mit seinem Reiche vereinigt zu haben, und um so leichter erschien ihm nach diesen Erfolgen die Wiedereroberung Livlands, welches Gustav Adolph den Polen entrissen hatte, von diesen aber 1660 im Frieden von Oliva an Schweden förmlich abgetreten war. Die Jugend des 16jährigen Carl XII. ließ eine kräftige Vertheidigung dieser Provinz nicht befürchten.

Geizend nach Kriegsruhm, lieh er willig sein Ohr den Vorspiegelungen eines liefländischen Edelmanns

Digitized by Google

Namens Johann Reinhold Patkul. — Dieser hatte mit Wärme und Freimüthigkeit für die Rechte seiner Nation in Stockholm gesprochen, und als die schwedische Regierung nach seiner Meinung fortfuhr, die Rechte des liefländischen Adels zu beeinträchtigen, 1692 um Abstellung dieser Eingriffe bei dem schwedischen Gouvernement zu Riga gebeten, ohne hierbei seine Sprache und seine Leidenschaft im Zaum zu halten. In Stockholm wurde ihm darauf der Prozeß gemacht, er entfloh aber nach Kurland und von da nach der Schweiz. Das schwedische Gericht erkannte ihm nun, wegen seiner aufrührerischen Schriften und Machinationen, wegen seiner Flucht ins Ausland und wegen eines Insubordinationsvergehens gegen einen höheren Offizier, die Todesstrafe zu. Nachdem er einige Jahre in der Schweiz gelebt, fand er Asyl und Anstellung in Sachsen. Voll glühenden Haß gegen Schweden versicherte er seinem neuen Herrn, der liefländische Adel erwarte nur das Einrücken eines sächsischen Heeres, um für ihn die Waffen zu ergreifen und die Fahne des Aufruhrs aufzupflanzen. Mehr bedurfte es nicht, um den König zu einem Krieg zu bewegen, zu dem die Parteilichkeit selbst nur mühsam gerechte Scheingründe auffand, und welcher unabsehbar in seiner Dauer und Folgen, die schönsten Kräfte Sachsens forderte, ohne ihm irgend Nutzen zu bringen.

Die Jugend des nordischen Monarchen und die Kampflust desselben ließen den König von Polen nicht lange auf den Ausbruch des Krieges warten. Friedrich IV. von Dänemark, dem nach Schleswig gelüstete, und Peter I. von Rußland, der vor allem nach der Erwerbung eines Ostseehafens trachtete, um durch denselben die europäische Civilisation in sein Land zu führen, kamen in ihrer kriegerischen Neigung dem König von Polen entgegen, und Patkul verstand diese Lieblingsidee der Fürsten bald in feste Bündnisse umzuwandeln. Dänemark eröffnete die Feindseligkeiten, aber Karl XII. zwang es nach kurzem Feldzuge, am 28. August 1700, zu dem Travendaler Frieden.

Inzwischen waren 8000 Mann Sachsen unter Flemming in Liefland eingerückt, um Riga zu belagern. Die Eroberung der Kober- und Dünemünder-Schanze im Mai und April 1700, schien den sächsischen Waffen von glücklicher Vorbedeutung zu seyn, aber nur zu bald wurde diese durch die Ankunft eines schwedischen Ersatzcorps zerstört, denn Flemming sah sich dadurch genöthigt, sofort die Einschließung Rigas aufzugeben. Der vorsichtige liefländische Adel, weit entfernt die Vorspiegelungen Patkuls zu erfüllen, war nach diesem Unfall zu keinem entscheidenden Schritt zu bringen, und erhob sich selbst da nicht, als im August desselben Jahres der König von Polen an der Spitze eines neuen Heeres von 20,000 Mann gegen Riga vorrückte. Mit jugendlicher Kraft und männlicher Festigkeit vertheidigte der 80jährige Dahlberg Livlands Hauptstadt. Vergebens hoffte August auf die versprochene Unterstützung des russischen Zaars; die Schlacht von Narva (20. November 1700) lähmte auf längere Zeit die Kräfte der Russen, obgleich Peter ungebeugt durch dieses unglückliche Beginnen seiner Waffen, dem Könige von Polen zu Birsen im Februar 1701 den kräftigsten Beistand versprach.

Der Lorbeer von zwei siegreichen Feldzügen schmückte die jugendliche Stirn Karls XII., als er sich im J. 1701 gegen seinen dritten Feind, den König von Polen wandte und diesen vor Riga aufsuchte. Eben so wenig wie der liefländische Adel zum Aufstand, eben so wenig hatte Polen zur thätigen Theilnahme am Kriege gegen Schweden vermocht werden können, und die Hülfe von 20,000 Mann undisciplinirter Russen vermochte nicht den Sieg dem schwedischen Heere streitig zu machen, welcher ihren Waffen noch seit dem 30jährigen Kriege anzuhängen schien.

Noch hatten die Russen ihre Niederlage von Narva zu frisch im Andenken, und voll panischen Schrecken verließen sie am 19. Juli 1701 ihre Stellung an der Düna und überließen es der Tapferkeit der Sachsen, sich einen ehrenvollen Rückzug zu erkämpfen. Mit der Schlacht an der Düne war Liefland für immer für Polen verloren, obgleich sich die Dünemünder Schanze, welche die vorellige Ruhmsucht in Augustusburg umgetauft hatte, erst am Ende des Jahres ergab. Nach diesem dritten Sieg über seine mächtigen Gegner gab sich Karl XII. seinem Rachegefühl gegen August ganz hin. Er erklärte der polnischen Republik, seine Waffen nicht eher nieder zu legen, als bis er den König, der mitten im Frieden seine Länder angegriffen, vom Throne entfernt und eine neue Königswahl in Polen veranlaßt habe. Friedrich August suchte den Patriotismus der Polen zu erwecken, indem er die sächsischen Truppen aus Polen zu entfernen versprach, da er sich allein auf die Treue und Kraft seiner neuen Unterthanen verlassen wollte; umsonst! die Reichsversammlung in Warschau (Januar 1702) dankte dem König für die Entfernung der sächsischen Truppen, welche in Polen mit eifersüchtigen Augen betrachtet wurden, und rieth dem König zum Frieden, während Karl XII. mit seinem siegreichen Heere bereits in Lithauen stand. Friedrich August ließ nichts unversucht, den Sturm zu beschwören, der seine Krone zu zertrümmern drohte. Von sächsischen Truppen entblößt, von der Kriegslust der Polen verlassen, hoffte er von den schönen Lippen der Gräfin Aurora von Königsmark mehr, als von den Heeren dreier Monarchen. Er sandte sie in das schwedische Lager, um Karl XII. zum Frieden zu bewegen und diesen von dem Entschluß, ihn zu entthronen, abzubringen. Der königliche Jüngling aber schickte sie, ohne sie gesprochen zu haben, zurück. Ein zweiter Friedensversuch durch den General von Flemming schlug ebenfalls fehl.

Unaufgehalten drang Karl gegen Warschau vor, und besetzte es am 25. Mai 1702. August hatte keine Mittel, seine Hauptstadt zu vertheidigen, und begab sich nach Krakau, verstärkte hier die polnische Kronarmee bis auf 6000 Mann und zog aus seinen Kurstaaten 13,000 Sachsen an sich. Aber die Hoffnungen, welche er auf dieses neue Heer gesetzt, zerstörte die Schlacht bei Clissow 9. (19.) Juli 1702 im Palatinat Sandomir. Es war der Jahrestag der Schlacht an der Düna, ein Tag, der beide Heere zu doppelter Anstrengung anfeuern mußte. Friedrich August kämpfte wie ein König, der um seine Krone kämpft. 4000 Sachsen deckten das Schlachtfeld, die Polen verloren im Verhältniß nur wenig. Gleich den Russen an der Düna hatten sie die Flucht ergriffen. Nach dieser Niederlage vermochte August nicht, den Schweden von Neuem die Stirn zu bieten, obgleich in Krakau 8000 Mann frischer sächsischer Truppen unter dem General von Nöbel zu ihm

Digitized by Google

stießen. Er räumte vielmehr letztgenannte Stadt bei Annäherung der Schweden, begab sich, als auch der Reichstag in Lublin seine Erwartungen getäuscht, nach Sachsen und kehrte erst im Anfang 1704 nach Krakau zurück.

Unterdeß aber war ein Sächsisches Cavalleriecorps unter dem Feldmarschall Steinau am 20. April (1. Mai) 1703 bei Pultusk von den Schweden geschlagen worden, und der General Röbel hatte Thorn am 14. October, trotz der 7000 Mann starken Besatzung übergeben.

Empfindlicher als dieses Unglück mußte dem König August die Konföderation eines großen Theils seiner polnischen Unthanen seyn, welche ihn am 6. Februar 1704 zu Warschau durch ein sogenanntes Konföderations-Instrument des Thrones verlustig erklärten. Erklärte auch der gleichzeitig von August nach Krakau ausgeschriebene Reichstag alle Beschlüsse des Warschauer Convents für ungültig, versprach auch der Zaar (29. August 1704) 20,800 Reiter und 26,200 Mann Fußvolk gegen den gemeinschaftlichen Feind zu stellen, so war dies doch für das Schicksal Friedrich Augusts nicht so entscheidend, als die Gefangennehmung des Prinzen Jacob Sobieski, welchen er in Schlesien aufheben ließ. In diesem Sohne des verstorbenen Königs erkannte er mit Recht seinen gefährlichsten Gegner, und schon hatte ihn Karl XII. dem polnischen Reichstage zum Könige vorgeschlagen, als jene energische Handlung den Plan störte. Statt Sobieski wurde am 19. Juni Stanislaus Lescinski zum König von Polen gewählt.

Nach vollbrachter Wahl marschirte Karl XII. nach Gallizien und eroberte am 7. August Lemberg. August, der im März von dem schwedischen General Rheinschild in Krakau überfallen worden war und sich nach Sendomir zurückgezogen hatte, benutzte die Abwesenheit des Schwedenkönigs, um der Fortuna ein kurzes Lächeln abzugewinnen.

Mit einem Heere von 30,000 Mann Sachsen, Polen und Russen marschirte er auf Warschau, zerstreute die Konföderirten und nahm den General Horn mit 1500 Schweden gefangen. Als jedoch Karl im October sich Warschau näherte, verließ August seine Hauptstadt abermals und suchte sich mit einem Theil seines Heeres nach Krakau zurück zu ziehen, während der General Schulenburg mit 8000 Mann Infanterie und 1000 Mann Kavallerie über die Oder Sachsen zu erreichen suchte. Karl XII. verfolgte dieses Corps und holte es bei Punitz an der Oder (7. November) ein, aber trotz der heftigen Angriffe der Schweden und eines namhaften Verlustes, bewerkstelligte das sächsische Corps den Uebergang über die Oder, so daß Karl XII. bewundernd ausrief: „diesmal hat uns Schulenburg besiegt."

Auch im folgenden Jahre 1705 blieb das Glück seinem schwedischen Lieblinge hold. Am 4. October ging die feierliche Krönung des Stanislaus Lescinski vor sich, nachdem wenige Monate vorher ein sächsisches Corps unter dem General Pepkel, welches die Reichsversammlung zu Warschau zerstreuen sollte, geschlagen worden war. August versuchte zwar abermals Friedensunterhandlungen mit Karl XII. anzuknüpfen, allein dieser verwarf jeden annehmbaren Vorschlag, und so von allen seinen übrigen Bundesgenossen verlassen, warf er sich in die Arme des Zaares, der unterdessen an der Ostseeküste festen Fuß gefaßt hatte, und es jetzt wagte, die Hauptmacht seines Feindes in Polen aufzusuchen. — Mit geringem Gefolge erreichte August das russische Heer zu Grodno und stiftete oder erneuerte vielmehr hier, die Treue seiner Anhänger zu lohnen, den weißen Adlerorden, pro fide, lege et grege.

Die Zusammenkunft der beiden verbündeten Monarchen wurde durch Unruhen, welche in Astrachan ausgebrochen waren, gestört. Der Zaar reiste in Folge dieser Nachricht nach Moskau ab, und übertrug dem König August den Oberbefehl über das russische Heer. Kaum hatte aber Karl XII. im Januar 1706 den Bug überschritten und die Einschließung des russischen Lagers begonnen, als August den Heerbefehl an den Feldmarschall Ogilvi abtrat und mit einigen russischen Kavallerie-Regimentern unter dem Vorwande das Lager verließ, dasselbe mit Hülfe der aus Sachsen herbeieilenden Truppen zu entsetzen. — Noch hatte er sich aber nicht mit diesen Truppen vereinigt, als ihn die Nachricht von der unglücklichen Schlacht von Fraustadt (12. Februar 1706) ereilte, in welcher Schulenburg von dem Schwedischen General Rheinschild vollkommen geschlagen worden war. August mußte den Entsatz des russischen Heeres aufgeben, und dieses zog sich hierauf nach Volhynien zurück, ohne den Kampf mit den Schweden anzunehmen. Karl XII. verfolgte die Russen bis Pinsk, hier nöthigte ihn der Mangel an Lebensmitteln, wie die schlechten Wege, die Verfolgung aufzugeben, und während sich König August von Krakau aus über Tykozin dem russischen Heere wieder zu nähern suchte, faßte Karl XII. den Entschluß, den Krieg mit einem Schlage zu enden, indem er den König August von seinen Hülfsquellen in Sachsen abschnitt. Er verließ daher Pinsk, marschirte durch Polen, überschritt am 1. September 1706 bei Steinau mit 22,000 Mann die Oder, marschirte von da durch die Lausitz über Meißen und Leipzig nach Altranstädt und schlug hier auf dem durch seines Vorfahren Gustav Adolph Sieg und Blut berühmt gewordenen Schlachtfelde sein Lager auf.

Der General Schulenburg hatte sich von Fraustadt nach Thüringen und Franken gezogen, die wenigen in Sachsen zurück gebliebenen Truppen vermochten dem schwedischen Heere keinen Widerstand zu leisten, und so sah sich Karl fast ohne Schwertstreich im Besitz des Landes, welches dem Könige von Polen 6 Jahre hindurch Geld und Waffen zu seiner Besiegung geliefert hatten. — Dem teutschen Kaiser, welcher über die Verletzung des neutralen Reichsgebiets Beschwerde führte, gab er die kurze Antwort: „daß auf demselben Weg schon öfters sächsische Heere gegen ihn marschirt wären." Die Bestürzung der sächsischen Einwohner beschwichtigte er durch die strenge Disciplin, welche er im Heere aufrecht erhielt, so daß die Herbstmesse zu Leipzig von aus- und inländischen Kaufleuten wie mitten im Frieden besucht wurde.

König August befand sich in dieser Zeit, welche so sehr seine Anwesenheit in seinen Erbstaaten forderte, noch immer weit entfernt beim russischen Heere, und nur im Geheimen durften deshalb die Friedensunterhandlungen mit den Schweden betrieben werden, welche endlich am 14. (24.) September 1706 den Altranstädter Frieden herbeiführten.

Die harten Bedingungen dieses Friedens waren im Wesentlichen folgende. August verzichtet für sich und seine Nachkommenschaft zu Gunsten des Königs

Digitized by Google

Stanislaus auf Polen, Lithauen und die zu beiden gehörigen Provinzen, behält aber auf Lebenszeit Namen und Ehren eines Königs; macht seine Abdankung binnen 6 Wochen der Republik bekannt; entsagt allen früheren Bündnissen, besonders mit dem Zaar von Rußland, ruft alle Sachsen aus dessen Dienste zurück, giebt alle polnischen Kronen, Kleinodien und Archive heraus, stellt die polnischen Prinzen in Freiheit, so wie alle gefangenen Polen, Lithauer und Schweden, liefert alle Ueberläufer und Verräther, namentlich Johann Reinhold Patkul aus, eben so die noch in Kursachsen stehenden russischen Soldaten und alle eroberten Siegeszeichen; verstattet den Schweden Winterquartiere, Erhebung ihres Soldes und Unterhaltes in Sachsen, liefert alle noch von Sachsen besetzten polnischen Plätze mit Geschütz und Kriegsapparat an Stanislaus aus. Beide Könige verpflichten sich, die evangelische Religion aufrecht zu erhalten, und der Kurfürst verspricht für sich und seine Nachfolger, daß in seinen Landen keine Veränderung der Religion geschieht, noch den Katholiken Kirchen, Schulen, Akademien, Kollegien oder Klöster zu bauen verstattet werde. Die Könige von Schweden und Polen leisten dagegen dem Kürfürsten Hülfe, sobald er dieses Friedens wegen angegriffen werden sollte, und endlich verspricht der Kurfürst binnen 6 Monaten die Gewährleistungen dieses Friedens durch den Kaiser, den König von England und die Generalstaaten beizubringen. Gleich nach diesem Abschluß wurde ein zehnwöchentlicher Waffenstillstand bekannt gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

## Kloster Marienstern.

Die Cistercienserinnenklöster zu Marienstern und zu Marienthal in der Lausitz sind die einzigen Klöster Sachsens.

Die Stiftung verdankt ihren Ursprung einer frommen Dame aus der Familie der Herren von Camenz, sie ward von Manilia von Camenz im J. 1238 dicht bei der Stadt Camenz, wo jetzt die Spitelkirche steht, gegründet. Von den Brüdern der Stifterin, Burchart, Wittigo und Bernhard von Camenz reich ausgestattet wurde das Kloster 26 Jahre später nach Marienstern verlegt. Ein wunderthätiges Bild der Mutter Maria verschaffte dem Kloster bald reiche Einnahmen, die in liegenden Gründen sicher angelegt wurden. Durch solche Ankäufe und mehre Schenkungen erlangte es nach und nach sein jetziges sehr bedeutendes Besitzthum. Schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erhielten die Klosterbesitzungen einen reichen Zuwachs durch das Burgward Schönau, den jetzigen Eigenschen Kreis mit Bernstadt, welches eine Aebtissin aus dem Hause Biberstein von ihrem Bruder erbte.

Der Gesammtbesitz des Klosters Marienstern bildet eine große Herrschaft mit mehr als 14,000 Seelen in zwei Städten, Bernstadt und Wittichenau, und in 49 Dörfern; sie zerfällt in den Eigenschen Kreis mit Bernstadt und den Umgebungen, den südlichen Theil an der weißen Elster (dem sogenannten Klosterwasser), und den nördlichen an Hoyerswerda angrenzenden Theil mit Wittichenau und sieben Dörfern. Der letztre Theil ist bei der Theilung Sachsens unter Preußische Hoheit gekommen.

Zu allen diesen Orten steht das Kloster in gutsherrlichem Verhältnisse, es übt die Gerichtsbarkeit über dieselben aus und empfängt Erbzinsen, Dienste und andere derartige Leistungen.

Das sehr bedeutende Klostergut zu Marienstern mit rühmlich bekannter Brauerei, der große und der kleine Nonnenwald und die an dem Pließnitzfluß liegende Aue gehören dem Kloster eigenthümlich zu, welches außerdem viele Kapitalien ausgeliehen hat und daher unter die reichsten frommen Stiftungen Teutschlands gehört.

Das Kloster selbst liegt in einer sehr angenehmen Gegend an der weißen Elster, und gewährt mit der großen Klosterkirche, mit den anliegenden alterthümlichen Wohngebäuden der Nonnen einen stattlichen Anblick. Auch die weitläufigen Wirthschaftsgebäude und die Wohnungen der Klosterbeamten sind massiv und in einem nicht ungefälligen Styl erbaut, und nebst dem großen Garten mit einer hohen Mauer umgeben.

Die Kirche besitzt mehre, von den Gläubigen sehr hochgeschätzte Reliquien, unter Anderen 78 Schädel von den bekannten heiligen 11,000 Jungfrauen. Das Gesims des schönen, marmornen Hochaltars ist mit den 12 Aposteln in Lebensgröße von guter Bildhauerarbeit geziert. In der Kirche sind die Denkmäler mehrer Aebtissinnen und Pröpste des Klosters, welche sämmtlich in derselben begraben werden, des Statthalters von Sachsen unter August dem Starken, Egon von Fürstenberg, des Feldmarschalls Wittrowski, des 1796 verstorbenen Herzogs Karl von Kurland nebst dessen Gemahlin zu erwähnen. —

Die 30—35 Nonnen stehen unter einer Aebtissin (Domina), einer Priorin, einer Subpriorin und einer Kapellanin; der Propst und die übrigen Geistlichen pflegen gewöhnlich aus dem Kloster Osseg bei Teplitz gewählt zu werden.

Nach Außen werden die frommen Frauen durch den Klostervoigt vertreten, der unter den altadeligen evangelischen Rittergutsbesitzern der Lausitz gewählt wird. Der Klostervoigt von Marienstern nimmt unter den Ständen des Landkreises auf den Lausitzer Provinziallandtagen zu Budissin die vierte Stelle, nach dem Decan des Domstifts zu St. Petri zu Budissin und vor dem Klostervoigt von Marienthal, ein. —

Die Klostergerichte werden durch einen Syndicus und einen Actuarius verwaltet.

---

Hierzu als Beilagen:

1) Schleiz. 2) August der Starke. 3) Kloster Marienstern.

Verlag von Eduard Pietzsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

Kloſter Marienſtern.

Digitized by Google

Digitized by Google

Roſswein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Denkmal der Barbara Uttmann auf dem Friedhofe zu Annaberg.

Digitized by Google

# SAXONIA.

## Museum für sächsische Vaterlandskunde.

**№ 13.** Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. **1837.**


### Roßwein

ist ein freundliches Städtchen am rechten Ufer der freyberger Mulde. Es liegt zwar in gerader Linie zwischen Nossen und Waldheim, allein die Straße nach der letzten Stadt führt in einiger Entfernung davon vorbei. Von Roßwein führt eine Straße nach Döbeln, und auf der andern Seite nach Nossen, und es liegt zwischen diesen beiden Orten ziemlich in der Mitte, hat auch eine Posterpedition, wird aber von keiner lebhaftern Straße berührt.

Wie Waldheim scheint auch Roßwein erst nach Unterjochung der slavischen Bevölkerung durch die Teutschen angelegt worden zu seyn, wird aber schon im Anfange des 13. Jahrhunderts als eine Stadt in Urkunden aufgeführt, hatte eine wohlgeordnete städtische Verfassung und übte die Criminal- und Civilrechtspflege aus.

Wahrscheinlich war die Stadt bei ihrer Anlegung von den Fürsten sehr begünstiget worden und hatte Marktrechte mit einem dem Markgrafen vorbehaltenen Marktzoll erhalten. Die Nähe des reichen Klosters Altenzelle, wohin die zahlreichen Klosterunterthanen durch ihre Geschäfte häufig geführt wurden, und welches auch durch öftere Besuche fürstlicher Personen und zahlreicher Wallfahrer sehr belebt war, mochte sehr vortheilhaft auf den Verkehr und die Gewerbsamkeit von Roßwein wirken.

Im Jahre 1293 schenkte Markgraf Friedrich die Stadt Roßwein mit dem Blutbann, dem Marktzoll und den Mühlen dem Kloster zu Altenzelle, und von dieser Zeit an wurden die geistlichen Stellen zu Roßwein, welche früher von dem Domstift besetzt wurden (es war hier ein Pleban, zu dessen Sprengel 21 Kirchen gehörten) von Mönchen aus Altenzelle verwaltet, bis mit der Einführung der Reformation das Kloster Altenzelle selbst aufgehoben wurde. Die Rechte, welche dem Kloster in Bezug auf Roßwein zugestanden hatten, gingen nun auf den Kurfürsten über und die Stadt wurde zu dem Amte Nossen geschlagen, welches auch die Obergerichtsbarkeit über dieselbe ausübt. Es gehört daher zum erzgebirgischen Kreise, war früher landtagsfähig, ist aber neuerdings mit dem Amte Nossen zu dem Bezirke der Kreisdirektion und des Appellationsgerichts zu Leipzig gezogen worden.

Nach der Zahl der Bewohner ist Roßwein die 27. Stadt des Landes, und hat in 501 Häusern 4202 Einwohner.

Die Stadt theilte das Schicksal der meisten sächsischen Mittelstädte, sie litt durch häufige Brände, namentlich in den Jahren 1420, 1596, 1806, durch Plünderungen in verschiedenen Kriegen, besonders im 30jährigen, und durch die Pest; außerdem ist sie häufig durch die Ueberschwemmungen der Mulde beschädigt worden.

Unter den Gewerben, von welchen die betriebsamen Bewohner Roßweins sich ernähren, steht die Tuchmacherei mit ihren Nebenzweigen, der Färberei und Walkerei, oben an; die Tuchmacherinnung, die schon im Anfange des 14. Jahrhunderts erwähnt wird, zählt über 400 Meister. Die leichtere wollne Waare, wie Fries, Flanell, Molton, findet besonders guten Absatz. Auch die Brauerei ist einer der ältesten, und ein nicht unbedeutender Erwerbszweig. Nach der Tuchmacherinnung ist die der Schuhmacher die zahlreichste, welche ihre Waare großen Theils auf Jahrmärkten absetzt. Die Jahrmärkte, Korn- und Viehmärkte beleben den Verkehr und werden von den Bewohnern der umliegenden Ortschaften zahlreich besucht.

Die Stadtkirche, in welche zwei Dorfgemeinden, Haßlau und Seifersdorf, eingepfarrt sind, ist ein großes, stattliches Gebäude; früher befand sich hier der kostbare Altar aus dem Kloster Altenzelle; der Pfarrer wird von dem Cultusministerium ernannt. Der erste evangelische Pfarrer, M. Bahenstein, hatte als Mönch Luthern nach Worms begleitet und wurde auf dessen Empfehlung später hier angestellt. Die Besetzung der Stellen an der wohleingerichteten Stadtschule, mit welcher eine Sonntagsschule verbunden ist, steht dem Stadtrath zu.

---

### Das Denkmal der Barbara Uttmann auf dem Friedhofe zu Annaberg.

Dieses Denkmal ist ein schöner Beweis, wie sehr eine dankbare Nachwelt das wahre Verdienst, auch nach Jahrhunderten noch, anzuerkennen und zu ehren geneigt und bereit sey. Barbara Uttmann stammte aus dem Geschlecht von Elterlein, einer Patrizierfamilie zu Nürnberg, die sich des Bergbaues wegen nach dem sächsischen Erzgebirge gewendet und hier ein beträchtliches Vermögen erworben hatte. Sie ward im Jahre 1514 in dem Bergstädtchen Elterlein, dem ihre Familie den Namen gegeben, oder diesen Namen von dem Orte entlehnt haben soll, geboren. Ihr Vater war Heinrich von Elterlein, und starb daselbst 1582. Barbara verheirathete sich mit einem reichen Bergherrn, Christoph Uttmann, zu Annaberg, wo sie 1575 als Wittwe mit Tode abging. Das Spitzenklöppeln soll sie von einer Brabanterin, welche als Protestantin durch die Grausamkeit des Herzogs von Alba aus ihrem Vaterlande vertrieben worden war und bei ihr freundliche Aufnahme gefunden hatte, gelernt haben. Die edle Barbara theilte die erlernte Kunstfertigkeit, der gemeinen Meinung zufolge, zuerst im Jahre 1561 ihren Mitbürgerinnen zu Annaberg mit und legte dadurch den Grund zu einem Erwerbszweige, welcher sich von der bairischen Grenze an bis über Altenberg und Geising verbreitet, an 30,000 Men-



Digitized by Google

schen beschäftigt und den Ertrag von beinahe einer Million Thaler gewähren soll.

Unfern der großen Linde auf dem Friedhofe zu Annaberg erhebt sich über der Ruhestätte dieser Wohlthäterin so vieler Tausenden seit dem 17. October 1834 das Denkmal, dessen Abbildung diesem Hefte beigefügt ist. Ein edler Mann, der jetzige Postmeister zu Annaberg, Reiche-Eisenstuck, ließ es der, seit Jahrhunderten Entschlafenen auf seine Kosten durch den königl. sächsischen Hofbildhauer und Professor Franz Pettrich in Dresden errichten.

Es hat die einfache Inschrift:

Hier ruht
Barbara Uttmann,
gest. d. 14. Jan. 1575.

Sie ward durch das im J. 1561 von ihr erfundene Spitzenklöppeln die Wohlthäterin des Erzgebirgs.

---

Ein thätiger Geist, eine sinnige Hand,
Sie ziehen den Segen in's Vaterland.

H—dt.

---

## Neueste Geschichte und Topographie von Chemnitz.

Mit den Jahren 1821 bis 1823 begann die Chemnitzer Industrie Waaren unmittelbar nach Amerika abzusetzen, was den Spinnereien und besonders der Strumpfwaaren- und Handschuhfabrikation einen kräftigen Impuls gab. Man suchte die Fabrikate immer besser und vollkommener zu liefern, suchte verbesserte Maschinen einzuführen, und in jeder Beziehung mit dem nebenbuhlerischen England zu wetteifern. Die Spinnereien, welche bisher meistentheils in der Stadt selbst waren, und zu ihrer Betreibung Pferdekraft benutzten, entfernten sich nach und nach aus derselben, man brachte sie am Wasser an, verdrängte immer mehr und mehr die Watermaschinen und führte dafür die mehr producirenden, leichter zu bewegenden Muhlmaschinen ein. Bei den Vorarbeiten brachte man gleichfalls Verbesserungen und Veränderungen an und verschaffte so in mannichfachen Richtungen der das Ganze erweiternden Kraft einen mächtigen Raum. Bei den Webereien verdrängte der immer allgemeiner werdende Jaquartstuhl die Kegel- und Kunststühle zu vielschäftigen Arbeiten, in den Druckereien bemühte man sich den Franzosen in den Dessins, und den Engländern an Appretur näher zu kommen, man suchte die Kunstbleiche immer allgemeiner zu machen und richtete in den Färbereien Dampfapparate und dergleichen mehr ein.

Das Resultat einer solchen allgemeinen Thätigkeit konnte nur ein erwünschtes seyn, es entstanden mehrere neue Handlungen, und überall blühte die Industrie und die Gewerbthätigkeit mit besonderer Kraft auf. Im Jahre 1824 machte die zunehmende Volksmenge die Fortführung der Baue in der Angervorstadt nothwendig, so daß in diesem Jahre der am Gablenzbache gelegne Theil entstand. Die Jahre 25 und 26 vergingen zwar ohne besondere Bedeutung, am Ende 26 trat jedoch eine durch bedeutende Fallissements im In- und Auslande und durch andere Umstände erzeugte Stockung ein, die sich jedoch in den nächst folgenden Jahren bald zu neuer Thätigkeit gestaltete. Im Jahre 1827 war ein bedeutendes Frühjahrwasser, wobei besonders der Gablenzbach vielen Schaden anrichtete. In diesem und den folgenden Jahren fing man an, die innern Stadtthore abzutragen, dafür an den Enden der Vorstädte Schläge oder Barrieren anzulegen, so wie besonders die Stadt mit einer ringmauer ähnlichen Hecke von nicht geringer Höhe zu umgeben, die sich auch bis auf die gegenwärtige Zeit in gutem Zustande erhalten hat. Im Jahre 1830 war wieder ein so großes Frühjahrwasser, daß sich der Kappelbach mit der Chemnitz schon vor der Nicolaivorstadt vereinigte und so diese fast ganz unter Wasser setzte. In diesem so merkwürdigen Jahre begann man auch den Bau der Bürgerschule, auch setzte man die Baue in der Angervorstadt fort. Die allgemeine Bewegung in Teutschland theilte sich zu dieser Zeit auch unserem lieben Sachsen mit, und so begannen auch in Chemnitz vom 11. bis 12. September 1830 bedauerliche Unruhen. Mit dem größten Schrecken vernahm man in der Nacht zwischen den beiden bemerkten Tagen den furchtbaren Lärm, der angeblich einige unvorsichtige Aeußerungen über die Verhältnisse der Katholiken und Protestanten und Eingriffe des Kaufmanns Sala in verschiedne Gewerbe zur Ursache hatte. Man stürmte die Hausthüre dieses Kaufmanns, erbrach die weitern Eingänge und Fenster, warf die in der Galanterie-Handlung desselben befindlichen Gegenstände auf die Straße, zerstörte Meubeln und Wirthschaftssachen und demolirte endlich das ganze Haus. Obwohl der Geist der Bürgerschaft im Allgemeinen nur ein guter genannt werden konnte, so hatte sich doch unter derselben eine solche Furcht verbreitet, daß diese anfänglich gar nichts zur Unterdrückung des Aufruhrs zu thun wagte. So erzwang man die Freilassung der wegen Frohnerzessen in Haft befindlichen Neukirchner Bauern ꝛc. In den Niederlagen und den Weinkellern der italienischen Handlung des Hrn. Rompano hatte man eben so große Verwüstungen angerichtet und die Mehrzahl des wüthenden Haufens war völlig betrunken. So dauerte der Lärm die ganze Nacht hindurch, als früh 6 Uhr eine Escadron Reiterei von Marienberg hier einrückte, durch einige Frontmärsche die Haufen zerstreute und die Ungehorsamen und Trunknen gefänglich einzog. Zu gleicher Zeit bildete sich auch eine Bürgerwache, die sich bald zur jetzigen Communalgarde umgestaltete, es traf noch Militär von Freyberg und Zwickau ein, und so wurde die öffentliche Ruhe wieder hergestellt. Die Rädelsführer wurden zu ein- bis zu sechsjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt.

Im folgenden Jahre 1831 ward für die Stadt ein eignes provisorisches Lokalstatut eingeführt, welches von den Vertretern der Bürgerschaft und dem damaligen Kreishauptmann von Wietersheim schon früher berathen worden war. Merkwürdig ist hierbei, daß dieses Statut gleichsam als Basis für die spätere allgemeine Städteordnung gedient zu haben scheint.

Am 22. und 23. August des Jahres 1832 entstand wegen der Aeußerung des hiesigen Kaufmanns Borchert: „daß das Backen, Schlachten und Besenbinden gleich werthe freie Künste wären," eine Bewegung, die jedoch durch die feste Haltung der Communalgarde unterdrückt wurde. In demselben Jahre wurde auch hier die allgemeine Städteordnung eingeführt. Der erste Bürgermeister der neuen Ver-

Digitized by Google

III. 13 B. m.

Schloss Chemnitz.

Digitized by Google

Digitized by Google

fassung war Hr. Wehner, und zum Rathspersonal wurden außerdem noch bestimmt:

2 rechtskundige besoldete Rathsmitglieder oder Stadträthe,
12 unbesoldete Stadträthe,
1 Stadtrichter,
2 Stadtgerichtsräthe und ein entsprechendes Subalternpersonal.

Zu bemerken ist hierbei, daß von dieser Zeit an Chemnitz eine der wenigen Städte ist, welche ein gründlich befähigtes Rathscollegium besitzen.

1833 wurde Chemnitz als eine der 6 Städte bezeichnet, deren erste Magistratsperson der König nach eignem Willen zum Mitglied der ersten Kammer der Ständeversammlung zu erwählen hat.

Im Jahre 1834 wurde die jetzige Lindenstraße angelegt, so wie andere Bauten begonnen. Eben so war in diesem Jahre das Feuerlöschcorps der Stadt entstanden, dessen Ordnung eine höchst vortreffliche ist. Nach dieser Ordnung ist jeder Bewohner der Stadt verpflichtet, sich mit seinen Gehülfen, Gesellen und Dienstleuten zum Löschcorps zu stellen. Dies so gebildete Löschcorps besteht aus mehrern Sectionen, von denen wieder jede in das Löschcorps und die Rettungs- und Wachtschaar eingetheilt wird, deren einzelne Arbeiten wieder zweckmäßig getrennt sind und deren Leitung beziehlichen Anführern übertragen ist. Weiße Schärpen und Binden bezeichnen die Chargirten, und an Schnuren befestigte um den Hals gehängte Nummern die übrigen Mannschaften.

Außer den zum Löschcorps gehörigen Personen darf sich nun bei einem ausbrechenden Feuer Niemand demselben nähern, auch darf keiner der Mannschaften nach eignem Gutdünken an dem Löschgeschäft Theil nehmen, oder etwas Anderes thun, als wozu er gleich Anfangs bestimmt und angewiesen ist ꝛc. *)

Mit Bedauern muß nun hier der Zeitpunkt angeführt werden, in welchem das hiesige Lyceum aufgehoben wurde. Das Cultusministerium verweigerte die frühern Unterstützungen und in der Stadt selbst waren der Personen zu wenig, welche die Wichtigkeit der Erhaltung eines solchen Institutes einsahen. Gegenwärtig hat die Erfahrung das Bedürfniß kennen gelernt, ohne daß jedoch jetzt die Möglichkeit einer Wiederherstellung zu sehen wäre.

Im October 1835 wurde ein Mädchen hingerichtet, welche ihr eignes Kind in einem Teiche des Dorfes Rottlorf ertränkt hatte.

Die Industrie, in manchen Richtungen durch den Zollverband bekräftigt, blühte in dieser Periode immer besser auf. Für die Spinnereien fingen die hiesigen Maschinenbauwerkstätte verbesserte Maschinen zu liefern an, und namentlich verdrängten die Spulbänke die Kamm- und Lockenmaschinen der Vorspinnereien. Auch spann man feine Nummern baumwollnes Garn, und zwar bis zu Nr. 120.

In demselben Jahre 1835 trat eine Gesellschaft von Männern zusammen, welche die Anlegung einer Eisenbahn von hier nach Riesa und Zwickau auf Actien beabsichtigten. Die damalige Actienwuth, die rechtlichen Verhältnisse, worauf dieselben ihr Unternehmen zu gründen schienen, der projektirte Ertrag der Bahn, Alles trug mächtig dazu bei, daß eine ungeheure Reduction der gezeichneten Actien vorgenommen werden mußte. Dem Vaterlandsfreunde, dem braven Sachsen mußte die neue Eisenbahn als ein neuer großartiger Hebel erscheinen, welcher die allgemeine industrielle und gewerbliche Thätigkeit in tausend Beziehungen zu erhöhen im Stande seyn würde, so daß die Mehrzahl der bessern Beobachter mit freudigen Augen den glücklichen Fortschritten des Unternehmens folgten. Man nivellirte vortheilhafte Tracte ab und suchte bei der Regierung um die Ausdehnung des Expropriationsgesetzes auf diese Bahn an, die auch im Jahre 1837 erfolgt ist.

Im folgenden Jahre 1836 wurde die von der Staatsregierung errichtete Gewerbschule durch einen feierlichen Actus, wobei der Hr. Regierungsrath Kohlschütter als Regierungscommissair, die Stadtbehörde und viele Einwohner gegenwärtig waren, eröffnet. In demselben Jahre bildete sich wiederum eine Actiengesellschaft unter dem Namen „Sächsische Maschinenbauanstalt," welche die Besitzungen des Herrn Haubold nebst sämmtlichen Arbeitsmaschinen und Handwerkzeuge, so wie auch die im Baue begriffenen Maschinen ꝛc. an sich kaufte, und auch auf gleiche Weise die Maschinenwerkstatt der Bobbinetmanufactur in Harthau. Durch diese Veränderung hatte diese Anstalt wesentlich, ja gewiß in jeder Hinsicht gewonnen, indem die frühere geringere Ordnung, so wie der Mangel an Energie von Seiten des Besitzers nur ein Rückschreiten wahrnehmen ließ. Die Actien der Gesellschaft werden bei dem jetzigen glücklichen Fortgange der ganzen Sache sehr gesucht.

In dieser Zeit waren auch Maschinenwebereien entstanden, die nach englischen Principien ausgeführten Pawerlooms (Pawer-Loms) lieferte die Haubold'sche Maschinenbauwerkstatt, und die Gebrüder Proswimmer in Erdmannsdorf brachten dieselben mit wesentlichen Verbesserungen zuerst in Gang. Man fertigt auf denselben jetzt gekörperte und glatte Baumwollen-Waaren, und besonders Bettzeuge. Die von Hrn. Bürger in Grießbach errichtete Maschinenweberei ist bis jetzt noch nicht zu Stande gekommen.

Die den Mechanikern Gebr. Schönherr gelungene Verbesserung der englischen Pawer-Loms, die gleichfalls 1836 bekannt und von der Regierung mit einem Privilegium versehen wurde, scheint in der practischen Weberei noch manches wünschen zu lassen, namentlich die Entfernung der angebrachten Federn, eine größere Stärke aller Theile, damit die Maschine an das Wasser gelegt werden könne ꝛc. Im Mai 1837 wurde in einer Generalversammlung der erzgebirgischen Eisenbahngesellschaft der Bau der Bahn fest beschlossen, deren Vorarbeiten bereits beginnen.

Die allgemeine von Amerika und England ausgehende Handelskrisis lähmte mit dem Jahre 1837 plötzlich den Gang der Geschäfte und zwar für manche Industrie- und Gewerbszweige um so fühlbarer, als ihr Absatz sich oft lediglich auf Amerika beschränkte.

Die Baumwollspinnereien so wie die Druckereien beschäftigen gegenwärtig beinahe nur die Hälfte ihrer Arbeiter. Webermeister, welche noch 1836 einige 60 Stühle gehen hatten, haben jetzt 16 bis 20 im Gange, Strumpfwirker verdienen kaum so viel um nothdürftig leben zu können, und nur höchstens die Geschäfte, welche ihre Produktionen im Lande absetzen, zeigen noch einige Thätigkeit.

So drückend dieser Zustand auch für Chemnitz namentlich ist, so gewiß kann man einer voll-

*) Wer sich von dem Ganzen vollständig unterrichten will, der lese die in Chemnitz hierüber erschienenen gedruckten Verordnungen.

Digitized by Google

kommnen Veränderung desselben entgegen sehen, sobald sich nur die äußern und namentlich die amerikanischen Verhältnisse werden anders gestaltet haben. Wahrscheinlich tritt dann ein um vieles soliderer Geschäftsgang ein, der mit der fortwährenden Vervollkommnung aller Maschinen und den Fortschritten der Chemie sich bald wieder auf die frühere Höhe erheben wird.

Durchkreuzt das Netz der Eisenbahnen erst unser Europa, sind dann die größern Städte und Handelsplätze einander näher gebracht und werden wir vielleicht in den Stand gesetzt, statt der noch so kostspieligen Dampfkraft die Kräfte des Electricismus und Magnetismus benutzen zu können, dann wird die Industrie gewiß einen Aufschwung erhalten, den sie in keiner frühern Zeit hatte.

Chemnitz liegt mit seinen Vorstädten am Fuße des sächsischen Erzgebirges, inmitten einer muldenförmigen Vertiefung, welche von dem Chemnitzflusse, den Kappel-, Pleiß- und Gablenzbächen durchschnitten wird, unter dem 50° 50′ 3″ nördlicher Breite, 30° 34′ 54″ östlicher Länge *). Die Höhe der Stadt über den Nullpunkt an der Dresdner Elbbrücke beträgt 580 Pariser Fuß oder 894 Fuß über der Nordsee; der mittlere Barometerstand, etwa 30 Fuß über dem Straßenpflaster, ist 27 Pariser Zoll 1,8 P. Linie; die mittlere Temperatur in der Mittagsstunde +10,7 Grade des hunderttheil. Thermometers, das Mittel aus der Tages- und Nachttemperatur im ganzen Jahre ist +8,4 Grade, und der höchste Stand +32,5, der tiefste Stand —28,9 eben solche Thermometer Grade. Ganz heile Tage giebt es im Jahre etwa 50, gemischte Tage 184, und Regen- und Schneetage etwa 131. Südost- und Westwind ist vorherrschend.

Einwohner zählt die Stadt gegenwärtig (1837) circa 22,000, die Häuserzahl beträgt 1200 mit Inbegriff aller öffentlichen Gebäude, Scheunen ꝛc. Die Bauart der Stadt, namentlich der neuen Vorstadt Anger, ist regelmäßig und freundlich und sie kann wohl in dieser Beziehung mit Recht die 3te Stadt des Königreichs genannt werden. Sie besteht übrigens aus der innern Stadt und aus 9 Vorstädten, nämlich:

1) der Johannisvorstadt,
2) = Gablenzvorstadt,
3) = Grabenvorstadt,
4) = Chemnitzervorstadt,
5) = Vorstadt Aue,
6) = Nicolaivorstadt,
7) = Klostervorstadt,
8) = Angervorstadt und
9) = Amtsvorstadt, Nikolaigasse, Schloßgasse und dem Schlosse Chemnitz;

sie zählt 6 öffentliche Plätze, wovon jedoch keiner von Bedeutung ist, und 6 Kirchen. Bemerkungswerth ist

1) die Haupt-, Stadt- oder St. Jakobskirche hinter dem Rathhause am Eingange in die Klostergasse. Nach dem großen Stadtbrande 1389 wurde sie erbaut, seitdem jedoch mehre Veränderungen, Erweiterungen und Erneuerungen mit derselben vorgenommen. Noch im vorigen Jahrhundert besaß die Kirche einige interessante Schnitzarbeiten, Gegenstände der Glasmalerei und andere ähnliche antike Kunstsachen, deren Ueberreste besonders jetzt von den Alterthumsforschern sorgfältig aufgesucht werden. Die Kirche hat zwei Thürme, einen kleinern auf ihr und einen größern neben ihr stehenden.

2) Die neue Johanniskirche, auch Neue Kirche genannt, an der sogenannten Pforte am Ausgange der innern Stadt nach dem zwischen der Nicolai- und Kloster-Vorstadt gelegnen Theile der Grabenvorstadt, wurde 1750 der zunehmenden Volksmenge wegen erbaut. Sie ist geräumig und hell, ohne Thürme und ohne weitere Merkwürdigkeiten.

Weniger wichtig ist

1) die katholische Kirche zwischen der Langengasse und dem Roßmarkte gelegen; 2) die alte Johanniskirche in der Johannisvorstadt, rechts der Zschopauer Straße, ist sehr alt und findet sich schon im Jahre 1143 aufgeführt. Gegenwärtig dient sie als Begräbnißkirche. 3) Die Kirche zu St. Georg in der Johannisvorstadt gelegen, und zu dem Hospitale gleiches Namens gehörig, ist klein und unansehnlich, auch wird in derselben kein regelmäßiger Gottesdienst gehalten. 4) Die Kirche der Vorstadt Nikolaigasse an der Stollberger Straße soll der wachsenden Gemeinde wegen in kurzer Zeit neu gebaut werden.

Besonders ausgezeichnete Werke der Baukunst, Kunstgegenstände überhaupt hat die Stadt, außer einigen auf dem Schlosse und in dem Casinogebäude, gar nicht aufzuweisen, so wie der Geist des Erwerbes überhaupt alle weitern Begriffe des Schönen unterdrückt.

Nicht unwichtige Gebäude sind übrigens folgende:

1) Das Rathhaus, am Markte, zwischen der Klostergasse und den Lauben vor der Stadtkirche gelegen, mit einem besondern Thurm für die Stadtuhr.

2) Das 1830 erbaute Gebäude der Bürgerschule, zwischen dem Johannis- und Klosterthore, aus einem Hauptgebäude und zwei Seitenflügeln bestehend, mit geräumigen Zimmern, welche circa 3200 Kinder aufnehmen.

3) Das Gebäude und der Garten der Casinogesellschaft in der Grabenvorstadt, seit 1821 in seiner jetzigen Gestalt aufgebaut, ist unstreitig das schönste Gesellschaftslokal in den Provinzialstädten Sachsens. Der Ballsaal, dessen gewölbte Decke von 16 toskanischen Säulen getragen wird, bildet ein sehr verhältnißmäßiges Rectangel, dessen Länge 40 Ellen, dessen Breite 22 Ellen, und dessen Höhe 17 Ellen beträgt, geschmackvolle Malereien der Wände und Decke erhöhen mit ausgezeichnet schönen Kronleuchtern den Eindruck, welchen das Ganze zu machen im Stande ist. Parallel mit dem Saale laufen Speise-, Spiel-, Tabaks- und Unterhaltungs-Zimmer, aus welchen sämmtlichen Theilen man in den zwar kleinen aber freundlichen Garten gelangen kann. Das Winterlokal befindet sich in der ersten Etage des Gebäudes. Der Eintritt ist nur Mitgliedern, deren Zahl beschränkt ist, und den durch diese eingeführten Fremden gestattet.

(Beschluß folgt.)

*) Nach den neuesten Messungen des Hrn. Oberinspector Lohrmann in Dresden.

Hierzu als Beilagen:

1) Roßwein. 2) Denkmal der Barbara Uttmann auf dem Friedhofe zu Annaberg. 3) Schloß Chemnitz.

Verlag von Eduard Piedsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das neue Materni-Hospital in Dresden.

# SAXONIA.

## Museum für sächsische Vaterlandskunde.

**№ 14.** Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. **1837.**


### Das neue Materni-Hospital zu Dresden.

Das Maternihospital zu Dresden ist ohne Zweifel unter allen Anstalten der öffentlichen Wohlthätigkeit in dieser Stadt die älteste und reichste. Es wurde entweder vom Markgrafen Heinrich dem Erlauchten, der Dresden zu seiner Residenz wählte, gestiftet, oder war wenigstens bereits unter seiner Regierung vorhanden. Jene Meinung scheint eine Urkunde vom Jahre 1287, wodurch dieser Fürst seine Einwilligung zu Verpfändung zweier Weinberge, welche die Burggrafen Otto von Dohna und Otto von Gräfenstein dem Hospital geschenkt hatten, ertheilt und worin er sich die Begründung und Ausstattung desselben zuschreibt, zu bestätigen. Schon im Jahre 1280 hatte Markgraf Heinrich dieses Hospital der Gemahlin seines Sohnes Markgraf Dietrich zu Landsberg, Helenen, zum Geschenk gemacht. Die Absicht dieser Prinzessin, es in ein Kloster der Nonnen des im 13. Jahrhundert entstandenen und nach der Regel des Franziskus eingerichteten Ordens der heiligen Klara zu verwandeln, wozu Witigo I., Bischoff von Meißen, seine Beistimmung gegeben hatte, blieb zwar unausgeführt, statt dessen aber trat sie es, nach dem im Jahre 1288 erfolgten Tode Heinrichs und ihres Gemahls, am 22. August 1291 dem Klarenkloster zu Seußeliz, dessen damalige Aebtissin Mechtildis hieß, feierlich ab. Später im Jahre 1329 wurde das Maternispital, mit Zustimmung des Landesherrn Friedrichs des Ernsthaften, von der Aebtissin Agathe dem Stadtmagistrat und der Commun zu Dresden, deren Bürgermeister damals Nikolaus Münzer war, gegen eine Jahrrente eigenthümlich überlassen.

Im Jahre 1454 wird Nikolaus Proles als Spitalmeister aufgeführt, welchem vom Kurfürsten Friedrich dem Sanftmüthigen eine eigene Instruction ertheilt wurde. Der Spitalmeister ward von dem Rath zu Dresden eingesetzt und mußte, nach einer zwischen dem Kurfürsten Ernst und dem Rathe 1466 getroffenen Uebereinkunft, wodurch der Kurfürst das Spital in seinen besonderen Schutz nahm, der Stadtobrigkeit jährlich auf dem Schlosse, in Gegenwart des landesherrlichen Amtmanns, Rechnung ablegen. In der Folge ward die Verwaltung dieses Instituts einem Bürgermeister Dresdens, der zugleich die Justiz in den, dem Hospital zustehenden Dörfern administrirte, übertragen; eine Einrichtung, welche erst in der neuesten Zeit abgeändert worden ist.

Als der Amtsschösser Ludwig Knast im Jahre 1581 vom Kurfürsten August Befehl erhielt, über die zu Dresden befindlichen Spitäler, Lazarethe und Siechhäuser Bericht zu erstatten, äußerte er sich hinsichtlich des Maternispitals also: „Erstlichen sey „in der Stadt das Hospital Sct. Materny, „do kann man die Fundation vndt stiff„tung dessen eigentlich nicht wissen, daß „Einkommen desselben ist steigendt vnndt „fallendt. Darauf seind bißanhero Jhar„lich vndt werden Dato noch täglich 23. „weibes Personen von der Burgerschaft, die „ihr Broth nicht erwerben können, vnndt „mehr nicht, unterhalten, wie denn auch „mehre Wohnungen oder Zellen dazu nicht „gebawet vnndt vorhandten." Schon seit 1634 ward es üblich, daß diese Frauen 6, 8 bis 10 Thaler bei ihrer Aufnahme in das Maternispital entrichten mußten; seit 1648 aber ward die Eintrittssumme bis auf 50 Thlr. erhöht, und am 3. Mai 1699 beschloß der Stadtmagistrat, daß künftig jede Schwester, welche in die hiesigen Hospitäler St. Materni, Bartholomäi und Brückenhof aufgenommen wurde, sich gerichtlich und mit Beitritt ihres Geschlechtsvormunds, ihr gesammtes gegenwärtiges oder künftiges Vermögen, mit alleiniger Ausnahme des ihren Kindern oder Aeltern gebührenden Pflichttheils, der Stiftung zu hinterlassen verbindlich machen müsse.

Das Gebäude des Materni-Spitals lag in ältern Zeiten vor dem ehemaligen Frauenthore hinter der Mauer, welche sich vom Schlosse aus über den Neumarkt bis in die Gegend, wo nachher die Moritzstraße angelegt wurde, hinzog, und zwar in der Nähe des sonst Gräflich Koseischen Palais; ward aber im Jahre 1747 nebst dem daneben gestandenen alten Pulverthurme abgetragen und hinter die Kreuzkirche verlegt. Ueber dem ältesten Gebäude dieses Hospitals stand die Bildsäule des heiligen Maternus, des Schutzpatrons desselben, welcher einer der 70 Jünger des Heilands und ein Schüler des Apostels Petrus gewesen seyn soll. Die Legende macht ihn zum Bischoff von Trier und erzählt, daß er zweimal gestorben sey und man, da sich drei Bischthümer um die Ehre, seinen Leichnam zu besitzen, gestritten hätten, denselben in ein Schiff gelegt und es dem Winde überlassen, der Wind aber das Schiff nach Trier getrieben und man die Ueberreste des frommen Mannes daselbst in dem Grabe des Eucharius und Pulcherius beigesetzt habe.

Bereits im Jahre 1585 geschah der Vorschlag, die dem Spital gehörigen Weinberge: „weil mehr darauf geht denn sie erwerben," zu veräußern; allein erst in unsern Tagen ward zur Ausführung desselben geschritten, und nun ward auch die Erweiterung dieses wohlthätigen Instituts und der Bau eines neuen Hospitals, worin zugleich die Kinder der Bartholomäi-Stiftung und des Brückenhofs aufgenommen werden könnten, beschlossen. Man wählte dazu einen geräumigen Platz auf der Freiberger Straße in der Wilsdruffer Vorstadt. Die Angabe und Ausführung des Neubaues ward dem Herrn Professor Semper bei der königl. Akademie der



Digitized by Google

Künste zu Dresden übertragen, und diesem geschickten Baumeister verdankt Sachsens Hauptstadt das großartige und zweckmäßige Gebäude, dessen Abbildung diesem Heft beigefügt ist, und das schon in der Ferne der Stadt eben so sehr zur Zierde gereicht, als es durch seine innere Einrichtung dem edlen Zweck, dem es gewidmet ist, vollkommen entspricht.

H—dt.

---

## August der Starke,

als Kurfürst von Sachsen Friedrich August I., als König von Polen August II.

(Fortsetzung.)

Als König August Nachricht von den beendeten Unterhandlungen erhielt, befand er sich noch beim russischen Heere, welchem der Friedensabschluß verborgen bleiben mußte, und so war er genöthigt, sich noch einmal dem Zorn des schwedischen Karls auszusetzen, als er von russischer Seite gezwungen wurde, den schwedischen General Marderfeld bei Kalisch (29. Octbr. 1706) anzugreifen. Umsonst waren Augusts heimliche Warnungen, der General nahm die Schlacht an und wurde total geschlagen. Nach diesem Gefecht suchte sich August sobald als möglich von dem russischen Heere loszumachen, er begab sich nach Warschau und von da eilig nach Sachsen, wo er am 15. Dezember in Dresden anlangte. Zu Güntersdorf ohnweit Altranstädt umarmten sich beide Könige, nur ihrer Verwandtschaft, nicht ihres Krieges gedenkend, denn beide waren Vettern, die Söhne zweier Töchter Friedrichs III. von Dänemark.

Bei aller Herzlichkeit des Empfanges blieb Karl in Bezug auf die harten Friedensbedingungen unerweicht, ja er zwang August dazu, dem König Stanislaus zu seiner Throngelangung schriftlich Glück zu wünschen, und dieser entledigte sich der harten Anforderung nicht ohne Größe, indem er seinem Nachfolger mit innigem Gefühl treuere Unterthanen wünschte, als er gehabt habe.

Schwerer als dieser Brief, den die Geschichte nur zum Ruhm des Königs aufbewahrt, wurde die Auslieferung des Patkuls. Verfolgt von einem schwarzen Geschick hatte dieser Mann durch eine zu freimüthige Schrift: „Politische Offenbarung, oder geringfügiges Bedenken von schwedischer Invasion in Teutschland," zu welcher er von August im Jahr 1705 selbst aufgefordert war, ein so furchtbares Bild von der gesunkenen Achtung des Königs und des Landes und dessen schlechter Verwaltung entworfen, als daß nicht die vielfache Wahrheit desselben den König und noch mehr dessen Räthe tief verletzt hätte. Der Haß fand bald Gelegenheit zur Rache, Patkul wurde geheimer Verbindungen, selbst mit den Schweden, angeklagt und darauf in der Nacht vom 13. September 1705 auf den Befehl Augusts arretirt und nach dem Königstein gebracht, obgleich er zur Zeit russischer Gesandter am sächsischen Hofe war.

Karl XII. erkannte in ihm mit Recht die Seele der Triebfeder des Krieges, sein Haß war daher eben so gerecht als natürlich, und mit der ganzen Unbeugsamkeit seines Characters bestand er auf die Auslieferung dieses Mannes. August mochte wohl fühlen, daß seine persönliche Ehre hierbei betheiligt war, und, ohne derselben den erwähnten Frieden zu opfern, soll er dem Gefangenen ins Geheim die Mittel zur Flucht an die Hand gegeben haben. Mochte Patkul das Aergste nicht befürchten, oder den Weg zur Flucht nicht erkennen, er blieb in seiner Haft und wurde dem Schwedenkönig ausgeliefert. Vergebens forderte jetzt Rußland seinen Gesandten zurück, er mußte der schwedischen Armee folgen, und Henkers Hand endigte am 7. Octbr. 1707 unweit Posen das Leben dieses Unglücklichen. —

Den König Karl wegen dieser That der Ungerechtigkeit anzuklagen, wäre unrecht. Patkul hatte nach schwedischem Richterspruch den Tod verdient und mit vollkommenem Rechte ließ Karl XII. dies Urtheil an ihm vollziehen. Daß hierbei die Qualen des Unglücklichen durch eine ungeschickte Hand des Nachrichters erhöht wurden, lag unfehlbar außerhalb dem Willen des Königs. August glaubte genug gethan zu haben, dem Gefangenen die Hand zur Flucht zu bieten.

Schon als Friedrich August die Friedensbedingungen von Altranstädt unterschrieb, sah man deutlich, daß er ganz der Willkühr Karl XII. überlassen war, noch deutlicher aber konnte man erkennen, daß er auch nicht die geringsten Mittel zum Widerstande hatte, betrachtet man die ungeheueren Opfer, welche die Unterhaltung der schwedischen Armee erheischte, und welche Sachsen fast zu erdrücken schienen. Karl XII. war mit einer Armee von 22,000 Mann in Sachsen eingerückt, und dieses hatte die schweren Lasten eines sechsjährigen Kampfes bereits getragen. Täglich verstärkte sich die feindliche Armee durch neue Werbungen, und das arme Land hatte zur Unterhaltung derselben monatlich 625,000 Thlr., oder nach Abzug der Fourage 500,000 Thlr. zu zahlen. Vergebens stellten die Stände das Unvermögen des Landes vor, ihr Gegenanerbieten von monatlich 320,000 Thlr., und binnen 3 Monaten eine Aversionalsumme von 400,000 Thlr. zu zahlen, wurde von Karl XII. kaum berücksichtigt; er entließ vielmehr die Stände, da sie ihm nicht willfährig waren, und nahm die Repartition der Steuern selbst vor, wodurch er noch einige 100,000 Thlr. mehr erhielt, als er verlangt hatte. Wie hart bei der Eintreibung der Steuern verfahren wurde, beweisen allein die Schaaren böhmischer Juden, welche Sachsen überschwemmten, um durch den Ankauf der subhastirten Güter und Sachen Reichthümer zusammen zu scharren. Die sämmtlichen Kosten dieser Invasion berechnet man übertrieben auf 23 Millionen, wovon freilich ein bedeutender Theil durch die schwedische Armee in Sachsen wieder ausgegeben wurde, und so im Lande blieb.

Während Karl XII. in Sachsen auf fremde Unkosten sein Heer ernährte und vergrößerte, und selbst im Sommer 1707 noch anstand, dasselbe zu verlassen, da angeblich die Friedensgarantien noch nicht herbeigebracht wären, war Peter der Große nicht müßig geblieben, sondern mit Heeresmacht in Polen eingefallen, um im Warschau den polnischen Thron für erledigt zu erklären und eine neue Königswahl einzuleiten. Diese Nachricht traf Karl XII. endlich von Sachsen ab. Mit einem wohlgenährten und reich ausgestatteten Heere, das jetzt die Stärke von 30,000 Mann erreichte, brach er am 1. September 1707 auf, und war höflich genug, in Begleitung

Digitized by Google

von wenigen Personen dem König August einen überraschenden Abschiedsbesuch in Dresden zu machen.

Das Glück schien auch im neuen Kriege die schwedischen Waffen zu begünstigen. Ohne Schwertstreich räumte Peter bei Annäherung der Schweden Polen wieder, Karl XII. verfolgte ihn und schlug darauf die Russen in mehreren nicht unbedeutenden Gefechten. Bei Pultawa aber (9. Juli 1709) wandte sich das Glück. Der mächtige Karl mußte flüchten und in der Türkei ein Asyl suchen.

So entfernt auch Friedrich August von dem Schlachtfelde von Pultawa war, so nahe betraf ihn die dort geschlagene Schlacht. Sein unruhiger Geist hatte auch nach den vielen Kriegsdrangsalen, welche seine Länder so erschöpft, keine Ruhe gefunden. Bereits im Jahre 1708 schickte er 8000 Mann unter Schulenburg gegen Ludwig XIV. in die Niederlande, und begab sich selbst incognito dahin, um unter dem Prinzen Eugen von Savoyen der Lagerung von Lille beizuwohnen, welches der französische Marschall Boufflers 117 Tage tapfer vertheidigte.

Gegen Ende des Jahres 1708 kehrte er in seine Staaten zurück, und hier belebte die Nachricht von Karl XII. Zuge nach der Ukraine von Neuem in ihm die Hoffnung zur Wiedergewinnung der polnischen Krone. Bündnisse mit Dänemark und Preußen wurden angeknüpft und das sächsische Heer auf 15,000 Mann gebracht, welches die Armuth des Landes dennoch reich ausstattete. Die Nachricht von Karl XII. Niederlage bei Pultawa rief diese geheimen Pläne ins Leben, ein Manifest vom 8. August 1709 that des Königs Absichten offen kund, und willig löste der Pabst zu Gunsten seines neuen Sohnes die von ihm und den Polen geleisteten Schwüre. An der Spitze von 13,000 Mann rückte hierauf König August gegen Polen vor, hielt am 5. October seinen Einzug in Thorn und erneuerte daselbst seine Bündnisse mit dem Czaar. Stanislaus fand bei den Polen eben so wenig Treue und Unterstützung, als ehedem König August, und der schwedische General Crassau war zu schwach, den sächsischen Truppen Widerstand zu leisten. Er zog sich daher mit Stanislaus nach Pommern zurück und hoffte von hier aus durch einen Einfall in Sachsen den König August von Polen abzuziehen und die polnische Partei des Stanislaus aus ihrer Lethargie zu wecken. Eine ernste Abmahnung des deutschen Kaisers aber und der Aufruf des sächsischen Landsturms, welcher wohl geeignet war, einer Wiederholung der nicht längst erlittenen Leiden kräftig entgegen zu treten, bewogen ihn, den gefaßten Plan aufzugeben. Dafür schloß auch, als Dänemark die Waffen gegen Schweden ergriff, das deutsche Reich und die Seemächte am 3. Mai 1710 das Haager Concert, worin sämmtliche schwedisch-teutsche Provinzen für neutral erklärt wurden. Karl XII. verwarf aber in seinem Starrsinn von Bender aus diesen Vertrag, und hierauf ergriffen die nordischen Alliirten von Neuem die Waffen gegen die deutsch-schwedischen Provinzen.

König August hatte unterdeß in Polen die dringendsten Regierungsgeschäfte beseitigt und war darauf nach Sachsen zurückgekehrt, wo ihn das nach Joseph I. Tode (17. April 1711) übertragene Reichsvikariat auf einige Zeit fesselte.

Im Herbst desselben Jahres erhielt er von Peter dem Großen einen freundschaftlichen Besuch, und in dieser Zusammenkunft wurde der Feldzugsplan gegen die Schweden verabredet. Noch in demselben Jahre rückte Friedrich August an der Spitze von 20,000 Mann Russen und Sachsen nach schwedisch Pommern, verhinderte den General Crassau an einem beabsichtigten Einfall in Polen und begann Stralsund zu belagern, während die Dänen Wismar einschlossen. Mit der Schlacht von Pultawa war wol eine schwedische Armee vernichtet, die Energie und die Kraft der Nation aber noch nicht gebrochen. Schweden hatte noch tüchtige Generale und alte Soldaten, welche die ihnen anvertrauten Plätze energisch vertheidigten. Bald fühlten dies auch die Alliirten, als sie die Belagerung von Wismar im Januar aufgaben und die von Stralsund bald darauf in eine bloße Sperrung verwandeln mußten. Im folgenden Jahre landete der schwedische General Steenbock mit 10,000 Mann Verstärkung auf Rügen, setzte von hier im September nach Stralsund über, hob die Belagerung dieser Stadt ganz auf und schlug am 20. December bei Gadebusch das dänische Heer, dem vergebens die sächsische Kavallerie unter Flemming zu Hülfe eilte. Ein vereinzelter Sieg vermochte jedoch nicht, die Uebermacht der 3 verbündeten Mächte auszugleichen und Steenbock sah sich nach vergeblichen Hin- und Hermärschen genöthigt, in Tönnigen am 19. Mai 1713 zu kapituliren.

Am 30. September 1713 ging auch Stettin an die Russen über. Ganz Pommern schien in die Hände der Alliirten zu fallen und der Administrator von Holstein-Gottorp Friedrich August suchte zum wenigsten die Hauptbefestigungen durch einen Sequestrationsvertrag mit den Alliirten dem König von Schweden zu retten, wonach Stettin und auch Wismar und Stralsund, sobald sie erobert wären, von den neutralen preußischen Truppen besetzt werden sollten.

Die Nachricht von dem Verlust seiner teutschen Provinzen riefen endlich Karl XII. aus der Türkei zurück. Mit Blitzesschnelle erschien er am 22. Novbr. 1714 in dem von Neuem belagerten Stralsund. Vergebens forderte er das von Preußen sequestrirte Stettin zurück, Friedrich Wilhelm hielt es besetzt und schloß sich nun Schwedens Feinden an, welche sofort zur Belagerung von Stralsund schritten, an der 8000 Sachsen unter dem Grafen Wackerbarth Theil nahmen.

Am 23. December 1715 ergab sich Stralsund nach hartnäckiger Vertheidigung, nachdem sich Karl XII. wenige Tage vorher nach Schweden eingeschifft hatte. Im April 1716 ward auch Wismar von den Dänen genommen, und so sah Schweden alle seine Provinzen diesseits der Ostsee verloren.

Friedrich August hatte in diesem Kriege alle seine Kräfte angespannt und die größten Opfer gebracht, und doch nur für Preußen und Rußland gearbeitet. Er wurde mit 16 gefangenen schwedischen Regimentern, welche aber zusammen nicht viel über 1000 Mann stark waren, einigen Kanonen, Fahnen und anderen Trophäen kärglich abgespeißt. Der einzige reelle Gewinn war für ihn die Wiederverlangung der polnischen Krone, obgleich auch dieser noch schwankend war, da der Czaar sich ins Geheim mit den Schweden in Friedensunterhandlungen einließ. Doch, die Kugel, welche am 11. Decbr. 1718 den Kopf Karl XII. vor Friedrichshall zerschmetterte, machte dieser Besorgniß ein Ende.

Digitized by Google

Ulrike Eleonore, welche ihrem Bruder auf dem Thron folgte, schloß im December 1719 mit August einen Präliminar-Friedenstractat, worin sie ihn als König von Polen anerkannte, Stanislaus aber den Titel eines Königs behalten und von August eine Million Thaler erhalten sollte. Mit Rußland schloß Schweden erst 1721 zu Nystadt Frieden und trat demselben Liefland ab, um dessen Besitz August zuerst die Waffen ergriffen hatte.

Noch während des Krieges im schwedischen Pommern hatte August vielfach mit Empörungen in Polen zu kämpfen. Die Rückkehr Karl XII. in seine Staaten gab der Parthei des Königs Stanislaus neue Hoffnungen, und unter dem Vorwande, daß die Gegenwart der sächsischen Truppen in Polen ungesetzlich sey, hatte sie zu Tarnogrod eine neue Konföderation zu Stande gebracht, zu welcher sich sogar die Kronarmee schlug. Es kam im October 1715 zum förmlichen Krieg zwischen Sachsen und Polen, und erst am 3. Novbr. 1716 wurde durch den Czaar ein haltbarer Friede ermittelt. Es wurde in demselben dem Könige nur gestattet, sich eine Leibgarde von 1200 Mann, gleich viel aus welchen Landsleuten, zu halten; alle übrigen fremden Truppen mußten Polen verlassen. Trotz dem war die innere Ruhe in diesem Lande noch nicht hergestellt, bald mißgönnten die Polen dem sächsischen Feldmarschall Flemming das Kommando über die auf teutschen Fuß gesetzte polnische Armee, und bald waren sie argwöhnisch, August wolle ihren Thron in seinem Hause erblich machen, worin sie wohl nicht ganz unrecht hatten; ja so eifersüchtig war die Republik auf die Macht ihres eigenen Königs, daß sie denselben zwang, die Wahl seines natürlichen Sohnes, des Grafen Moritz von Sachsen, zum Herzog von Kurland zu vernichten, weil Kurland als polnisches Lehen die Wahl nicht zustand. Aller dieser vielen Widerwärtigkeiten ungeachtet dachte August der Starke doch lebhaft daran, seinem Sohne Friedrich August die Nachfolge in Polen zu sichern, und setzte hierzu nicht vergebens den teutschen Kaiser, den Pabst und die Jesuiten in Bewegung. Trotz der evangelischen Erziehung des Kurprinzen, zu welcher seine streng evangelische Großmutter Anna Sophie von Dänemark das Ihrige beigetragen haben mag, trotz der Bitten der sächsischen Stände und der Drohungen des Königs von Dänemark, dem Erbprinzen im Fall einer Religionsveränderung das dänische Erbrecht zu entziehen, war doch der Kurprinz im Jahr 1712, nach einem längern Aufenthalt in Italien, zu Bologna ins Geheim zu der katholischen Religion übergetreten, und neue Versicherungen waren nöthig, um die sächsischen Unterthanen zu beruhigen, als 1717 der Religionswechsel des Kurprinzen bekannt wurde. Der Kurfürst hielt auch diesmal sein Versprechen treu, und selbst als sich der Kurprinz 1719 zur neuen Aengstigung der Protestanten mit der kaiserlichen Prinzessin Marie Josephine vermählte, wurden die Katholiken in den Schranken ihres Rechts gehalten; dennoch fehlte es nicht an Religionsstreitigkeiten, die manchmal selbst blutig endeten. Die Vermählung seines Sohnes mit der österreichischen Erzherzogin fesselte von Neuem das Kursächsische Haus an den Kaiser, trotz dem aber weigerte sich Friedrich August, im Verein mit Baiern und Kurpfalz, die pragmatische Sanction Karl VI. anzuerkennen, und verband sich mit Baiern 1732 im Fall eines Angriffs zu gegenseitiger Hülfe. Dies war des Kurfürsten letzte Handlung von größerer politischer Bedeutung. Ein alter Schaden am linken Schenkel, den das Karlsbad nicht ganz geheilt hatte, brach 1733 unvermuthet in Warschau wieder auf, der Brand schlug dazu, und am 1. Februar desselben Jahres starb der König, den die Natur für ein Jahrhundert erschaffen zu haben schien, in seinem 62. Jahre, nachdem er 38 Jahre über Sachsen, und 36. über Polen geherrscht hatte. Sein Leichnam wurde in Krakau beigesetzt, sein Herz aber in einer silbernen Kapsel nach Sachsen gebracht.

Betrachtet man das unruhige, sturmbewegte Leben dieses Fürsten, so sollte man glauben, daß Handel, Künste und Wissenschaften unter der Last der schweren, unruhigen Zeit in Sachsen völlig gelähmt darnieder gelegen hätten; dem war aber nicht so. Die Industrie und unermüdliche Thätigkeit der Sachsen arbeitete sich durch allen Druck hervor, und schuf stets neue Erwerbsquellen, wenn der Krieg mit seinen Drangsalen die alten vernichtet hatte. So entstanden neue Sammt- und Seidenmanufacturen, Gold- und Silberfabriken. Die Tuch- und Leinwandwaaren wurden vorzügliche Handelsartikel für Sachsen, dem die Verbindung mit Polen in Bezug auf den Handel nur vortheilhaft war, und manche Summe, die der Krieg und die Verschwendung des Fürsten aus Sachsen nach Polen trug, führte die Industrie und der Handel wieder zurück.

Einen neuen Industriezweig schuf Johann Gottfried Böttger durch die Erfindung des Porzellans. Dieser Mann, 1682 zu Schleiz geboren, ging bei einem Apotheker in Berlin in die Lehre und wurde an den kurfürstlichen Hof nach Dresden gezogen, um seine in Berlin mißglückten Goldmacherversuche dort fortzusetzen. Gold zu machen gelang ihm freilich nicht, dafür erfand er jedoch 1705 ein braunes Porzellan und 1709, nachdem er während der Anwesenheit Karl XII. in Sachsen auf dem Königstein gesessen, das weiße Porzellan, welches das erstere bei weitem übertraf. Ihm wurde 1710 die Leitung der Porzellanfabrik übergeben, welche von Dresden nach der Albrechtsburg in Meißen verlegt wurde. Böttger war aber wegen seiner üblerlichen Lebensart wenig zum Director geeignet, und erst nach seinem Tode gedieh die Fabrik. Arm und tief verschuldet starb Böttger 1719, obgleich er nach und nach von der sächsischen Regierung 150,000 Thaler erhalten hatte.

Das Münz- und Bergwesen wurde trotz des vieljährigen Krieges durch tüchtige Männer vom Verfall gerettet, und das Postwesen erhielt sogar wichtige Verbesserungen, da gerade die unruhigen Zeiten die Mängel desselben aufdeckten und abzuändern nöthigten.

Daß auch Sachsen im Fach der Gesetzgebung während der Regierung Friedrich Augusts nicht zurückblieb, daran war weniger das Verdienst des Landesherrn, als das der Stände schuld, die mit unermüdlichem Eifer, wenn auch oft mit großer Langsamkeit, Verbesserungen herbeizuführen suchten. So erschien 1718 die neue Landtagsordnung, an der man freilich seit 1689 (29 Jahre) gearbeitet hatte. Eine verbesserte Prozeßordnung hob 1725 viele Mißbräuche auf, und mehrere polizeiliche Verordnungen, wie z. B. die Straßenbeleuchtung der größeren Städte, die Einrichtung einer Brandkasse, die Erbauung von

Digitized by Google

Digitized by Google

Werdau.

Digitized by Google

Zucht-, Waisen- und Armenhäusern zeigten von rühmlichem Bestreben, nirgends still zu stehen. An keiner dieser Einrichtungen mochte jedoch Friedrich August so viel Theil genommen haben, als an der 1716 erschienenen Hofordnung, in welcher der Hofmarschall dem Feldmarschall, und die Lieutenants der Trabanten dem Oberhofprediger vorgingen.

Die Zeit, welche ihm seine Feste und seine Geliebten ließen, verwandte er auf den Krieg und auf die Organisation seiner Armee. Die Erhaltung der polnischen Krone erforderte ungewöhnliche Kraftanstrengung, und immer mußte das Heer rekrutirt oder gar neu gebildet werden. Im Jahr 1711 säufzte das Land unter dem Druck einer Armee von 30,000 Mann; zwar wurde dieselbe nach Beendigung des Krieges 1718 auf 11,360 Mann, mit Ausnahme der beiden Garde-Regimenter, reduzirt, doch später glaubte Friedrich August abermals eine große Truppenmacht nöthig zu haben, um der Wahl seines Sohnes zum polnischen Throne Gewicht zu geben, und 1726 bestand die Armee abermals aus 20,000 Mann Fußvolk und 7000 Mann Reiterei.

Während die Kriegskunst in Sachsen manche Fortschritte machte, schlummerten auch die übrigen Wissenschaften nicht, es schien vielmehr, als ob der Waffenklang auch sie kriegerisch gestimmt hätte, zum wenigsten bekämpften sich die Theologen der Leipziger und Halleschen Universität, wovon die ersteren streng orthodox, die letzteren frei philosophisch lehrten, auf das Heftigste. Nebenbei entstanden wissenschaftliche und politische Gesellschaften in Dresden und anderen Städten, und nach Leibnitzens Plane wurde von dem Kurfürsten 1697 zu Dresden eine Malerakademie gegründet, in welcher Männer wie Dietrich, Flüttin, Mengs, Chiaveri, Bähr, Erubsacius, Oeser, Casanova und andre mehr theils lehrten, theils sich bildeten, und welche die Grundlage der 1763 errichteten Akademie der zeichnenden und bildenden Künste wurde.

(Beschluß folgt.)

---

## Werdau

verdankt, wie alle Orte mit derselben Endung in unserem Vaterlande, den Slaven seinen Ursprung. Früher war hier ein festes Schloß, um welches sich nach und nach ein Städtchen bildete. Die ganze Pflege kam nach der Eroberung durch die Teutschen an die Grafen von Gleisberg, die zu Weitsberg bei Weida residirten, und später in den Besitz der Reichsvogteien Weida, Gera, Greiz, Plauen und im Pegnitzlande gelangten, und von welchen das jetzt fürstliche Haus Reuß abstammt. Die Besitzungen dieses Hauses wurden vielfach getheilt; im Jahre 1253 verkaufte der Sohn Heinrich des Landmeisters, als er in ein Kloster zu Erfurt ging, seine beiden Herrschaften Werdau und Ronneburg an Heinrich den Oberhofstichter zu Plauen. Werdau und Ronneburg blieben nun einige Zeit vereinigt; sie kamen mit Greiz, Mylau, Reichenbach und Mühldorf an den jüngsten Sohn des Oberhofrichters, der zuerst den Namen Reuß annahm. Zum Anfang des 14. Jahrhunderts waren Werdau, Ronneburg und die Mehrzahl der andern Besitzungen Heinrichs des Kleinen (des Sohnes von Heinrich Reuß) noch unmittelbare Reichslehen; allein die Markgrafen, die Brüder Friedrich der Strenge, Wilhelm und Balthasar, wußten die Schwäche des römischen Kaisers Karls IV. zu benutzen, und einen Theil der reußischen Lande an sich zu reißen, einen andern unter ihre Lehnshoheit zu bringen. So kam Werdau und Ronneburg mit ihren Pflegen durch den zwischen den Markgrafen und den Reußen 1355 geschlossenen Frieden unter die Lehensoberhoheit der Markgrafen zu Meißen, jedoch wurden die Besitzungen als Reichsafterlehn immer noch als reichsunmittelbar betrachtet. Nach dem Tode Heinrichs des Strengen (des Sohns Heinrichs des Kleinen) 1359 kam Werdau und Ronneburg in den gemeinschaftlichen Besitz des mittlern und des jüngern Sohnes, als der mittlere 1372 starb, an den jüngern, und beider Besitzungen wurden, als auch dieser 1398 starb, unter dem nichtigen Vorwande, der ältere Bruder habe um die Mitbelehnung daran nicht angesucht, von den Markgrafen zu Meißen und Landgrafen zu Thüringen als ein angeblich heimgefallenes Lehn in Besitz genommen, sind auch seit dieser Zeit fortwährend das Eigenthum der Familie Wettin geblieben. Werdau kam zuerst an Markgraf Wilhelm I. oder den Einäugigen, bei der Theilung 1411 an Wilhelm II. den Reichen, nach dessen Ableben 1425 an Friedrich den Streitbaren. Die Hussiten verheerten Werdau 1430 bei ihrem verheerenden Einzuge in das Voigtland, auch litt die Stadt viel in dem berüchtigten Bruderkriege. Bei der Theilung 1485 kam Werdau an den kurfürstlichen Antheil der gesammten Wettinischen Besitzungen. Schon vorher waren die früher hier zahlreichen Juden bei Gelegenheit der Verheerungen, welche die Pest anrichtete, geplündert, beraubt, ermordet und hingerichtet worden, doch wurden sie erst unter den sächsischen Fürsten völlig ausgerottet. Die Reformation fand in Werdau zeitig Eingang, denn ein evangelischer Pfarrer von Werdau, Stürmer, wohnte als solcher 1529 der ersten Kirchenvisitation zu Plauen bei. Am 16. April 1547 hielt Kaiser Karl V. sein Nachtlager in Werdau, als er dem Kurfürst Johann Friedrich dem Großmüthigen entgegenzog, und mit der Kurwürde kam Werdau an Moritz, und ist seitdem bei der albertinischen Linie des Hauses Wettin geblieben.

Nach der Vereinigung Werdau's mit den sächsischen Landen bestand eine Zeitlang ein besonderes Amt daselbst, es wurde aber bald mit dem Amte Zwickau vereinigt.

Werdau liegt an der Pleiße, im erzgebirgischen Kreise, 1½ Stunden von Zwickau und 4 Stunden von Greiz entfernt, und zählt in 617 Häusern gegen 5000 Einwohner, ist daher der Bewohnerzahl nach die 21. Stadt des Landes, und steht zwischen Reichenbach und Leisnig mitten inne. Die Stadt hat ein ziemlich freundliches Ansehen, und hat zwei Vorstädte auf dem rechten, und eine, die Neustadt genannt, auf dem linken Ufer der Pleiße; von den früheren Befestigungen ist nur noch wenig bemerkbar. Die Marienkirche ist seit dem großen Brande 1756 ganz neu erbaut worden; ein Pastor und ein Diacon sind an derselben angestellt; in der außerhalb der Stadt gelegenen Gottesackerkirche wird nicht regelmäßig Gottesdienst gehalten.

Die Landwirthschaft bildet einen Hauptnahrungszweig der Stadt, deren Flur ziemlich bedeutend ist, unter den Gewerben nimmt aber die Tuchmacherei

Digitized by Google

und die Zeugweberei, welche beide fabrikmäßig betrieben werden, die erste Stelle ein; die Tuchmacher sind die der Zahl nach stärkste Innung. Die Stadt hat mehre bedeutende Gerbereien, Färbereien, eine Apotheke, eine Oblatenfabrik, innerhalb des Weichbildes an der Pleiße fünf Mühlen und mehre bedeutende Wollspinnereien. Wie fast in allen sächsischen Städten tragen die Wochen- und Jahrmärkte, deren vier gehalten werden, auch in Werdau viel zu Beförderung einer erhöhten Gewerbthätigkeit bei, sowie der Verkehr auf den durch die Stadt führenden Straßen, namentlich auf der Straße von Leipzig nach Hof.

Außer dem amtsässigen Stadtrath befinden sich von Behörden hier ein Unterſteueramt, ein Postamt und eine Oberförsterei; erst neuerdings ist ein königliches Gericht unter einem Justitiarius und eine Superintendur errichtet worden.

Auf den Fall, daß die große Eisenbahn von Leipzig nach Baiern über Altenburg, Werdau, Plauen, Hof nach Nürnberg zu Stande kommt, soll Werdau der Verbindungspunct zwischen dieser und der erzgebirgischen Eisenbahn von Zwickau über Chemnitz nach Riesa werden, weßhalb dann von Zwickau nach Werdau eine Bahn geführt werden soll.

## Neueste Geschichte und Topographie von Chemnitz.

(Beſchluß.)

Noch sind bemerkenswerth die Wohngebäude der zur Hauptkirche gehörigen Geistlichkeit, neben welchen sich auch das sonstige Lyceum befindet, das gegenwärtig der 1836 errichteten königlichen Gewerbschule als Unterrichtslocal dient; das Waisenhaus außerhalb der Stadt, rechts der dresdner Straße gelegen, und endlich das im Baue begriffene Theater, welches durch eine Actiengesellschaft erbaut wird, und zwar wie es scheint in einem angenehmen Style (?) und von einer der Stadt entsprechenden Größe.

Auch verdienen einige Privatgebäude Erwähnung, wie der Gasthof zum römischen Kaiser, das Preußersche Haus, beide am Markte, die Nicolaimühle und besonders das Restaurationsgebäude Hrn. Engels in der Vorstadt Aue. Dasselbe enthält wohl den geräumigsten, obwohl nicht eben geschmackvoll dekorirten Tanzsaal in Sachsen, mit großen Nebenzimmern und Garten.

Sehenswerth ist das Schloß von Chemnitz, außerhalb der Stadt, zwischen dem Leipziger und dem unteren Angerthore gelegen, ein ehemaliges Benediktiner Kloster und Abtei, von welcher jedoch nur noch die Kirche in der frühern Gestalt vorhanden ist. Die übrigen Gebäude dienen theils zur Salzniederlage, theils zu Restaurationslocalen, den größten Theil bilden die Gebäude des Schloßvorwerks. Die Kirche hat viel Bemerkenswerthes; das Mauerwerk derselben besteht aus Thonsteinporphyr und Sandstein, den Eingang bildet eine runde, niedrige, klostermäßige Thüre, mit einem hohen, nun 300jährigen Bildnerwerk im feinsten Sandstein verziert, in welchem Kenner die alterthümliche Kunst des Meisels in erhabener Arbeit gewiß nicht vermissen werden. In der Kirche selbst befindet sich ein anderes alterthümliches Kunstwerk von Bildschnitzerei, der gegeißelte Christus mit 4 Kriegsknechten, zwei in der Geißelung, der dritte im schärfern Anschnüren der Bande des Leidenden, der vierte im Flechten des Dornenkranzes begriffen, und lebensgroße Figuren aus einem einzigen Baumstamme im Ganzen gearbeitet. Das Ganze gleicht jetzt mit seinen grellen Farben einer in Wachs dossirten Bildnerei.

Nur aller 4 Wochen wird von dem Pfarrer des nahen Dorfes Glösa Gottesdienst gehalten. Von dem Lustgarten vor dem Schlosse nach der Stadt zu genießt man die vortrefflichste Aussicht über die Stadt und die ganze Umgegend, welche besonders durch den am Fuße des Schloßberges befindlichen großen Teich vervollständigt wird.

Die öffentliche Verwaltung der Stadt wird von dem Stadtrathe geleitet, in einigen Beziehungen auch von der hier befindlichen Amtshauptmannschaft. Außerdem befindet sich hier ein Justiz-, ein Rent-, ein Zoll- und ein Post-Amt.

Von Bildungsanstalten besitzt die Stadt jetzt nur die schon erwähnte Gewerbschule mit 5 Lehrern und 70 Schülern, die Bürgerschule und die Sonntagsschule mit etwa 800 Schülern. Außerdem halten drei verschiedene Fabrikanten Unterrichtsanstalten, in welchen Abends die bei ihnen und andern Fabrikanten arbeitenden Kinder unterrichtet werden. Die Nicolaischule in der Vorstadt Nicolaigasse hat gleichfalls eine solche Abendschule. Obwohl namentlich die Bürgerschule eine sehr große Zahl Kinder aufnehmen kann, so reicht dies doch nicht hin, gehörig auf den Unterricht zu wirken, und obgleich selbst die Abends 9½ Uhr Schulstunden festgesetzt sind, so wird man doch in kurzer Zeit Distriktsschulen errichten müssen, um den Bedürfnissen zu genügen.

Chemnitz ist der Sitz des Industrievereins für das Königreich Sachsen, eines ärztlichen Vereines, eines literarischen Vereines, eines Vereins für den Fabrik- und Handelsstand, der sächsischen Maschinenbaugesellschaft, der erzgebirgischen Eisenbahngesellschaft ꝛc. Außerdem befindet sich hier ein Handwerkerverein, der gegenwärtig ziemlich 1000 Mitglieder zählt, und ein Singverein.

Höchst nachahmungswerth ist die hiesige Feuer-Löschanstalt, deren bereits in der neueren Geschichte der Stadt gedacht wurde.

Unparteiisch muß die Stadt fortdauernd als der Centralpunct der sächsischen Fabriken, der Industrie und der Gewerbe angesehen werden, und wohl möchte nur allein eine Crisis, wie die gegenwärtige, jahrelang fortwährend, diesen Ruhm der Stadt in ihren Grundpfeilern zu erschüttern im Stande seyn. Hauptgegenstände des Fabrikwesens sind die Baumwollspinnereien, Kämmgarnspinnereien, die Druckereien baumwollner Waaren, die Waaren- und Garnfärbereien, die Kunst- und Rasenbleichereien, die Strumpf- und gewirkte Handschuh-Fabrikation.

Die Baumwollspinnereien liefern im Durchschnitte nur mittle Garne von Nr. 24. bis Nr. 70., oft von besonderer Güte. Die Maschinen derselben sind entweder französische, englische oder schweizerische, oder sie sind Produkte der hiesigen Maschinenbauwerkstätte, welcher letztere Fall der am Meisten vorkommende ist. In der Stadt und deren Gebiete selbst befinden sich gegenwärtig nur noch 5 Baumwollspinnereien, ein Umstand, der deßhalb eingetreten ist, weil dieselben vortheilhafter durch Wasserkraft bewegt werden konnten, und deßhalb größtentheils in die Umgegend verlegt wurden. Nachstehendes

Digitized by Google

Verzeichniß gibt eine Uebersicht der jetzt bestehenden Spinnereien in Chemnitz, so wie aller derjenigen, deren Comptoire sich in der Stadt befinden.

| Ort. | Spinnereibesitzer. | Dabei beschäftigt: Spindeln beigestellt. | Kinder. | Erwachsene. |
|---|---|---|---|---|
| Alt-Chemnitz | Ackermann | 5500 | 35 | 80 |
| — | C. F. Marschner | 1680 | 11 | 35 |
| — | C. C. Mittlander Dietze | 5250 | 40 | 78 |
| Burkhardsdorf | J. S. Schwalbe | 1490 | 10 | 24 |
| Chemnitz | Becker und Schrapp | 10212 | 67 | 176 |
| — | A. Canoy | 5208 | 36 | 72 |
| — | C. G. Pfaff | 3944 | 16 | 62 |
| — | Fein und Gulden | 3640 | 20 | 30 |
| Cunnersdorf | Gebr. Preßwimmer | 2352 | 20 | 31 |
| Einsiedel | C. G. Eißmann | 5424 | 40 | 110 |
| — | G. W. Friedrich | 2652 | 12 | 50 |
| — | J. G. Schnabel | 3634 | 30 | 90 |
| — | Gebr. Uhlig | 1056 | 7 | 14 |
| Erdmannsdorf | Gebr. Dietrich | 4500 | 30 | 60 |
| — | Morell | 3072 | 16 | 44 |
| Erfenschlag | C. G. Eißmann | 8160 | 56 | 124 |
| Fichte | Weißbach und Sohn | 8200 | 60 | 140 |
| Furth | Hinkel und Keller | 5832 | 36 | 107 |
| Gablenz | A. Wetzgandt | 966 | 6 | 13 |
| Gablenau | Dehme | | | |
| Gickelsberg | G. F. Heymann | 7000 | 40 | 110 |
| Harthau | Reubert | 15810 | 130 | 220 |
| — | Grimmann | 1248 | 5 | 15 |
| — | G. Künzel | 242 | 1 | 3 |
| Hennersdorf | F. W. Greding Martin | 7276 | | |
| Kändler | Gerhardt | 1518 | 14 | 23 |
| Krumhennersdorf | Theodor Roder | 2778 | 11 | 42 |
| Ober-Lungwitz | Gebr. Wieck | 6680 | 30 | 70 |
| Plaue | Julius Clauß | 9200 | 67 | 143 |
| Pleiße | Zschach | 1728 | 10 | 25 |
| Porschendorf | Struß | 6528 | 34 | 130 |
| — | F. D. Reinhardt | 3300 | 20 | 50 |
| Schönau | Kellner A. C. | 976 | 6 | 20 |
| Siegmar | W. Bräuer | 1410 | 12 | 24 |
| Wittgensdorf | Hoffmann | 4000 | 24 | 68 |
| Wiesdhdorf | Klemmé Erben | 5000 | 35 | 85 |
| Wolkenburg | Gebr. Krause | 9070 | 70 | 130 |

In der Regel schätzt man die Größe einer Spinnerei nach der Zahl der Spindeln auf den sämmtlichen Feinspinnmaschinen, weil sich hiernach alles Weitere richtet. Im Mittel nimmt man zu 500 Fein-Spindeln 1 Pferdekraft (510 Pfd. in der Secunde) als Betriebskraft an.

Etablissements für Kämmgarne, Kämmereien, Kämmgarnspinnereien, gibt es hier und in der beziehlichen Umgegend eigentlich nur eins, nämlich das des Hrn. Müller in der Vorstadt Aue. Gegenwärtig beschäftigt derselbe gegen 150 erwachsene Personen, und hat ungefähr 1500 Feinspindeln im Gange. Die Schafwollspinnmaschine in dem Fabrikgebäude des Hrn. Seifert liefert ihre Produkte an Hrn. Müller ab, und die an der Leipziger Straße von Hrn. Haubold neu eingerichtete und in der Folge auf seine Rechnung arbeitende Spinnerei ist noch nicht völlig im Gange.

Unter den Druckereien verdienen zuerst genannt zu werden die von Pflugbeil u. Comp. (O. P. Clauß), ausgezeichnet durch ihre geschmackvollen Fabrikate, mit Hand- und Plattendruck, großen Färbereien, Wäschen und guten Maschinen zum Zubereiten und Appretiren der baumwollnen Zeuge, und die von Becker u. Schrapp, mit Hand- und Walzendruck, bedeutender Färberei, Bleicherei und Appreturanstalt, welche gegenwärtig beinahe 500 Menschen beschäftigt, die Druckerei der Herren Pfaff und Söhne, der Herren Pietsch und Müller, und endlich der Herren Wappler und Richter in Altchemnitz.

Unter den größeren Färbereien zeichnet sich die des Hrn. Gehrenbeck vor allen andern durch Umfang, Einrichtung und auch durch Production aus.

Mit besonderer Bereitwilligkeit erhält der Freund der Gewerbe so wie der Fremde in den Fabriken Zutritt, man macht ihn gern mit den verschiednen Manipulationen bekannt, und ist bei einer offnen Theilnahme und Anerkennung der Verdienste zufrieden gestellt.

Von den mannichfaltigen Maschinenbauwerkstätten verdient die sonstige Haubold'sche, jetzt einer Actiengesellschaft gehörige, zuerst genannt zu werden, da sie unstreitig die umfangreichste Anstalt dieser Art in Teutschland ist, weder Oestreich, noch Baiern, noch Preußen kann eine größere aufweisen.

Gegenwärtig besteht dieselbe aus 2 größeren und mehreren kleineren Gebäuden, in welchen und deren Vorräumen beinahe 500 Arbeiter, aus allen in Metall und Holz arbeitenden Handwerkern beschäftigt sind. In dem älteren Hauptgebäude befinden sich Drehereien, Maschinen zum Bohren und Durchschlagen, zum Reifeln der Zylinder für die Spinnmaschinen, Ausstoßbänke ꝛc. In dem Vorraume findet man große Drehbänke zum Abdrehen der eisernen Radwellen, der Zylinder für die Papierfabrikation ꝛc., Kreissägen und andere Vorrichtungen.

Das neuere größere Gebäude enthält Schlossereien, Räume zur Fertigung und Zusammensetzung von gangbaren Zeugen, Dampfmaschinen, zu Tischlerwerkstätten, zur Fertigung von Maschinengestellen und zur Zusammensetzung von Maschinen.

In den kleineren Gebäuden sind Schmieden, deren 12 Feuer durch ein einziges Clark'sches Gebläse unterhalten werden, eine Tiegelgießerei nebst Formerei, Werkplätze für Klempner, Kesselschmiede, Feilenhauer und Modelltischler.

Ein Wasserrad von 10 bis 12 Pferdekraft dient dem Werke als bewegende Kraft.

In neuerer Zeit hat die Anstalt bedeutende, ihr Ansehen und ihre Fabrikate erhöhende Veränderungen und Verbesserungen erfahren, so wie man gegenwärtig noch mancherlei Erweiterungen vorzunehmen im Begriffe steht. Ein technischer und ein kaufmännischer Dirigent leiten die sämmtlichen Geschäfte.

Außer dieser Maschinenbauanstalt sind noch die Werkstätten der Herren Constantin Pfaff, Julius Borchert, Schwalbe, Knieriem zu erwähnen. Das Pfaff'sche Atelier zeichnet sich vor allen andern durch genaue und schöne Arbeiten aus, die gegenwärtig in Maschinen zum Vorarbeiten und Feinspinnen der Baumwolle und des Kämmgarnes bestehen, und die der umsichtige, talentvolle Pfaff mit ausgezeichnetem Erfolge den neuesten Maschinen ähnlicher Art in Frankreich und der Schweiz nachzubauen und nach eigenen Ideen abzuändern bemüht ist.

Die Werkstatt des Hrn. Borchert fertigt besonders Dampfmaschinen, Dampfheizapparate und gangbare Zeuge, und die zuletzt aufgestellten Dampfmaschinen versprechen der neuen Anstalt einen glücklichen Fortgang. Die Werkstätte Hrn. Schwalbes liefert Spinnmaschinen und andere mechanische Artikel, und die des Hrn. Knieriems besonders Maschinen für die Streichgarnspinnerei (kurze Schafwollspinnerei).

Außerdem giebt es noch Mechaniker, welche das Setzen der Kämme für Baum- und Schafwollkem-

Digitized by Google

pein mittelst Maschinen bewirken, den Bau der Jaquart- und Webstühle, das Durchschlagen der Jaquartcharten ausführen u. dergl. m.

Außerdem befindet sich hier eine Wachstuchfabrik, deren Erzeugnisse oft ausgezeichneter Art sind; öffentliche und Communbleichen, eine Spielkartenfabrik, chemische Fabriken und Produktenanstalten, unter denen die Dunkersche und Echarbtsche die vorzüglichsten sind.

Eine außerordentliche Thätigkeit findet sich gleichfalls unter sämmtlichen Handwerken. Tischler, Klempner und andere können kaum genug liefern, und gemachte Bestellungen werden hier mehr als wo anders dem Begriffe des Wartens unterworfen.

Am zahlreichsten ist gegenwärtig das Handwerk der Strumpfwirker, welches aus 2600 Meistern ohne Gesellen und Lehrlinge besteht, die jedoch größten Theils in den umliegenden Dörfern wohnen. Die Zahl der Webermeister beträgt jetzt ziemlich 2000.

Ferner befindet sich hier eine Buchdruckerei, 3 Buchhandlungen und mehrere Steindruckereien. Von letzteren muß die des Hrn. Padst rühmlichst erwähnt werden, da sie die erste war, welche in Sachsen den Congreve-Druck einführte und sich überhaupt durch Leistungen jeder Art auszeichnet.

Für öffentliches gesellschaftliches Vergnügen sind außer den in der Stadt befindlichen großen Gasthäusern, besonders die Restauration auf dem Schlosse, die des Hrn. Heusinger an der Zschopauer Straße, der Petersche Garten in der Nicolaivorstadt, der Engelsche in der Auvorstadt besucht. Außerdem besucht man auch die nahelegenden Dörfer Schönau, Neustadt, Bernsdorf, Klösa, Furth rc.

In den weitern Umgebungen sind zu bemerken, Lichtenwalde mit einem Schlosse und schönen Garten mit Wasserkünsten, die in den Sommermonaten zuweilen in Thätigkeit gesetzt werden, und dann immer eine große Menschenmenge aus der ganzen Umgegend hier vereinigen; ferner Flöha in dem herrlichen Thale, wo sich die Zschopau und Flöhe vereinigen; das nahe liegende Augustusburg; endlich das Bad Hohenstein und das Schloß Lichtenstein.

## Die Teutsche Buchhändlerbörse zu Leipzig.

Unter den zahlreichen Gebäuden, durch welche die Stadt Leipzig in den letzten fünf Jahren verschönert worden ist, nimmt nächst dem Universitätsgebäude und dem Härtelschen Hause das von einem Vereine Teutscher Buchhändler, mit Unterstützung der Sächsischen Regierung aufgeführte Börsengebäude die erste Stelle ein.

Verschiedene Ursachen hatten unter den Teutschen Buchhändlern, welche die Leipziger Messe besuchten, den Gedanken aufkeimen lassen, die Buchhändlermesse, wie sie früher von Frankfurt am Main nach Leipzig, so jetzt von Leipzig nach einem andern Orte, etwa nach Berlin, zu verlegen. Der Umstand, daß es in Leipzig an einem geeigneten Lokale für die Abrechnungen während der Messe und an einem Vereinigungspunkt für die anwesenden Buchhändler fehlte, ließ diese Idee empfehlenswerth erscheinen.

Um den Verlusten, welche Leipzig und Sachsen durch eine Verlegung der Buchhändlermessen treffen würde, vorzubeugen, bot die Sächsische Regierung gern die Hand, um wenigstens diesem Uebelstand abzuhelfen, und erbot sich, als der zu Leipzig sich versammelnde Teutsche Buchhändlerverein Bereitwilligkeit zeigte, eine eigene Buchhändlerbörse auf Actien zu erbauen, jährlich 750 Thlr. zum Tilgungsfonds und zu Verzinsung des Kapitals beizutragen.

Der Teutsche Buchhändlerverein brachte ein Kapital von 35,000 Thlr. durch 350 Actien zu 100 Thlr. auf, und soll nach dem angenommenen Tilgungsplan das ganze Kapital in 40 Jahren zurückbezahlt, und dann das Gebäude das freie Eigenthum des Vereins seyn.

Ein altes, baufälliges Gebäude an der Nikolaikirche wurde von der Universität erkauft und hierdurch ein passender Bauplatz gewonnen, der durch unentgeltliche Ueberlassung eines daran gelegenen Raumes durch die Stadt Leipzig noch vergrößert wurde.

Am 12. August 1834 begann man das alte Gebäude niederzureißen; am 26. October desselben Jahres wurde der Grundstein des neuen Hauses mit großen Feierlichkeiten gelegt, und schon am 26. April 1836 konnte die Einweihung des neuen Gebäudes gefeiert werden. Als Merkwürdigkeit ist zu erwähnen, daß der Kostenaufwand, welchen dieser von einem Actionair ausgeführte Bau verursacht hat, unter dem Anschlage zurückgeblieben ist.

Die Teutsche Buchhändlerbörse ist ein geschmackvolles, in großartigem Style erbautes Gebäude von einem Gestock und sieben Fenstern Fronte; das ganze erste Stock nimmt der große Versammlungssaal, einer der schönsten Säle Sachsens, ein; die Treppe befindet sich in einem besonderen Treppenhause. Auf die beiden Tribünen des Saales führen von Innen zierliche gußeiserne Treppen, während man auch von Außen auf dieselben gelangen kann. Die Räume des Parterres sind zweckentsprechend eingetheilt, und das ganze Innere ist einfach, aber sehr geschmackvoll ausgeziert.

Mit großer Bereitwilligkeit gewährt der Buchhändlerverein die Räume seines Börsengebäudes im Interesse des Leipziger Publikums auch zu andern Zwecken, namentlich auch zu den Ausstellungen des Leipziger Kunstvereins.

---

Hierzu als Beilagen:

1) Das neue Materni-Hospital zu Dresden. 2) Werdau. 3) Die Teutsche Buchhändlerbörse zu Leipzig.

---

Verlag von Eduard Pietzsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

Innere Ansicht des Schlosses Hartenstein.

Digitized by Google

# SAXONIA.

## Museum für sächsische Vaterlandskunde.

**№ 15.** Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. **1837.**


### Der Schloßhof zu Hartenstein.

Die Burg Hartenstein, mehrere Jahrhunderte hindurch die Residenz der Burggrafen zu Meißen, dann seit dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts der Stammsitz des Hauses Schönburg, ist bereits im ersten Jahrgange dieser Zeitschrift Nr. 14. näher beschrieben worden.

Die beiliegende Zeichnung gewährt die Ansicht des innern Hofes und der denselben bildenden, aus verschiedenen Jahrhunderten stammenden Gebäude, welche der großen Verschiedenartigkeit ungeachtet durch die Einheit des in denselben herrschenden Styls, durch ihre zierliche Bauart und durch ihre sorgfältige Unterhaltung einen recht anmuthigen Anblick gewähren.

---

### August der Starke,

als Kurfürst von Sachsen Friedrich August I., als König von Polen August II.

(Beschluß.)

Ueberhaupt unterstützte Friedrich August Künste und Wissenschaften großmüthig, sobald sie nur zu seiner Verherrlichung beitrugen, und Dresden wurde durch seine Bauten eine der schönsten teutschen Städte und in Ansehung seiner reichen Kunstsammlungen ein teutsches Florenz. — Das an dem rechten Elbufer gelegene Altdresden wurde unter dem Namen Neustadt neu und regelmäßig aufgebaut. Hier entstand am Ufer der Elbe das japanische Palais, das erst später durch die dort aufgehäuften Schätze der Kunst und Wissenschaft als Museum usui publico patens seine schönere Bestimmung erhielt. — Die Neustädter Kirche, in der Altstadt die Frauenkirche, das Koselsche Palais, das Prinzenhaus, das große Opernhaus, der Zwinger, als Vorhof zu einem prächtigen, projektirten Palaste, die Kaserne in der Neustadt, das Kadettenhaus und die Verschönerung der Elbbrücke, sind die vorzüglichsten Bauten, die unter ihm ausgeführt wurden.

Die Bildergallerie wurde durch den Ankauf der Modenischen Sammlung, der sogenannten Gallerie Raphaels u. a. vermehrt. Einen reichen Zuwachs erhielt auch die Bibliothek durch die Sammlung des Herzogs Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeiz und durch die 17,000 Bände des Herrn von Besser.

Die Pracht der Stadt war nur der Abglanz des Hofes, die dort gegebenen Feste fanden an Geschmack und Kostbarkeit in Teutschland nicht ihres Gleichen, fast alle Künste wurden zur Verherrlichung derselben aufgefordert, und staunen muß man über den erfindungsreichen Sinn des Fürsten, wenn man auch nur von einigen derselben die genauere Beschreibung lies't. Das Fest, was er seiner ersten Maitresse, der Gräfin Aurora von Königsmark zu Ehren in Moritzburg im Anfang seiner Regierung gab, schien unübertrefflich, und doch wurde es an Glanz, Luxus und verschwenderischer Ausstattung durch die sogenannten Septemberfeste übertroffen, welche der König 1719 zu Ehren seiner bereits erwähnten Schwiegertochter, der Erzherzogin Marie Sophie, veranstaltete, und deren Kosten auf 4 Millionen Thaler berechnet worden sind. Die Prinzessin kam auf dem Pracht- und Admiralschiff, dem Bucentaurus, begleitet von hundert reich vergoldeten Gondeln und 15 Fregatten von 6 bis 12 Kanonen, auf der Elbe angefahren.

Der König empfing sie vor der Stadt an der Spitze des Hofes von 1900 Personen, den Adel mit eingeschlossen, von 6 Regimentern Fußvolk, einiger Kavallerie und 1100 bewaffneten Bürger. Alles strotzte von Gold und Silber, die Schiffsknechte waren in gelben Atlas gekleidet und hatten zur Fußbekleidung weißseidene Strümpfe, die Juwelen allein, die der König trug, hatten den ungeheueren Werth von 4 Millionen.

Der Einzug in die Stadt geschah durch Truppenreihen, unter 330 Kanonenschüssen, allein 107 sechsspännige Karossen waren in dem langen Zuge, der von 24 Mohren, 100 Schweizern u. s. w. begleitet, durch die vielen für die Kurprinzessin erbauten Ehrenpforten ging. — Ein Fest jagte darauf das andere, italienische Opern, französische Komödien, Thierhetzen, Land- und Wasserjagden, Bälle, glänzende Hoftafeln, Feuerwerke zu Land und zu Wasser, Tourniere und Karousels, ein Jahrmarkt von lauter Masken fremder Nationen, Illuminationen, Paraden, Bauerwirthschaften, wo der König selbst den Wirth, und der Hof die Hausknechte und Mägde machte, ein Saturnusfest im Plauischen Grunde, wo 1600 Bergleute einen Fackeltzug hielten, ein Türkenfest, wobei 350 Janitscharen aufwarteten, ein Venusfest im großen Garten, Götteraufzüge nach den 7 Planeten folgten auf einander, und weder Gewitter noch Feuersbrünste, eben so wenig die im Erzgebirge ausgebrochene Hungersnoth störten die Feste.

In seiner Art eben so glänzend war das berühmte Lustlager bei Mühlberg, welches Friedrich August dem Könige und dem Kronprinzen von Preußen zu Ehren veranstaltete. 30,000 Mann bezogen dieses Lager, und allein 47 Fürsten hatten sich als Zuschauer dieses nach französischem Reglement eingeübten Truppenkorps eingefunden. Die Elbe deckte eine kleine Flotte, deren Hauptschiff bloß an Zimmer- und vergoldetem Schnitzwerk über 15,000 Thlr. kostete. Revüen, Jagden und allerhand glänzende Feste folgten hier 30 Tage lang hintereinander, und weit und breit sprach man von diesem Waffenfeste, doch nicht von den Summen, welche das Land dazu aufbringen mußte.

Nicht weniger kostbar als dieser Hang zur Pracht waren die Günstlinge, unter denen Flemming und



Digitized by Google

Bitzthum vor Allen zu nennen sind, und die vielen Maitressen, die in der Kette einer Aurora von Königsmark, Kessel, Esterle, Fatime, Lubomirska, Kosel, Dubarr, Duval, Dönhoff, Osterhausen, Dieskau, noch bei weitem nicht alle genannt sind.

Nur kurze Zeit konnte sich die liebenswürdige Kurfürstin rühmen, allein die Liebe ihres Gemahls zu besitzen, denn kaum hatte die schöne Gräfin Aurora von Königsmark, wenig Jahre nach seiner Vermählung, in dem Herzen desselben ihren Platz gefunden, als das schöne eheliche Verhältniß auf immer zerstört war. So vielen Veränderungen auch die Leidenschaft Friedrich Augusts unterlag, nie kehrte sie zu seiner Gemahlin zurück, welche zuerst herben Schmerz darüber empfand, dann aber in ergebener Duldsamkeit ihr Schicksal ertrug. Der Uebertritt Friedrich Augusts zur katholischen Religion machte die Trennung fortdauernd, denn die Kurfürstin blieb bei ihren Ansichten, und opferte denselben gern die Aussicht, das neu erworbene Polen zu sehen, welches nur die katholische Fürstin betreten sollte. Wurde auch manche bittere Stunde ihres Lebens durch die Verehrung versüßt, welche ihr zu Dresden das Volk erwies, das sie ohne Beimischung von Ironie „die Betsäule von Sachsen" nannte, so war sie doch wiederum Augenzeuge, wie dasselbe Volk den Glanz der Maitressenherrschaft anstaunte, und den ihnen zu Ehren gegebenen Festen jubelnd und beifällig zuschaute, ohne an die bittere Noth des Landes zu denken. Das geräuschvolle Leben in Dresden widerstand bald der tugendhaften Fürstin, und sie zog daher den stillen Aufenthalt in Torgau oder Pretsch dem in der Hauptstadt vor, wo sie in stiller Zurückgezogenheit in Andachtsübungen und Wohlthätigkeit Ersatz für das Glück suchte, welches ihr das Geschick zu früh entrissen hatte. Sie starb 5 Jahre früher als ihr Gemahl, am 5. Septbr. 1727.

Nur einen Sohn, Friedrich August, hatte ihm seine rechtmäßige Gemahlin geboren, welcher ihm auch in der Regierung Polens und Sachsens folgte, die Zahl seiner unehelichen Kinder aber war bedeutend. Unter allen zeichnet sich der Graf Moritz, der nachmalige Marschall von Sachsen, welcher die Gräfin Aurora von Königsmark zur Mutter hatte, am vortheilhaftesten aus. Er war voll Ehr- und Kampfbegierde. Kaum dem Knabenalter entwachsen, folgte er ins Geheim seinem Vater, als derselbe 1708 gegen Ludwig XIV. nach den Niederlanden ging, um sich die Sporen im Kampf mit der Macht zu verdienen, deren Marschallstab er später so glänzend führen sollte. —

So schwer es auch dem Lande werden mochte, die Summen aufzubringen, welche die verschwenderische Hand des Fürsten oft den Launen des Augenblicks freigebig opferte, so darf doch auch die Gegenwart nicht verkennen, daß gerade durch diese Verschwendung Dresden ein Anziehungspunct für Fremde wurde, deren Geld in die Hände der betriebsamen Bürger fiel, und den Wohlstand der Stadt vor vielen anderen hob. Minder vortheilhaft wirkte Augusts Prachtliebe auf Polen. In Sachsen war der Adel zu wenig reich, um den Glanz des Hofes auf seinen Schlössern nachzuahmen, in Polen aber wirkte das Beispiel des Königs auf die reichen und stolzen Magnaten. Bald erlosch der Geist, der unter Johann Sobieski den Charakter der Polen charakterisirt hatte, und Luxus, Pracht und Ueppigkeit traten an seine Stelle. Die alte polnische Nationalmacht ward eine glänzende Garde, und in langen Prachtaufzügen ging Polen während eines halben Jahrhunderts seinem künftigen Schicksal entgegen. — Es bedurfte eines außerordentlichen Mannes, um mit Kraft und Festigkeit die inneren Parteilungen Polens in Zaum zu halten. Wohl mochte August, als er um die Krone sich bewarb, glauben, leichteres Spiel zu haben, und wohl mochte er nach seinem ersten glücklichen Feldzuge gegen die Türken hoffen, die Zügel der Regierung straffer anziehen zu können; er war aber bei allen persönlichen Vorzügen doch nicht der Mann, der dies durch die Schwere seines Arms oder die unwiderstehliche Macht des für ihn entflammten Enthusiasmus vollbringen konnte, und als er es versuchte, durch neue Kriegsthaten den Mangel innerer Kraft zu ersetzen, da mußte sein Reich um so gewisser dem Verderben entgegen gehen, als ihn unausgesetzt die härtesten Schläge des Schicksals trafen.

August bekämpfte mit allem Aufwand seiner Kräfte Schweden, und als dies endlich unterlegen und er Liefland, den Preis seines Kampfes, dem russischen Zaar überlassen mußte, da mochte ihm wohl eine ahnende Stimme sagen, daß er die einzige Macht bekämpft habe, welche das junge Rußland in seinen Gränzen zu halten vermocht hätte.

Bei allen Ausschweifungen seines üppigen Lebens behielt er stets seinen Anstand und königliche Würde, sein kräftiges, schönes Aeußere wurde durch Geist und Witz noch mehr gehoben, seine Milde und Gutmüthigkeit heilten schnell die Wunden, die er vielleicht in einem Anfall von übler Laune geschlagen, und in vielen seiner Handlungen sprach sich eine hohe Ritterlichkeit der Gesinnungen aus. —

---

## Lommatzsch.

Die unter dem Namen der Lommatzscher Pflege wohlbekannte fruchtbare Gegend des Königreichs Sachsen war schon im 7. und 8. Jahrhundert von der damals hier wohnenden, noch nicht von den Teutschen unterjochten slavischen Bevölkerung wohl angebaut, und zahlreiche Ortschaften bedeckten die wohl angebauten Fluren.

Schon im 9. Jahrhunderte wird Lommatzsch, oder wie es früher genannt wurde, Glomaci, als der Hauptort des Dalewinzischen Gaues erwähnt, und die Landschaft Glomaci erhielt davon ihren Namen. An dem in der Nähe von Lommatzsch liegenden Palschener See, jetzt einem unbedeutenden Teiche, war für die Sorben ein Versammlungsort zu religiösen Zwecken. Nach der Eroberung der Gegend durch die Teutschen verlor Lommatzsch, welches sich nicht zu einem festen Puncte eignete, seine Bedeutung, und Meißen mit seinen Burgen wurde der Hauptort der Landschaft.

Von der früheren slavischen Bevölkerung vor Einführung des Christenthums in dieser Gegend rühren die zahlreichen Grabhügel her, in welchen man Urnen mit Knochen und Asche findet.

Im dreizehnten Jahrhunderte wird Lommatzsch in der Geschichte erwähnt, indem daselbst in den

Digitized by Google

Lommatzsch.

Digitized by Google

Jahren 1267 und 1271 von den damaligen Ständen der Meißner Landschaft Landtag gehalten wurde. Die Stadt theilte fast in allen Kriegen, namentlich aber im Hussitenkriege, in dem berüchtigten Bruderkriege, sowie in dem 30jährigen Kriege das Schicksal der meisten Städte Sachsens, wurde von der Pest mehrmals heimgesucht und litt durch einzelne Feuersbrünste, in früherer Zeit namentlich in den Jahren 1450 und 1482, sowie 1632 und 1637.

Die Stadt Lommatzsch mit dem größten Theile der Lommatzscher Pflege gehörte im Mittelalter zu den Besitzungen der Markgrafen, und daher zu dem sogenannten Erbamte Meißen; bis in's 17. Jahrhundert war zu Lommatzsch ein Gerichtsvoigt angestellt, der ein Unterbeamter des Meißner Gerichtsvoigts war; später bestand für die Lommatzscher Pflege ein besonderer Landgerichtsstuhl des Erbamtes Meißen. Wie die meisten kleinen Städte Sachsens hatte auch der Stadtrath von Lommatzsch die Gerichtsbarkeit zuerst erpachtet (schon im 12. Jahrhundert), dann erkauft, übte jedoch die Obergerichtsbarkeit nur pachtweise aus. In der neuesten Zeit hat die Stadt, weil die Verwaltung der Gerichtsbarkeit mit einigen Kosten verknüpft war, ihre Gerichtsbarkeit an den Staat zurückgegeben, und es besteht daher jetzt hier ein königliches Justitiariat.

Die Stadt Lommatzsch, von weitem an dem hohen Thurme seiner altertümlichen Kirche erkennbar, hat in 300 Häusern gegen 2460 Bewohner, und wird zwar von keiner größern Chaussee berührt (die Heerstraße von Dresden nach Leipzig führt in der Entfernung von drei Viertelstunden vorbei), doch von zwei ziemlich lebhaften Straßen, der von Großenhayn nach Döbeln und von Meißen nach Grimma, durchschnitten. Von Meißen ist Lommatzsch 2½ Stunden, von Oschatz 4 Stunden entfernt; der Bach, an welchem die Stadt liegt, und welcher denselben Namen führt, fällt nach einem Laufe von etwa 3 Stunden in die Jahne.

Die Landwirthschaft ist einer der Haupterwerbszweige, auch wird die Bierbrauerei ziemlich schwunghaft betrieben. Man zählt in der Stadt gegen 230 Handwerksmeister; unter diesen sind die Töpfer, Gerber und Hutmacher die bedeutendsten. Auch sind die Leinweber, Strumpfwirker und Tuchmacher zu erwähnen. Der Handel wird durch zwei Jahrmärkte, welchen nicht unbedeutende Flachs- und Viehmärkte vorhergehen, belebt, und die Wohlhabenheit, welche in den umliegenden Orten herrscht, wirkt auf den Wohlstand der Stadt Lommatzsch vortheilhaft ein. Die Tabaksfabrik, welche schon seit längerer Zeit besteht, verarbeitet meistens inländische Blätter, zum Theil solche, die sie selbst erbaut.

Die Stadtkirche ist das bedeutendste Gebäude; der Bau derselben begann im Jahre 1504, und im Jahre 1514 fand die Einweihung durch den Meißner Bischoff statt; der Thurm ist neuer, auch von etwas schwerfälliger Bauart. Die Kirche hat eine gute Orgel und einen schönen Altar, den sie 1715 erhielt. Die Stelle des Pfarrers wird von dem Cultusministerium, die des Diaconus, sowie die Schulstellen, von dem Stadtrathe besetzt. Das Schulhaus wurde im Jahre 1571 errichtet.

Die Parochie der Stadtkirche ist ziemlich bedeutend, denn es sind 16, zum Theil entlegene, Dorfschaften eingepfarrt, namentlich Altlommatzsch, Schrau, Poltschen, Lautzschen, Sieglitz, Daubnitz, Domselwitz, Löbschütz, Messe, Zscheilitz, Raube, Prositz, Jessen, Pitschütz, Wachtnitz und Zöthain. Im 14. und 15. Jahrhundert war die Kirche ein viel besuchter Wallfahrtsort; denn ein wunderthätiges Marienbild und ein Kreuz vermittelten den Gläubigen, die vor demselben beteten, den Ablaß begangener und noch zu begehender Sünden.

In dem Grunde, durch welchen der Fußweg von Meißen nach Lommatzsch führt, befand sich früher gleichfalls eine Wallfahrtskirche, der heiligen Ottilie gewidmet, welche ihren Ursprung einem frommen Trompeter verdankt haben soll, und wovon der Grund noch jetzt den Namen Ottiliengrund führt. Jetzt ist derselbe wegen eines vorzüglichen Steinbruchs zu erwähnen, in welchem Granit und ein porphyrartiges Gestein gebrochen wird.

Von Behörden befindet sich außer dem Stadtrath und dem Justitiariat nur noch ein Untersteueramt in der Stadt; mehre viel beschäftigte Sachwalter, die zugleich auf den umliegenden Rittergütern Gerichtsdirectoren sind, mehre Aerzte, und die Bewohner der umliegenden Landsitze bilden aber eine recht angenehme Gesellschaft.

---

## Johann Sebastian Bach.

Dieser große Tonkünstler stammt aus einer Familie, in welcher die natürliche Anlage zur Musik gleichsam erblich zu seyn schien. Durch sechs Generationen hindurch haben sich kaum zwei oder drei Glieder gefunden, die nicht ein ausgezeichnetes Talent für diese Kunst besessen und die Ausübung derselben zum Hauptgeschäft ihres Lebens gemacht hätten.

Schon der Urvater dieser Familie, Veit Bach, ein Bäcker zu Pressburg in Ungarn, welcher bei dem Ausbruche der Religionsunruhen im sechzehnten Jahrhundert seine Heimath zu verlassen gezwungen wurde, und sich in Wechmar, einem bei Gotha gelegenen Dorfe, niederließ, vergnügte sich in müßigen Stunden gern mit der Cyther, die er mit sich in die Mühle nahm und bei allem Getöse derselben spielte. Diese Vorliebe für die Musik ging auf seine Söhne, und von diesen auf die Enkel über. Am meisten zeichnete sich vor den mehr als funfzig Tonkünstlern unter seinen Nachkommen Johann Sebastian Bach, geboren am 21. März 1685 zu Eisenach, wo sein Vater, Johann Ambrosius Bach, Hof- und Stadtmusikus war, aus. Dieser starb im Jahre 1695, als Johann Sebastian noch nicht 10 Jahre alt war. Der früh verwaiste Knabe nahm daher seine Zuflucht zu einem älteren Bruder, dem Organisten Johann Christoph Bach in Ordruff, welcher ihm den ersten Unterricht im Klavierspielen ertheilte. Hier machte der junge Bach so schnelle Fortschritte, daß er bald die Eifersucht seines Lehrers, der befürchten mochte, einst von ihm verdunkelt zu werden, erregte. Der Knabe hatte bemerkt, daß sein Bruder ein Buch besitze, worin mehre Stücke der damals berühmtesten Klavierkomponisten, Frohbergers, Fischers, Pachelbels und anderer, zusammengetragen waren, und bat dringend, es ihm zu geben; allein sein Bruder schlug ihm diese Bitte stets ab. Der junge Bach versuchte daher

Digitized by Google

andere Mittel, seinen Wunsch zu erreichen, und es gelang seinen kleinen Händen, das nur in Papier geheftete Buch, welches in einem mit Gitterthüren verschlossenen Schranke aufbewahrt wurde, zusammen zu rollen und heraus zu ziehen. Nach 6 Monaten, während deren er, bei mondhellen Nächten, unablässig abgeschrieben, hatte er die mühevolle Arbeit vollendet und wollte nun von diesem heimlich erworbenen Schatze eben so heimlich Gebrauch machen, als sein Bruder das Unternehmen gewahr wurde und ihm die Abschrift, alles Flehens ungeachtet, wegnahm und sie so sorgfältig verbarg, daß der arme Knabe nur erst nach dem bald erfolgten Tode desselben wieder in ihren Besitz gelangte. So von neuem verwaist, ging Johann Sebastian, in Gesellschaft eines seiner Mitschüler mit Namen Erdmann, nach Lüneburg, wo er in den Sängerchor der Michaelisschule als Diskantist aufgenommen ward und sich durch seine schöne Stimme Freunde und Unterstützung erwarb.

Nicht zufrieden, unermüdet zu lernen und sich in seiner Kunst zu üben, wollte der junge Bach auch Alles sehen und hören, was zu seiner Vervollkommnung beitragen konnte. In dieser Absicht reiste er, als Schüler von Lüneburg aus, nicht nur mehrmals nach Hamburg, um den damals berühmten Organisten Johann Adam Reinken zu bewundern, sondern auch bisweilen nach Celle, um sich mit der dortigen Kapelle, welche meistens aus Franzosen bestand, und mit dem französischen Geschmack in der Musik bekannt zu machen. Wie groß der Ruf seyn mußte, den sich Johann Sebastian Bach bereits zu jener Zeit verschafft hatte, ergiebt sich daraus, daß er in seinem 18. Jahre als Hofmusikus nach Weimar gerufen ward. Er vertauschte jedoch diese 1703 erhaltene Stelle im folgenden Jahre mit dem Amte eines Organisten an der neuen Kirche zu Arnstadt; wahrscheinlich um seine Neigung zum Orgelspiel mehr als in Weimar, wo er für die Violine angestellt war, befriedigen zu können. Zu Arnstadt war es, wo er sich zum großen Tondichter und Orgelvirtuosen bildete und dadurch den Grund zur Unsterblichkeit seines Namens legte. In dieser Zeit machte er sogar eine Fußreise nach Lübeck, um den dortigen Organisten an der Marienkirche, Dietrich Burtehude, den er als Orgelkomponisteur schätzte, auch als Orgelspieler kennen zu lernen. Nach einem Aufenthalt von fast einem Vierteljahre, während dessen Bach ein heimlicher Zuhörer dieses Künstlers gewesen war, kehrte er mit vermehrten Kenntnissen nach Arnstadt zurück und wurde im Jahre 1707 zum Organisten an der Sct. Blasiuskirche in Mühlhausen, 1708 zum Hoforganisten in Weimar, wo er sich vor dem damaligen Herzog hatte hören lassen, und 1714 zum Concertmeister daselbst ernannt. Als solcher setzte er mehre Kirchenstücke und führte sie auf. Im Jahre 1717 war der zu seiner Zeit sehr berühmte Klavierspieler und Organist Johann Ludwig Marchand, Ritter des Sct. Michaelisordens, aus Frankreich nach Dresden gekommen, hatte sich am Hofe des Königs von Polen und Kurfürsten zu Sachsen Friedrich August I. hören lassen, und so großen Beifall geärntet, daß ihm eine ansehnliche Belohnung geboten wurde, wenn er in sächsische Dienste treten wollte. Marchand's Verdienst bestand bloß in einem feinen und zierlichen Vortrage, während Bach mit einer gleichen Feinheit und Zierlichkeit eine außerordentliche Fülle der Gedanken vereinigte. Volumier, Concertmeister in Dresden, der die Virtuosität Bachs kannte, wünschte zwischen ihm und Marchand einen musikalischen Wettstreit zu veranstalten, und ließ Ersteren, mit Vorwissen des Königs, durch einen besondern Boten dazu einladen. Bach kam nach Dresden und Volumier schaffte ihm Gelegenheit, den französischen Künstler zuerst heimlich zu hören. Im Bewußtseyn seiner Kraft lud hierauf Bach den Franzosen durch ein höfliches Billet zu dem gewünschten Wettkampfe ein; Marchand nahm die Einladung an und eine große Gesellschaft versammelte sich an dem dazu festgesetzten Tage in dem Hause des Feldmarschalls Grafen von Flemming. Bach stellte sich pünktlich ein, Marchand aber ließ vergebens auf sich warten. Endlich ließ man sich in seiner Wohnung nach ihm erkundigen, und erfuhr hier mit Erstaunen, daß Marchand schon am Morgen dieses Tages, ohne sich bei irgend Jemand zu beurlauben, Dresden verlassen habe. Der teutsche Künstler spielte nun allein und setzte alle Anwesende durch seine außerordentliche Fertigkeit in Bewunderung; ein Geschenk von 100 Louisd'or aber, das ihm der König bestimmt hatte, erhielt er nicht.

Nicht lange nach seiner Zurückkunft nach Weimar berief ihn der Fürst Leopold von Anhalt-Köthen zu seinem Kapellmeister, welche Stelle Bach fast 6 Jahre verwaltete. Während dieses Zeitraums unternahm Bach eine Reise nach Hamburg, um sich dort auf der Orgel hören zu lassen. Der betagte, fast hundertjährige Orgelvirtuos Reinken lobte sein Spiel und machte ihm über den Choral: „An Wasserflüssen Babylons ꝛc.", welchen Bach variirte, das schmeichelhafte Compliment: „Ich glaubte, diese Kunst sey ausgestorben, sehe aber, daß sie in Ihnen noch fortlebt!" Nur ungern folgte Bach im Jahre 1723 dem Rufe als Kantor und Musikdirector an der Thomasschule in Leipzig, da er von dem Fürsten Leopold sehr geachtet wurde. Auf den bald nachher erfolgten Tod dieses seines fürstlichen Gönners fertigte er eine Trauermusik, die er in Köthen selbst aufführte.

(Beschluß folgt.)

---

Berichtigung. Der als Errichter des Monuments der Barbara Uttmann auf dem Friedhofe zu Annaberg in Nr. 13. der Saxonia bezeichnete hat seine Mitwirkung an diesem verdienstlichen Unternehmen für einen Irrthum erklärt, und um Berichtigung gebeten, da er fremdes Verdienst nicht sich zueignen lassen könne. — Dem Vernehmen nach hat die Stadt Annaberg diese Zierde ihres Friedhofes der Spitzenfabrik Eisenstuck u. Comp. zu verdanken. — (Das Conversationslexicon von Brockhaus enthält die früher in der Saxonia mitgetheilte Angabe.)

---

Hierzu als Beilagen:

1) Das Innere des Schlosses Hartenstein. 2) Johann Sebastian Bach. 3) Lommatzsch.

Verlag von Eduard Pietzsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Pillnitz.

# SAXONIA.

## Museum für sächsische Vaterlandskunde.

№ 16. Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. 1837.


### Pillnitz.

Wer durch Dresden reist, versäumt gewiß nicht, die herrliche sächsische Schweiz zu besuchen, wo auf seinem Wege die königliche Sommer-Residenz Pillnitz der erste Punkt ist, der seine Aufmerksamkeit fesselt. Schon der Weg dahin, der uns die schöne Villa mit dem Weinberge des jetzigen Königs, den ehemaligen Körnerschen Weinberg, wo Schiller seinen Don Carlos dichtete, und das Dörfchen Blasewitz zeigt, das wohl schwerlich ohne Wallenstein's Lager und seine Gustel Bedeutsamkeit erhalten hätte, bietet ihm eine freundliche Aussicht auf die Weinberge von Loschwitz und Nieder-Poyritz. Die Menge oft in gar sonderbarem Geschmack gebauter Landhäuser, die Abwechslung zwischen Buschpartieen und Weinbergen zeigt ihm ein freundliches Bild, vor welchem ein neidischer Kienbusch plötzlich einen Schleier zieht. Sobald man ihn jedoch verläßt und aus Laubegast heraustritt, wird die Gegend wieder heiterer, die graue Kirche von Hosterwitz tritt malerisch hervor, und bald halten wir einem freundlichen Landhäuschen gegenüber, um uns in der Fähre auf das jenseitige schönere Ufer tragen zu lassen. Jeder freut sich hier gewiß, das linke Elbufer mit seinen Kiefern, seinem Sand und seinen einförmigen Feldern verlassen zu können, und in das Land der Rebhügel zu treten, die besonders im Spätherbste einen reizenden Anblick gewähren. Das dunkelgrüne Weinlaub, unter dem die schwarzblauen Trauben sich hervordrängen, die Menge der Obstbäume mit ihren herabhängenden fruchtbeladenen Aesten mahnen uns zwar an den Herbst und seine kurzen jedoch immer noch schönen Tage, aber wir denken auch an den brausenden Most, der diesen Trauben nun bald entquillen, an den perlenden Wein, wenn auch kein Rheingauer, der aus der Gährung hervortreten wird, und schreiten mit heiterem Gemüth, durch herbstliche Alleen wandernd, nach dem großen, imposanten Schloßplatze, der an Umfang seines Gleichen sucht und es auch an Schönheit thun würde, wäre er nicht so kahl und einförmig. Die vor dem neuen Schlosse aufgestellte Orangerie erscheint für diesen großen Platz zu kleinlich. Ja wäre alle in den königlichen Gebäuden zerstreute Orangerie hier aufgestellt, müßte der herrliche Platz imponiren.

Pillnitz hatte in früherer Zeit, wie alle Besitzungen adeliger Familien, eine Burg, die wahrscheinlich auf dem Hausberge lag. Von seiner früheren Geschichte kennt man nichts, nur so viel weiß man, daß es nach und nach die Familien Carlowitz, Ziegler, Loß und Bünau besaßen. Letztere verkaufte es 1693 an den Kurfürsten Johann Georg IV., der es seiner Maitresse, dem Fräulein von Reidschütz, nachmaliger Gräfin von Rochlitz, schenkte. Als aber nach dem Tode der Gräfin und des Kurfürsten alle dieser Familie geschenkten Güter von dessen Nachfolger wieder eingezogen wurden, kam es an einen Geheimenrath von Einsiedel, von diesem bald wieder an die Kammer, bis es im Jahre 1705 König August der Starke seiner Geliebten, der berüchtigten Gräfin Cosel, schenkte, wo nun in dem alten, von einem von Loß 1616 erbauten Schlosse manches glänzende Fest gefeiert wurde. Nach dem Falle der Gräfin Cosel ward es Eigenthum des Grafen Rutowsky, fiel aber von diesem bald wieder an die Kammer zurück. König August III. fand an dem Aufenthalt in Pillnitz Vergnügen, baute 1734 ohnfern des alten Schlosses die beiden Haupt-Pavillons in japanischem Geschmacke, an dessen Seiten König Friedrich August, der seit dem Anfange seiner Regierung Pillnitz zu seinem Sommer-Aufenthalte wählte, vier mit den Pavillons verbundene Seitengebäude aufführen ließ, die sonderbarer Weise in italienischem Style gebaut, jedoch wahrscheinlich der Symmetrie wegen mit japanischen Dächern bekleidet sind. Als 1818 das alte Schloß abbrannte, wurde fast auf der nämlichen Stelle ein neues aufgebaut, welchem man den nämlichen Fehler wie den Seitengebäuden vorwerfen kann.

Tritt man aus den schönen Alleen in den großen von drei Seiten umgebenen Schloßhof, so ist der Totaleindruck, ehe man die verschiedenartigen Gebäude einzeln betrachtet, imposant. Bei näherer Beschauung freilich verliert er sich. Die nur einmal übersetzten Schloßgebäude haben zu wenig Höhe für den großen Raum, den sie einschließen, und ihre hohen Dächer mit den vielen sonderbar verzierten Schornsteinen ersetzen diesen Mangel nicht, und dennoch trotz dem imponirt das Ganze und macht zugleich einen freundlichen wohlthuenden Eindruck.

Den nördlichen Theil des Schlosses bewohnt der König, den südlichen die Prinzen Max und Johann mit ihren Familien. Ersterer heißt das Berg-, letzterer das Wasser-Palais. In diesem kann man noch eine Menge Portraits meist verkleideter Damen von dem Hofe August III. sehen, die mehr aus Curiosität, als der vorzüglichen Malerei wegen Interesse haben.

In dem Hauptgebäude des neuen Schlosses, das von 3 Seiten den kleineren Schloßhof umgiebt, findet sich der Speisesaal, welcher fast quadratförmig von einer Kuppel geschlossen und durch mittlere Fensteröffnung erhellt wird. Die Decke wird von zwanzig Säulen getragen, die sonderbarerweise, da die schönsten Steinbrüche so ganz in der Nähe sich befinden, hölzern, jedoch auf Marmorart staffirt sind. Mehre Freskogemälde vom Professor Vogel von Vogelstein, welche in den 4 Ecken des Saals und in den 4 mittlern Tympanen angebracht sind, zeigen uns Malerei, Bildhauerkunst, Musik und Baukunst, Dichtkunst, Liebe, Philosophie und Anmuth. Hier und da möchten doch diese symbolischen Bilder, besonders die Anmuth, nicht sogleich zu verstehen sein. Mehrere Medaillons enthalten die Portraits berühm-



Digitized by Google

ter Meister, als Mozarts, van Eyks, Raphaels und mehrer Anderer. Der Saal ist übrigens schön decorirt, und das daran stoßende Zimmer, worin der Hof nach aufgehobener Tafel Caffee trinkt, grandios. (Beschluß folgt.)

## Johann Sebastian Bach.

(Beschluß.)

In Anerkennung der Verdienste Bachs gab der Herzog von Sachsen-Weißenfels ihm den Kapellmeistertitel, und der Hof zu Dresden, wo er sich am 14. Septbr. 1731 auf der schönen Silbermannschen Orgel in der Sophienkirche hatte hören lassen, legte ihm 1736 den Charakter eines Königlich Polnischen und Kurfürstlich Sächsischen Hofcompositeurs bei. Am 1. Decbr. d. J. Nachmittags gab Bach in der Frauenkirche daselbst auf der kurz zuvor am 22. Nov. übergebenen, und am 25. feierlich eingeweihten großen Orgel Silbermanns ein Orgelconzert, wodurch Alle, die ihn hörten, in Erstaunen geseßt wurden.

Seine lehte Reise unternahm Bach in Gesellschaft seines ältesten Sohnes, Wilhelm Friedemann Bachs, im Jahre 1747 auf wiederholte Einladung des Königs Friedrich II. von Preußen nach Potsdam. „Meine Herren," rief der Monarch, der damals jeden Abend ein Kammerconzert hatte, indem er in der einen Hand die Flöte und in der andern den Thorzettel hielt, der Versammlung zu, „der alte Bach ist gekommen!" Der sächsische Künstler mußte sogleich, ohne daß man ihm Zeit ließ, sein Reisekleid mit einem schwarzen Rock zu verwechseln, vor dem König erscheinen und hier die im Schlosse befindlichen Silbermannschen Flügel, deren der König 15 zusammen gekauft hatte, probiren. Die Kammermusici gingen von Zimmer zu Zimmer mit und Bach phantasirte auf jedem dieser Instrumente. Er bat sich vom König ein Fugenthema aus, das er sofort aus dem Stegreif auf eine höchst gelehrte Art durchführte. Eine Fuge mit 6 obligaten Stimmen, deren Thema Bach selbst wählte und wodurch er sich allgemeine Bewunderung erwarb, machte den Beschluß. An den folgenden Tagen führte der König den Künstler zu allen in Potsdam befindlichen Orgeln und ließ sie sich von ihm vorspielen. Das von dem Monarchen erhaltene Thema arbeitete Bach nachher in Leipzig 3- und 6stimmig aus, fügte verschiedene kanonische Kunststücke hinzu, ließ es, unter dem Titel: „Musikalisches Opfer," in Kupfer stechen und widmete es dem Könige.

In den lehten Jahren seines Lebens litt Bach an Gesichtsschwäche, die endlich in eine schmerzhafte Augenkrankheit überging. Durch eine zweimal verunglückte Operation verlor er sein Gesicht gänzlich und der Gebrauch unzweckmäßiger Arzneimittel zerrüttete seine sonst feste Gesundheit. Ein halbes Jahr hindurch faß er, auch hierin seinem großen Zeitgenossen Händel ähnlich, im Dunkeln, und erst am Morgen des zehnten Tages vor seinem Tode konnte er auf einmal wieder sehen und das Licht ertragen. Ein Schlagfluß endete am 30. Julius 1750 im 66. Altersjahre sein thätiges und ruhmgekröntes Leben.

Bach war zweimal verheirathet und zeugte 11 Söhne und 9 Töchter. Unter seinen zahlreichen Schülern zeichneten sich sein Schwiegersohn Altnikol, Organist zu Naumburg; des Künstlers Söhne, Wilhelm Friedemann, Karl Philipp Emanuel, Johann Christoph Friedrich und Johann Christian Bach, Goldberg aus Königsberg, ein großer Klavierspieler, Gottfried August Homilius, Kantor und Musikdirector an der Kreuzschule in Dresden, ein trefflicher Organist und Kirchencompositeur, Krebs, Organist zu Altenburg, von dem Bach zu sagen pflegte: „es sey in seiner Bach nur ein Krebs gefangen worden!" und Kittel, Organist zu Erfurt, ein gründlicher Orgelspieler, vorzüglich aus. H—dt.

## Gustav Friedrich Dinter.

Dieser ehrwürdige Mann hat sich als Pädagog überhaupt, und als Bildner künftiger Schullehrer insbesondere, sowie als erbaulicher Kanzelredner, akademischer Docent und Schriftsteller, ein bleibendes Verdienst um die Erziehung der Jugend und eine ächt-religiöse Aufklärung erworben. Seine Familie soll, alten Nachrichten zufolge, aus Irland abstammen und der Religion wegen vertrieben ihr Vaterland verlassen haben. Er selbst ward am 29. Febr. 1760 zu Borna, wo sein Vater, der den Titel: „Kammer-Commissair" hatte, als Gerichtsdirector mehrer umliegenden Ortschaften wohnte, geboren. Dinter hatte noch vier Brüder und eine Schwester, die jedoch schon ein halbes Jahr nach ihrer Geburt starb. Seine Aeltern gaben ihren Kindern eine zweckmäßige Erziehung, und des Vaters fröhlicher Sinn, wie der milde religiöse Geist der Mutter äußerten auf das jugendliche Gemüth des Knaben einen unvertilgbaren Einfluß. „Es wäre nicht gut," schreibt der 69jährige Dinter in seiner Selbstbiographie, „wenn mich mein Vater allein erzogen hätte. Ich wäre rauher, starrsinniger geworden. Es wäre nicht gut, wenn mich die Mutter allein erzogen hätte. Ich hätte die dem Manne so nöthige Festigkeit, Ausdauer und Selbstständigkeit nie erlangt."

In seinem 14. Jahre, den 27. April 1773, ward Dinter in die Landesschule Grimma, die auch seinen Vater gebildet hatte, aufgenommen. Hier erwarb er sich, während seines sechsjährigen Aufenthalts, durch Sittlichkeit und Kenntnisse das Wohlwollen seiner Lehrer und die Achtung seiner Mitschüler. Mit großer Ehrerbietung spricht Dinter noch am Abend seines gemeinnützigen Lebens von seinen Lehrern, dem Rector Krebs und dem Conrector Mücke, und rühmt vorzüglich von lehterem, „daß er den religiösen Sinn, den seine Mutter in ihn gepflanzt, in den Jahren der erwachenden Kraft und Lebendigkeit dem Jünglinge erhalten, und vornehmlich die Achtung gegen die Bibel in ihm befestiget habe." Bis in sein funfzehntes Jahr war Dinter entschlossen gewesen, dem Wunsche seiner Aeltern gemäß die Rechte zu studiren, als ihn der Archidiakonus Schindler und einer seiner Mitschüler, Fritsch, jener durch die Herzlichkeit seiner Predigten, dieser, indem er den jungen Dinter das Ebräische lehrte und lehterer es doch nicht vergebens gelernt haben wollte, von diesem Vorsatz abbrachten. Am 17. April 1779 verließ Dinter die Fürstenschule und bezog, nach einem kurzen Verweilen in dem, durch den Tod der geliebten Mutter verödeten, Vaterhause, die Akademie Leipzig, wo Ernesti, Morus, Reiz, Dathe und

Digitized by Google

III. 16 B. n

Gustav Friedrich Dinter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Platner seine Lehrer waren. Die ernste Stimmung, welche den Jüngling am Grabe der Mutter durchdrungen hatte, begleitete ihn auf seiner ganzen akademischen Laufbahn. Am dritten Osterfeiertage 1780 predigte Dinter zum ersten Mal in Schwarzenberg, wo man ihn mit Beifall hörte: im dritten Jahre seines Studentenlebens in Leipzig bisweilen in einer dasigen Vorstadtkirche; als Candidat desto öfterer. In dem letzten Halbjahre seines Aufenthalts zu Leipzig ward Dinter, um dem Willen seines Vaters zu entsprechen, Magister der freien Künste und Doctor der Philosophie. Sein Lehrer Ernesti hatte ihm den Rath gegeben, in Leipzig Katechet, dann Prediger zu werden, sich zu habilitiren, und so eine Profession zu erwerben; allein die Bekanntschaft mit einem edeln Mädchen, Friederike Peck, der Tochter des verstorbenen Pfarrers zu Raschau, bestimmte Dintern, zuvörderst nach einer guten Hauslehrer-Stelle zu trachten und Landgeistlicher zu werden. Er unterwarf sich daher dem Candidaten-Examen in Dresden, das er mit Ehre bestand; auch sein Wunsch, in einem adeligen Hause als Lehrer angestellt zu seyn, ging bald in Erfüllung, und schon im September 1787 ward ihm die Pfarr-Substitution in Kitscher übertragen. Sein Ziel war erreicht, da er zugleich die Zusicherung erhalten hatte, dem besahrten Geistlichen nach dessen Tode im Amte nachzufolgen; allein die Erwählte seines Herzens war gestorben und furchtbar ward, bei diesem unerwarteten Wechsel seines Schicksals, der Schmerz über ihren Verlust in ihm erneuert. Doch trat er sein Amt am 22. Oct. 1787 mit Kraft und Freude an. Seine Kanzelvorträge waren, wie sein ganzes Wirken, für das Leben berechnet, und vereinigten Licht, Nachdruck und Wärme in sich. In Kitscher schaffte er, ohne Befehl dazu von Dresden oder Leipzig zu erwarten, den Exorcismus ab und führte die allgemeine Beichte und das Pauliner-Gesangbuch ein. Hier und als Pfarrer zu Görnitz, wohin er von Dresden aus im Jahre 1807 versetzt ward, war er der Freund, Rathgeber und Wohlthäter seiner Gemeinden, die in ihm ihren Vater verehrten. Mit seinem Kirchenpatron in Kitscher lebte Dinter in dem freundlichsten Verhältnisse, und während seiner Amtsführung daselbst ließ er nie einen Prozeß aufkommen, weder mit der Gerichtsherrschaft, noch unter den Dorfbewohnern. Ehestreitigkeiten waren selten und wurden größtentheils bald von ihm ausgeglichen.

Am liebsten verweilte Dinter im Kreise der aufblühenden Jugend. Ihrer geistigen und sittlichen Bildung war vorzüglich seine Aufmerksamkeit und Sorgfalt gewidmet. Ihren Verstand zu wecken, ihre Einsichten zu vermehren und ihr Herz für das Gute zu erwärmen, war, nächst seinem Beruf als Prediger, das Haupt- und Lieblingsgeschäft seines Lebens. So zog er in Kitscher und Görnitz ein wackeres Geschlecht heran, und Aeltern, Lehrer und Kinder erkannten mit dankbarer Freude seine Bemühungen und folgten seinem Rathe pünktlich und gern. Die Kranken in seinen Gemeinden besuchte er täglich und manches Leben wurde durch ihn gerettet und erhalten.

Durch seine Versetzung von Kitscher zur Directorstelle des im Jahre 1785 errichteten Seminars zu Friedrichstadt bei Dresden, wo er am 21. October 1797 antrat, öffnete sich für Dinter eine Sphäre des Schaffens und Wirkens, die ihm, dem Erziehen und Unterrichten von jeher Leidenschaft gewesen war, nicht anders als höchst erwünscht seyn konnte. Durch ihn wurden mancherlei Verbesserungen vorgeschlagen und ausgeführt, und der hochwürdige Reinhard, der Dinters Verdienste zu schätzen wußte, stand ihm dabei kräftig zur Seite. Zehn Jahre waltete Dinter in diesem Institute mit Treue und Liebe, und ihm, der hier so viele tüchtige Schullehrer für das Vaterland und das Ausland bildete, verdankt es zum Theil den Ruf, den es noch jetzt zu erhalten bemüht ist. Außer den 32 Lehrstunden, welche er dem Studienplane gemäß wöchentlich zu geben hatte, bestimmte Dinter noch 6 Abend- und Sonnabends eine Morgenstunde in der Woche, um die Seminaristen auf seinem Zimmer praktische Uebungen anstellen zu lassen. Auf diese Art hatte er, außer der Essstunde und von 7 Uhr Abends an, selten frei. Während der Ferien machte er kleine Reisen, auf welchen ihn gewöhnlich zwei bis drei Seminaristen begleiteten. So sorgte er auch für das körperliche Wohl seiner Zöglinge, und seiner Verwendung verdankt diese Anstalt ein Kapital von 6000 Thlr. zu Verbesserung der Kost und zu Bezahlung von Kurkosten. Daß die Jünglinge ihn als ihren väterlichen Lehrer und Freund achteten und liebten, war, nach diesem Allen, nicht zu verwundern.

In Görnitz, wohin Dinter im Jahre 1807 als Pfarrer ging, gründete er eine höhere Bürgerschule oder Progymnasium. Auch dieses Institut blühte, ohne vorher öffentlich angekündigt zu seyn, bald freundlich auf. Liebe, Freiheit, Arbeit und Religiosität herrschten daselbst. Dinter selbst lernte hier noch Italienisch. Lateinisch und Französisch ward allgemein betrieben, und nur die künftigen Landschullehrer nahmen keinen Antheil daran. Alle Nachmittage wurde eine Stunde zum Spazierengehen bestimmt, und jährlich eine Woche zu einer Reise angewendet. „Jedes Vergnügen," sagt Dinter in dieser Beziehung, „erreichte seinen Zweck: Es stärkte zur Arbeit und verhinderte das schüchterne menschenscheue Wesen, das den zu angestrengten oder zu abgesondert lebenden Kindern so leicht anhängt."

Schon als Seminar-Director zu Dresden hatte sich Dinter durch mehre Schriften vortheilhaft bekannt gemacht. Dies führte seine Berufung als Consistorial- und Schulrath nach Königsberg in Preußen herbei. Die Empfehlungen des Generals Thielemann und des Consistorialraths Krause in Königsberg waren dabei wirksam. Am 9. Decbr. 1816 kam Dinter in Königsberg an und ward am 16. zu seinem neuen Amte verpflichtet. „Ich will," schrieb er, bei dieser Veranlassung, an den Staatsminister von Altenstein, „jedes preußische Bauerkind für ein Wesen ansehen, das mich bei Gott verklagen kann, wenn ich ihm nicht die beßte Menschen- und Christendildung verschaffe, die ich ihm zu schaffen vermag." Hier mußte Dinter, wie er selbst erzählt, mit Superintendenten colloquiren, Predigt- und Schulamts-Candidaten prüfen, mit Gymnasial-Abiturienten den Sophokles und Euripides lesen, bei Regierungs-Assessoren die allgemeine Gelehrtenbildung beurtheilen, das Wirken der Seminardirectoren begutachten, als Mitglied der Militär-Prüfungs-Commission, ob Jemand auf einjährigen Dienst Anspruch zu machen berechtigt sey? erklären, aber auch dem Schullehrer auf der geringsten Landschule, wie die Buchstabir-

Digitized by Google

oder Lautir-Methode am besten zu betreiben sey? zeigen können. Kurz nach seiner Ankunft revidirte er auf einer Reise 43 Landschulen und 2 Stadtclassen und fand in keiner von ihnen auch nur Ein Kind, das einen Brief selbstständig aufsetzen konnte. Ueberhaupt mußte er anfänglich die traurige Bemerkung machen, daß der Schulunterricht in Preußen noch sehr mangelhaft sey. Dinter suchte diesem Uebel möglichst abzuhelfen und erwarb sich, unterstützt von der Regierung, das Verdienst, hierin sehr viel zu verbessern. Auf seinen Antrag wurden die Besoldungen mehrer Schullehrer erhöht und überall tüchtige Männer angestellt. Schon früher von dem Könige Friedrich August von Sachsen mit einer auf ihn besonders geprägten goldenen Medaille für seine Arbeiten und Anstrengungen im Schulfache belohnt, erhielt er im 62. Jahre seines Lebens einen Ruf als ordentlicher Professor der Theologie nach Kiel, lehnte ihn aber ab, und ward dafür mit einer außerordentlichen Professur der Theologie an der Universität Königsberg mit jährlich 200 Thlr. Gehalt, und der Versicherung, daß man bei seiner einstigen Pensionirung nicht die Jahre seines Wirkens für Preußen, sondern die Zeit seiner Thätigkeit für die Menschheit überhaupt berücksichtigen werde, erfreut. Auch als akademischer Lehrer hat Dinter unendlich viel Gutes gestiftet.

Am meisten ward Dinters Ruhm durch seine gemeinnützigen Schriften verbreitet. „Schriftsteller," sagt er in seiner Selbstbiographie, „sind Lichter." Dinter ließ sein Licht als heilbenkender, praktischer Volkslehrer leuchten. Als solcher gehört er zu den Sonnen, welche erleuchtend und erwärmend ihren Gang durch die Welt gehen. Seine Reden an Volksschullehrer, seine Predigten zum Vorlesen in Landkirchen, seine Schulgebete für Bürger- und Landschulen, und vorzüglich seine Schullehrer-Bibel werden stets ihren Werth behaupten. Auch als Dichter hat er sich ausgezeichnet.

Seine Lebensweise war äußerst einfach. Verheirathet war er nie. Er arbeitete noch im Greisenalter wöchentlich 83 Stunden. Am 29. Mai 1831 starb er, allgemein geliebt, geachtet und betrauert. Nun ruht er von seiner Arbeit, aber seine Werke folgen ihm nach! H—dt.

## Lichtenstein im Schönburgischen.

Die Befreiung von der Accise, der Stempelsteuer und anderen Abgaben, deren sich die Schönburgischen Recesherrschaften als ehemals königlich böhmische Lehen bis nach dem Anschlusse des Königreichs Sachsen an den Preußischen Zollverein zu erfreuen hatten, hat auf die Bevölkerung, den Gewerbfleiß und den Wohlstand der Herrschaft Lichtenstein und der Stadt gleichen Namens einen höchst vortheilhaften Einfluß ausgeübt.

Die Herrschaft Lichtenstein, mit den Bezirken der Justizämter und Gerichte von Glauchau, Zwickau, Wildenfels, Hartenstein und Ebernnig gränzend, hat, obgleich ein großer Theil der Oberfläche noch jetzt mit Wald bedeckt ist, auf etwa 1¼ Quadratmeile 14,364 Bewohner, also gegen 12,000 Seelen auf der Quadratmeile.

Die Stadt Lichtenstein ist der Hauptsitz des Gewerbwesens der Herrschaft, und in Folge dessen in Verhältniß zu der Zahl seiner Bewohner ein sehr wohlhabender Ort, der in 375 Wohnhäusern 2960 Seelen zählt. Sie liegt in einer anmuthigen Gegend an dem Röhligbache, an der Dresden-Plauener und Glauchau-Lößnitzer Straße, zwei Stunden von Zwickau entfernt, ist aber sehr unregelmäßig gebaut; der Hauptheil liegt an einem sanften Bergabhange, dem nordwärts der steilere Schloßberg mit seinen über die das Schloß umgebenden Alleen hervorragenden Schloßgebäuden und zierlichen Parkanlagen entgegensteht. Ein Fußweg führt aus der Stadt den steilen Berg gerade hinauf auf das Schloß, der Fahrweg windet sich an der Anhöhe hinan. Ganze Straßen und einzelne Häuser liegen vom Markt aus längst des Baches thalaufwärts und thalabwärts. Die Stadt Callenberg, mit 216 Häusern und 1846 Einwohnern, erst im J. 1705 von Graf Otto Wilhelm von Schönburg nach einem regelmäßigen Plane angelegt, und nach seiner Gattin, einer gebornen Gräfin von Callenberg, benannt, stößt dicht an Lichtenstein an, liegt jedoch größtentheils auf dem linken Ufer der Röhligbach, obgleich sich auf beiden Ufern einzelne Häuser beider Städte dicht neben einander befinden.

Die frühere Geschichte der Stadt Lichtenstein ist mit der des Schlosses und der Herrschaft innig verbunden.

Heinrich I., König von Teutschland, erbaute die Burg Lichtenstein als eine Gränzfeste gegen das damals den Teutschen feindliche Böhmen. Die Einkünfte der jetzigen Herrschaft, welche damals dem Burgvoigt als königl. Beamten statt der Besoldung angewiesen waren, mögen wohl so bedeutend nicht gewesen sein, wenigstens sind die Namen dieser Beamten, so wie die Zeit, wann die Feste mit ihren Umgebungen in erblichen Besitz übergegangen, unbekannt. Schon im 12ten Jahrhundert jedoch werden die Dynasten von Schönburg, die ihren Ursprung von einem alten, edlen, vormals am Rhein begüterten Geschlecht ableiten, und damals in Glauchau ihren Hauptsitz hatten, als Besitzer der Herrschaft Lichtenstein erwähnt. Da die Burg von ihnen wahrscheinlich oft als Jagdschloß benutzt wurde, erhielt sie damals den Namen Purschenstein oder Pirschenstein. Lichtenstein war damals, wie fast alle Schönburgische Besitzungen, ein reichsunmittelbares Lehn. Allein schon im J. 1212 wurde Lichtenstein ein böhmisches Reichsafterlehn, die Oberlehnsherrlichkeit, die vorher dem teutschen Reiche zustand, ging auf den König von Böhmen durch eine Schenkung Seiten des römischen Kaisers und teutschen Königs Friedrich II. an König Ottokar von Böhmen über.

(Beschluß folgt.)

Hierzu als Beilagen:

1) Pillnitz. 2) Gustav Friedrich Dinter. 3) Lichtenstein.

Verlag von Eduard Pietzsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

Lichtenstein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bischofswerda.

# SAXONIA.

## Museum für sächsische Vaterlandskunde.

**№ 17.** Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. **1837.**


### Bischofswerda,

ein Städtchen 6¼ Stunde von Dresden, an der Straße nach Bautzen, 2¼ Stunde von Stolpen entfernt, an dem rechten Ufer der Wesenitz gelegen, verdankte seine frühere Wohlhabenheit, durch welche es sich vor andern Orten von demselben Umfange auszeichnete, dem Umstande, daß es mehre Jahrhunderte hindurch den Bischöffen von Meißen, welche in dem nahen Stolpen residirten, bisweilen aber auch ihren Wohnsitz in Bischofswerda selbst aufschlugen, zugehörte. Die Besitzungen der Geistlichkeit und der Klöster wurden im Mittelalter von den Eigenthümern weniger ausgesaugt, als die der weltlichen Herren, welche des Geldes stets bedürftiger, auch häufiger in Fehden verwickelt waren, deren Besitzungen daher auch häufiger durch feindliche Plünderungen verheert wurden.

Jedenfalls verdankt der Ort den Slaven seinen Ursprung, und ist schon vor dem zehnten Jahrhundert angelegt. Nach einer Sage soll er schon von Benno dem Heiligen, Bischoff von Meißen (stard 1107) Stadtrecht, und dadurch, während es früher Werda hieß, den jetzigen Namen erhalten haben; 1286 war er schon mit einer Ringmauer umgeben. Seit dem 13. Jahrhundert blühten hier städtische Gewerbe unter dem Schutze des Krummstabes, und der Wohlstand der Stadt gab sich durch seine Erwerbungen an Grundbesitz (den Rittergütern Pickau und Kynitzsch, den Dörfern Geißmannsdorf, Kessel, Antheilen von Schöndorn und Weikau, mehrern Mühlen, Teichen und Wiesen), und an Rechten (der hohen Gerichtsbarkeit, dem Jagdrechte, der Schriftsässigkeit, mehrern Märkten), sowie durch mehre Kirchen und milde Stiftungen, einer Propstei an der (jetzt eingegangenen) Frauenkirche, einem Hospitale, kund. Die Verheerung durch die Hussiten, welche 1429 die Stadt ausplünderten und in Asche legten, schlug dem Wohlstande der Stadt eine tiefe Wunde; einige Jahrzehnte später, 1469, sank die kaum neu erbaute Stadt wieder in Asche. Seitdem es 1559 Kurfürst August gelungen war, sich in den Besitz von Stolpen und Bischofswerda und der übrigen bischöfflichen Besitzungen in der Gegend zu setzen, vermochte die Stadt nicht, sich zu erholen, am wenigsten unter der Regierung seiner nächsten Nachfolger. Der einzige Gewinn für die Stadt durch diese Veränderung war die Einführung der Reformation, welche die Bischöffe bis dahin zu verhindern gewußt hatten. Im 30jährigen Kriege wurde die Stadt 1631, 1632 und 1635 von den Kaiserlichen, 1639, 1641, 1642 von den Schweden heimgesucht; die Pest wüthete 1680. Der Aufenthalt Karls XII. 1706 brachte der Stadt auch keinen Gewinn, sie erholte sich jedoch im 18. Jahrhundert wieder. Nachdem die Stadt seit 1671 durch keinen größern Brand gelitten hatte, wurde sie am 12. Mai 1813, um den Rückzug zu sichern, durch sich zurückziehende russische Truppen, welche von dem französischen Heere verfolgt wurden, in Brand gesteckt und ging fast ganz (329 Nummern) in Flammen auf. Napoleon schenkte der Stadt zum Wiederaufbaue 100,000 Francs.

Die Stadt ist daher fast ganz neu erbaut, und hat jetzt in 324 Häusern 2454 Bewohner. Außer der nicht unbedeutenden Land- und Teichwirthschaft, (es gehören 17 Teiche, unter diesen der sehr bedeutende Bischoffsteich, zur Stadt,) bilden die Tuchmacherei und die Lein- und Zwillichweberei die Hauptgewerbszweige. Auch die Brauerei und der Handel sind nicht unbedeutend, und auf den vier Jahrmärkten und Viehmärkten ist ziemlicher Verkehr. Außer mehrern Mahlmühlen sind zwei Wollspinnmühlen und eine Walkmühle zu erwähnen, ferner mehrere Gerbereien und 3 Gasthöfe. Die naheliegende Addeckerei gehört unter die Gerichtsbarkeit des Justizamts Stolpen, der Bewirthschafter dieses Grundstücks, früher ein Schuhmacher, hat in neuester Zeit durch seine Geschicklichkeit im Köpfen eine traurige Bekanntheit erlangt. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich die seit 1813 erbaute, 1818 eingeweihte Kirche mit einem schönen Geläute, und das Hospital aus; in demselben Jahre wurde auch die Wasserleitung vollendet, welche in ein mitten auf dem Markte stehendes, mit dem Bilde Friedrich Augusts verziertes Bassin aus Granit und Basalt sich ergießt.

Die Granitbrüche in der Nähe der Stadt liefern sehr schöne Platten, welche häufig zu Trottoirs, besonders in Dresden, verwendet werden.

Seit 1835 ist Bischofswerda mit dem ganzen Amtsbezirke Stolpen zu dem Kreisdirectionsbezirke Budissin geschlagen worden; es ist der Sitz eines Superintendenten, in dessen Ephorie 18 Pfarreien, 24 Geistliche und 39 Lehrer sich befinden, sowie eines Untersteueramtes und eines Postamtes.

---

### Pillnitz.

(Beschluß.)

In dem östlichen Flügel des neuen Schlosses befindet sich die schöne Schloßkapelle. Sie ist höchst geschmackvoll und gleichfalls von Vogel von Vogelstein mit Fresco-Gemälden geziert, welche das Leben der Jungfrau Maria darstellen. Auf mehren dieser Gemälde hat der Maler die königl. Familie portraitirt, welche größtentheils nicht zu verkennen ist. Besonders sprechend sind die verstorbenen Könige Friedrich August und Anton, und der Prinz Max, weniger getroffen der jetzige König und die weiblichen Glieder der Familie. Der übrige Theil dieses neu gebauten Schlosses enthält die Küche, Wohnungen des subalternen Hofpersonals und mehre Expeditionen. Auf dem Hauptgebäude steht ein Thürmchen mit einer Schlag-Uhr, und ist dieser Theil des



Digitized by Google

Schlosses durch Gallerien mit den beiden früher erbauten Gebäuden verbunden.

Von dem sogenannten Wasserpalais führt eine sehr schöne freie Treppe hinab nach der Elbe. Hier liegen die königlichen mannichfaltig ausgeschmückten Gondeln vor Anker, die wohl nur wenig gebraucht werden.

Der die nördliche Seite des Schlosses umgebende botanische Garten, der in etwas modernerem Geschmacke, als der noch mit hohen Buchen-Hecken gezierte, angelegt ist, enthält die reichsten Sammlungen ausländischer Pflanzen. König Friedrich August, ein großer Freund der Botanik, legte ihn im Jahre 1769 an, wo er dann seit 1804 sehr vergrößert wurde. Eine Bestalin von karatischem Marmor von dem Bildhauer Trippel ist eine Zierde dieses Gartens, und der Pavillon, in welchem man gemalte Pflanzen und Schmetterlinge, auch eine bedeutende Sammlung von Herbarien findet, ist bemerkungswerth.

Das Dorf Pillnitz mit dem ansehnlichen Kammergute ist nicht bedeutend, es enthält nur einige 30 Häuser und gegen 200 Einwohner. Im Sommer jedoch, wenn der Hof sich daselbst aufhält, vermehrt sich die Bevölkerung des kleinen Ortes ansehnlich. Aus dem Mittelalter wie überhaupt aus späterer Zeit bietet Pillnitz nichts Interessantes, nichts historisch Merkwürdiges dar. Erst in dem Jahre 1791 gewinnt es ein historisches Interesse durch die im August daselbst geschlossene Convention, deren Folgen noch jetzt nicht zu berechnen sind. Hier ward der Meinungskrieg beschlossen, der jetzt noch gewissermaßen den West von dem Ost Europa's trennt, und dessen blutige Spuren fast ein halbes Jahrhundert nicht zu verwischen im Stande war. Nicht so vergänglich wie das glänzende Feuerwerk, das bei dieser Gelegenheit auf der dem Schlosse seitwärts gegenüber gelegenen Insel abgebrannt wurde, dauern die Wirkungen jener Convention immer noch fort.

Die Umgegend von Pillnitz, besonders gegen Norden, ist reizend. Die es umgebenden Berge sind am Fuße mit Rebenhügeln bepflanzt, aus denen sich die freundliche Dorfkirche erhebt, und, von mancherlei romantisch sich windenden Schluchten durchschnitten, prangen ihre Gipfel mit Wald umkränzt. Gleich hinter dem Dorfe am Eingange des Grundes führt der Friedrichsweg, dem der Gründer dieser reizenden Anlagen den Namen gab, die Höhe hinauf zu dem sogenannten Raubschlosse. Durch einen anmuthigen Weinberg windet sich der Weg, bei einer geschmackvoll angelegten Eisgrube vorbei, bis auf das Vorgebirge, auf welchem die künstlich erbaute Burgruine liegt, welche in einem noch erhaltenen Flügelgebäude mehre Zimmer enthält, welche zu öffnen der Kastellan stets bereitwillig ist. Schon von hier aus hat man den Vorgeschmack der sächsischen Schweiz, denn obgleich dieser Punct nur 350 Fuß über dem Elbspiegel erhaben ist, zeigt sich doch hier schon eine reizende Ansicht der Gegend, die man bei Pillnitz, wo die Landschaft jenseits der Elbe eben nicht anziehend ist, kaum erwarten konnte. Am Fuße des Berges sieht man Pillnitz mit seinen hohen Dächern und der Menge hoher Schornsteine; vor unsern Augen ausgebreitet prangen im üppigsten Grün seine Gärten, und der ruhig dahin gleitende Elbstrom trägt, durch grüne Fluren sich windend, auf spiegelhellen Silberfluthen die weißbewimpelten Schiffe. Das schöne, überall durch freundliche Dörfer belebte, mit Alleen und Landstraßen durchschnittene Thal, das von Pirna bis Dresden von fruchtbaren Höhen bekränzt sich unserem Auge zeigt, und die seitwärts zwischen Fluß und Gebirgen liegenden Villen geben diesem Gemälde einen so freundlichen Vordergrund, daß man nicht weiß, soll man den Blick nach der Höhe dem nach der Ferne vorziehen, der uns eine Reihe von Städten und Bergen zeigt. Lassen wir unser Auge von Süden nach Norden schweifen, so liegt Pirna mit seinem Sonnenstein, der trotz seines freundlichen Aeußern im Innern so manches Traurige, so manches Schmerzvolle verschließt, als Anfangspunct des herrlichen Halbpanorama's in nicht bedeutender Entfernung vor uns; wir sehen das Lustschloß Sedlitz, einst August des Starken Lieblings-Aufenthalt und der Schauplatz seiner vielfachen Bärenhetzen, jetzt aber fast verödet, sehen die Thürme und Rittersitze von Gamig und Lockwitz; der Thurm von Weesenstein mit seinem Bergschlosse, uns die Erinnerung an einen edlen Fürsten zurückrufend, ragt zwischen nachbarlichen Bergen hervor, und das Kammergut Struppen, Burkhardswalde, Maxen und eine Menge weniger zu beachtender Dörfer liegen von grauen Bergen umschlossen am fernen Horizonte vor unserem Auge. Die Papst-, Zschirn- und Pfaffenberge, der Kegelstein, der ferne Schneeberg erheben sich hier, das Gemälde majestätisch schließend. Die Berge bei Röhrsdorf und Biensdorf, dem Auge näher liegend, locken es immer mehr nördlich, bis der Porsdorfer Galgenberg, die Kesselsdorfer und Gorbitzer Höhen das Auge nach dem schönen Dresden ziehen, wo es so gern und so lange verweilt. Hinter dieser von der Natur so mannichfaltig begabten Stadt zeigt sich uns Briesnitz, die Schlösser Weißtropp und Scharfenberg, das mit Wein bekränzte Spargebirge und die Weinberge der Lößnitz mit ihren Villen und ihrem üppigen Thale. Anmuthsvoll ist der Blick von dieser Ruine, und zeigt auch die sächsische Schweiz manche pittoreskere Aussicht, lieblicher ist dennoch wohl keine, als die hier vor uns liegende.

Wenn man an dem Schönsten der Umgegend von Pillnitz nicht vorüber gehen will, so besteige man von hier aus den Porsberg, der sich über 800 Fuß über dem Elbspiegel erhebt, mithin fast 500 Fuß höher liegt, als die Ruine. Der Weg dahin führt über die, vor dem Burggemäuer erbaute, vom Wald umschattete Brücke hinab in den Friedrichsgrund, wo wir auf bequemen, angenehmen Fußpfade zu dem künstlichen 69 Ellen hohen Wasserfalle kommen, der aber leider, sein Wasser meist von der Meirmühle erhaltend, nur selten im Gange ist. Er gleicht dann mit seinem trocknen Felsgestein und seinen aufgemauerten Kaskaden einem alten Kriegshelden, der in Mitten eines langen Friedens thatlos ruht. Doch gehen wir auch verdrüßlich an dem wasserlosen Falle vorüber, so wird uns gewiß die Mühe des Steigens belohnt, wenn wir auf dem von hohen Granitblöcken sonderbar eingeschlossenen Wege endlich den Gipfel des Berges erreicht haben, und von dem Belvedere die Gegend vor uns beschauen.

Zwar mangelt uns hier der anmuthige Vordergrund, den wir von der Ruine aus erblickten, aber desto mehr erweitert sich der Horizont besonders nach Südost zu. Hier breitet sich die sächsische Schweiz in

Digitized by Google

Digitized by Google

Anna.

Kurfürstin von Sachsen.

Digitized by Google

ihrer ganzen Pracht vor uns aus. Wir sehen die Neustadt-Polenzer Höhe, die Höhen bei Sebnitz und die fernen böhmischen Gebirge, Stadt und Schloß Stolpen mit seinen der Zeit trotzenden Thürmen, und das Belvedere von Dittersbach. Lassen wir den Blick mehr südlich schweifen, so steht der König- und Lilienstein vor uns, jener uns an so Manches aus der Geschichte des vorigen Jahrhunderts, dieser an Napoleon und seine Verschanzungen erinnernd, auch die Nollendorfer Kapelle und Peterswalde führen uns jene verhängnißvolle Zeit zurück! — Unser Auge schweift hinüber nach Böhmen, dort erblicken wir die Kirche von Ebersdorf und den Lichtwaldsteiner Berg, und das ohnfern der Grenze liegende Frauenstein. Der Blick auf den Sonnenstein und Pirna erweckt in uns zu traurige Gefühle, als daß unser Auge lange dort verweilen möchte, und wir wenden uns von der Wohnung so vieler Unglücklichen ab, die trotz des freundlichen Aeußern wie ein dunkler dämonischer Pnnct in Mitten des schönen Gemäldes den wohlthuenden Eindruck des Ganzen stört. Da trifft unser Blick Kesselsdorf; auch hier ist dem Sachsen die Erinnerung nicht angenehm, darum schnell vorüber nach dem Kolmberge, nach Röhrsdorf, Korbitz, Siebeneichen, selbst bis nach Großenhain und seinen Umgebungen und nach dem jetzt so verlassenen Moritzburg. Hier bieten sich unserem Auge überall mannichfaltige Schönheiten dar, denn selbst auch in der Nähe breitet sich eine freundliche Hügellandschaft vor uns aus, wo das alte Stammschloß Schönfeld und so manches Dorf mit seinem grauen Kirchthurme das Auge ergötzt.

Der Totaleffect, den das Panorama, von der Höhe des Porsberges gesehen, auf den Beschauenden macht, ist großartig. Das Plateau des Berges selbst ist ganz freundlich zur Aufnahme der Wanderer eingerichtet, denn er findet hier so mancherlei Bequemlichkeiten, selbst für Auge und Geist ist durch das hier aufgestellte Blochmannsche Fernrohr gesorgt, das dem Beschauer die Gegenstände näher führt.

Wer nicht ganz fühllos für die schöne Natur ist, wird gewiß nicht unbefriedigt Pillnitz und seine Umgebungen, die Ruine und den Porsberg, verlassen.

---

## Anna,

### Kurfürstin von Sachsen.

In der glänzenden Reihe der Fürstinnen, welche im Laufe der Jahrhunderte den vaterländischen Thron schmückten, und sich, als wahre Landesmütter, einen unvergänglichen Nachruhm erworben haben, nimmt Anna, die Gemahlin Kurfürst August I., einen ausgezeichneten Rang ein.

Sie war die Tochter Christian's III. von Dänemark und Dorotheen's von Sachsen-Lauenburg, und ward am 25. November 1532 zu Hadersleben, als ihr Vater, der nachher den dänischen Königsthron bestieg, noch Herzog von Schleswig und Holstein war, geboren. An dem kleinen väterlichen Hofe erhielt Anna eine sehr sorgfältige, strengreligiöse und häusliche Erziehung, ward von ihren fürstlichen Aeltern selbst im Lesen unterrichtet, mit geistlichen Liedern bekannt gemacht, und durfte die Schule nur erst dann verlassen, als sie in den Lehren des christlichen Glaubens und Lebens gnügend unterwiesen war. Besonders wird es als eine löbliche Sitte jener Zeit gerühmt, daß Prinzessin Anna täglich, bis zu ihrer Vermählung, an der Tafel das Tischgebet sprechen und sich, mit Nähnadel und Spindel beschäftigend, an eine stille häusliche Wirksamkeit gewöhnen mußte.

Die 16jährige Anna ward mit August, damals noch Herzog zu Sachsen, am 11. März 1548 in Coldingen verlobt, die Vermählung selbst aber am 7. oder 12. October des nämlichen Jahres zu Torgau vollzogen. Die Einsegnung des fürstlichen Paares verrichtete Georg, Fürst von Anhalt, als damaliger Domprobst zu Magdeburg und Meißen, und der Text, den er sich zu der von ihm in der Pfarrkirche zu Torgau gehaltenen Traurede aus dem 128. Psalm gewählt hatte: „Dein Weib wird seyn wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum; deine Kinder wie die Oelzweige um deinen Tisch her," ging in dieser, mit 9 Prinzen und 6 Prinzessinnen gesegneten Ehe buchstäblich in Erfüllung. Von Ersteren überlebte jedoch den Kurfürsten August nur Ein Sohn, der nachher als Christian I. zur Regierung gelangte, und 3 Töchter starben ebenfalls in der Blüthe ihrer Jahre. Bei Einem der Söhne August's, welcher 1569 geboren wurde, und in der Taufe den Namen des Vaters empfing, vertrat, neben dem Pfalzgrafen Johann Casimir und dem Herzoge Heinrich von Liegnitz, auch der Superintendent zu Dresden, Daniel Gräfer, Pathenstelle. Anna, deren Gemahl, nachdem sein Bruder, Kurfürst Moritz, bei Sievershausen im Jahre 1553 den Heldentod gestorben war, die Zügel der Regierung übernahm, und die sich selbst seit 1575 auf Münzen „geborne Königin von Dänemark" nannte, befolgte bei der Erziehung ihrer fürstlichen Kinder dieselben Ansichten und Grundsätze, von denen sich ihre königlichen Aeltern einst bei der ihrigen hatten leiten lassen. Ihre „jungen Herrlein und Fräulein," wie man in jener einfachen Zeit Prinzen und Prinzessinnen zu nennen pflegte, mußten die Psalmen auswendig lernen und sie, nebst Gebeten für ihre Aeltern, das Vaterland und die ganze Christenheit, täglich laut vorbeten. Eine Tochter der Kurfürstin Anna trat, als sie schon Braut war, bis zum Tage ihrer Vermählung vor die Tafel und sprach das Tischgebet.

Der Achtung dieser Fürstin für die öffentlichen Andachtsübungen verdankt die Annenkirche in Dresden ihre Entstehung, indem sie das Gesuch der Gemeinden um unentgeltliche Ueberlassung eines Platzes zu Erbauung einer Kirche, Schule und Pfarrwohnung bei dem Kurfürsten, ihrem Gemahl, durch ihre Fürsprache unterstützte und ihnen noch einen landesherrlichen Beitrag von 500 Gülden dazu auswirkte. Sie selbst wohnte mit ihrem Gemahle der feierlichen Einweihung dieser Kirche am 26. Julius 1578 in Person bei. Als eine eifrige Anhängerin der Lehren Luthers nahm sie an den theologischen Streitigkeiten jener Zeit, welche durch den Kryptocalvinismus in Sachsen veranlaßt wurden, einen nur zu lebhaften Antheil, und das traurige Ende eines um Sachsen hochverdienten Staatsmannes, des Dr. Georg Cracau, oder Craco, welcher calvinischer Gesinnungen beschuldigt, 1574 seiner Würden und Aemter entsetzt, zur Haft gebracht und in einem unterirdischen Gefängnisse der Pleißenburg zu Leipzig auf die Folter gelegt wurde, nach welcher er noch

Digitized by Google

an demselben Tage, den 16. März 1575, starb, wird vorzüglich ihrem Einflusse auf den Kurfürsten August und der Erbitterung der Geistlichen, welche den unglücklichen Mann den Dresdner Ahitophel nannten, zugeschrieben. Ueberhaupt war Anna dem geistlichen Stande sehr gnädig und bewies dies unter andern dadurch, daß sie dem streng lutherisch gesinnten Hofprediger Rademann 1582 für seine fleißigen Besuche während einer sie betroffenen schweren Krankheit ein wildes Schwein, worin sich, statt der Eingeweide, ein Beutel mit 1000 Thlr. in Golde befand, zum Geschenk machte. Ihr Wahlspruch war: „Die Furcht des Herrn ist aller Weisheit Anfang!"

Gleich ihrem Gemahle, dem Kurfürsten August, dessen 33jährige Regierung ihn als den trefflichsten Staatswirth seiner Zeit bewährte, waltete Anna, im engern Kreise, mit landesmütterlicher Sorgfalt und Umsicht. Auf dem von August erworbenen Vorwerk Ostra bei Dresden, welches später zu Erbauung der Friedrichsstadt Veranlassung gab, legte sie nicht nur eine Fasanerie, sondern auch eine Viehwirthschaft von holländischen Kühen an, und pflegte die Butter für ihren Gemahl selbst auszuwaschen.

(Beschluß folgt.)

## Die Hauptkirche zu St. Annen in Annaberg.

Die Bergstadt Annaberg im königl. sächsischen Erzgebirge gehört zu den freundlichsten Städten unseres Landes und ist jetzt einer der wichtigsten Manufacturorte desselben.

Sie verdankt, wie Freiberg und Marienberg, ihre Entstehung den reichen Schätzen, welche man gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in ihrer Nähe im Schooße der Erde entdeckte. Seit 1492 wurden hier, besonders an dem benachbarten Schreckenberge, Schotten- und Pöhlberge, bedeutende Erze entblößt und ergiebige Gänge erschürft. Dies bewog viele Bergbaulustige, sich hier niederzulassen, und da ihre Zahl sich fortwährend vermehrte, ließ Herzog Albert der Beherzte von Sachsen durch seinen ältesten Sohn, Georg, der in der Geschichte unter dem Namen des Bärtigen bekannt ist, am Matthäustage 1496 daselbst den Grundstein zu einer Stadt legen. In wenigen Jahren stand sie, mit einer 1498 aus Holz erbauten Kirche, vollendet da und hieß: „die Stadt am Schreckenberge," welchen Namen sie jedoch im Jahre 1501 mit dem ihr vom Kaiser Maximilian ertheilten: Annaberg vertauschte.

Herzog Georg, der, bei der häufigen Abwesenheit seines Vaters, die Regierung des Landes führte, beehrte die neue Stadt oft mit seinem Besuch und beschloß, aus besonderer Zuneigung für dieselbe, statt jener kleinen Kirche, einen größern und dauerhaftern Tempel zu erbauen. Er selbst legte in Gegenwart seiner Brüder, der Herzoge Heinrich (des Frommen) und Friedrich (Hochmeisters des teutschen Ordens) und des Bischoffs Johann VI. von Meißen (aus dem Hause Salhausen) am 25. April 1499, als am St. Markustage, feierlich den Grundstein dazu, und sowohl Georg, als auch andere Fürsten und Herren des In- und Auslandes, vorzüglich aber die Theilnehmer an den benachbarten Bergwercken, trugen, mit dankbarer Freude über den gewonnenen reichen Bergsegen, ihre Gaben zur Vollendung dieses Kirchenbaues bei.

Im Jahre 1512 ward das Gebäude bis unter das Dach gebracht; die Pfeiler desselben wurden 1514 aufgerichtet und 1520 ward das Gewölbe von Jakob von Schweinfurth geschlossen. Nach 25 Jahren 3 Monaten und 4 Tagen war der Bau, welcher zwei Tonnen Goldes gekostet haben soll, glücklich beendigt. Die Einweihung der Kirche ward jedoch schon 1519 in Gegenwart des Herzogs Georg, von Johann VII., Bischof zu Meißen, aus dem Hause Schleinitz, mit großer Pracht vollzogen.

Diese Kirche, eine der größten und schönsten des Landes, ist 110 Ellen lang, 48 Ellen breit und 36 Ellen hoch. Ihr kunstvolles Gewölbe wird von 12 starken Pfeilern, welche mitten in der Kirche im Freien stehen, getragen. Sie hat die Gestalt eines Kreuzes, indem die beiden Sakristeien auf jeder Seite gegen 6 Ellen hervortreten, und wird durch 27 große und 5 kleinere Fenster sattsam erleuchtet. Im Innern ist sie durch einen prächtigen Hochaltar von Marmor und zwei Nebenaltäre, welche letztere seit der Reformation nicht mehr gebraucht werden, geschmückt. Auch enthält sie mehre werthvolle Gemälde, zum Beispiel: Scenen aus dem Leben der Maria nach Dürer, die Geburt Jesu, und die Ehebrecherin vor Christus, beide von Lukas Cranach, nebst einem Basrelief von gebrannter Erde, welches an der Emporkirche herum läuft, viele Grabdenkmäler und zwei Orgeln, deren größere Jakob Schedlich aus Joachimsthal gebaut hat.

Den ansehnlichen, 250 Fuß hohen Thurm ziert ein starkes und wohlklingendes Geläute, welches im Jahre 1809, weil das frühere bei einem Brande des Thurmes vernichtet worden war, von dem Hofstückgießer Otto in Dresden gegossen wurde. Die Inschriften dieser Glocken hat der berühmte Generalsuperintendent Dr. Karl Gottlied Bretschneider in Gotha, welcher damals noch Superintendent in Annaberg war, angegeben. Sie sind sämmtlich, gegen die sonstige Gewohnheit, in teutscher Sprache abgefaßt und zeichnen sich durch ihre Kürze und ihren sinnvollen Inhalt vorzüglich aus. Eine derselben lautet:

Feuer zerstörte mich einst, und Feuer verjüngte mich wieder.
Also verjüngt dich, o Mensch, der dich zerstörte, der Tod!

Hierzu als Beilagen:

1) Bischoffswerda. 2) Anna, Kurfürstin zu Sachsen. 3) St. Annenkirche zu Annaberg.

Verlag von Eduard Pietzsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

St. Annenkirche in Annaberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Mittweida.

# SAXONIA.

## Museum für sächsische Vaterlandskunde.

**№ 18.** Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. **1837.**


### Die Stadt Mittweida.

In einem Seitenthale des linken Zschopauufers 2 Stunden unterhalb Frankenberg, 3 Stunden oberhalb Waldheim, so wie in der Richtung von O. nach W. 2 Stunden von Heinichen und 4 Stunden von Rochlitz entfernt (30° 39′ L. 50° 59′ n. Br.) liegt die Stadt Mittweida, vormals zum leipziger, gegenwärtig zum erzgebirgischen Kreise gehörig.

Sie erfüllt mit ihren sehr regellos durcheinanderlaufenden Gassen und zerstreuten Häuserpartheien die ganze Breite des flachen Thalbeckens, welches der Altmittweidaer Bach durchschlängelt und ½ Stunde von hier als eine enge, von diesem Bache ausgespülte Schlucht in das 100 Fuß tiefer gelegene Hauptthal der Zschopau ausmündet.

Sie besteht innerhalb der Ringmauer aus dem Markte, der Neustadt und den übrigen seitwärts gelegenen, meist vereinzelten Gebäuden, welche durch mehre Gassen mit einander in Verbindung stehen, deren gerade Linie und Zusammenhang jedoch oft durch Winkel und Vorsprünge, Krümmungen und leere Zwischenräume unterbrochen ist. Ueberhaupt erscheint dieses Innere der Stadt als ein Haufe von Häusern, die ohne Plan und Symmetrie, sondern nach Willkühr, theils in geschlossenen Reihen, theils in abgesonderten Partikeln hin und wieder aufgestellt wurden, wie es eben Zeit und Umstände, die abhängige Lage und der Lauf des erwähnten Baches erlaubten oder nothwendig machten.

Außerhalb der Ringmauer befinden sich in kurzen Intervallen von der eigentlichen Stadt getrennt, zum Theil auch unmittelbar mit derselben zusammenhängend, folgende Vorstädte:

1) die Webervorstadt, welche sich an das lange Dorf Altmittweida,

2) der Brühl, welcher sich an das Dorf Rößchen anschließt,

3) das Mühlfeld,

4) die Freiberger Vorstadt und der Steinweg auf dem Rücken und Abhange des Scheibenbergs gelegen, und

5) die Rochlitzer Vorstadt.

Die beiden Letzteren sind ganz neu und zeichnen sich als 2 breite und gerade Gassen mit schönen massiven und größtentheils mit Schiefer gedeckten Gebäuden sehr vortheilhaft aus, vorzüglich die die Rochlitzer Vorstadt, welche gerade und ohne Unterbrechung auf den Marktplatz hinabführt.

Die Brühlvorstadt hat ein düsteres und ärmliches Ansehen, sich auch deshalb bescheiden an der Mitternachtseite der alten Stadtmauer in den Hintergrund zurückgezogen.

Außerdem stehen noch isolirt in einiger Entfernung von der Stadt und diesen Vorstädten die Kirche und Schule, das Schießhaus, mehre vereinzelte Privathäuser und Scheunen, das Siechhaus am Mühlberge und am Fuße desselben, oberhalb der Zschopaubrücke, am entlegensten von der Stadt, die große Mahl- und Spinnmühle, als Mahlmühle die größte an der Zschopau.

Unter den wenigen öffentlichen Gebäuden verdient einige Aufmerksamkeit:

1) die Kirche. Sie ist 100 Ellen lang und 50 Ellen breit. Der Chor, im edlen teutschen Style aufgeführt und noch wohl erhalten, ist derjenige Theil, welcher auf die Zeit ihrer Erbauung schließen läßt und beurkundet, mit welcher Gewandtheit die alten Rochlitzer Steinmetzen den porösen Porphyr von Rochlitz gleich dem Sandstein zu behandeln verstanden. Denn die hohen, lichtvollen Fenster sind in ihren Spitzbogen, bis zu welchen ihre schlanken Stäbe oder Schenkel hinaufsteigen, mit niedlichen Rosen verziert. Im widerlichsten Contrast mit dieser imponirenden einfachen Schönheit eines altteutschen Bauwerks steht dagegen der übrige Theil der Kirche, das Schiff und der Thurm, welche unverkennbar aus einer Zeit herrühren, wo die von den Drangsalen eines langjährigen Krieges erschöpften und verarmten Einwohner der verödeten Stadt nicht daran denken konnten, ihr zerstörtes Gotteshaus in seiner vormaligen Herrlichkeit wieder herzustellen, sondern eilen mußten, um es nur nothdürftig wieder auszuflicken, aus einer Zeit überdem, in welcher die Kunstfertigkeit der alten Baumeister längst verschwunden war. Indeß ist das Innere der Kirche durch die Glaskäfige der Emporkirchen und Betstübchen weniger entstellt, als anderwärts, und man muß dieß für ein gutes Zeichen annehmen, dafür nämlich, daß hier weniger Kastengeist, mehr Gemeinsinn und bürgerliche Eintracht herrsche. Ihrer hohen Lage wegen wird übrigens diese Kirche sehr weit gesehen, wie z. B. vom Rochlitzer Walde und den Höhen der Gegend von Waldheim und Döbeln.

2) das Rathhaus, ein Eckhaus am Markte, ist durch ein geducktes, anspruchloses Thürmchen kenntlich gemacht. Das Ganze trägt, wie der dickleibige Kirchthurm, innerlich und äußerlich die Spuren jener Epoche, in welcher der Kunstsinn entschlummert war, und die Zusammenfügung seiner Steinmassen ist weniger auf eine gefällige Form, als auf Festigkeit berechnet.

Auch manches andere altfränkische Haus macht sich unter den modernen und zum Theil ansehnlichen Gebäuden des Marktes, wenn nicht durch seine Breite und Tiefe, doch wenigstens durch ein hohes, thurmähnliches Schindeldach geltend.

3) das Schießhaus auf dem Plateau des Scheibenbergs ist ein neues und sehr vollständiges Gebäude und hat eine herrliche Lage;

4) die Brücke über die Zschopau ruht auf 3 steinernen Pfeilern, ist überbaut und hat im Ganzen 150 Ellen Länge.



Digitized by Google

Gleich dabei liegt das von Mittweida aus als Erholungsort sehr besuchte Gasthaus zu Neubörfchen, und weiter oben oder stromaufwärts der Flößholzhof, welcher die Stadt mit dem auf der Flöha und Zschopau angeflößten Brennholze versorgt.

Westwärts von der Stadt, die fast ringsum von einer Menge Obst- und Gemüsegärten umgeben ist, breitet sich an sanften Abhängen die zu ihrem Weichbilde gehörige Feldflur aus. Ebendeshalb aber und weil ein Theil der Häuser im Grunde des Thales von den Wipfeln der Bäume verdeckt wird, und der flache Bergrücken, welcher sich als Wasserscheide zwischen der Mulde und Zschopau hindurchzieht, hier sehr nahe an die Letztere heranrückt, scheinbar vor dem Gebirgsjoche des Chemnitzthales zurückweichend, ist sowohl die Aussicht von der Stadt auf ihre Umgebung, als von dieser auf die Stadt zurück sehr beschränkt und eintönig; desto überraschender aber ein Blick von dem steilen, felsigen Abhange des Scheibenbergs und besonders der sogenannten Bellevue in den engen geschlängelten Thalgrund der Zschopau hinab, je weniger man diesen reizenden Grund auf der hohen, kahlen Bergfläche im Westen der Stadt vermuthet.

So wie das Ufer des Flusses von der Brücke aufwärts den angenehmsten Spaziergang, so gewährt es abwärts nach der Liebenheimer Mühle zu, obwohl weniger zugänglich und bei beschränktem Gesichtskreise, fast allenthalben malerische Ansichten, und das Felsenkanapee, eine fast senkrechte Klippe über der Zschopau in der Nähe erwähnter Mühle, so wie diese selbst, sind als romantische Parthieen der Umgegend bekannt.

Mitternächtlich von der Stadt, an der Straße nach Waldheim erhebt sich der Galgenberg etwa 200 Fuß über der Zschopau, 880 Fuß über dem Meere, der nothdürftig eine Uebersicht über die Stadt und den Gebirgsrücken des gegenüberliegenden rechten Zschopauufers gestattet. Weiter hinauf, nach Erlau zu, kommt auch allmälig das Schloß Augustusburg am fernen Gebirgssaume zum Vorschein. Die großen Gneisfelsblöcke, womit die Anhöhe dieses Galgenberges sonst bedeckt war und theilweise noch ist, sind in neuerer Zeit gesprengt worden, wodurch man eine Strecke Landes gewonnen hat, welche gegenwärtig urbar gemacht wird.

Bei dieser Gelegenheit ist auch der Teufelsstein, einer dieser Blöcke, verschwunden, dessen Name auf einer Sage beruht, wonach der Teufel mit seinen Spießgesellen auch in hiesiger Gegend vormals sein Wesen getrieben haben muß.

Ueber den Namen und die Entstehung der Stadt aber trägt man sich hier mit einer Sage, die allenfalls einige Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Die Kapelle zu St. Leonhard in Seelitz bei Rochlitz, jetzt die dasige Kirche, eine der ältesten in Sachsen, erhielt nämlich sehr früh einen ausgebreiteten Ruf durch ihr wunderthätiges Gnadenbild. Es strömten ihr von nah und fern zahlreiche Schaaren gläubiger Pilger zu, unter denen die neuen Ansiedler des Erzgebirges wohl nicht die letzten sein mochten.

Ihre Caravanen mußten den Weg durch hiesige Gegend nehmen. Nachdem sie die steile Anhöhe des linken Zschopauufers erstiegen hatten, machten sie in der Mitte eines freundlichen Wiesengrundes Halt und ließen ihr Zugvieh im zarten Grase am Ufer des Baches weiden, welcher den Grund bewässerte. Späterhin legte man auf diesem Platze Hütten und Häuser an, es entstand ein Flecken und endlich eine Stadt mit Wall und Graben, welche man, wie den vormaligen Lagerplatz der Pilger, die Mittweide nannte. Da es indeß mehre Orte gleiches Namens giebt, so ist wohl die Ableitung von dem alten Geschlechte der Herren von Mittweida richtiger.

Daß schon früher die Sorben in hiesiger Gegend Feld- und Bergbau getrieben hätten, läßt sich nicht nachweisen, wohl aber ist außer Zweifel, daß im 13. Jahrhunderte bereits mehre Gruben im Gange waren und später bedeutend in Aufnahme gekommen seyn müssen, da die Mittweidaer Bergknappschaft um das Jahr 1600 an 5000 Mann gezählt haben soll. Durch die Verheerung und Zerstörung der Stadt und umliegenden Ortschaften in den nachfolgenden Kriegsjahren, wodurch die meisten Einwohner zur Flucht und Auswanderung genöthigt wurden, kamen jedoch sämmtliche Gruben, von denen hier und da, wie z. B. von der Grube zu den 3 Fichten bei Lauenhain, noch Spuren vorhanden sind, völlig zum Erliegen, sind auch in neuerer Zeit nicht wieder gangbar gemacht worden, da sich immittels ein anderer Erwerbszweig fand, der hinreichenden Ersatz gewährte. Dies war die Weberei, die noch jetzt das Hauptgewerbe der Einwohner ist.

Schon im 14. Jahrhunderte soll sich hier Manufacturzweig fröhlich und lebenskräftig entfaltet haben, seinen höchsten Flor aber erreichte er erst in neuerer Zeit durch die großartigen und glücklichen Handelsunternehmungen einiger Kaufleute, welche dadurch nicht nur selbst zu bedeutenden Reichthümern gelangten, sondern auch auf den Wohlstand des Orts sehr günstig einwirkten.

(Beschluß folgt.)

---

## Lichtenstein im Schönburgischen.

(Beschluß.)

Eine Kirche befand sich hier schon gegen das Ende des 10ten Jahrhunderts; hier war der Sitz des Diakonats der zu dem Naumburgischen Bisthum gehörigen, jenseits der Mulde gelegenen Kirchsprengel.

Im J. 1208 kam ein Antheil von Lichtenstein an die ältere Hassenfteinische Linie Schönburg, deren Stammvater Herrmann III. als seine Hauptbesitzung Hassenstein in Böhmen erhielt; den andern Theil erhielt die alte Glauchaische Linie. Nach dem Absterben dieser mit Veit 1347 kam aber ganz Lichtenstein an die Hassenfteinische Linie.

Obgleich die Markgrafen von Meißen alle Besitzungen der kleineren Dynasten unter ihre Lehnsherrlichkeit zu bringen und zu unterjochen suchten, verzichteten sie doch noch durch den 1372 mit Kaiser Karl IV. abgeschlossenen Pirnaischen Vergleich auf alle lehnsherrliche Ansprüche auf Lichtenstein, Waldenburg, Glaucha und Merane.

Die Linie Hassenstein starb verarmt in dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts aus; Lichtenstein war schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts von Veit III. aus dem Hause Mittelglaucha erkauft worden, bei welchem es fortwährend geblieben ist. Von

Digitized by Google

Schloſz Lichtenstein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ernst III. aus der Mittelglauchaischen Linie stammen alle jetzt lebende Mitglieder des Hauses Schönburg ab, seine 3 Söhne bildeten 3 Linien, Hugo I. mit Waldenburg, Hartenstein und Lichtenstein die ältere oder obere, Georg I. die mittlere (welche 1610 ausstarb) und Wolf II. die jüngere oder niedere Linie.

Die ältere Linie, in deren Besitz Lichtenstein ist, wurde 1790 in den Reichsfürstenstand erhoben. Die Besitzungen dieser Linie sind jetzt zwischen die Fürsten Otto Victor von Schönburg-Waldenburg und Alfred von Schönburg-Hartenstein vertheilt; Lichtenstein gehört dem Fürsten Otto Victor.

Die Stadt litt durch Feuersbrunst (1519. 1598. 1611. 1639. 1771) und Pest zu wiederholten Malen, im Schmalkaldischen Krieg hauptsächlich durch Herzog Moritz, und wurde durch den österreichischen General Holk 1633 ausgeplündert.

Das jetzige Schloß Lichtenstein ist auf den Trümmern der am Neujahrstage 1538 abgebrannten alten Burg erbaut. Durch neuere Baue ist es erweitert und wohnlicher gemacht worden; das schöne Hauptgebäude im Nordosten ist 9 Fenster breit und 3 Etagen hoch, das im Südosten liegende Seitengebäude mit seinem zierlichen Thurme hat ein alterthümlicheres Ansehen, auf den Schieferdächern befinden sich Blitzableiter, und fast rings um den Hof läuft ein Säulengang. In dem Schlosse ist der Sitz der Justiz- und Polizeibehörde der Herrschaft, des fürstlich schönburgischen Justizamtes Lichtenstein, bei welchem ein Ammann und mehre Actuare angestellt sind. Das Schloß war der Wittwensitz der Mutter des jetzigen Besitzers, und zwei Schwestern desselben pflegen jetzt noch daselbst zu residiren.

Die Gebäude des Vorwerkes — eines dem Fürsten eigenthümlich zugehörenden Gutes — liegen noch etwas höher als das Schloß, und in denselben befindet sich die Expedition des Rentamtes.

Das ansehnlichste Gebäude der Stadt ist die Kirche, sie wurde nach dem großen Brande, der im Jahre 1771 den schönsten Theil der Stadt mit allen öffentlichen Gebäuden und der Laurentiikirche in Asche legte, auf der Stelle der früheren Kirche in einem geschmackvollen und freundlichen Style erbaut und besonders durch den Gemeinsinn der fürstlich schönburgischen Familie, die um Kirche und Schule von Lichtenstein wesentliche Verdienste hat, ausgeschmückt. Das Altarblatt ist von dem damaligen Hofmaler Vogel (dem Vater Vogel von Vogelstein) gemalt, und stellt den Heiland vor, wie er ein Kind seinen Jüngern als Muster darstellt; das Kind ist Portrait des damals im Kindesalter stehenden Fürsten Otto Victor von Schönburg-Waldenburg. An der Kirche ist ein Pastor und ein Diakonus angestellt; der letztere ist zugleich Pastor an der Filialkirche des nahen Dorfes Rödlitz. Das ziemlich bedeutende Pfarrgut liegt an der Hartensteiner Straße.

An der Knabenschule, welche im 17. Jahrhundert eine lateinische Schule war, sind drei Lehrer angestellt, und sie befindet sich, sowie die wohleingerichtete Töchterschule, in einem geräumigen Gebäude. Das Hospital zum heiligen Kreuz, von Besitzern der Herrschaft Lichtenstein gestiftet und von Besitzern der Herrschaft Wildenfels reich dotirt, ist eine der ältesten Stiftungen Sachsens.

Außer den bereits erwähnten fürstlich schönburgischen Behörden, dem Justizamt und dem Rentamt, befindet sich in Lichtenstein auch ein königliches Postamt und ein königliches Untersteueramt. Hauptsächlich trägt jedoch das Fabrikwesen zu dem Wohlstand und der Lebhaftigkeit der Stadt bei. Mehre bedeutende Handlungshäuser kaufen die von den zahlreichen Strumpfwirkern, Webern, Piquémachern der Stadt und der umliegenden Dörfer großen Theils auf ihre Bestellung gefertigten Waaren auf, und verkaufen sie wieder im Ganzen. Bei diesem Geschäft, welches freilich auch durch Handelsconjuncturen leidet, ist früher bedeutend verdient worden, so daß ein solcher Fabrikant, Böttcher, der als armer Strumpfwirkergeselle eingewandert war, den Armen des Orts noch bei seinen Lebzeiten 40,000 Thlr. schenken konnte, auch wirft es jetzt noch, namentlich nach dem Anschlusse Sachsens an den preußisch-teutschen Zollverein, einen guten Gewinn ab, der jedoch in der letzten Zeit durch die Handelskrisis in Nordamerika sehr beschränkt worden ist.

In neuerer Zeit ist auch die Maschinenspinnerei hier herrschend geworden, und es befinden sich jetzt in Lichtenstein 3 blühende derartige Etablissements.

Eine sehr schwunghaft betriebene Papiermühle, fünf Mahlmühlen und zwei Bretmühlen werden durch die Rödlitzbach getrieben, auch verdient die nicht unbedeutende Bleichanstalt erwähnt zu werden.

Der lebhafte Verkehr giebt drei Gasthöfen gute Nahrung; der große, an der Zwickauer Straße einzeln stehende Gasthof zeichnet sich durch einen sehr schönen Saal aus, der häufig der eleganten und gebildeten Welt der Stadt und der Umgegend zum geselligen Vereinigungspuncte dient.

Auch der Ackerbau ist nicht unbedeutend und gewährt, da alle Producte bei der zahlreichen Bevölkerung sofort Absatz finden, einen recht guten Ertrag. Die Brauerei mag früher, wie die zahlreichen, zum Theil jetzt verfallenen Felsenkeller vermuthen lassen, schwunghafter betrieben worden seyn; die Stadt zählt 136 brauberechtigte Häuser.

Daß es einer so bevölkerten und so wohlhabenden Stadt nicht an einer Apotheke und an mehren Aerzten fehlt, bedarf kaum der Erwähnung.

## Anna,

### Kurfürstin von Sachsen.

(Beschluß.)

Da sie, wie Kurfürst August, sich sehr für die Alchymie interessirte, errichtete sie zu Annaburg, wo sie das Schloß in den Jahren 1572 bis 1573 erbauen ließ, ein großes chemisches Laboratorium, über welches sie Paul Luthern als Director setzte. In Stolpen erfand sie 1579 ein weißes Magenwasser, und zu Dresden ward 1581 die noch bestehende Hofapotheke von ihr gegründet. Auch bereitete sie selbst Arzneien und ließ ein noch vorhandenes Präservativ gegen die Pest durch Anschlag an den Kirchthüren bekannt machen. Sie ertheilte den von ihr angestellten Verwaltern schriftliche Befehle, und noch wird ein dergleichen Rescript der Kurfürstin Anna vom 28. Mai 1585 an ihren Vorwerksschreiber zu Lichtenburg aufbewahrt.

Der schönste Zug in Anna's Charakter war ihre nie ermüdende Wohlthätigkeit. Sie bewog ihren Gemahl zu der segensreichen Stiftung von 100,000 Thlrn.

Digitized by Google

zu Unterstützung der Wittwen und Waisen verstorbener sächsischer Geistlichen, gab selbst reichliche Almosen und sammelte unter den Hofleuten für die Armen Beiträge ein, so daß diese bei ihrem Tode ihr nachrühmten: „sie hätten mit Mutter Anna Einen Beutel, Eine Apotheke, Eine Kirche und Eine Versorgung gehabt.“

Anna starb in einem Alter von 53 Jahren am 1. October 1585 an der von Böhmen aus in Sachsen eingebrochenen Pest. Als sie ihr Ende nahe fühlte, befahl sie, daß man für sie mit folgenden Worten: „Es wird begehrt ein gemein christlich Gebet zu thun für eine arme Sünderin, deren Sterbestündlein vorhanden ist,“ in den Kirchen zum Himmel stehen solle. Ihre sterblichen Ueberreste wurden am 31. October durch 24 vom Adel in der Schloßkapelle zu Dresden erhoben, in die Kreuzkirche daselbst gebracht und am 1. November in das kurfürstliche Erbbegräbniß am Dome zu Freiberg abgeführt.

Kein öffentliches Denkmal ehrt ihr und ihres glorreichen Gemahls Andenken vor den Augen der Nachwelt; aber so wie dieser unter dem Namen „Vater August“ fort lebt, wird das Gedächtniß „Mutter Anna's“ immer im Segen bleiben!

H—dt.

---

## Die Ruine und das Städtchen Kohren.

Nicht ohne bleibenden Eindruck erblickt der Wandrer, der sich in den Schattengängen des Lusthains von Rüdigsdorf ergeht, wenn er, dem Laufe des dasigen Baches folgend, am Ende des Thales aus den Laubgebüschen heraustritt, 2 alte hohe Warten vor sich, die, gleich unerschütterlichen Felsen über den Wellen des Zeitstroms emporsteigend, mit düsterm, melancholischem Ernste auf die lebendige, blühende Gegenwart niederschauen. Betrachtend verweilt er vor diesen kolossalen, der Zerstörung anscheinend trotzenden Denkmälern der Vorzeit und dennoch natürlichen und sprechenden Sinnbildern der Vergänglichkeit.

Es sind die Trümmer des alten Schlosses von Kohren, welche, von den ewig jugendlichen Reizen der Natur umgeben, aus dem Hintergrunde eines lieblichen Thales auftragen.

Ein schmaler felsiger Hügel, der zungenförmig in dieses Thal vorspringt, trägt die ungeheure Last zweier hoch in die Luft sich erhebenden cylinderartigen Thürme. Sie stehen gegen 100 Schritt von einander ab, sind aber durch einen unterirdischen, jetzt größtentheils verschütteten Gang mit einander verbunden. Jedenfalls fand auch noch eine Communication im 2. oder 3. Stocke statt durch eine bedeckte Galerie. Die innere und äußere Kalkbekleidung ist den zerstörenden Naturkräften anheim gefallen, die Mauern stehen nackt und kahl und die Fugen der rohen Bruchsteine sind vom Regen ausgewaschen, doch die mächtige Masse ist in ihrem Innersten noch fest verkittet und wird der Verwitterung noch lange widerstehen, denn das untere Geschoß ist nicht weniger als 6 Ellen stark.

Dach und Zinnen sind längst zusammengebrochen und herabgestürzt und haben den Fußboden mit Schutt bedeckt. Man sieht an dem runden leeren Gewände, wie durch eine finstere Höhle, wie aus der Tiefe eines Brunnens, in die lichte Himmelsluft empor, und nur Krähen und Dohlen, die hier eine sichere Zuflucht finden und ungestört nisten, beleben die schauerliche Stille dieses Burgverließes.

Außer diesen beiden Thürmen ist von den übrigen Gebäuden des Schlosses nur noch wenig verfallenes Gemäuer vorhanden, auch kann, hiernach zu urtheilen, das Schloß überhaupt keinen großen Umfang gehabt haben.

Die Aussicht von demselben reicht zwar nicht weit, weil es unter dem Horizonte der nahen waldigen Hügel liegt, aber sie zeigt ein sehr freundliches ländliches Gemälde, besonders ein sehr schönes Wiesenthal, durch welches sich am Fuße des Schloßbergs und seines bemoosten Felsens (der, beiläufig bemerkt, von vielen rothen Achat- und Chalzedon-Adern durchzogen ist) ein ansehnlicher Bach windet.

Geschichtlich merkwürdig ist das Schloß, welches schon 975 Otto II. dem Bischoff Gieseler von Merseburg schenkte, dadurch geworden, daß sich der Prinzenräuber Kunz von Kauffungen und seine Genossen am 7. Juli 1455 hier versammelten und in der folgenden Nacht, zur Ausführung ihres Planes, von hier nach Altenburg zogen.

Es ward bald nachher, da auch der Besitzer, von Meckau, wenigstens durch Mitwissenschaft, an dem Complott Theil genommen, und sich sonach der Lehnsuntreue gegen den Kurfürsten schuldig gemacht hatte, eingezogen und seinem Nachbar Hildebrand von Einsiedel zu Gnandstein überlassen, der es jedoch nicht bewohnte, sondern verfallen ließ.

Ganz nahe bei der Ruine, und zum Theil höher als sie, liegt das Städtchen Kohren. Es zieht sich seitwärts am Abhange jenes Hügels herab, von welchem der Schloßberg nur einen schmalen und steilen Ausläufer bildet, und besteht außer der Kirche, Schule und Pfarrei, dem Diaconate und einem Spitale nur aus 150 Wohnhäusern, in welchen, nach der Zählung vom J. 1834, die Bewohner der 3 letzten Gebäude mitgerechnet, 1033 Einwohner leben. Diese nähren sich hauptsächlich vom Ackerbau und den gewöhnlichen städtischen Gewerben, unter welchen die Töpferei sich auszeichnet. Ihre Waaren sind der vorzüglichen Güte wegen immer noch sehr gesucht. Uebrigens gehört dieser Ort in den Amtsbezirk Borna und unter die, jetzt königliche, Gerichtsbarkeit des dem Herrn Dr. Crusius zugehörigen Rittergutes Sahlis. Die nächsten Städte sind Frohburg und Geithain, beide 2 Stunden davon entfernt.

B.

---

Hierzu als Beilagen:

1) Mittweida. 3) Schloß Lichtenstein. 3) Kohren.

Verlag von Eduard Pietzsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

Kohren.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

III. 19

16.

Friedrich August,

König von Sachsen.

Digitized by Google

# SAXONIA.

## Museum für sächsische Vaterlandskunde.

**№ 19.** Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. **1837.**


### Friedrich August,
König von Sachsen.

Am 18. Mai 1797 verkündete der Donner der Kanonen der Residenz, daß dem Prinzen Maximilian, dem jüngsten Bruder des damals regierenden Kurfürsten Friedrich August, ein Sohn geboren worden sey. So waren die heißen Wünsche der kurfürstlichen Familie erfüllt, der albertinischen Linie des Hauses Wettin, die damals zwar drei Fürsten im kräftigen Mannesalter, aber bis dahin ohne männliche Nachkommenschaft, zählte, die Aussicht auf ferneres Fortblühen, dem Volke die Hoffnung auf einen Regierungsnachfolger aus dem Fürstenhause, welches seit dritthalbhundert Jahren über Sachsen geherrscht hatte, gegeben.

Der junge Prinz erhielt in der heiligen Taufe zu Ehren seines Oheims, des regierenden Kurfürsten, die Namen Friedrich August, welche schon in mehren Generationen die muthmaßlichen Regierungsnachfolger erhalten hatten. Schon bei seiner Geburt wurde Prinz Friedrich August als muthmaßlicher Erbe der Regierung betrachtet; Friedrich August, Kurfürst und nachher König von Sachsen, seit 1769 mit Maria Amalia Augusta, Prinzessin von Zweibrücken, sein Bruder Anton Clemens Theodor, später sein nächster Nachfolger auf dem Throne Sachsens, zum ersten Male mit Charlotte Antonie, Prinzessin von Sicilien, zum zweiten Male mit Maria Theresia, Erzherzogin von Oesterreich, vermählt, waren ohne männliche Nachkommenschaft geblieben.

Prinz Maximilian hatte sich 1792 mit Caroline Maria Theresia, Tochter des Herzogs von Parma, vermählt, und das häusliche Glück dieses liebenswürdigen, durch alle bürgerlichen Tugenden ausgezeichneten Ehepaars, welches sich schon zweier Töchter erfreute, wurde durch die Geburt eines so lange ersehnten Sohnes wesentlich erhöhet.

Leider genoß der junge Prinz nur kurze Zeit der mütterlichen Pflege; schon am 1. März 1804 starb seine Mutter in Folge einer Erkältung, die sie sich bei dem Besuche der Messe in der katholischen Kirche zugezogen hatte, an einem hitzigen katarrhalischen Fieber. Die Erziehung Friedrich Augusts und seiner Brüder, der Prinzen Clemens und Johann, leitete der General und Oberhofmeister von Forell, dem der Nachruf reine Sitten und strengrechtliche Grundsätze beilegt, und der sich durch ängstliche Gewissenhaftigkeit bei strenger Befolgung der damaligen Hofetikette auszeichnete. Die Ansichten des Kurfürsten, nachmaligen Königs Friedrich August, der auch den althergebrachten Formen und Gebräuchen hohe Achtung widmete und mit echter Frömmigkeit und Ergebenheit den Lehren der römisch-katholischen Kirche zugethan war, hatten auf die Leitung der Erziehung des muthmaßlichen Thronfolgers einen entschiedenen Einfluß.

Die jungen Prinzen, durch sorgfältig gewählte Lehrer in allen Elementarwissenschaften unterrichtet, gediehen an Leib und Geist, und die ganze königliche Familie nahm den innigsten Antheil an der Pflege und Entwicklung der aufblühenden Knaben. Die ernsten Zeitereignisse störten die strenge Ausführung des sorgfältig geordneten Erziehungssystems; der Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich 1809 nöthigte den treuen Alliirten Napoleons, mit seiner ganzen Familie — einige hochbetagte Frauen abgerechnet — das von Truppen entblößte Dresden zu verlassen. Nachdem Leipzig bis zur Mitte des Juni kurze Zeit einen Zufluchtsort geboten hatte, begab sich die königliche Familie nach Frankfurt am Main, kehrte aber in der Mitte Augusts nach Leipzig und von hier zu Ende des Octobers nach Dresden zurück.

Der glanzvolle Verein so vieler Fürsten zu Dresden um den Kaiser Napoleon an dem Hofe des Königs Friedrich August im Jahr 1812, vor dem Beginn des auch für Sachsen so verhängnißvollen Feldzugs nach Rußland, brachte die jungen Prinzen in Bekanntschaft mit so manchem in der Zeitgeschichte berühmten Manne, und eine Vorliebe für eine militärische Laufbahn und für das Militärische überhaupt konnte sich leicht bei einem jungen Prinzen entwickeln, der in einem Alter, in welchem die Jugend für alle Eindrücke am empfänglichsten ist, den ersten Krieger unsres Jahrhunderts, umstrahlt von dem Ruhme großer Thaten und umgeben von seinen Waffengenossen, persönlich kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

Unter traurigen Anzeigen für Frankreich und seine Verbündeten begann das verhängnißvolle Jahr 1813. Nachdem Napoleon die Trümmer seiner großen Armee verlassen und durch Dresden nach Paris geeilt war, gewährte das von den siegreichen Russen bedrohte Dresden der königlichen Familie keine Sicherheit mehr. Der König von Sachsen verließ im Januar mit seinen Brüdern und Neffen seine Staaten, und begab sich über Baireuth nach Regensburg, im April über Linz nach Prag. Der Ausgang der Schlacht bei Lützen gebot dem Könige nach Dresden zurückzukehren und mit seinem Heere thätigen Antheil an dem Kriege zu nehmen. Prinz Friedrich folgte dem Könige nach Dresden, doch schon im November verließ er mit Vater und Geschwistern Dresden zum zweiten Male, und zwar auf längere Zeit. Prag war jetzt anderthalb Jahr lang der Aufenthaltsort der jungen Prinzen. Obgleich die namentlich auch für unser Fürstenhaus so erfolgreichen Zeitereignisse der wissenschaftlichen Entwicklung des Prinzen Friedrich nicht förderlich waren, setzte der junge Fürst doch mit unermüdetem Eifer die begonnenen Studien fort, so daß er trotz aller vielfachen Hemmungen auffallende Fortschritte in Wissenschaft und Kunst an den Tag legte. Die



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

Berührung mit so manchem hochgebildeten Manne aus den höheren Kreisen der Hauptstadt Böhmens übte dabei einen vortheilhaften Einfluß auf die gesellige Bildung der jungen sächsischen Fürsten aus.

Nach Napoleons Rückkehr von Elba entschloß sich der König Friedrich August, seine Neffen, die Prinzen Friedrich und Clemens, an dem bevorstehenden Kampfe Theil nehmen zu lassen. Die beiden Brüder reisten in Folge dieses Entschlusses von Prag zunächst nach Preßburg, wo der König seit dem 4. März 1815 sich aufhielt, und von hier nach dem Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg.

(Beschluß folgt.)

## Die Stadt Mittweida.

(Beschluß.)

Das Schicksal der Stadt in der Vorzeit ist eine lange Reihe von Trüb- und Drangsalen, die zum Theil eine Folge des guten Rufes seyn mochten, in welchem sie hinsichtlich ihrer Wohlthabenheit stand, und welche den feindlichen Heeren reiche Beute versprach. So ward sie im J. 1450 von den Hussiten ausgeplündert und in Brand gesteckt, und im J. 1498 abermals durch eine Feuersbrunst eingeäschert. Von den verheerenden Stürmen des dreißigjährigen Krieges aber wurde sie so oft heimgesucht, daß die gedrängtesten Einwohner, der wiederholten Plünderungen, Brandschatzungen und Brandstiftungen müde, sich zum Auswandern entschlossen. Sie stand zu Ende dieses Krieges, als eine traurige Brandstätte, fast ganz öde und leer, und würde vielleicht eine wüste Mark geworden seyn, wenn man nicht den umliegenden Städten untersagt hätte, die Mittweibaer Auswandrer aufzunehmen, um sie zur Rückkehr und zum Wiederaufbau ihrer eingeäscherten Wohnungen zu bewegen. Erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts begann sie, sich von diesen harten Schlägen wieder zu erholen, ihr Fabrikwesen und Handelsverkehr erhielt neues Leben, und ohngeachtet ihr in jüngster Zeit ihre beiden Nachbarstädte Hainichen und Frankenberg wenigstens in einigen Artikeln den Rang streitig zu machen gesucht haben, gehört sie noch immer zu den betriebsamsten Fabrikstädten Sachsens.

Gegenwärtig leben in 542 Wohnhäusern nach der letzten Volkszählung 5606 Einwohner. Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit Fertigung von leinenen und wollenen Waaren, namentlich Kattun und Borchent. Doch nehmen an dieser Fabrikation auch einige umliegende Städte, als Geringswalde und Hartha, Theil, aus welchen diese Artikel an die Fabrikherren zu Mittweida abgeliefert und sodann im Großen auf die Messen verführt werden.

Die Verwaltung des Gemeindegutes ist musterhaft. Die ansehnlichen Ueberschüsse werden zum öffentlichen Besten und zu gemeinnützigen Zwecken verwendet. Einen schönen Beweis davon giebt die Erbauung einer neuen Stadtschule, welche am 30. October 1837 eingeweiht wurde und an welcher 1 Director und 6 Lehrer angestellt sind. Auch die schon seit mehren Jahren bestehende Sonntagsschule verdient, als eine der besten Anstalten dieser Art, die rühmlichste Anerkennung.

B.

## Lohmen.

Wenn man von Pillnitz aus die Wanderung nach der sächsischen Schweiz antritt, so gelangt man zuerst zu dem 4 Stunden von Dresden entlegenen Flecken Lohmen. Zwei Wege führen dahin, die beide ihre eigenthümlichen Schönheiten haben, der eine ist die Chaussee, der andere der romantische Fußweg. Wählt man diesen, so verläßt man die Chaussee ohnfern Ober-Poyritz, geht über Großgraupe, wo das freundliche Jagdschlößchen uns begrüßt und wir auf einem von Obstbäumen umpflanzten Wege eine reizende Aussicht nach dem jenseit der Elbe sich erhebenden Gebirge genießen. Allmählich von hier abwärts steigend gehen wir quer über die Straße von Pirna nach Radeberg, und bald haben wir Liebethal mit seiner freundlichen Kirche vor uns. Der Weg führt nun auf Mühlsteinen statt des Pflasters nach der anmuthig gelegenen Grundmühle hinab, welche die brausende Wesenitz treibt, und wir stehen nun am Eingang des Liebethaler Grundes, mithin am Eingang der sächsischen Schweiz, denn nur einige Stufen hinab und die hohen graugelben Felswände erheben sich schon rechts und links neben uns.

Eng ist der Grund, oft aber durch die auf beiden Seiten so häufigen Steinbrüche wohl auf 50 Ellen erweitert. Durch die von häufigen herabgerollten Felsstücken, über welche zum Theil die Wesenitz in mannichfachen Kaskadellen schäumend braust, ist er unwegsam geworden, und die glatt gearbeiteten Wände der so häufigen Brüche unterbrechen unfreundlich das Romantische dieses Grundes, der auch wohl nur deshalb sehenswerth ist, weil hier die ersten Felspartbieen des romantischen Gebirges beginnen. Der Anblick der Steinbrüche hat etwas Trauriges, das mühsame Lösen der Steine, die gefahrvolle Arbeit, die schwachen Stützen, auf welchen oft ein ungeheurer Felsblock ruht, erfüllen ein ängstliches Gemüth mit banger Sorge, und die schwere Arbeit, dem felsigen Riesen ein Glied nach dem andern abzulösen, ist eben nicht lockend und einträglich.

Gingen wir nun bis zur neuen Mühle und sind hier dem Laufe des kleinen Kemnitzbaches gefolgt, erklimmten wir die 60 Stufen, welche die Höhe hinauf führen, so haben wir Liebethal erreicht. Einst ein Kloster, dann ein Städtchen, jetzt ein Stolpner Amtsdorf, nährt es sich bei oft drückendem Wassermangel von Landwirthschaft und den Steinbrüchen. Hier sollen einstens zwei Burgen gestanden haben, von denen man jedoch nicht die mindeste Spur mehr findet.

Von hier wandern wir nach Mühlsdorf. — Schon bei den ersten Häusern dieses Dorfes blicken wir durch wildes Gesträuch in die dunkle Tiefe des Thales hinab, wo sich bei der Rebenkäufe die Wesenitz tobend einen Weg gebrochen hat und die Lochmühle mit ihrem brausenden Wehre in ihrer grausigen Einsamkeit malerisch dasteht.

Steigen wir wieder nach Mühlsdorf hinauf, wandern dann am Ende des Dorfes auf felsigem fast ungebahnten Wege hinab, so erhebt sich vor uns das alte Schloß und die freundliche Kirche von Lohmen, und wir sind bald an dem ersten Ruhepunct unserer Wanderung, in Lohmen.

Doch wen es nicht gar zu arg treibt und drängt, bald, recht bald die Felsen der sächsischen

Digitized by Google

Lohmen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schweiz zu sehen, und ihre Thäler und Schluchten zu betreten, der wandre auf der Chaussee von Pillnitz nach Lohmen, wo ihn mancher schöner Blick in das Elbthal erfreuen wird, und betrete dann sogleich von dem freundlichen Wirthshause aus das dicht dabei gelegene Schloß.

Erwartungsvoll, das erste Alterthümliche, das erste Denkmal der alten Ritterzeit zu sehen, tritt man in den Schloßhof. Statt eines engen viereckigen mit halb verfallenen Thürmen umgebenen Hofes, wie die Phantasie denselben dem Wanderer gemalt hat, breitet sich ein weiter geräumiger Wirthschaftshof vor ihm aus, wo Scheunen und Ställe und ein langes modernes Wohngebäude ihn schnell enttäuschen; nur das ihm entgegenstehende alte Gebäude und ein Gleiches zur linken Hand, beide Schuttbodenähnlich, geben ihm noch eine kleine Hoffnung, er müsse nun Alterthümliches hier finden. Aber selbst die schlanken Gestalten der in moderner Tracht vor der Hausthür des Schlosses ihn begrüßenden Frauen, die aufgeschürzten, hin und her laufenden Mägde führen ihm die Täuschung nicht zurück, das Alterthum verliert sich ganz; der hinter ihm liegende Flecken, der sich mit einer Menge zerstreuter Häuser in einer langen Gasse die Hochebene hinaufzieht, läßt nicht die Nähe der hohen zerrissenen Felswände der sächsischen Schweiz ahnen, überall wohl bebaute Felder, überall betriebsame Landwirthschaft, nirgends ein pittoresker Punct. So kehrt der Wanderer, immer noch hoffend, das Ersehnte dennoch zu finden, in den Schloßhof zurück, besieht das alte Gebäude genauer, läßt seiner Phantasie den Zügel und zwingt sich zu finden, was nicht ist. So schlendert er über den Hof, mißmuthig, sich getäuscht zu sehen, steht er jetzt an einer Pforte, die ihm nicht verschlossen scheint, er öffnet sie und tritt — aus dem Alltagsleben in die Romantik, von der Hochebene in die Felsparthieen, welche die tobende Wesenitz durchbraust.

Wer nicht früher davon unterrichtet war, muß bei diesem Anblick überrascht seyn. Der Schritt aus der Thüre führt den Wanderer in eine ganz andere Welt. Er sieht sich plötzlich auf einem mit blühenden Sträuchern bewachsenen Felshange, wo schattige Plätze ihn zu rasten einladen und hohe Tannen, die aus kahlem Gestein sich hervordrängten, ihre zackigen Wipfel emporheben. Duftende Blüthen erfüllen die Luft, schlängelnde Wege führen in die Höhe hinan, oder in das Thal hinab, und unter sich in der Tiefe erblickt er den rauschenden Bergstrom sich zwischen Felsen hindurchstürzend, er hört das Klappern der Mühlen, das Brausen des Flusses, und ist er nun unten im Felsthale, so sieht er sich plötzlich wie mit Zauberschlag von Felsen umgeben und über sich auf schroffer Höhe das Gemäuer eines alten Schlosses, das noch in seiner ersten Gestalt dem Zahn der Zeit getrotzt hat. — Schreitet er dann über eine kleine Knüppelbrücke, geht er längst dem Flusse der in der Ferne klappernden Mühle zu, umgeht er den steilen Felsvorsprung, auf welchem der eine Theil des Schlosses steht, so zeigt sich seinem Auge der größere Theil des alten Gebäudes, den das neue Schloßgebäude vom Hofe aus ganz zu übersehen hinderte. Die beiden noch stehenden Reste des alten Schlosses sind durch einen Altan verbunden, von welchem man eine herrliche Aussicht nach Mühlsdorf, Liebethal und dem Porsberge genießt. Von diesem Altane stürzte vor 50 Jahren ein arbeitender Landmann, den hier der Schlaf überrascht hatte, 76 Fuß tief in das Felsthal hinab. Er ward zwar stark beschädigt, wurde dennoch aber wieder hergestellt.

Der aus 140 Häusern bestehende Flecken enthält 900 Einwohner, drei Mühlen und ein Forsthaus. Sehenswerth ist die freundliche achtseitige Dorfkirche, die mit ihren drei Emporkirchen einen wohlthuenden Anblick gewährt und wohl eine der schönsten Landkirchen Sachsens ist. Das neugebaute Schulhaus, das besonders sehr gegen das sich eben nicht von den übrigen ländlichen Häusern weder in Größe noch Eleganz verschiedene Pfarrhaus absticht, zeigt von dem guten Sinn der Bewohner dieses betriebsamen Ortes. Es ist zweckmäßig eingerichtet, hat auf der Höhe des Plateaus eine gesunde Lage, ist geräumig, massiv gebaut und gewiß eines der wohleingerichtetsten und schönsten Schulhäuser auf dem Lande.

Der Flecken Lohmen, ohngeachtet er fast nur ländliche Gewerbe betreibt, hat in Militär- und Innungs-Angelegenheiten Stadtrecht, liegt theils an der Brausenitz, so heißt der hintere Theil des Wesenitzthales, theils an der Wesenitz selbst, oder zieht sich längs der Straße nach Hohnstein und der Bastei auf der Höhe hin. Eine schöne, mit einem Kreuze geschmückte Brücke führt über die Wesenitz und verbindet die verschiedenen Theile des Fleckens, der einen bedeutenden Flächenraum einnimmt. Der auffallende Gebrauch herrscht hier, daß jeder Bewohner während der 6 Wochen seiner Frau Bier schenken darf, wie und wenn dieser Gebrauch entstand, ist nicht auszumitteln.

Der Bau des Schlosses wurde vor ohngefähr 300 Jahren von Ernst von Schönburg begonnen und von Wolf von Schönburg vollendet, später aber war es der Sitz der Wittwe des Churfürsten Johann Georg II., sie starb auch 1687 daselbst, und noch wird ihre Stube und das Bett gezeigt, worauf sie starb.

Ueber die frühere Geschichte dieses Ortes herrscht, wie über die der meisten dieser Gegend, ein undurchdringliches Dunkel. Man glaubt sie habe im 12. Jahrhundert dem mächtigen böhmischen Geschlechte der Chlum (Clomen) angehört, woher auch der Name stamme. Die erste sichere Nachricht aber ist vom Jahre 1464, wo Hans von Clomen die Pflege Wehlen und die Burg Lohmen wiederkäuflich von einem von Polenz erhandelte; später kamen beide an die Familie von Köckeritz, wurden von Böhmen an Meißen abgetreten, und gelangten an die von Saalhausen, von denen sie die Brüder Ernst und Wolf von Schönburg, die Erbauer des Schlosses zu Lohmen, kauften, die auch Hohnstein und Wildenstein besaßen und zu den reichsten Dynasten dieser Gegend gehörten. Der Vormund ihrer Söhne vertauschte die ganzen Schönburgschen Besitzungen in hiesiger Gegend an den Churfürsten Moritz gegen Wechselburg, Zinneberg und Penig — Churfürst August schenkte jedoch Lohmen seinem Geheimen Kammersekretair Jenzsch, von dem es Johann Georg I. wieder kaufte.

Hierauf kam es durch Schenkung und Kauf noch in mehre Hände, seit 1620 aber blieb es ein Kammergut.

Digitized by Google

## Königsbrück.

Durch die Einförmigkeit ausgedehnter Kiefernwaldungen ermüdet, wird das Auge des Wanderers auf einmal angenehm überrascht, wenn sich — da, wo das Meißnische mit der Lausitz grenzt — das Pulsnitzthal vor ihm öffnet. Der kleine, von Erlengebüschen umgrünete Fluß schlängelt sich durch heitere Wiesen und wenig über sein Ufer erhebt sich, in einer Ausdehnung von Westen nach Osten, das freundliche, 3 Meilen von Dresden entfernte Städtchen Königsbrück — gleich einem lichten Puncte in den dunklen Waldungen, von welchen die nahen Berge und Hügel beschattet sind.

Zuerst, im Westen der Landschaft, wird der Blick von dem Schlosse angezogen, welches seit Jahrhunderten schon Sitz der Standesherren von Königsbrück war, und, obgleich seine alten Thürme abgetragen sind, immer auch in seiner neuen Gestalt der Gegend zur Zierde dient. An dasselbe lehnt sich zu beiden Seiten der Pulsnitz der in der neuesten Zeit erweiterte und verschönerte Schloßgarten; Orangerie schmückt die Terrasse vor dem neuen Treibhause, und englische Anlagen ziehen sich bis an die Dresdner Straße hinüber. Unterhalb des Schlosses liegt die herrschaftliche Mahl- und Schneidemühle, und etwas seitwärts erhebt sich, nahe bei der Pfarrwohnung und der Knabenschule, die schöne, wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erbaute Stadtkirche.

Die Stadt selbst ist von Gärten umgeben, und hat größtentheils massive Häuser mit Ziegeldächern, gegen die jedoch einige alterthümliche, mit ihren Giebeln straßenwärts gekehrte Schindelhäuser abstechen. Das Rathhaus macht sich leicht durch seinen Thurm kenntlich. Ihm gegenüber liegt das, vor wenigen Jahren erst von der Commun erkaufte und wohl eingerichtete Mädchenschulgebäude. Ueberdies zeichnen sich am Markte noch das Posthaus, die Apotheke und die 3 Gasthöfe aus. — Am nordöstlichen Ende der Stadt finden wir einen, im J. 1826 entdeckten schwefel- und eisenhaltigen Mineralquell, dabei ein niedliches Badehaus, das jedoch nur von den Bewohnern der Stadt und Umgegend benutzt wird. Nächst demselben liegt der herrschaftliche Jägerhof, in welchem seit 1835 durch die Milde der Frau Gräfin Louise von Hohenthal, geb. Prinzessin Biron, (Gemahlin des K. S. Kammerherrn Grafen Alfred v. H.) ein Lokal als Kinderbewahranstalt eingerichtet und zur täglichen Aufnahme von höchstens 24 noch nicht schulpflichtigen Kindern bestimmt ist. Südöstlich (vom Jägerhofe durch mehre Reihen Scheunen getrennt) bemerken wir den, mit schönen Denkmälern reich ausgestatteten Gottesacker, welcher von dem Hospitale, der Hospitalkirche und dem Armenhause begrenzt wird. Jenes wurde zugleich mit der Hospitalkirche, die anfangs nur zu Leichenpredigten bestimmt war, im J. 1630 von einem Freiherrn von Schellendorf gestiftet; doch rühret seine reichere Dotirung von der Frau von Schellendorf her, welche auch ums J. 1704 einen eigenen Hospitalgottesdienst einrichtete. Das Hospital ist nicht für die Stadt, sondern nur für die standesherrlichen Dörfer bestimmt, doch werden seit einem Jahrzehnte die Hospitaliten in ihrer Heimath verpflegt.

In einiger Entfernung von der Stadt, an der Camenzer Straße, liegt das große, 1834 erbaute Schießhaus. — Auf den nördlich sich erhebenden Anhöhen sehen wir in Gärten und Weinbergen, durch die sich die Hoyerswerdaer Straße hinzieht, einzelne Häuser zerstreut, unter ihnen eine weit sichtbare, geschmackvolle Villa. — Die ganze Landschaft ist von Waldbergen umschlossen, unter welchen der 1369 Fuß über das Meer erhabene Keulen- oder Augustusberg mit dem Vogelberge, der Wagen und Wollpertsberg die bedeutendsten sind.

Königsbrück scheint eine sehr alte Stadt; sie entstand, der Sage nach, schon im Anfange des neunten Jahrhunderts aus einer Militärkolonie, und ihr Name soll auf eine befestigte Brücke hinweisen, welche Karls des Großen Sohn, Karl, bei seinem Zuge gegen die Sorbenwenden hier über die Pulsnitz schlagen ließ. Sie wird schon 1268 als Stadt genannt, in welchem Jahre sie, als zum Budissiner Kreise gehörig, an die Nachkommen des Markgrafen von Brandenburg, Johannes I. fiel; 1346 aber kam sie, wie das ganze Markgrafthum, an König Karl IV. von Böhmen. Damals stand sie in kirchlicher Beziehung unter dem Bischofe von Meißen und dem Erzpriester zu Camenz. Als im Jahre 1429 die Lausitz von den Hussiten überschwemmt und wegen ihrer Treue gegen Kaiser Sigismund gezüchtiget wurde, traf auch Königsbrück das Loos, von diesen wilden Rachegeistern ausgeplündert und angezündet zu werden. Um diese Zeit soll die Stadt schon einem Burggrafen Wenzel von Dohna (Donyn), später einem Herrn von Polenz gehört haben, und 1454 wieder an die Grafen von Dohna gekommen seyn. Die Herrschaft Königsbrück wird zuerst im J. 1527 erwähnt.

Die Reformation fand frühzeitig in Königsbrück Eingang, da der Herr von Königsbrück, Christoph Burggraf von Dohna, welcher von 1549 bis 1560 der erste inländische Landvoigt der Lausitz war, sich selbst zur Lehre Luthers bekannte*). Schon 1538 hatte Königsbrück einen lutherischen Prediger, Donat Pfeifer, von Pribus gebürtig, welcher vorher Pastor in Camenz gewesen, doch wegen seiner Verheirathung abgesetzt worden war. Da der erwähnte Christoph von Dohna ohne männliche Erben starb, wurde sein Vetter Caspar von Dohna vom Kaiser Ferdinand I. mit der Herrschaft belehnt, der sie schon 1578 unter dem Namen einer Standesherrschaft an den Freiherrn Christoph von Schellendorf verkaufte.

*) Derselbe ließ auch 1558 eine massive Brücke über die Pulsnitz bauen, welche noch vorhanden ist.

(Beschluß folgt.)

Hierzu als Beilagen:

1) Lohmen. 2) König Friedrich August. 3) Königsbrück.

Verlag von Eduard Pietzsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

Königsbrück.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gez. von F. A. Zimmermann

III. 20. B. II

Maria,

Königin von Sachsen.

Digitized by Google

# SAXONIA.

## Museum für sächsische Vaterlandskunde.

**№ 20.** Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. **1837.**


### Maria Anna Leopoldine,

Königinn von Sachsen.

Es ist zwar der Frauen nächster und heiligster Beruf, in stiller Häuslichkeit den Gemahl zu beglücken, und Handlungen der Menschenfreundlichkeit und der Wohlthätigkeit, die einen edlen, frommen, ächt weiblichen Sinn beurkunden, sollen nicht der Gegenstand der öffentlichen Kundmachung und Lobpreisung seyn.

Da jedoch unsre erhabene Königin für unser ganzes Land ein Gegenstand der Verehrung ist, so sey es gestattet, die Verhältnisse der Familie, aus welcher die edle Frau stammt, die jetzt Sachsens Thron ziert, kurz anzudeuten.

Maria Anna Leopoldine, Gemahlinn des Königs Friedrich August von Sachsen, stammt aus einem Nebenzweige eines alten teutschen Fürstenhauses, welcher durch wunderbare Fügung des Schicksals aus minder glänzenden Verhältnissen in wenigen Jahrzehnten zur höchsten Blüthe emporgestiegen ist. Denn es gehörte in der That ein weissagender Geist dazu, um jene Größe vorherzusehen, zu welcher sich der erhabene Vater, König Maximilian Joseph von Baiern, aus seiner früheren bescheidenen Stellung zu dem Throne eines mächtigen Königreichs Teutschlands in kurzer Zeit emporschwang, während nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge Nichts ihn zu einer Hoffnung auf einen so schnellen Glückswechsel berechtigen konnte. Daß dieser Prinz der jüngsten und am wenigsten begüterten Nebenlinie des vielgetheilten pfalz-baierischen Stammes, Oberst in französischen Diensten, dessen älterer Bruder selbst einen Erben hatte, dereinst eine Königskrone tragen würde, konnte Niemand ahnen. Denn das uralte baiersche Fürstenhaus der Wittelsbacher war in zwei Hauptäste getheilt, welche wieder in viele Nebenlinien zerfielen. In dem kleinen Birkenfeld keimte still diejenige, welche bald des baierischen Hauses höchster Glanzpunct werden sollte. Diese protestantische Linie bestand fort, während der Umstand, daß bei katholischen Fürstengeschlechtern die nachgebornen Söhne hohe geistliche Würden zu bekleiden pflegten, oft nicht ohne Einfluß auf das Schicksal dieser Geschlechter blieb. Bald nach einander starben die Fürsten der anderen Linien aus, so daß das gesammte Wittelsbacher Stammgut reich vermehrt an die Birkenfelder Fürsten gelangte. Denn ihres Stammvaters (Karls I. †. 1600) älterer Enkel Christian II., der Bischweiler bekommen hatte, erbte von seinem Vater, Karls ältesten Enkel, Otto Karl, Birkenfeld; sodann sein Sohn Christian III. auch das Herzogthum Zweibrücken (1731), und der ältere von dessen Söhnen Christian IV. (der jüngere war der Feldmarschall Friedrich Michael, starb 1767) erblicher Inhaber des französischen Regiments Elsaß, verlor seinen Sohn noch bei seinem Leben, so daß 1775 Friedrich Michaels, des Feldmarschalls Sohn, Karl August Friedrich, Maximilian Josephs Bruder, zur Regierung von Zweibrücken und Birkenfeld gelangte. Als auch dessen Sohn vor dem Vater starb, ging 1797 die Regierung auf Karls Bruder, den Vater unserer Königinn, über. Unterdeß war bereits 1742 die churfürstlich neuburgische Linie ausgestorben, und mit Karl Theodor die sulzbachische in der Churpfalz nachgefolgt, der 1777, als die ganze jüngere Wittelsbachische Hauptlinie endete, auch Churfürst von Baiern (daher Pfalzbaiern) wurde.

Daß Karl Theodor 1799 ohne eheliche männliche Erben verblich, eröffnete Maximilian Joseph endlich, als nächstem Stammvetter, Pfalzbaiern.

Im Jahr 1785 am 30. September vermählte er sich noch als französischer General-Major mit Wilhelmine Auguste von Hessen-Darmstadt, die ihm den Prinzen Ludwig Karl August, jetzigen König von Baiern, am 25. August 1786, dann den Prinzen Karl Theodor 1795 den 7. Juli und zwei Töchter gebar, 1) Auguste Amalie, geb. den 21. Juni 1788, vermählt mit Eugen, vormaligem Vicekönig von Italien, 2) Charlotte Auguste, geb. den 8. Februar 1792, Kaiserinn von Oesterreich.

Am 30. März 1796 traf den edlen Maximilian durch den Tod seiner geliebten Gemahlinn der herbste Verlust. Ihre Ehe war eine glückliche gewesen, und solcher Segen geht gern auf die Kinder über. Diesen eine neue Mutter, sich selbst eine Gefährtinn zu geben, vermählte sich König Maximilian am 9. März 1797 mit Karoline Friederike Wilhelmine Prinzessinn von Baden und Hochberg, die, fast 30 Jahre seine Sorgen und seine Größe treulich theilend, seine Familie reich vermehrte und ihn noch überleben sollte.

Durch zwei Töchter dieser letztern Ehe sollte das Band noch fester geschlungen werden, welches das sächsische und das baiersche Regentenhaus durch die Vermählung von König Maximilians älterem Bruder mit der churfürstlichen Prinzessinn Marie Auguste, des edlen Friedrich Christians Tochter, und der Schwester Maximilians, Maria Amalia Augusta's mit dem Churfürsten, nachmaligem Könige Friedrich August von Sachsen, schon längst vereinigt hatte.

Die Kinder der zweiten Ehe des Königs Maximilians sind 6 Prinzessinnen: 1) Elisabeth Louise, geb. den 13. November 1801, vermählte Kronprinzessinn von Preußen, Zwillingsschwester von 2) Amalia Augusta, vermählt mit dem Prinzen Johann von Sachsen, 3) Friederike Sophie Dorothee, vermählt mit dem Erzherzoge Franz Karl von Oesterreich, Zwillingsschwester



Digitized by Google

von 4) Maria Anna Leopoldine, geb. den 27. Januar 1805, vermählt den 24. April 1833 mit unserem allverehrten Könige Friedrich August, 5) Ludovike Wilhelmine, vermählt mit dem Prinzen Maximilian aus der herzogl. Linie Baiern, geb. den 30. August 1808 und 6) Maximiliane Josephine Karoline Elisabeth, geb. den 21. Juli 1810.

Die Erziehung der königlichen Jungfrauen war einfach, aber musterhaft, wie es unter den Augen so trefflicher und weiser Eltern nicht leicht anders möglich war. Geistes- und Leibesübungen wechselten so mit einander ab, daß eine allseitig glückliche Bildung aus den Händen der fürstlichen Erzieher hervorgehen mußte. Und daß die seltenen Vorzüge der Prinzessinnen nicht unbemerkt blieben, das zeigte die Wahl so würdiger und hochgestellter Fürsten. Wohl hatte der nicht verschwenderisch prächtige, aber doch häufig besuchte Hof ihres erlauchten Vaters Vielen Gelegenheit gegeben, die hohen Tugenden ihres Geistes und Herzens zu beobachten, um sie entweder rühmend zu verbreiten, oder hoffend und wünschend ins eigne Herz zu schließen. Einer der glänzendsten Besuche am Hofe des Vaters unserer Königinn war der, welchen am 8. October 1822 sein Schwiegersohn, der Kaiser Franz von Oesterreich, und Kaiser Alexander von Rußland auf ihrer Reise nach Verona abstatteten. Damit auch weithin das Fest des Landesvaters kund wurde, glänzten von Tegernsee bis München an dem hohen Bergrücken aus brennenden Holzstößen (die in Entfernungen von 50 bis 100 Fuß eine Feuerlinie von mehr als 600 Schritten bildeten) Namenszüge und Worte in kolossaler Feuerschrift wie vom Firmament aus dunkler Nacht hervor. Wenige Wochen später ward ein königl. sächsischer Gesandter um die Hand der Prinzessinn Amalia Augusta für den Prinzen Johann. Die Vermählung ward nach einigen Tagen in München durch Procuration und am 21. November in Dresden wirklich vollzogen. Auch Prinz Oskar von Schweden war nicht ohne ähnliche Absicht in München gewesen. Die Prinzessinn von Leuchtenberg-Eichstädt, des Königs Enkelinn, wurde ihm verlobt, und im folgenden Jahre (den 22. Mai 1823) feierlich vermählt. Noch war kein Jahr vorüber, als ein außerordentlicher preußischer Gesandter (den 2. September 1823) für den Kronprinzen von Preußen um die Prinzessinn Elisabeth Louise, die Zwillingsschwester von Amalia Auguste, ward. Die Häuser Sachsen und Oesterreich aber waren ausersehen, mehrfach mit dem Hause Baiern verschwägert zu werden, denn am 4. November 1824 wurde die Prinzessinn Friederike Sophie Dorothea dem Erzherzoge Franz von Oesterreich, des Kaisers zweitem Sohne zweiter Ehe, vermählt; jedoch sollten noch einige Jahre vergehen, bevor die geliebte Zwillingsschwester derselben Sachsens Königsthron besteigen sollte. Nicht lange sollte der König Maximilian das Glück seiner Kinder sehen, denn schon das Jahr 1825 rief ihn in jene Welt, und die königliche Wittwe lebte nun mit ihren noch unvermählten Töchtern meist in dem reizenden Tegernsee, wo Friedrich August, auf einer seiner Reisen, seine nachherige Gemahlinn zum ersten Mal erblickte. Die Prinzessinn Caroline von Oesterreich, unsers Königs erste Gemahlinn, kränkelte fast immerwährend und ihre Gesundheit wurde immer wankender, bis der Tod am 22. Mai 1832 ihre vieljährigen Leiden endete. — So konnte Sachsen das Glück zu Theil werden, Maria von Baiern seine Königinn nennen zu können, deren Milde und Weisheit in dem Festspiele: „der Erde reinstes Glück", welches Theodor Hell zur Feier ihrer Vermählung gedichtet und der Kapellmeister Reisiger in Musik gesetzt hatte, ahnungsvoll und prophetisch gepriesen ward. Maria Anna Leopoldine wurde den 24. April 1833 mit dem damaligen Mitregenten vermählt, und der herzliche Empfang, der ihr von allen Ständen bei ihrem feierlichen Einzuge ward, war ihr eine Bürgschaft für die allgemeine Liebe, der ihr zukünftiger Gemahl sich erfreute, und die in Folge ihres herzlichen, anspruchlosen, menschenfreundlichen Benehmens auch auf sie übergegangen ist. Wenn es wahr ist, daß die Poeten zugleich Propheten sind, so hat sich dieses in dem gegenwärtigen Falle glänzend bestätigt. Denn die Eigenschaften, welche der Dichter in dem zur Vermählungsfeier gegebenen Festspiel an Sachsens junger Königinn pries, hat die Wirklichkeit bethätigt, und der schönste Lobspruch, den eine Königinn erfahren kann, ist ihr zu Theil geworden, denn man sagt von ihr: sie sey wirthlich in ihrem Hause, aber desto freigebiger gegen das Gemeinwesen — eine würdige Tochter des edlen Maximilians, ihres königlichen und tugendhaften Vaters.

Wie die verehrte Fürstinn namentlich für Dresdens Wohlthätigkeitsanstalten schützend und schirmend, überall nur den eigenen Augen vertrauend, segensvoll wirkt, wird von Dresdens Bewohnern dankbar empfunden, und möchte der von ihr ausgesprochene Wunsch, ein Krankenhaus der Residenz und der Hauptstadt Sachsens würdig ins Leben gerufen zu sehen, recht bald in Erfüllung kommen.

Das ganze sächsische Volk wußte die aufopfernde Zärtlichkeit der liebenden Gattinn zu würdigen, als der geliebte König im Juni 1837 in dem fernen Laibach, nur von einem Adjutanten und einem Kammerdiener begleitet, plötzlich erkrankte und zu den ängstlichsten Besorgnissen Veranlassung gab. Bei der ersten Nachricht eilte die Königinn, weder Tag noch Nacht rastend, nach Laibach, ließ bald die mit Kourier-Pferden reisenden Leibärzte hinter sich zurück, pflegte selbst den geliebten Gemahl und hatte das Glück, wenige Wochen darauf an seiner Seite Zeuge zu seyn der herzlichen Freude, die bei der Rückkehr in das Vaterland überall auf so rührende Weise sich kund gab.

Der Verschwendung und rauschenden Festen, sowie der ängstlichen Befolgung der Hofetikette abgeneigt, liebt die Königinn die Künste und Wissenschaften, und in den kleinen Zirkeln, welche sie häufig bei sich vereint, gewährt nur wahre Bildung den Zutritt, das Talent, wo es sich findet, ist gern gesehen.

Königinn Maria ist von hoher schlanker Gestalt, und ihre Züge sprechen durch ihre Anmuth und den Ausdruck wahren Seelenadels an.

Digitized by Google

## Friedrich August,

König von Sachsen.

(Beschluß.)

Als das sächsische Contingent, welches der König Friedrich August als Mitglied des teutschen Bundes nach den Beschlüssen des Wiener Congresses zu stellen hatte, 16,000 Mann Infanterie und 3900 Mann Cavalerie stark, unter dem Oberbefehle des Herzogs von Sachsen-Coburg, angeführt vom Generallieutenant von Le Coq, gegen Frankreich marschirte, begleiteten es die beiden Prinzen Friedrich August und Clemens. Zu diesem Behufe trafen sie den 29. April in Wien ein. Außer dem Generallieutenant von Watzdorf und zwei anderen Stabsoffizieren, dem Major der Infanterie Eppendorf und dem Rittmeister von der ehemaligen Garde du Corps, Freiherrn von Lüttersde, wurde ihnen auch ein österreichischer Stabsoffizier beigestellt, und die sorgfältigen Bemühungen des Erzherzogs von Este, welcher die österreichische Reservearmee commandirte, und in dessen Hauptquartier zu Dijon sich beide Prinzen befanden, führte sie immer mehr in das Praktische der Kriegskunst ein. Die für Napoleon unglückliche Schlacht bei Waterloo am 18. Juni nahm ihnen die Gelegenheit, an einer offenen Feldschlacht Theil zu nehmen. Sie begaben sich nach dem erfolgten Einzuge der Alliirten nach Paris und, da sie durch den Waffenstillstand ihre kurze kriegerische Laufbahn als beschlossen ansahen, benutzten sie die Zeit ihres Aufenthalts mit Besichtigung der bald darauf wieder zum großen Theil zerstreuten Kunstschätze und Merkwürdigkeiten, die durch die Siege der Franzosen daselbst aufgehäuft waren. Die Prinzen verabschiedeten sich den 30. September bei der ihnen so nahe verwandten königl. Familie, und trafen den 13. October in Carlsruhe ein, von wo sie den 15. abreisten, und den 24. d. M. in Dresden anlangten. Im Jahre 1816 wurde den drei Brüdern die dritte Etage des prinzlichen Palais am Taschenberge (die jetzige Wohnung des Prinzen Albert) eingeräumt, und die Oberleitung ihrer Fortbildung dem Generallieutenant von Watzdorf anvertraut, als Gehülfe und als thätiger Hülfslehrer für den praktischen Militairdienst der jetzige Obefehlshaber der sächsischen Armee von Cerrini, damals noch Major, beigegeben. Der Lehrer des Prinzen Friedrich in der Jurisprudenz war der berühmte Criminalist Hofrath Dr. Stübel, im Staatsrecht der Hofrath Dr. Günther, in der Mathematik Major Eppendorf. Unter der Leitung dieser Männer und der ernsten Controle seines königlichen Oheims, setzte Prinz Friedrich in Gemeinschaft mit seinen beiden jüngern Brüdern, seine Studien in der Ruhe des häuslichen und gleichsam patriarchalischen Lebens der königlichen Familie fort. Außer der Jurisprudenz und den Staatswissenschaften zogen ihn vorzüglich die Kriegswissenschaften und nächst diesen als die erwünschteste Erholung die Naturwissenschaften, und unter ihnen die Botanik an; die Botanik war auch eine Lieblingsbeschäftigung seines königlichen Oheims, der einen kleinen botanischen Garten in Pillnitz sorgsam pflegen ließ.

Frühzeitig zeigte Prinz Friedrich eine besondere Vorliebe für die bildenden Künste, die in den Sammlungen von Kunstschätzen, welche er auf seinen Reisen besichtigt hatte, und in der Gemäldegallerie und dem Kupferstich-Cabinet Dresdens reiche Nahrung fand.

Nach der üblichen Sitte hatte Prinz Friedrich schon in seinem ersten Lebensjahre das Patent als Obrist und Chef des 4. vorher Zanthierschen Infanterieregiments erhalten; bei der neuen Militairorganisation nach der Theilung Sachsens wurde den 17. Juli 1815 das dritte Infanterieregiment ihm als Chef verliehen, und den 18. Mai 1818 ward ihm als Geburtstagsgeschenk das Patent eines Generalmajors.

Seit dieser Zeit erhielt er überhaupt immermehr Beweise von der Zuneigung seines Oheims. So sendete ihn der König im September 1818 als Stellvertreter seiner Person zu den Festlichkeiten, die Leipzigs Bürger und die Universität zur Feier des 50jährigen Jubiläums seiner Thronbesteigung veranstaltet hatten, und Prinz Friedrich hatte hier das erste Mal Gelegenheit, in einer selbständigen Stellung sich öffentlich als zukünftiger Thronfolger zu zeigen. Er zog am Abende des 19. September unter dem Jubel des Volks in Leipzig ein; die achtbarsten Bewohner der Stadt, unter ihnen die angesehensten Kaufleute, waren ihm in festlichem Zug entgegengeritten. Während der Jubel des Volks den weiten Markt erfüllte, zeigte er sich, herzlich für die seinem Onkel dargebrachten Huldigungen dankend, im erleuchteten Erker des Thomäschen Hauses, und erwartete unter dem Geläute der Glocken, welche den kommenden Festtag verkündigten, die Studirenden, die, größtentheils in altteutscher Tracht mit Fahnen und von Musikchören begleitet, ihm und dem ganzen königlichen Hause in einem feierlichen Fackelzug ein donnerndes Lebehoch brachten. Am folgenden Tage nahm er nach dem Hochamte in der katholischen Capelle an dem Festzug Theil, der sich auf Veranstalten des Raths und der Universität aus der Nikolaikirche nach der Universitätskirche bewegte, um hier die Festreden des Professor Herrmann, das berühmte Hassesche Te Deum und das von Schulz komponirte Salvum fac regem anzuhören. Er nahm hierauf an dem Festmahl Theil, wohnte im Theater der Aufführung des Festspiels: „die Königseiche" und der Oper „Titus" bei, und verließ in der Nacht vom 22. bis 23. September das ihm liebgewordene Leipzig, nachdem schon am Tage nach dem Jubelfeste der König zur Bewillkommung des Kaisers von Rußland daselbst eingetroffen war.

Im zwei und zwanzigsten Jahre wählte Prinz Friedrich zu seiner künftigen Gemahlinn die 4. Tochter Franz I. die Erzherzogin Caroline. Er wurde mit dieser 19jährigen Prinzessinn am 26. September 1819 zu Wien durch Procuratur vermählt, und das Beilager selbst fand am 7. October unter großen Feierlichkeiten in Dresden statt. Bei dieser Gelegenheit gab sich die allgemeine Volksgunst, welcher sich der zukünftige Thronfolger erfreute, durch die unverkennbarsten Merkmale kund. Kronprinzen sind gewöhnlich beliebt, aber Prinz Friedrich war es im hohen Grade, denn man glaubte die gewisse Hoffnung hegen zu können, daß er nicht an dem Alten hänge, weil es alt ist, und daß ihm Bigotterie und Proselytenmacherei verhaßt seyen. Kurz nach seiner

Digitized by Google

Vermählung wurde er von seinem Schwiegervater zum Chef eines k. k. österreichischen Kürassirregiments ernannt. Der König sorgte nun immermehr dafür, daß der öffentliche Wirkungskreis seines Neffen erweitert und dieser selbst in das Praktische des Staatslebens eingeführt werde, wie das schon im Militairdienst geschehen war. Der Prinz nahm daher seit dem Anfange des Jahres 1819 an den Sitzungen des Geheimrathes und der übrigen höchsten Staatsbehörden Theil. Seine Neigung für die Naturwissenschaften, besonders für die Botanik wurde durch die Ankunft des von Leipzig nach Dresden berufenen Professors Dr. Reichenbach im Mai 1820 gefördert, und was bis dahin bloße Liebhaberei war, gestaltete sich zu einem rein wissenschaftlichen Streben. Im Herbste 1820 und 1821 bei der Zusammenziehung des größten Theils der sächsischen Armee erhielt er das Commando über die 1. Infanterie-Brigade, und wurde im November 1822 zum wirklichen Brigadier dieser Infanterie-Brigade, welche von der Gardedivision, dem Leibinfanterie-Regiment, und dem Infanterie-Regiment Prinz Anton (jetzt Albert) gebildet wurde, ernannt. Schon im Jahre 1807 Ritter des Ordens der Rautenkrone als Mitglied der königlichen Familie, hatte er 1815 das Großkreuz des sächsischen Civilverdienstordens bei dessen Stiftung erhalten, war Ritter des österreichischen goldenen Vließ-Ordens geworden, hatte den 28. August 1819 von seinem Schwager Ferdinand VII., König von Spanien, das Großkreuz des königlichen spanischen Ordens, Karls III., vom König von Baiern das Ritterkreuz des St. Hubertusordens erhalten. Eine Ende 1821 nach Italien unternommene Reise endete traurig; Prinz Clemens unterlag den 12. Januar 1822 einem hitzigen Fieber, an welchem alle drei Brüder tödlich erkrankt waren. Das Würdevolle des Charakters des Prinzen Friedrich gestaltete sich in dieser durch häusliche Leiden, die ihm die Kränklichkeit seiner Gemahlinn herbeiführte, getrübten Zeit zu einem erhöhten Ernst, der nur in der Unterhaltung mit wissenschaftlich gebildeten Männern auf Augenblicke einer stillen Freudigkeit wich. Als Freund des Landlebens kaufte der Prinz im Jahr 1824 den von Zedtwitzschen Weinberg, auf einem der reizendsten Puncte des Weingebirges zwischen Dresden und Pillnitz, zierte denselben durch eine nach seinen eigenen Angaben ausgeführte Villa und geschmackvolle Gartenanlagen, und öffnete ihn dem großen Publicum, so daß seitdem viele Tausende sich in Prinz Friedrichs Weinberg der sinnigen Anordnung der Anlagen und der herrlichen Aussicht in das Elbthal und auf die denselben umgebenden Höhen erfreut haben.

Um sich eine seiner Gesundheit vortheilhafte Zerstreuung und Erholung zu machen, bereiste der Prinz im Sommer 1824 in Begleitung seines Adjutanten, des Oberstlieutenant von Cerrini, Belgien und Holland, und fand namentlich in Antwerpen, Brüssel, Leyden und Amsterdam mannichfache Gelegenheit seinen Kunstsinn zu fördern, so wie seine Kunst- und Naturaliensammlungen zu vermehren. Zu Anfange des Jahres 1825 traf er in Paris ein, wo er besonders im Familienkreise des Herzogs von Orleans, des jetzigen Königs der Franzosen, und im Umgange mit den ausgezeichnetsten Männern Frankreichs, welche Paris in sich vereinigt hatte, sowie in Folge seiner Vorliebe zur Kunst, sattsame Erholung fand. Er erwartete seinen Vater, den Prinzen Maximilian, der mit seiner Tochter Amalie seine jüngere Tochter, die Königinn Josephe von Spanien, besucht hatte, und kehrte mit diesen nach Dresden zurück. Im Jahre 1827 kaufte der Prinz, um den Park seiner Weindergsbesitzung vergrößern zu können, das Rittergut Wachwitz mit Niederpoyritz. Als im Jahr 1824 eine Anzahl hochgestellter Staatsbeamten, mehre Gelehrte und Künstler zu einem Vereine für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer zusammengetreten, übernahmen die Prinzen Friedrich August und Johann das Directorium, wirkten demselben Portofreiheit aus, und am 19. November 1824 wurde unter dem Vorsitze des Erstern die erste Sitzung gehalten, und unter seiner Oberleitung am 19. Januar 1825 nach entworfener Geschäftsordnung die Vorarbeiten geschlossen.

Als nach dem Tode des Königs Friedrich August dessen hochbejahrter Bruder Anton, der bis dahin in gänzlicher Zurückgezogenheit von den öffentlichen Geschäften geledt hatte, den Thron bestieg, öffnete sich dem Prinzen Friedrich die Aussicht auf eine noch umfassendere Thätigkeit, wenn auch vor der Hand Alles wie früher blieb.

Die Sammlungen des Prinzen erhielten durch die Verlassenschaft seines Oheims einen bedeutenden Zuwachs, denn der König Friedrich August besaß eine, namentlich im Fache der Botanik ausgesuchte Bibliothek. Auch war Prinz Friedrich der Erbe der botanischen Anlagen im Schloßgarten zu Pillnitz, den der König in Gemeinschaft mit Reichenbach sorgfältig gepflegt hatte, und einer kostbaren Sammlung gemalter Pflanzen.

Im Jahre 1827 ward der Prinz Großkreuz des königl. sächs. Militair St. Heinrichs Ordens und Großkreuz des österreichischen goldnen Vließordens, im Jahre 1828 Großkreuz des neapolitanischen St. Ferdinand Ordens, und den 28. September dess. Jahres erhielt er das Patent als Generallieutenant. Im Sommer 1828 machte er eine bedeutendere Reise, und besuchte in Begleitung seines Adjutanten von Cerrini, des zum Hof- und Medicinalrath und königl. Leibarzt ernannten Professor Dr. Carus, des Professors an der Kunstakademie Hartmann und eines jungen zur Abwartung botanischer Sammlungen bestimmten Arztes den größten Theil Italiens. Von Dresden, welches der Prinz am 1. April verließ, führte der Weg zunächst nach Wien, von da in Gemäßheit des mit Umsicht entworfenen Reiseplans über Bruck an der Muhr, Judenburg, Leoben — hier wurde der Prinz von dem Erzherzog Johann unter freiem Himmel erwartet, und, umgeben von vielem Volke, hielten die Fürsten eine lange Unterredung — Villach, Udine, Treviso, Venedig, Vicenza, Verona und Parma, wo der Prinz am Hofe seiner Schwägerinn, der Kaiserinn Marie Louise, einige Tage verlebte, und dann über Modena und Bologna nach Florenz. In Bologna erwartete den Prinzen seine Schwester, die verwittwete Großherzoginn von Toskana, welche von Florenz hierher geeilt war, den geliebten Bruder zu überraschen. Nach mehrtägigem Aufenthalte zu Florenz wurde die Reise nach Rom und Neapel fortgesetzt, auf der Rückkehr ein längerer Aufenthalt am Hofe der zwei Schwestern des Prinzen, Großherzoginnen von Tos-

Digitized by Google

kana, genommen, und dann die Reise nach der Schweiz angetreten, so daß der Prinz in den ersten Tagen des Augusts wieder in Dresden eintraf. — Wenn der Prinz für das Große und Schöne des Auslandes einen regen Sinn bewährte, so artete dieser doch nie in Vorliebe aus, die ihn zu unbilliger Begünstigung des Ausländischen verleitet hätte. Niemals hat er große Summen auf den Ankauf ausländischer Kunstwerke verwendet, aber häufig inländischen Künstlern Unterstützungen zu Kunstreisen ertheilt, und ihnen durch den Ankauf ihrer Arbeiten Gelegenheit gegeben, ihren Fleiß und ihr Talent zu bewähren. Am liebsten schmückte er seine einfach, aber geschmackvoll verzierten Zimmer mit den Copien der Vorbilder der klassischen Vorzeit oder mit den eigenen Leistungen der von ihm unterstützten Künstler. Zu diesen gehört eine noch nicht beendete Reihe von Gemälden, welche eine Auswahl der schönsten Gegenden darstellen, die der Prinz besucht hatte, und bei denen er den Standpunct der Aufnahme selbst zu bestimmen pflegte. Die von dem Prinzen angelegte Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen ist nach und nach durch mit Geschmack und Kenntniß gemachte Anschaffungen eine der reichhaltigsten Privatsammlungen geworden.

Nachdem Prinz Friedrich am 23 Juli 1830 an die Stelle des in der Schweiz verstorbenen Generals von Le Coq vom König Anton zum wirklichen General und Oberbefehlshaber der sächsischen Armee ernannt worden war, bereitete er die Umgestaltung mancher militairischer Einrichtungen vor, und seine erste Sorge war, die königl. geheime Kriegskanzlei und den Generalkommandostab als eine Behörde unter dem Namen: „Königlicher Generalstab" zu vereinigen, und dieser Behörde den am 30. Juli 1830 zum Generalmajor ernannten von Cerrini als Chef vorzusetzen, der zugleich vortragender Generaladjutant war.

Mannichfache Ursachen hatten in den Jahren 1829 und 1830 Unzufriedenheit mit den veralteten Formen der bisherigen Staatsverfassung veranlaßt; dazu gehörten der überwiegende Einfluß eines zu einer bestimmten religiösen Richtung sich hinneigenden Premierministers, der in Folge auswärtiger Zollinien und der inländischen Accise auf dem Handel und dem Fabrikwesen lastende Druck, vermeintliche Beeinträchtigungen der protestantischen Kirche, die fortwährende Weigerung, den Ständen eine Uebersicht des Staatshaushaltes vorzulegen, die Mängel in der städtischen Verwaltung, auf dem platten Lande aber die jeden Versuch einer bessern Bewirthschaftung hemmenden Frohnen und Dienste, und die erst seit etwa sechzig Jahren zu einer drückenden Last gewordenen Schafhutungsgerechtigkeiten. In jener Zeit waren alle Hoffnungen auf den zukünftigen Thronfolger Prinz Friedrich gerichtet, und als die hier und da herrschende Unzufriedenheit und die durch die großartigen Zeitereignisse aufgeregte Stimmung des Volks hier und da zu bedauerlichen Störungen der öffentlichen Ruhe im September 1830 Veranlassung gab, war es eine eben so zweckmäßige als erwünschte Maaßregel, daß Prinz Friedrich den 10. September von dem für das Wohl seines Volks so besorgten König Anton an die Spitze der zu Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe berufenen Commission gestellt ward. Mit lautem Jubel wurde der Prinz von den in Eile zu einer bewaffneten Bürgerwehr zusammengetretenen Bewohnern Dresdens begrüßt, und die herzlichen Worte, mit denen er zu Erhaltung der gesetzlichen Ordnung aufforderte, fanden tiefen Anklang, die gewisse Hoffnung einer erwünschten besseren Zukunft trat an die Stelle einer bedauerlichen Aufregung. Die Worte des Prinzen: „Vertrauen erweckt wieder Vertrauen" liefen von Mund zu Munde, und gern vertraute das Volk dem geliebten Fürsten, der als ein Zeichen des Vertrauens, welches er der zusammengetretenen bewaffneten Bürgerwehr schenkte, die Erhaltung der Ruhe der Residenz dieser allein vertraute.

Am 13. September Abends verbreitete sich in der Residenz schnell die frohe Nachricht, die überall mit dem lautesten Jubel aufgenommen wurde, daß König Anton „zu Erleichterung der ihm obliegenden schweren Regentenpflichten, so wie aus landesväterlicher Fürsorge für seine Unterthanen" seinen Neffen Friedrich August, Herzog zu Sachsen, zum Mitregenten seiner Lande ernählt habe, nachdem dessen Vater, Prinz Maximilian, zu Gunsten seines Sohnes auf die Nachfolge in die Krone Sachsens verzichtet hatte. An die Stelle des Grafen von Einsiedel war unterdessen von Lindenau zum Minister ernannt worden, Prinz Johann trat an die Spitze der Commission zu Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe, an welche der Aufforderung gemäß bald zahlreiche, auf Abstellung wirklicher oder vermeintlicher Landesgebrechen und auf Abhülfe gegründeter, häufiger aber ungegründeter Beschwerden gerichtete Petitionen einliefen, und schon am 5. October erklärten König und Mitregent, wie man die Ueberzeugung gewonnen habe, daß eingreifende Verbesserungen in der Verfassung und Verwaltung nothwendig seyen, und machten kund, wie eine neue Gestaltung der städtischen Verwaltung, die Bearbeitung eines Planes für Landesverfassung und Repräsentation, und die Erörterung eines zweckmäßigen Abgabensystems angeordnet worden.

Seit der Erhebung zum Mitregenten des Königreichs nahm Prinz Friedrich an allen Regierungsangelegenheiten den wesentlichsten Antheil, und wirkte thätig selbst mit an der Umgestaltung des ganzen Staatsorganismus und an den dazu erforderlichen Vorarbeiten.

Den 4. September 1831 trat Sachsen durch die mit den nach der früheren Verfassung zusammenberufenen Ständen verabschiedete Verfassungsurkunde, welche an diesem Tage die Sanktion des Königs und des Prinzen Mitregenten erhielt, und deren Urschrift unter großen Feierlichkeiten in dem ständischen Archive verwahrlich beigelegt wurde, in die Reihe der constitutionellen Staaten Teutschlands ein. Die Vereinigung des Markgrafenthum Oberlausitz mit den Erblanden zu einem untheilbaren Reiche, unter Vorbehalt gewisser Rechte der oberlausitzer Provinziallandstände, war eine nothwendige Bedingung des neuen Verfassungswerkes. Schon vorher waren die Rechte der Adeligen auf eine Anzahl Stellen in den höchsten Gerichtshöfen aufgehoben, Adelige den Nichtadeligen bei den zum Eintritt in den Staatsdienst vorgeschriebenen Prüfungen gleichgestellt worden, und bei der Wahl der Vorstände der in Folge der Verfassungsurkunde gebildeten Ministerien zeigte die Erhebung eines nicht adeligen Staatsdieners zum Staatsminister, daß in der Folge die adelige Geburt allein kein aus-

Digitized by Google

schließendes Recht auf die höchsten Stellen im Staatsdienst ertheile.

Nächst der Verfassungsurkunde äußerte kein anderes Gesetz so durchgreifende, aber auch so segensreiche Wirkungen, als das noch von den frühern Ständen berathene Gesetz über Ablösungen und Gemeinheitstheilungen, welches durch Aufhebung der den freiern Gebrauch der Zeit und der Kräfte des Landmanns hemmenden Frohnen und Dienste und der fast eben so drückenden mannichfachen Triftbefugnisse und der mancherlei anderen Dienstdarkeiten, namentlich auch durch Aufhebung der Erbunterthänigkeit in der Oberlausitz die Herstellung möglichster Freiheit des ländlichen Grundbesitzes bezweckt, und welches, indem es von dem Grundsatz der Gerechtigkeit ausgehend den Berechtigten Entschädigung für bisher ausgeübte Rechte gewährt, doch auch mancherlei Billigkeitsrücksichten nimmt, so daß den Verpflichteten nicht unerschwingliche Entschädigungen angesonnen werden. Durch das Institut der Landrentendank wurde das Ablösungswerk zu gleicher Zeit für beide Theile erleichtert. Den Klagen über die Mängel in der städtischen Verwaltung wurde durch die gleichfalls mit den frühern Ständen berathene allgemeine Städteordnung abzuhelfen gesucht.

Während für den bevorstehenden ersten constitutionellen Landtag eine bedeutende Anzahl wichtiger, durch die Verfassungsurkunde bedingter Gesetze vorbereitet wurden, und die Thätigkeit des bei gewissenhaftester Erfüllung seiner Regentenpflichten vielbeschäftigten Prinzen Mitregenten in der damaligen so viel bewegten Zeit in hohem Grade in Anspruch genommen war, starb am 22. Mai 1832 nach langem Kränkeln seine Gemahlinn Caroline, geborne Erzherzoginn von Oesterreich.

In Folge der Verfassungsurkunde erfuhren die oberen Militärbehörden von Neuem durchgreifende Veränderungen. Der König als Kriegsherr ist oberster Befehlshaber der Armee, deren erster Beamter der verantwortliche, auf die Verfassung verpflichtete Kriegsminister ist; dem Minister theils untergeordnet, theils nebengeordnet steht an der Spitze der Armee der Generalcommandant, jetzt Generallieutenant von Cerrini. Dem Heere schenkte der Prinz Mitregent seine besondere Aufmerksamkeit, der gemeine Soldat wurde von nun an besser gekleidet, genährt und behandelt, die Gehalte der Subalternoffizere erhöht, und dabei doch Ersparungen erzielt.

Die Ergebnisse des ersten constitutionellen Landtags waren eine bedeutende Ermäßigung der Grundsteuer, die Herabsetzung des Zinsfußes der Staatsschuld, eine neue Organisation der höhern Justiz- und Verwaltungsbehörden, die Einführung der Stellvertretung bei der Verpflichtung zum Kriegsdienst, das Staatsdienergesetz, die Vorbereitung eines neuen Grundsteuersystems, gesetzliche Bestimmungen über Heimathsangehörigkeit, und eine Anzahl anderer Gesetze, auf welche näher einzugehen hier der Ort nicht ist. Das wichtigste Ergebniß war aber der Vertrag mit den dem preußisch-teutschen Zollvereine angehörenden Staaten und der Anschluß an diesen Zollverband, der dem Fabrikwesen und dem Handel des so betriebsamen Sachsens einen neuen, vorher ungekannten Aufschwung gegeben hat, und womit eine völlige Umgestaltung des ganzen indirecten Abgabensystems verbunden war. An allen diesen so wichtigen Regierungsmaßregeln nahm der Prinz Mitregent den thätigsten Antheil, und ihm gebührt hauptsächlich der Dank für alle diese großen dem Lande gewordenen Wohlthaten. Im Jahr 1833 verlobte sich der Prinz der jüngeren Schwester seiner Schwägerinn, Gemahlinn des Prinzen Johann, der Prinzessinn Maria Anna Leopoldine, Tochter des verstorbenen Königs Maximilian von Baiern, und am 24. April 1833 hielt das fürstliche Paar in Dresden seinen feierlichen Einzug. Am Abende der Vermählungfeier war die ganze Stadt festlich erleuchtet, und im Schauspielhause wurde das von Theodor Hell gedichtete und vom Kapellmeister Reisiger in Musik gesetzte Festspiel: „der Erde reinstes Glück" aufgeführt, während von Augsburg aus gleichzeitig eine von Joseph Eugen Bottlar dargebrachte lyrische Dichtung „Bavaria und Saxonia" erschien.

Durch diese Verbindung wurden dem Prinzen Mitregenten ungetrübte Freuden der Ehe, denn seine erhabene Gemahlinn ist eben so ausgezeichnet durch Vorzüge des Geistes und des Herzens, als durch eine blühende Gesundheit beglückt, und der Mitregent lebte seitdem in erhöhtem Wohlseyn.

Im Herbste 1835 machte der Prinz Mitregent, der im Sommer gewöhnlich Marienbad zu besuchen pflegt, eine Erholungsreise nach Salzburg und Tyrol, und gerieth hier, als er ganz allein einen hohen Berg erstiegen und auf dem Heimweg den richtigen Pfad verloren hatte, in Lebensgefahr, aus der ihn ein Jäger errettete.

Als am 27. December 1835 König Anton sein 81. Lebensjahr antrat, und die Liebe des Volkes dem greisen Landesvater, dem Senior der regierenden Häupter, auf das Festlichste entgegen kam, trug der Mitregent Vieles zur Verherrlichung dieses seltnen Festes bei, und begehigte selbst in der Mittagsstunde des festlichen Tages die Revüe der Garnison und der Communalgarde vor dem auf dem Altane des Schlosses verweilenden König. Die treue Liebe und fast kindliche Anhänglichkeit, welche der Mitregent nebst seiner Gemahlin für seinen würdigen Oheim hegte, zeigte sich noch in den letzten Augenblicken des sterbenden Königs.

Denn als am 5. Juni 1836 die gesammte königliche Familie im Zimmer des Scheidenden versammelt war, Prinzessinn Maria dem Könige ein Gebetbuch vorhielt, und dieser den Mitregenten ganz dem Schmerze hingegeben neben seinem Sterbelager stehend erblickte, sprach er nach seiner gewohnten gutmüthigen Weise unter Anderem tröstend zu ihm: „Lieber Fritz! ich mache dir so viele Schmerzen und habe doch selbst keine," und der Prinzessinn Maria, als er Thränen in ihren Augen bemerkte, rief er zu: „cela va bien!"

Durch den am 6. Juni 1836 erfolgten Tod des Königs Anton bestieg Friedrich August den Thron allein, während die Lasten der Regentenpflichten schon seit seiner Ernennung zum Mitregenten fast allein auf ihm geruht hatten, ohne daß es dem Könige Anton, vor welchem er überall in kindlicher Liebe und Bescheidenheit zurückgetreten war, auf eine irgend störende Weise hätte fühlbar werden können.

Bei der Eröffnung des zweiten constitutionellen Landtags am 13. November 1836, der ersten feierlichen Gelegenheit, die sich ihm darbot, gab Kö-

Digitized by Google

nig Friedrich August in der Thronrede die Versicherung, wie es sein ernster fester Wille sey, in dem Geiste seines zweiten Vaters, des vor wenigen Monaten dahin geschiedenen Königs Anton fortzuwirken, sich fortwährend zu bestreben, die Seinen zu beglücken. „Auf dem Grunde fortbauend, den er gelegt" heißt es in dieser Thronrede weiter: „Die Verbindlichkeiten treu erfüllend, die er und ich mit ihm eingegangen, soll mein eifrigstes Bestreben dahin gerichtet seyn, von Ihren (der Stände) Einsichten, Ihren Erfahrungen unterstützt, unserm gemeinsamen Vaterlande die Wohlthaten einer guten Verwaltung und Gesetzgebung zu sichern, das Recht stets heilig zu halten, vor allem aber den religiösen Sinn zu pflegen, den das Sachsenvolk bis jetzt auf so ehrenwerthe Weise zu bewahren wußte, und somit den Beweis zu liefern, daß die Bahn, auf der wir jetzt wandeln, die Bahn des gegenseitigen Vertrauens, Diejenige sey, auf welcher allein das wahrhaft Bessere zu erstreben ist."

Daß das Volk diesen Zusicherungen vertraut, daß es das Vertrauen und das landesväterliche Wirken des Königs mit wahrer Dankbarkeit und Liebe erwiedert, zeigte die allgemeine Bestürzung, die im ganzen Lande im Juli 1837 die Nachricht verbreitete, der König sey auf einer Erholungsreise, nur von einem Diener und einem Adjutanten begleitet, in Laibach gefährlich erkrankt. Zwar gaben die Staatsminister in den ständischen Kammern sogleich ziemlich beruhigende Nachrichten, die sofort durch den Druck veröffentlicht wurden, allein dies reichte nicht hin, die obwaltenden ängstlichen Besorgnisse zu zerstreuen. Die Königinn und der königliche Leibarzt, Hofrath Carus, waren auf die erste Nachricht sofort nach Laibach geeilt, und unter ihrer sorgsamen Pflege genaß der König so schnell, daß er schon am 23. August in Pirna eintraf, wo er von seinem Vater, dem Prinzen Maximilian, der kurz vorher fast gleiches Schicksal auf einer Reise in Florenz gehabt hatte, und von der ganzen königlichen Familie erwartet, so wie in seinem Schlosse zu Pillnitz von den Staatsministern, der Generalität, von Deputationen beider Kammern, der Stadträthe und der Stadtverordneten von Dresden und Pirna, beglückwünschend begrüßt wurde.

Zu schönen Hoffnungen für die Zukunft seiner Regierung berechtigten die Worte, mit welchen der König die Stände am 3. December, an dem Schlusse des Landtags von 1833 entließ:

„Bin ich es mir bewußt, stets und überall das Wohl meiner Unterthanen vor Augen gehabt, und treu und fest im Sinne der Gesetze und Verfassung gehandelt zu haben, und habe ich die beruhigende Ueberzeugung, daß auch Sie, meine Herren Stände, sich ein gleiches Zeugniß zu geben im Stande sind, so lebe ich der frohen Ueberzeugung, daß Gott unserm redlichen Streben seinen Segen nicht versagen, und die ausgestreute Saat zum fröhlichen Gedeihen bringen wird."

Auch auf dem letzten Landtage waren sehr wichtige, für die Wohlfahrt des Landes einflußreiche Gesetze berathen worden, ein neues Criminalgesetzbuch, einige dringliche Abänderungen in der Civilgesetzgebung, z. B. die Abschaffung der Geschlechtsvormundschaft, eine Verbesserung der Landrentenbank, in Folge davon die Verbindlichkeit zu Zahlung der Rente, wenn diese 54 Jahre bezahlt worden, erlischt, Bestimmungen über die Geltung des sächsischen Geldes im Verhältniß zu dem preußischen, Gesetze über die Vertheilung der Parochiallasten, über einige den Juden zu gewährenden Erleichterungen, das, die Verhältnisse der Mitglieder der königlichen Familie zum Könige, so wie die denselben vom Lande zu zahlenden Appanagen feststellende Hausgesetz, einige Erleichterungen für die Gewerbtreibenden in der Zollgesetzgebung und mehre andere Gesetze.

Seine landesväterliche Milde bewährte der König durch die Begnadigung aller derer, welche wegen ihrer Theilnahme an den Unruhen in den Jahren 1830 und 1831 sich noch in Strafanstalten befanden, sowie er die Genehmigung zur Einleitung der Untersuchung wegen ihn selbst betreffender tadelnswerther Aeußerungen stets abgelehnt hat. Der von ihm eingeführte Gebrauch, an bestimmten Tagen Jedem nach der Reihe der Anmeldung Audienz zu ertheilen, giebt den Staatsangehörigen die beruhigende Gewißheit, daß sie, wenn ihnen wirklich von den Behörden Unrecht geschähe, bei dem Monarchen selbst Schutz und Hülfe suchen können. Freilich ist ein unmittelbares Einschreiten in den gesetzlichen Gang der Behörden, namentlich in die Entscheidungen der Gerichte, wie es Unverständige oft wünschen, denen es nicht nach ihrem Sinne geht, ohne größere Ungerechtigkeiten zu begehen, nicht denkbar; und so werden diese öffentlichen Audienzen in der Regel nur von Leuten, denen nach Lage der Sache nicht geholfen werden kann, oder von solchen, die Gnadebezeugungen suchen, benutzt. Allgemein wird die Huld und die nachsichtsvolle Milde gerühmt, mit welcher der König die Bitten und Vorstellungen aller dieser Leute anhört, und Beispiele lehren, daß Jedem geholfen wird, wenn nur irgend, ohne Ungerechtigkeiten oder Unbilligkeiten gegen Andere zu begehen, geholfen werden kann.

Der am 3. Januar 1838 erfolgte Tod seines Vaters, des Prinzen Maximilian, der im hohen Alter an den Folgen innerer, durch mehrmaliges Fallen herbeigeführter Verletzungen sanft entschlief, machte einen tiefen Eindruck auf den König; es wurde Landestrauer, wie bei dem Tode eines Kronprinzen, angeordnet, doch mit schonender Rücksicht auf die gewerblichen Verhältnisse des Landes.

Friedrich August, jetzt im 41. Jahre, ist von großer, kräftiger Gestalt, und hat eine würdevolle, ächt königliche Haltung; er ist jetzt der Aelteste der Albertinischen Linie des Hauses Wettin, deren Fortblühen er durch die zahlreiche Nachkommenschaft seines Bruders, des Prinzen Johann, für die nächste Zukunft gesichert sieht. Wie Viele seiner Vorfahren liebt er die Zerstreuung der Jagd, doch seine Jagden sind die eines, die Rechte aller Grundbesitzer sorgsam schonenden Privatmannes, und wie in seinem ganzen Hauswesen, so vermeidet er auch auf der Jagd allen unnützen Prunk und jede zwecklose Verschwendung.

Seine Vorliebe für die bildenden Künste ist schon oben erwähnt worden, und, obgleich für die Kunst und talentvolle Künstler gewinnbringend, legt sie doch dem Lande keine Ausgabe auf. Auch an jeder bedeutenden Erscheinung in der Literatur nimmt der König den regsten Antheil, und wenn schon seiner Religion, wie das ganze königliche Haus, treu ergeben, ist er doch eben so fern von Bigotterie und Intoleranz, und dadurch ist die so erfreuliche Er-

Digitized by Google

scheinung erklärbar, daß, seitdem er das Land regiert, von den Streitigkeiten verschiedener Confessionsverwandter und von Proselytenmacherei im Königreiche Sachsen etwas nicht gehört wird.

Die Gesundheit des Königs, wenn gleich die Aussicht auf ein eben so hohes Alter, als das seines Vaters und seiner Oheime war, gewährend, läßt doch den jährlichen Gebrauch eines Bades oder die Zerstreuung einer größern Reise rathsam erscheinen, weßhalb der König gewöhnlich einige Wochen im Sommer in Marienbad, welches ihm besonders zusagt, zuzubringen pflegt.

## Sorau.

Die Stadt Sorau liegt in der Niederlausitz, und ist Hauptstadt einer Herrschaft gleiches Namens, die jetzt einen eigenen, zum Regierungsbezirk Frankfurt gehörigen Kreis bildet, wovon Sorau die Kreisstadt ist. Höchst wahrscheinlich ist Sorau auch die älteste Stadt der Niederlausitz, da sie urkundlich bereits i. J. 801 unter dem Namen Sorawe, und wendisch Zarowe, auch Zara vorkommt, welcher letztere einen Kranich bedeutet. Sorau heißt demnach eigentlich Kranichstadt. Nach einer andern Deutung kommt der Name Sorau her von dem slavischen Gotte Zuarasici, d. i dem Gotte der Morgenröthe, der von dem Volke der Slaven und Wenden eifrig verehrt wurde. Der Name Sorawe, als der einer Provinz, erscheint in Urkunden zuerst i. J. 1012. Einer nicht ganz verbürgten Nachricht zufolge, hat Stadt mit Herrschaft Sorau i. J. 858 einen böhmischen Grafen, Namens Thakolf gehört, der sie 873 dem Stifte Fulda geschenkt und von welchem letztern es bis 1154 besessen worden seyn soll. Von Fulda kam sie an einen Burggrafen von Dewin, der es bis 1288 beherrschte. Vom Jahre 1289 bis 1355 stand es unter der Familie von Pack, nach welcher es die von Biberstein an sich brachte. Das Geschlecht der Marschälle von Biberstein vereinigte um das Jahr 1400 die Herrschaft Triebel mit Sorau, und besaß beide Herrschaften bis 1490. Da fielen sie an die Herzöge von Sachsen. Johann von Biberstein nämlich fühlte sich zu ohnmächtig, die i. J. 1471 von seinem Vater Wenzel ererbten Besitzungen in den unablässigen Befehdungen zu erhalten, weshalb er die Herrschaften Beskau, Storkau, Sorau und Triebel an die Herzöge Ernst und Albrecht von Sachsen verkaufte, sich aber bis zu seinem Tode vorbehielt, der 1490 erfolgte. Zwei und zwanzig Jahre besaßen die Herzöge die Herrschaft Sorau, als ein Abkömmling der Bibersteine plötzlich Ansprüche auf die Herrschaft Sorau machte.

(Beschluß folgt.)

## Der Marktplatz in Gera.

In dem ersten Jahrgang dieser Zeitschrift Nr. 15. wurde eine von einem Hügel des anmuthigen Elsterthals aufgenommene Ansicht der freundlichen, wohlhabenden Hauptstadt des reußischen Voigtlandes geboten. Jetzt werden wir mitten in die Stadt auf den Marktplatz geführt, der eine Anzahl recht ansehnlicher Gebäude enthält, die alle erst nach dem großen Brande vom J. 1780 entstanden sind.

Die erste Stelle nimmt das Rathhaus mit seinem hervorspringenden Glockenthurme ein, ein ansehnliches, auch durch seine Bauart sich auszeichnendes Gebäude, welches den Markt von dem Töpfermarkt trennt; im Erdgeschoß befinden sich verschiedene Kaufslokale nach Art der Lauben in manchen Städten Süddeutschlands und der Schweiz, in den obern Geschossen sind die Sitzungssäle und die Expeditionen der städtischen Behörden.

Daß große stattliche Eckhaus „das Teutsche Haus" genannt, giebt Zeugniß von dem geselligen Sinn und der Wohlhabenheit der Stadtbewohner. Es wurde von der Gesellschaft „Erholung" aus eigenen Mitteln erbaut, und das erste Stock, in welchem sich ein sehr schöner Saal befindet, wird von der aus mehren Hundert Mitgliedern bestehenden Gesellschaft, welche alle gebildete Bewohner der Stadt und der Umgegend, Fürsten, Beamte, Geistliche, Offiziere, Fabrikanten und Kaufleute, kurz die Gebildeten aller Stände, in sich vereint, benutzt. Diese schönen Räume stehen jedem gebildeten Fremden gastlich offen, und das Leskabinet bietet eine Anzahl der besten teutschen Zeitschriften dar, wie man sie in den geschlossenen Gesellschaften mancher weit größern Stadt nicht findet.

Noch vor wenigen Jahren war das teutsche Haus, dessen übrige Räume verpachtet werden, der erste Gasthof der von so vielen Fremden besuchten Stadt, wozu es auch seiner Lage wegen am Besten sich eignet, doch der vieljährige Pachter, der sich durch seine ausgezeichnete Bewirthung das persönliche Vertrauen der Reisenden erworben hatte, hat später den „Grünbaum" erkauft und unter der Benennung „zum reußischen Hofe" zu einem Gasthof ersten Ranges erhoben.

Durch den Anschluß der fürstlich reußischen Staaten an den preußisch-teutschen Zollverein hat zwar der Handel der Stadt etwas gelitten, allein das Fabrikwesen hat außerordentlich dadurch gewonnen. Die Geraer Lotterie, die in dem frühern Aufsatze der Saxonia erwähnt worden, hat inzwischen aufgehört.

Hierzu als Beilagen:
1) Sorau. 2) Königinn Maria. 3) Marktplatz in Gera.

Verlag von Eduard Pietzsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

Sorau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

III. 24.

Gesundheit und Lithogr. von C. W. Arldt

B. 1.

Aussicht von der Bastei.

Digitized by Google

# SAXONIA.

## Museum für sächsische Vaterlandskunde.

**№ 21.** Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. **1837.**


### Die Bastei.

Wenn der Reisende erwartungsvoll, die Schönheiten der sächsischen Schweiz zu beschauen, den Flecken Lohmen verläßt, um nach dem schönsten Puncte dieser originellen Landschaft, nach der Bastei, zu wandern, so ist der erste Ort, wohin ihn sicher sein geschwätziger Führer bringt, das kleine Dorf Ottowalde. Dies links liegen lassend, steigt er 96 Stufen hinab in eine enge Kluft, wo die Felsen sich so dicht zu einander neigen, daß der Strahl der Sonne nur kurze Zeit in das Thal zu dringen vermag, dessen hohe steile Felswände mit Gesträuche und hie und da mit einzelnen Bäumen, fast überall aber mit Moos und gelben Flechten bewachsen sind. Hier ist es fast immer kühl und feuchte, und der Wanderer findet sich vor den heftigsten Stürmen geschützt, nicht aber vor dem widrigen Schnurren und Knarren der sogenannten Rappern, die in dieser Einsamkeit ein sonderbares Getöse verursachen. Diese Rappern sind mit Holz beladene Schlitten, welche mittels eines über den Grund gespannten, fest um einen Baum gewundenen Seiles, von einer Seite der Kluft zur andern gezogen werden. Bräche ein wilder Waldbach, über Felsblöcke hinwegrauschend, sich Bahn durch diese steilen Felsen, so würde diese Schlucht wahrhaft romantisch seyn, so aber ist sie ganz wasserleer und verliert dadurch an ihrer Schönheit.

Bald tritt man aus ihr in den Haupttheil des Grundes, auch durch ihn rieselt nur spärlich ein Bach, denn das wenige aus den Bergschluchten herabträufelnde Wasser verschwindet im Sande. Der Grund ist höchst romantisch und theilt sich bald in zwei Arme, von denen man den Ottowalder Grund als den nächsten nach der Bastei durchwandern muß. Hier drängt sich der Bach durch 60 bis 80 Ellen hohe Felswände, verbirgt sich oft unter herabgestürzte Felsblöcke und windet sich dann in schlangenartigen Krümmungen am Fuße der Felsen über bemoostes Gestein dahin. Wir finden manches Bemerkungswerthe, ein einfaches Kreuz, welches die Stelle bezeichnet, wo vor mehrern Jahren ein junger Mann herabstürzte und seinen Tod fand, dann eine Erinnerungstafel am Felsen, welche das Andenken an den verstorbenen Pfarrer Nikolai zurückruft, auf welcher sich Reisende aus allen Ländern vergeblich durch Aufkritzeln ihrer völlig unbekannten Namen zu verewigen gesucht haben. Auch erblickt man hier mehre durch herabgerollte Felsstücke gebildete Höhlen, die man aber weiterhin auf der Wanderung, z. B. beim Prebischthore, weit schöner findet.

Die schönste Stelle des ganzen Thales ist jedoch bei dem sogenannten Thore, wo das Thal nur 3 Ellen breit ist und schon vor undenklichen Zeiten drei herabgestürzte mächtige Blöcke ein Thor bilden, unter welchem der Bach sich hindurch schlängelt und der Wanderer über hingelegte Bretter gebückt und von Wasser betäufelt gehen muß.

Hinter dem Thore erweitert sich der Grund, verengt sich jedoch bald wieder, und der Weg führt uns alsbald zur Teufelsküche, einer kleinen ebenfalls durch herabgestürztes Felsgestein so sonderbar gebildeten Höhle, daß eine Oeffnung geblieben ist, durch welche der Rauch des in der Höhle angemachten Feuers herauszieht. Der Zscherre-Grund, der sich nun bald links vor uns öffnet, ist das fernere Ziel der Wanderung und fast noch pittoresker als der Ottowalder. Hier fängt der Weg an zu steigen, man geht zwischen hohen Felsen, mit allerlei Moose und besonders mit Goldflechten überzogenen Felswänden, deren hier und da sonderbar geformte Spitzen dem Auge eine vielfache Abwechselung bieten. Wandert man einige Zeit immer noch aufwärts, so führt ein Weg rechts nach der Helle, wo wir auf eine kaum 1 Elle dicke, aber 40 Ellen breite Felswand treffen, die, obgleich sie jeden Augenblick einzustürzen droht, gewiß schon Jahrhunderte hier steht. Ist man aber bis über die Straße, die von Hohnstein nach Wehlen führt, gekommen, so tritt man auf eine sanft sich abdachende Hochebene, wo man bald an den steinernen Tisch gelangt, den keine weitere Merkwürdigkeit bezeichnet, als daß hier König August II. nach gehaltener Jagd mit seinem Gefolge tafelte.

Bald kann man jedoch eine großartige Ansicht genießen, wenn man sich nur wenige Schritte rechts vom Wege entfernt, wo man sich dann bald zwischen Bäumen und Steinbänken befindet, und von hier aus die Bärensteine, den Lilien-, Pfaffen- und Königstein und selbst den entfernten Schneeberg und zu unsern Füßen nur wilde von Fluthen gebildete Zerstörung erblickt. Nach kurzer Rast betritt man eine Eichen-Allee, befindet sich bald auf der Chaussee und kaum ist man 400 Schritt auf selbiger vorwärts geschritten, so sieht man ein langes Stallgebäude vor sich, wo ein lärmendes Treiben und Toben von Menschen, Pferden und Wagen den romantischen Eindruck unserer frühern Wanderung verlöscht, und man sich bald aus einer Welt von Felsen und Schluchten auf ein mit Bäumen bepflanztes Plateau versetzt sieht, wo das prosaische Leben eines Wirthshauses die Flügel unserer Phantasie gewaltig lähmt. Doch der kluge Führer wandert mit uns schnell bei den Ställen vorbei, und zeigt uns, um unser Auge dorthin zu ziehen, das neu erbaute Wirthshaus, das uns zur Linken bleibt; wir steigen dann einige in Felsen gehauene Stufen hinab, und stehen auf der Bastei.

Die Ueberraschung ist groß und herrlich. Plötzlich auf eine 4 Ellen breite und kaum 10 Ellen lange, mit eisernen Gittern umgebene Felsspitze versetzt, sehen wir die unaussprechlich schöne ferne Ge-

Digitized by Google

gend vor uns, die majestätische Elbe mit ihren lachenden Ufern und bewimpelten Schiffen zu unsern Füßen, und die hohen zackigen Rathener Felswände zu unsrer Linken. Wir schlürfen mit hastiger Gier den Total-Eindruck ein, ehe wir es wagen, uns von ihm loszureißen, und seine einzelnen Schönheiten zu bewundern. Anfangs schaudern wir vor der fast senkrechten Tiefe, in die wir hinunter blicken, stolz sehen wir auf die kleinen Wesen herab, die wir da unten am Fuße der Felsen erblicken, sie dünken uns Kinder der Gnomen zu seyn, die diese Felsen bewohnen und aus ihren finstern Höhlen herausschlichen, sich an den warmen Strahlen der Sonne zu ergötzen. Die ziemlich bedeutenden Elbschiffe, selbst das große Dampfschiff, das hier wöchentlich zweimal anlegt, dünken uns von hier nur kleine Fischerkähne zu seyn, und die am Ufer stehenden Obstbäume erscheinen uns wie niedres Gesträuch. Wir sind verwundert, wie wir von Pillnitz aus allmählig bis zu dieser Höhe gestiegen sind.

Jetzt stört uns der geschwätzige Führer, dem es verdrießt, daß wir ohne sein Cicerone Talent die Schönheiten genießen sollen. Er beginnt mit Stentorstimme seine Nomenklatur, und bald kennen wir die Namen aller vor uns liegenden Berge und Dörfer.

Vor uns stehen wir nun sein Haupt über alle Nachbarberge erhebend die Krone des Gebirges, den Lilienstein, der in der Mitte des ganzen Gemäldes wie ein alter Riese unerschütterlich da steht; auf der andern Seite der Elbe zu seiner Rechten erblickt man den Königstein, den einzigen befestigten Punkt, der Sachsen noch blieb. Für den Geschichtsforscher interessant, denn wer kennt nicht die mancherlei Opfer, die einst Hofkabale und Politik hier schmachten ließen, hat der Königstein für den Kriegsmann und den Laien Interesse, denn wenn ihn der Eine als uneinnehmbare Festung betrachtet, erblickt der Andere in ihm einen der schönsten Punkte der herrlichen Landschaft, — seine Gipfel sind gekrönt mit hohen Bäumen und Häusern, deren Fenster magisch bei dem Scheiden der Sonne erglühn. Der Pfaffenberg und Quirl blickt zwischen den Beiden hervor, und hinter und neben ihnen die Bärensteine, die Cotten und so viele andere Berge, die jedoch der Schneeberg alle überragt und das Gemälde schließt. Zur linken Seite der Bärensteine breitet sich das schöne Hügelland von Röhrsdorf Maren, und Burkhardswalde aus, man sieht hier den Kohlsberg und die Kesselsdorfer Höhen, und wendet sich nun von Süden nach Norden und läßt das Auge in weite Ferne schweifen. Da trifft es den Galgenberg, unter welchem Hohnstein mit seinem halb verfallenen, halb erhaltenen Schlosse und seiner schönen Kirche liegt. Die Waitzdorfer Höhe, die Berge bei Sebnitz, die an der Polenz liegende ununterbrochene Reihe riesenhafter Felsen zeigen sich unserm Blicke, und den fernen Horizont begrenzen der Tann- und Nesselberg. (Beschluß folgt.)

---

## Merseburg.

(Fortsetzung von Nr. 11. der Saxonia 1837.)

Merseburg wird zum Theil vom Geiselbach durchflossen, der unterhalb der Stadt in die Saale fällt. Die Mehrzahl der Häuser ist alt und unregelmäßig gebaut. Es hat vier Thore und theilt sich seiner Lage nach in die Stadt mit der Domfreiheit, unter der man die Gebäude des Doms und der Domkirche, der Stiftsschule, der Stiftskanzlei und des Kapitels, das Schloß, die Domherrnkurien und überhaupt 52 Gebäude in der Gegend des Doms begreift, und die Vorstädte, Altenburg, Neumarkt und Venenien. Letztere hieß ursprünglich Venedigen, das heißt Klein-Venedig, weil sie beim Anschwellen der Saale gleich Venebig mitten in den Wellen steht. Die Stadt und Altenburg liegen auf dem linken, Neumarkt und Venenien auf dem rechten Saalufer. Zur Vorstadt Neumarkt gehören die Neumarkts- und Meuschauer Mühle an der Saale, der große Herrngarten mit 2 Häusern und der Färberei, die alte Hegereiterei, 4 Privathäuser, das Andreasspital mit dem Kirchhofe, die königliche Ziegelei, der Spitalgarten, das Vorwerk Werder nebst Zubehör, das Hahn'sche Gartenwohnhaus und die Freimaurerloge mit ihrem Garten. Zur Vorstadt Altenburg rechnet man den Grottken'schen Berg nebst Haus, den Schulze'schen Berg, das ehemalige königliche Fisch- oder Teichhaus, welches Herzog Christian baute, ehedem zur Fischerei des Gottharbsteiches benutzt, seit 1815 aber an die Beiersche Familie, die es zu einem Kaffeehause einrichtete und ausbaute, vererbpachtet, die Papiermühle, Ernst's Berg und das Casino, den grünen Hof nebst Garten, Hartmanns-Berg, den Gottesacker, den Pulverthurm, die Hoffischerei, den Rathsgarten nebst Haus und die jetzt verfallene in altgothischem Style vom Bischoff Hunold zwischen 1040 und 1050 erbaute Sixtikirche, deren hoher Thurm jedoch noch ziemlich gut erhalten ist, Merseburg ziert, und weit und breit der Sixthurm genannt wird, der 1613 bei dieser Kirche angelegte Gottesacker nebst Begräbnißkirche und einigen anderen Häusern auf dem Sixtiberge. Auch gehört hierher das Schießhaus, der Forsthof, die königliche Wasserkunst, die Waisenhauswiese, die vererbpachte Königsmühle, der königliche Thiergarten, die Hofschmiede, der ehemalige Jägerhof nebst dem Zeughause, so wie der Eselsplatz nebst dem darauf 1787 neuerbauten Armenversorgungs- und Arbeitshause, die Gebäude des 1562 vom Kurfürst August aufgehobenen St. Peters-Benediktiner-Klosters, welche 1760 gänzlich abbrannten, wieder aufgebaut und für die Stutterei eingerichtet wurden, der königliche Weinberg mit 3 Gebäuden, der Gottesacker, das Waisenhaus nebst Garten, die Scharfrichterei, die sogenannt Clause, ein mit eigener Gerichtsbarkeit begabtes mäßiges Freigut vor dem nach ihm benannten Clausenthore. Die Stadt ist reinlich und gut gepflastert und zählt in 850 Häusern etwa 9000 Einwohner.

Die Gewerbe, womit sich die Einwohner beschäftigen, sind: Bierbrauerei, Feldbau, Viehzucht, Kleinhandel, Gerberei, Papier-, Tabak-, Essig- und Leimfabrikation, Baumwollenspinnerei und etwas Tuch- und Leinweberei. Die vier vom Kaiser Heinrich II. im Jahre 1004 gestifteten Jahrmärkte kamen vor dem letzten großen Brand im Jahr 1444 den Leipziger Messen an Frequenz und Berühmtheit gleich, haben sich jedoch nach dieser Zeit, wo sich der ganze Handel von hier zuerst nach Grimma, dann nach Taucha und endlich nach Leipzig wendete, nie wieder erhoben. Am meisten schadete dem Fortblühen des Handels der große Brand von 1387 da zum

Digitized by Google

Innere Ansicht des Domes zu Merseburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Aeuſsere Ansicht des Domes zu Merseburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Unglück gerade während des Marktes das Feuer auskam, und die Verkäufer dabei ihre ganzen Waaren verloren. Unter die Unglücksfälle und Drangsale, welche die Stadt betrafen, gehören die Brände von 1323, 1387, 1444, 1479 und 1662, durch welche sie ganz oder theilweise ein Raub der Flammen wurde. Im Jahr 1806 würde Merseburg wahrscheinlich ein Raub der Flammen geworden seyn, wenn nicht einige entschlossene Bürger die am 16. October fliehenden Preußen an dem Anzünden ihrer Magazine gehindert hätten.

Schon im Jahr 924 wurde Merseburg von den Hunnen oder Avaren zerstört. Im Bauernkriege 1525 war es mit thätig, und acht Bürger fielen durchs Henkerschwert, während die Stadt 3000 Gulden büßen mußte. Im dreißigjährigen Kriege plünderte es am 25. August 1631 Pappenheim, am 19. October 1632 mußte es sich auf Akkord den Kaiserlichen ergeben, 1636 wurde es von den Schweden gebrandschatzt und 1640 durch den schwedischen General Königsmark geplündert und abermals gebrandschatzt. Durch die Pest wurde es 1524, 1528, 1536 und 1543 heimgesucht.

Außer der schon genannten St. Sixtikirche hatte Merseburg noch zwei Kirchen, die 1012 von Bischof Wigbert erbaute Romanuskirche, und die 1580 erneuerte Maximuskirche. Seitdem Merseburg an Preußen gekommen, ist es der Sitz einer königlichen Regierung, eines landesräthlichen Amtes, einer Forstinspektion, eines Gerichtsamtes, einer Garnison und der Commandantur der 8. Landwehrbrigade. Eine rühmliche Erwähnung verdienen die Armenanstalten, welche nicht nur Almosen, sondern auch Arbeit ertheilen, das Waisenhaus und das teutsche Haus, welches zunächst den Zweck hatte, eine Anzahl Waisen, deren Väter im sogenannten Freiheitskriege von 1813—15 gefallen waren, zu erziehen. Erst jetzt, nachdem diese Verlassenen erwachsen, und ihre nächsten Anverwandten einer solchen Wohlthat nicht mehr bedürfen, werden auch andere Waisen aufgenommen. Von den 3 Brücken, welche nicht bedeutend sind, wurde die steinerne zwischen der Stadt und Neumarkt, an deren Stelle früher eine mehrmals in Kriegen abgebrannte hölzerne Brücke stand, im Jahre 1786 vom Kurfürst Friedrich August erbaut; die Saalbrücke vor Neumarkt ist hölzern, die sogenannte hohe Brücke beim Fasanenhause, welche 1576 erbaut worden seyn soll, steinern.

Die merkwürdigsten Häuser der Stadt sind: das ehemalige Residenz-Schloß der mit Herzog Heinrich, jüngstem Sohne Christians I. am 24. Juli 1738 ausgestorbenen Linie der Herzöge von Sachsen-Merseburg, welche seit 1656 hier gewohnt hatten, (vergl. Jahrgang II. St. 2.) jetzt Sitz der königl. Regierung, die Domkirche, die Stiftsschule, das Stiftsregierungsgebäude, das Capitelhaus und die Domherren-Curien, so wie das 1444 mit abgebrannte, und erst 1564 von Grund aus neuaufgebaute Rathhaus. In der Altenburg ist bemerkenswerth die St. Vitikirche, zu der das Filial Meuschen gehört, das St. Petri-Kloster, welches Graf Wernher als Bischoff von Merseburg 1091 nebst der Kirche vollendete, die Oberforstmeisterei, der Jägerhof, das Andreasspital und das 1698 von der Herzoginn Christiane, Wittwe Christians I. für 24 Kinder gestiftete Waisenhaus, welches in Folge einer Erweiterung jetzt 36 Stellen zählt. In Neumarkt, welches Bischoff Eberhard zur Erweiterung des Handels 1188 anlegte, zeichnet sich die von demselben erbaute Thomaskirche, die in Lößen ein Filial hat, und das königliche Fasanenhaus aus.

Bei der Altenburg in einem Theile der ehemaligen Klostergebäude ist das vom Herzog Christian II. angelegte, jetzt königliche Landgestüte, welches für die Verbesserung der Pferdezucht in Thüringen von sichtbarem Erfolg gewesen ist.

Eine besondere Merkwürdigkeit der nächsten Umgegend der Stadt ist der zum Theil durch den Zusammenfluß der Klie und Geisel gebildete Gotthardsteich, welcher vor dem nach ihm benannten Thore liegt, und fast eine halbe Stunde lang und an seinem östlichen Ende gegen 700 Fuß breit ist. Er ward im Jahre 1483 vom Bischoff Thilo von Trota ausgegraben, und da er vorher ein natürlicher unregelmäßiger See war, durch einen hohen und breiten Damm, den sogenannten Stadtdamm, eingeengt. Durch Ausgrabung dieses Teiches und durch Auffüllung des Dammes wurde der vorher morastige Theil der Umgegend ausgetrocknet und anmuthiger gemacht. Der Teich ist auf seiner nördlichen und südlichen Seite von kleinen Anhöhen umgeben, größtentheils mit Bäumen und Buschwerk eingefaßt und gereicht der Gegend zu einer besonderen Zierde. Das Fischen des Gotthardsteiches war früher ein Volksfest, an welchem die Herzöge häufig Theil nahmen. Deßhalb ließ Herzog Christian auf der Mitte der östlichen Seite das schon genannte schöne Teichhaus erbauen; Herzog Heinrich ließ es im Jahre 1735 erneuern und verschönern.

(Beschluß folgt.)

## Königsbrück.

(Beschluß.)

Bei dem Mißtrauen, welches die protestantischen Unterthanen fortwährend gegen den böhmischen König hegten, darf es uns nicht wundern, wenn auch Königsbrück 1583 sich weigerte, den vom Papste Gregor verbesserten und vom Könige Rudolph II. eingeführten Kalender anzunehmen; die Stadt mußte dafür eine Buße von 300 fl. zahlen. — 1630 brannte die Kirche und ein großer Theil der Stadt weg. — In demselben Jahr, wo die Uebergabe der Lausitz an den Kurfürsten von Sachsen, Johann Georg I. erfolgte (1636), war Königsbrück von den Schweden besetzt, welche hier aber von 4000 sächsischen Bauern überfallen und für manche Mißhandlungen gezüchtiget wurden.

Mit dem Freiherrn Maximilian v. Schellendorf starb (1703) die Familie aus. Dieser hatte schon im J. 1671 den von Kaiser Ferdinand I. angeordneten Vorritt *) gethan, und seine dabei

*) K. Ferdinand als Lehnsherr ertheilte dem Oberlausitzer Adel im J. 1544 das Recht, die Lehngüter zu verkaufen, wenn keine männlichen Erben vorhanden waren. Doch mußte der Besitzer eines solchen Lehngutes zuvor auf dem Schlosse Ortenburg in Budissin vor dem Landvogte den Vorritt thun, und dabei in vollständiger Ritterrüstung ohne fremde Beihülfe einen starken Hengst besteigen. Den ersten Vorritt that 1626 Asmus v. Gersdorf, den zweiten 1670 Joh. Chr. v. Warnsdorf; die Rüstung des Hrn. v. Gersdorf ist jedoch nicht aufgestellt worden.

Digitized by Google

getragene Rüstung war die zweite, welche im Landhause zu Budissin aufgestellt wurde. Nach seinem Tode fiel die Herrschaft an seine Gemahlinn Johanne Margarethe geb. v. Friesen, welche sich der Gunst August des Starken zu erfreuen hatte. — Seit 1727 wechselten die Besitzer oft, Stadt und Herrschaft gingen nach und nach über auf die Grafen von Friesen, die Freiherren von Friesen, den Grafen von Rödern und den Reichsgrafen zu Münster-Meinhövel.

1760 hatte die Stadt wiederum das traurige Schicksal, zur Hälfte abzubrennen; lange Zeit empfand sie die Folgen dieses Unglücks, und noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gab es an 50 wüste Brandstellen. Im J. 1803 wurde die Standesherrschaft von dem K. S. Appellationsgerichtspräsidenten (nachherigen Conferenzminister) P. K. W. Grafen von Hohenthal erkauft, dessen Andenken in mancher gemeinnützigen Stiftung fortlebt. Nach dessen 1825 erfolgtem Tode ging der Besitz auf den Kreishauptmann und geh. Finanzrath Hrn. P. K. Grafen von Hohenthal über. — Zufolge der Verfassung v. J. 1831 ist der Standesherr von Königsbrück Mitglied der ersten Kammer der Ständeversammlung; auch steht ihm auf den Lausitzer Provinzial-Landtagen die erste Stelle unter den Ständen des Landkreises zu.

Die Stadt, welche im J. 1806 nur 196 Häuser und kaum 1000 Einwohner zählte, hat jetzt (nach der neuesten im December 1837 veranstalteten Zählung) 224 Häuser und 1553 Einwohner nämlich 762 männl. und 791 weibl. Geschlechts, worunter 1 reform. und 17 kathol. Glaubensgenossen. Geistliche hat die Stadt drei, deren zwei zugleich Schullehrer sind und im Sommer den Hospitalgottesdienst verwalten. An der Stadtschule sind (außer den beiden Geistlichen) noch zwei Lehrer angestellt. — Eingepfarrt sind die meißnischen Dörfer Laußnitz, Gräfenhayn, Glauschnitz und Stenz.

Die Hauptnahrung der Stadtbewohner besteht theils in bürgerlichen Gewerben, theils im Feld- und Gartenbaue. — Jetzt sind hier folgende Handwerker: 76 Schuhmacher, 8 Schneider, 13 Stricker (Strumpfwirker), 18 Leinweber, 3 Hutmacher, 4 Beutler, 2 Färber, 3 Sattler, 4 Wagner, 3 Schmiedte, drei Schlosser, drei Maurermeister (deren einer zugleich Steinmetz und Bildhauer ist), 1 Zimmermeister, 3 Seifensieder, 2 Nadler, 4 Seiler, 1 Klempner, 2 Gürtler, 1 Uhrmacher, 1 Glaser, 9 Tischler, 3 Drechsler, 1 Kammmacher, 8 Bäcker, 7 Fleischer, 13 Töpfer, 3 Böttticher, 4 Weißgerber, 3 Lohgerber, 3 Nagelschmidte, 1 Buchbinder, 1 Posamentier. Ueberdieß giebt es hier 7 Material- und 3 Ausschnitthandlungen. Bier wird auf dem Schlosse sowohl, als von der städtischen Braukommun gebraut. — Jahrmärkte hat die Stadt vier, deren jedem ein Viehmarkt vorausgeht. — Der Verkehr war sonst lebhafter, als die Hauptstraße nach Polen noch über Königsbrück führte, doch steht zu erwarten, daß er sich heben werde, wenn die schon bis an die preußische Grenze chaussirte Straße auch von der jenseitigen Regierung fortgeführt wird. Die Straßen nach Großenhayn und über Camenz nach Bautzen sind leider auch in schlechtem Zustande.

Die neue Städteordnung ist noch nicht eingeführt, ungeachtet es beabsichtigt wurde. Die Obergerichtsbarkeit mit Consistorialgerechtsamen steht dem Standesherrn zu, und wird durch eine Justizkanzlei ausgeübt.

Die Standesherrschaft Königsbrück hat jetzt nur einen Umfang von etwa 1½ Quadratmeilen und gegen 2900 Einwohner; sie umfaßt außer der Stadt noch folgende Dörfer:

1) Schmorkau mit Kirche und Schule. Hier befindet sich ein herrschaftliches Vorwerk, das baßige Rittergut gehört jedoch nicht dem Standesherrn, und steht unter dem Amte Stolpen.

2) Weißbach, mit Vorwerk und Schule.

3) Neukirch, Pfarrkirchdorf mit Schule und Vorwerk.

4) Gotschdorf mit Schul-, Forsthaus und Fasanerie. In der Nähe des Dorfes befand sich sonst ein Mineralquell, der vor der Reformation viel benutzt war. Einer alten Nachricht zufolge wurden durch ihn besonders Gelähmte wiederhergestellt, und die Krücken der Wiedergenesenen fanden sich rings um ihn aufgeschichtet. Jetzt ist keine Spur mehr vorhanden. — Auch ein Sorbischer Begräbnißort wurde vor etwa 40 Jahren dort entdeckt.

5) Quoosdorf.

6) Zitsche mit Schule.

7) Otterschütz mit Schule, Forsthaus und Kohlenbrennereien.

8) Rohne mit Schule.

9) Zeisholz mit Schule und Vorwerk.

Sonst gehörten zur Standesherrschaft noch die Dörfer: Bulleritz, Großgrade, Schwednitz, Steinborn, Kosel, Grüngräbchen.

Der Boden ist zwar sandig, hier und da auch mit zahllosen Steinen überstet, doch trägt er Korn, Kartoffeln und Heidekorn. Von Futterkräutern wird nur Knörich (Kneel) gebaut. Tabak wurde sonst viel erzeugt, jetzt nur noch in wenigen Gärten bei Königsbrück. Wein wird fast nur nördlich von der Stadt auf einem herrschaftlichen Berge gepflegt. Der Obstbau ist unbedeutend; Kirschbäume sieht man fast gar nicht. In den Waldungen giebt es meistens Kiefern, weniger Fichten; von Laubholz findet sich hier und da die Birke, die Erle, die Eiche. Ein Theil der Wiesen ist vorzüglich. — Der Wildstand ist nicht mehr bedeutend, die Teichfischerei aber gut. — Die Pulsnitz liefert auch Forellen. — Bienenzucht wird stark getrieben; Schaafzucht vorzüglich auf den herrschaftlichen Vorwerken. — Die am meisten vorkommenden Steinarten sind Granit und Hornschiefer.

---

Hierzu als Beilagen:

1) Aussicht von der Bastei. 2) Aeußere Ansicht des Domes zu Merseburg. 3) Innere Ansicht desselben.

Verlag von Eduard Pietzsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

# SAXONIA.

## Museum für sächsische Vaterlandskunde.

**№ 22.** Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. **1837.**


### Die Bastei.

(Beschluß.)

Senkt sich das Auge wieder nach Hohnstein hinab, so ruht es gern, wenn wir über den Gamrigstein blicken, auf dem Hüttchen des Brandes, eines Bergvorsprungs am Polenzthale, von wo die Aussicht mit der der Bastei wetteifern soll. Das Auge folgt dann weiter dem hohen Gebirge, und bald erreicht es die Winterberge, zwischen welchen und dem Lilienstein sich, dem Laufe der Elbe folgend, ein reizendes Hügelland hinzieht, wo Wiesen, Dörfer und Obstgärten in freundlicher Abwechselung das Ufer des Flusses verbergen, der nun von der Bastei nicht mehr zu sehen ist, sobald er die Altathen gegenüber liegenden Höhen umfließt. Der Hintergrund dieses herrlichen Gemäldes ist eine ununterbrochene Reihe in weiter Entfernung liegender Berge, deren Namen aufzuzählen undankbare Mühe wäre.

Wir werfen nun den Blick nach den nähern Gegenständen, die den Vordergrund des Gemäldes bilden. Hier sehen wir zu unserer Rechten das Städtchen Wehlen am Elbufer, welches durch das Abtragen der alten Burg viel von seiner romantischen Schönheit verloren hat; mehrere Dörfer, die am linken Ufer des Flusses liegen, der auf diesem nicht, wie auf dem rechten, von hohen steilen Felsen umgeben ist, geben dem Bilde ein freundliches Kolorit, doch lange verweilt man nicht hier. In der nähern Umgebung der Bastei, besonders da, wo der Fluß vom Liliensteine kommend, am Fuße des steilen Basteifelsens nach Wehlen hin wogt, findet man viel zu interessante Gegenstände, als daß das Auge nicht hier wie mit Zaubergewalt festgebalten würde. Die hohe, durch Zeit und Fluthen sonderbar gestaltete Rathener Felswand, bei deren Anblick man glauben muß, die Natur sey hier ein künstlicher Baumeister gewesen, der die mächtigsten Steinblöcke in Unordnung und doch regelrecht über einander gethürmt hätte, die einzeln stehenden kolossalen Säulen, die keine Menschenhand in solcher Erhabenheit zu formen im Stande wäre, der grüne schmale Erdrand am Fuße, der Felsen bis zum Strom, das freundliche Erbgericht zu Rathen, jetzt Landungspunkt des Dampfschiffs, die Ruine des alten verwitterten Thurmes der Altrathner Burg entzücken, aber mehr noch als Alles dies giebt das Grauenhafte der Marterteile, in welche man wie in einen dunklen gähnenden Schlund hinabsieht, und die kühne Brücke nach dem Neurathener Felsen dem Bilde von dieser Seite etwas Grausen- und Mährchenhaftes. Man glaubt, daß in diesen Tiefen, diesen Schluchten, und in den kleinen, wahrscheinlich von Fluthen gebildeten Höhlen, Berggeister wohnen müßten, die hier auf dem bedlumten Elbufer ihr neckendes Wesen treiben, und in nächtlicher Stunde als flüchtige Elfen sich haschend unter dem feuchten Gebüsch hindurch schlüpfen. Steht man um Mitternacht auf der schmalen Brücke, die zum Neurathen führt, und schwebt die Phantasie, ihren magischen Stab in der Hand, auf den Strahlen des bleichen Mondes über die dunkeln Schluchten, so wähnt man, da unten die Geister der hier hingabgestürzten Sorben den nächtlichen Todtenreihen tanzen zu sehen, ihre Seufzer in der Tiefe zu hören. Und doch war es nur die krächzende Eule, die mit ihrem Flügelschlage die Phantasie rasch verscheucht, und den Träumenden in der Tiefe die Nebel erkennen läßt, die ihn das Mondlicht in seinem wachen Traume als Geister, die ihren Grabern entsteigend sich den mitternächtlichen Gruß bieten, erscheinen ließ.

Hat man nun das Alles bewundert und angestaunt, ist man endlich mit sich einig geworden, welchen Punkt man für den schönsten hält, hat man sich noch einmal an dem Total-Eindruck ergötzt, vielleicht auch hier und da Theil an der Bewunderung der Umstehenden genommen, so ist Jedem zu rathen, auch an die Erquickung seines Körpers zu denken, und ehe er seine Wanderung in der Umgegend fortsetzt, in dem freundlichen Gasthause einzukehren, wie man es in dieser Wildniß schwerlich suchen wird.

Sonst standen hier nur einzelne kleine Hütten von Baumrinden. Die diesen Ort Besuchenden fanden den hier nur wenig zu ihrer Erquickung, nichts zu ihrer Bequemlichkeit. Man sah damals die Wanderer auf Klippen im Schatten der Bäume gelagert ihre mitgebrachten Vorräthe verzehren, und so ohne Befriedigung sinnlicher Genüsse ungestört in dem Anblicke der erhabenen Natur schweigen. Dies war wohl harmonischer mit dem pittoresken Gemälde der Umgegend, Jeder konnte sich selbst als einen Theil des Gemäldes betrachten, und die mancherlei Gruppen, die zerstreut an den Felsen und in den Schluchten lagerten, schadeten dem Totaleindruck des Bildes nicht, sondern gaben ihm vielmehr noch Leben.

Jetzt ist es anders. Die Regierung kaufte von dem Rathener Erblehngericht den Raum, auf welchem die Gebäude stehen, führte von Lohmen eine gute Chaussee hierher, legte Brücken an, um bequem und ohne Gefahr von einem Felsen zum andern zu kommen, umgab die steilen Hänge mit schützenden eisernen Geländern, und ließ das Gasthaus erbauen, das 950 Fuß über dem Meere erhaben, von hohen Kiefern umgeben, hier einer Lorgnette gleicht, die man einem alten Ritter statt Ehrenkette über seine Rüstung hängt. Warum man diesem Gebäude nicht lieber ein alterthümliches Aeußere gab, um es den Umgebungen anzupassen, begreift man nicht. Hat man auf dem Vorsprung stehend die herrliche Ansicht mit Gier eingesogen, hat die Einbildungskraft noch überdies über das Ganze den ächt romantischen Hauch gebreitet, und



Digitized by Google

wendet man sich und sieht das drei Stockwerk hohe Haus, so ist die Illusion vorüber, die alte schöne Ritterzeit ist verschwunden, und statt nach dem frugalen Imbiß, sehnt sich der materielle Mensch nach einer wohlversehenen Tafel.

Aber Alles hat sein Gutes, auch diese Unterbrechung schützt vor Ueberspannung, auch der Magen verlangt sein Recht, und selbst der Geist findet bald Ursache, der freundlichen Regierung Dank für das Erbaute zu sagen. Sonst, wie noch Alles im Stande der rohen Natur war, mußten Tausende das Schönste entbehren: den Anblick der Gegend in einer Mondscheinnacht, und den Sonnenaufgang. Nur dem Jüngling, dem sein rüstiger Körper erlaubt, sich auf feuchtes Moos zu legen, und so die Nacht zu durchwachen und mit dem gefüllten Becher den jungen Tag zu begrüßen, nur diesem war der Genuß gewährt, nicht dem Familienvater, nicht der zarten Maid, sie zogen, sobald es zu dämmern begann, wie die Waldvögel heimwärts, und der Mond konnte höchstens ihren müden Rossen den Pfad beleuchten, und die unvollkommne Morgensonne sie in ihrem Schlummer stören.

Jetzt aber, wenn schön geputzte Damen, die auf weichem Sopha von ihrer Müdigkeit ausruhen, eine Monbscheinnacht hier zu durchwachen wünschen, können sie für einen Louisd'or die aufgehende Sonne, für einige Dukaten den lieben Mond bewundern so lange sie wollen. Man bestellt sich mit seiner Familie ein paar Stuben, besieht sich am Tage die Umgegend nach Bequemlichkeit, unterhält sich in den Stunden der Ermüdung mit Fremden oder Bekannten, ißt und trinkt ganz gut, erwartet mit Ungeduld die sinkende Nacht, und, den Ossian auf der Hand legend, geht man, wenn eben der Mond hinter Wolken hervorgetreten ist, in der Mitternachtsstunde hinaus in die freie Natur und, durch die Lieder von Selma noch empfänglichet gestimmt, starrt man über die glatte Fluth nach den grauen Riesen, die, wenn auch vom Mondenlichte erleuchtet, sich finster aus dem Nebelmeer erheben, oder das Mädchen seufzt an der Hand des Verlobten, oder sucht in dem im Mondlicht erglänzten Auge des Geliebten die Worte seines Herzens zu lesen.

Aber bei aller seiner Schönheit hat der Mond etwas Melancholisches, mithin etwas Langweiliges, eine Stunde bezaubert er mit seinem Lichte, aber länger, so wird sein Silberschleier zum Leichentuch und seine Phantasmagorie verliert ihren Reiz, dann geht, wenn die Liebe nicht festbannt, die Schöne zurück in ihr Kloset, wirft noch einen Blick durch das geöffnete Fenster über die Gegend, schließt es, hüllt sich in den Reisemantel, wirft sich aufs Bett, und schlummert unter süßen Träumen ein, bis die geschäftige Zofe klopft und berichtet, daß der Tag graue. Die Schläferinn erhebt sich nun mit Unlust vom weichen Lager, tritt wohlverhüllt in das Dämmerlicht hinaus, wo die Vögel des Waldes sie mit ihrem Gesange, der Mann ihres Herzens sie mit einem zärtlichen guten Morgen begrüßen. Nun säumt die Sonne nicht mehr, ihre baldige Ankunft zu melden, die rosenfarbene Aurora als Botinn vorauszusenden, wo dann dem Schauenden der herrliche Genuß wird, die Natur nach und nach aus ihrem Schlummer erwachen zu sehen. Hätten wir diesen Anblick mit einem harten Lager und einem Kissen von Stein erkaufen müssen, würde er uns wahrscheinlich noch mehr Genuß gewähren.

Aber dennoch Dank dem Finanzmanne, der sich aus dem engen Wirkungskreise seiner Zahlen heraus zu reißen wagte, und, ohne den Vortheil allein zu berechnen, für das Vergnügen Anderer auch einmal sein Schärflein beitrug.

Das Innere des Gasthauses ist freundlich; Zimmer, Betten, Aufwartung, Essen und Trinken gut, und wenn man die Verhältnisse berücksichtigt, zum Beispiel, daß alles Wasser die Höhe hinauf geschafft werden muß, was bei dem Tränken der Pferde keine Kleinigkeit ist, wird man es auch nicht zu theuer finden.

Setzt man nun die Wanderung fort, so führt der erste Weg nach den nähern Umgebungen der Bastei hinab zu dem Thore des Neurathens, einem Durchgange, den zwei gegeneinander gesenkte Felsen bilden, und der oben an seiner äußersten Spitze in einer engen Spalte ausläuft. Die mit eisernen Geländern versehene Brücke, die auf einem, auf Felskegeln aufgemauerten Pfeiler ruht, führt zu der Martertelle, einer tiefen senkrechten Bergschlucht, welche die Steinschleuder, die höchste Felsspitze nach der Bastei, von dem Neurathen trennt. Eine zweite Abtheilung der Brücke führt zu dem Thore, durch welches man auf den Punkt des Felsens tritt, wo die alte Burg gestanden haben soll. Das Ganze zeigt freilich mancherlei Spuren von Befestigung, als Feigenspuren und in den Felswänden gehauene Löcher, die wahrscheinlich zu Verrammlungen gedient haben, auch mehrere in die Felsen gearbeitete Stufen, jedoch ist die einzige Sage von dieser Veste so dunkel, und fast könnte man sagen so unwahrscheinlich, daß es immer noch zweifelhaft bleibt, ob in alter Zeit hier wirklich eine Burg gestanden hat.

Die Sage nämlich berichtet: in jener Zeit, wo in hiesiger Gegend das Christenthum den heidnischen Gottesdienst zu verdrängen begann, raubte ein heidnischer Fürst der Sorben, der die Burgen Alt- und Neurathen besaß, ein christliches Fräulein.

Schnell sammelten die Christen ein Heer, belagerten das tiefer unten gelegene Altrathen, bedrängten es, und der Räuber mußte mit seiner Beute durch die Felsschluchten nach dem Neurathen flüchten. Auch dorthin verfolgten und umzingelten die Christen die Burg, eroberten die Befestigung auf der Steinschleuder, und so blieb dem Sorbenfürsten nur der unangreifliche Neurathen, dessen einziger Eingang, das verrammelte Felsthor, durch die tiefe Schlucht sattsam gedeckt war. Aber was der Waffengewalt unüberwindlich dünkte, war es dem Hunger nicht. Als das letzte Gerstenbrod gegessen, der letzte Tropfen aus der Cisterne getrunken war, öffnete sich das Thor, und von dem Felsriegen der Christen begrüßt, stürzten sich die hochherzigen Sorben in die Martertelle hinab, freiwilligen Tod knechtischer Gefangenschaft vorziehend. Auch das Fräulein mußte, von dem Arme des Räubers umschlossen, den sich freiwillig dem Tode opfernden Heiden in den Abgrund folgen. Ein altes Schwerd, das man in der finstern Schlucht fand, Menschengebein, das die häufigen Wasserfluthen nach und nach aus ihren Gräbern hervorgerissen, sollen die Wahrheit dieser dunkeln Sage begründen.

Hat auch kein Sorbenfürst mit seinem Kriegsvolk und seiner Geliebten den heroischen Sprung in

Digitized by Google

Das neurathener Felsenthor.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

III 22 Nach der Natur gezeichnet von C. F. Richter. Lithographirt von C. W. Arlitt B. u.

Greiz.

Digitized by Google

die Tiefe der Marterstelle gethan, so ist doch der Blick dahinunter in das von der Natur senkrecht gehauene Grab, über welchem man auf leicht gezimmerter Brücke steht, schauerlich. Heiterer wird das Gemüth, wandert man auf dem Wege nach Altrathen weiter, beugt seitwärts vom gebahnten Felspfade ab, und betritt das sogenannte Kanapee. Dies ist ein weit tiefer als die Bastei gelegener ebener, von einem Geländer umschlossener kleiner Felsvorsprung, wo eine Steinbank zum Sitzen ladet, deren Lehne gleichfalls ein glatt gehauenes Felsstück ist. Von hier aus sieht man die Elbe in gleicher Richtung, wie von der Bastei, die Gegenstände der beiden Ufer treten zwar deutlicher und anschaulicher vor das Auge, aber im Ganzen ist die Aussicht von hier viel beschränkter und weniger großartig. Man besucht gemeinhin diesen Punkt nur, um dagewesen zu seyn.

Die nämliche Ursache führt auch zum Rosenbette, einer noch tiefer gelegnen Stelle, wo keine Rosen blühn, und wollte man sich hier auf Rosen betten, würde man ein sehr schlechtes Lager finden. Auch wenn man es nicht besucht, kann man ohne Furcht, einem schönen Punkte vorüber gegangen zu seyn, den romantischen Weg hinab bis zur Elbe verfolgen, der freilich aufwärts wie abwärts sehr beschwerlich ist.

Noch sind mehrere in der Umgegend der Bastei bemerkenswerthe Punkte, wie der Weg ostwärts vom Gasthause hinab nach der Vogelstelle, wo man 487 Stufen hinunter zu steigen hat. Dieser Weg ist fast ganz eingegangen und jetzt sehr beschwerlich. Ein anderer Weg über die sogenannten Schanzen führt auf dem Kamm eines Felsens nach dem Ferdinandssteine, einem Berggipfel, der sich über die Vogelstelle, dem Wehlener Grunde und der Marterstelle erhebt, zwar keine umfassende Aussicht in die Ebene, wohl aber in der Nähe einen grausigen schönen Blick in die drei Klüfte bietet.

Die beiden marmornen Tafeln, die, in den Felsen der Steinschleuder eingefügt, zum Andenken der beiden Prediger Nikolai und Göhtinger, welche zuerst die Blicke Fremder und Einheimischer auf die romantischen Gegenden lenkten, an der Brücke zu Neurathen errichtet sind, verdienen als Beweis gutmüthiger Dankbarkeit einer Erwähnung.

Wer mit gefühlvollem Herzen und mit Sinn für die Schönheiten der Natur die Bastei betritt, wird zwar nicht das non plus ultra einer großartigen Ansicht finden, er wird selbst auf seiner ferneren Wanderung in der sächsischen Schweiz durch einzelne schönere, romantischere Parthieen überrascht werden, aber nirgends das Liebliche mit dem Erhabenen, das Lachende mit dem Grauenerregenden, das Ferne wie das Nahe so schön und in solchem Einklange finden, als hier. Stehe er in der Gluth der Mittagssonne auf dem schmalen Vorsprunge, wo die Landschaft in hellster Beleuchtung vor ihm liegt, oder sehe er von hier aus den Tag sich entfalten und vom rosigen bis zum golden strahlenden Lichte die Gegend beleuchten; sehe er die Spitze der Berge allmählig aus dem Nebelmeere auftauchen, das endlich nur noch wie ein grauer Flor den Lauf der Elbe umzieht, er wird sich gewiß begeistert fühlen. Steht er aber in einer Sturmnacht auf der Brücke über der Marterstelle, wenn jetzt vorübergejagte Wolken den Mond verbergen, und alle Gegenstände um ihn her in Grau verschwimmen, bis die Wolke vorüberzieht, und der bleiche Mond sein magisches Licht über die Landschaft wieder breitet und selbst bis in die Tiefe der Marterstelle bringt, wo der Fuchs nach Beute schleicht und das Käuzchen seine Wohnung nicht zu verlassen wagt, dann tritt die Geisterwelt ihm näher, Elfen und Gnomen schlüpfen aus ihrem Versteck und beginnen den Reihen, über die Spitze bethauten Grases und Blumen tanzend, und sein Herz wird schlagen, seine Phantasie schaffen, und eine Welt voll Grauen sich um ihn gestalten, bis er den Ort verläßt, und die freundliche Landschaft im Mondlicht doppelt schön seine Stimmung wieder erheitert.

Gewiß wird es Keinen gereuen, diesen schönen Punkt unsers Landes besucht zu haben.

v. Tr.

---

## Greiz,

die Hauptstadt des Fürstenthums Reuß-Greiz, und die Residenz der Fürsten Reuß älterer Linie, am Ufer der weißen Elster, ¼ Stunde unterhalb der Mündung des Flüßchens Gölzsch in dieselbe, auch von dem Gräßlitzbach durchflossen, 1½ St. von Reichenbach, 5 St. von Plauen, 4½ St. von Zwickau, 6 St. von Gera, 7 St. von Schleiz entfernt, liegt in einem von Südost nach Norden sich ziehenden, engen Thale, welches mit theils von Laubholz theils von Nadelholzwäldern besetzten Schieferbergen eingeschlossen ist, und wegen der, wenn auch nicht großartigen, doch freundlich romantischen Umgebungen zu den ausgezeichnetesten Punkten des Voigtlandes gerechnet werden kann, indem nicht bloß die Umgebungen einen lieblichen Wechsel von Parthien entwickeln, sondern auch die Stadt selbst, von den verschiedensten Punkten aus gesehen, stets nur überraschende Ansichten darbietet.

Es zeichnen sich darin zunächst die 2 Residenzschlösser aus. Das eine liegt auf einem mitten in dem Thal befindlichen, und von den herumliegenden Gebirgen gänzlich abgesonderten Bergkegel, welcher von der Stadt umgürtet wird. Es besteht aus einer Sammlung mehr und minder zusammenhängender Gebäude, die aus verschiedenen Zeiten herrühren, gegenwärtig von der Fürstinn-Wittwe und den höhern Staatsbeamten bewohnt werden, und sämmtlichen Verwaltungscollegien eingeräumt sind. Der älteste Theil ist ein, im Innern des Schlosses auf einem gleichfam noch besonders aufgesetzten, hohen Felsen gelegener Wartthurm, sedann ist die, wegen der Gleichheit des Baustyls mit dem des Schlosses zu Cranichfeld bemerkenswerthe Nordostseite des Hauptgebäudes ein noch aus älterer Zeit erhaltenes Bruchstück. Die Bewohner werden vermittelst einer Wasserkunst mit dem nöthigen Wasser versorgt. Das Schloß kann unter anmuthigen Baumgängen rings umgangen werden, und bietet eine Rundsicht über die Stadt und Umgegend dar. — An der Westseite des Berges, zwischen dem Fuße desselben und dem rechten Ufer der Elster, breitet sich der fürstliche, mit einem Sommerpalais verzierte Park aus. Er war früher einer der ausgezeichnetern Kunstgärten Teutschlands, ist aber gegenwärtig in eine freie Anlage im englischen Geschmack verwandelt. Durch eine Luftbrücke stehet er auch mit den am jenseitigen Ufer des Flusses an den Bergen hinlaufenden, anmuthigen Spaziergängen in Verbindung, indem er am rechten Ufer mit der Pro-

Digitized by Google

menade, an dem nordöstlich von der Stadt liegenden Binsenteich, zusammenstößt.

Die untere Burg ist auf einer mäßigen Felsenerhöhung hart am Mühlgraben an der südöstlichen Seite der Stadt gelegen, und die eigentliche Residenz des Fürsten, ein nach der Mitte des 16. Jahrhunderts von Heinrich dem Aeltern, dem Stifter der ältern Linie, in seiner gegenwärtigen Gestalt aber erst im jetzigen Jahrhundert, errichtetes Gebäude.

Es wurde im 17. Jahrhundert mit einem anmuthigen, auf einer von dem Mühlgraben und der Elster gebildeten Insel angelegten, großen Garten verziert, steht östlich mit der ebenfalls erst neu erbauten Stadtkirche, deren Inneres trotz mehrer Mängel als ein von hohen, corinthischen, parallel laufenden Säulen getragenes Gewölbe, und wegen der einfachen, geschmackvollen Decoration sehenswerth ist, in unmittelbarer Verbindung. Durch seine ebenso gediegene, als geschmackvolle und feste Bauart zeichnet sich der Thurm der Kirche aus, zu welchem im Jahr 1734 der Grundstein gelegt wurde.

Die Stadt wird in Folge einer früher hier bestandenen Doppelherrschaft in die Stadt Ober- und Unter-Greiz abgetheilt, und hängt mit dem jenseits der Elster liegenden jüngeren Anbau, die Heinrichsaue und der Gommtaer-Berg genannt, durch zwei hölzerne Brücken zusammen. Die nächsten Umgebungen der Stadt, von denen wir nach Süden am linken Flußufer die mit einander zusammenhängenden Anlagen auf dem Alexandrinen- und Gasparinenberg und bei dem fürstlichen Kammergut Triste, am rechten Ufer vornehmlich die Felsenpartie bei der Papiermühle am Eingange in das Schwarz-Kammerthal und am Zusammenfluß der Elster und Gölzsch, nach Nordwest den Hirschstein, die Teufelskanzel und den Kupferhammer auszeichnen, eröffnen dem Naturfreunde den freisten Spielraum zu Lustwandlungen.

Ursprünglich war dieser freundliche Thalstrich ein düsterer, dunkler Waldgau.

Der Keim der Urgeschichte der Stadt ist in ihrem Namen enthalten, welcher ursprünglich nur dem castrum auf dem Berge angehörte, und in seinen ältesten Formen, Growcz, Grewcz, Grewitz, in alten lateinischen Urkunden Groitz (lateinisch Graecium) d. h. nach Einigen Gaw- rewez oder rouse, der Reußengau, nach Andern, in Folge der ältern Schreibart, Graitz ursprünglich Graditza lautete, und bestimmt auf slawischen Ursprung und auf die Begründung jener Bergveste durch die Sorben-Wenden, welche seit dem 6. und 7. Jahrhundert sich im Voigtlande niedergelassen hatten, hinweist. Nach alten Urkunden führte der ganze Waldgau den Namen Greitz (nemus Groitz). Vor dem 13. Jahrhundert war die Stadt selbst wohl noch nicht entstanden, da in einer alten, im Jahr 1225 über die Stiftung der Kirche vom Stifte Naumburg ausgestellten Urkunde nur des Bergschlosses Erwähnung gethan wird (exstruxerunt ecclesiam apud castrum Groitz). Die Stiftung dieser der Mutter Gottes geweihten Kirche ging von zwei Brüdern Heinrich Voigten von Weida in Verbindung mit einem Herrn von Lobdaburg auf Elsterberg aus. Vorher hatte hier nur eine der heiligen Adelheid gewidmete Capelle gestanden, welche von der Kirche zu Elsterberg bedient wurde. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Erbauung der Kirche die Veranlassung zur Begründung der Stadt gegeben habe, und diese durch Vermehrung der Burgsassen entstanden ist.

Wem die Burg und der Gau bis dahin angehört habe, ist unbekannt. Erst seit dem 12. Jahrhundert wird der zweite Sohn Heinrich des Reichen von Weida Voigt von Greiz genannt; dieser Heinrich der Reiche, Hofmarschall Kaiser Friedrich I., war damals Besitzer des ganzen Voigtlandes, und hinterließ 3 Söhne, von denen der Dritte Greiz erhielt, und eine Greizer Linie stiftete, welche 1236 wieder erlosch. Das Besitzthum fiel darauf an die Gerasche, und nach deren Aussterben 1550 an eine jüngere Linie des Plauischen Hauses zurück, deren Begründer Heinrich der Reuße oder Russe (Ruthenus) der Stammvater des fürstlich Reußischen Gesammthauses wurde. Dieses theilte sich im 16. Jahrhundert in die ältere, jüngere und mittlere Linie. Nach dem Erlöschen der letzteren blieben die ältere und jüngere noch übrig, von denen jene Greiz besaß, welches nach einer im Jahr 1625 vorgenommenen Theilung wiederum in die Herrschaften Ober- und Unter-Greiz zerfiel. Im Jahr 1546 waren jedoch diese Besitzungen an den Burggrafen von Meißen gefallen, da sich die Brüder Reußen von Plauen wegen ihrer Theilnahme an dem Kampfe des Kurfürsten Johann Friedrich gegen den Kaiser nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg die Reichsacht zugezogen hatten. 1552 gaben jedoch die Burggrafen, auf Vermittlung des Kaisers, den Reußen ihre Besitzungen wieder zurück. Im Jahr 1768 nach dem Tode Heinrich IV. von Unter-Greiz wurden beide Herrschaften unter Heinrich XL. von Obergreiz, welcher darauf 1778 vom Kaiser Joseph II. in den Reichsfürstenstand erhoben worden, vereinigt.

Die Chronik der Stadt hat mancherlei Drangsale aufzuweisen. Eine Tradition spricht von Kämpfen, welche einst im hiesigen Gau zwischen den Sorben und Teutschen vorgefallen seyn sollen, und man hat die ehedem in mehren Stadttheilen und besonders in dem Fundament der untern Burg in großer Menge ausgegrabenen Schädel und Gebeine damit in Verbindung gesetzt. Die Drangsale des 30jährigen Krieges haben schwer auf der Stadt gelastet, indem Heerhaufen der verschiedensten Nationen sie unausgesetzt durch Brandschatzungen und Plünderungen erschöpften, sogar bisweilen durch blutige Mißhandlung empörten. Dagegen hat sie in dem neuesten französischen Kriege nur wenig gelitten. Obschon die Stadt sich einer gesunden Lage erfreut, wurde sie doch öfters durch Pest und contagiöse Krankheiten heimgesucht, und einigemale entsetzlich entvölkert; besonders 1522 und 1683, in welchem letzteren Jahre 802 Personen hinweggerafft, und in einer Nacht 9 Personen begraben wurden. Außerdem war sie noch öfter den zerstörenden Ueberschwemmungen der Elster, besonders in Folge der Eisfahrten ausgesetzt. Die Jahre 1667, 1694, 1739, vornehmlich 1790 sind noch in frischem Andenken, und bilden, so wie die bedeutenden Feuersbrünste, die Zeitrechnung der Einwohner. Die erste große Feuersbrunst, welche die ganze Stadt zerstörte, fand im Jahr 1494 statt. — 1540 wurde das obere Schloß durch einen Blitzstrahl entzündet, und, mit Ausnahme des Warthturmes, in Asche gelegt. 1610 brannten 112 Häuser nebst dem Rath- und Brauhaus ab. 1802 wurde sie, mit Ausnahme

Digitized by Google

der schlechtesten und unbedeutendsten Stadttheile und der obern Burg, mit dem untern Residenzschloß und sämmtlichen öffentlichen Gebäuden, ein Raub der Flammen. Um die Verschönerung der Stadt, welche unregelmäßig gebaut ist, hat sich der letztverstorbene Fürst, Heinrich XIX. rühmliche Verdienste erworben.

Im Jahr 1723 zählte die Stadt 363 Häuser, gegenwärtig deren 550 und 5850 Einwohner, mit Einschluß des Militärs. Die Einwohner zeichnen sich rühmlich durch Gewerbfleiß aus. Außer etwas Landbau, Wollen-, Baumwollenmanufacturen, mehren Fabriken, Färbereien, Brannteinbrennereien, stehen besonders die Bierbrauereien im guten Ruf. Man findet hier eine Buchhandlung, eine Buchdruckerei, Bildhauer, Maler, Maschinenbauer, Instrumentenmacher, Wagenfabrikanten, u. dgl., welche, wie wenig Städte von gleichem Umfang, Vorzügliches leisten. Bemerkenswerth sind unter Andern die kunstreichen Krämpelmaschinen der Gebrüder Hopfmann, eine Erfindung dieser jungen talentvollen Künstler.

Außerdem ist hier der Sitz der Landesregierung, eines Consistoriums, dreier Aemter und anderer Collegien, einer Superintendur, und einer lateinischen Schule. Diac. R.

---

## Merseburg.

(Beschluß.)

Es hat diese Stadt das eigne Schicksal betroffen, daß mit der Blüthe ihres Glanzes auch fast die Erinnerung daran erloschen ist. Im Anfange des 10. Jahrhunderts wohnte hier Graf Erwin, dessen Tochter Hatheburg, welche als Wittwe in einem Kloster lebte, Heinrich I. zur Gemahlinn sich erkor. Heinrich trug viel zur Vergrößerung der Stadt bei, umzog sie im Jahre 922 mit einer steinern Mauer, erbaute die massive Kirche, die er im Jahre 930 (oder 934) Johannes zu Ehren einweihen ließ, und legte dadurch, wie Ditmar sagt, den ersten Grund zu einem beständigen Gottesdienste der Stadt. Als Heinrichs Sohn, Otto I. 955 den Hunnen am Lech gegenüber stand, gelobte er, wenn er als Sieger aus der Schlacht zurückkehren würde, zu Ehren des St. Laurentius, an dessen Feste er das Gelübde ablegte, zu Merseburg ein Bisthum zu stiften, und statt des Palastes, den er daselbst zu bauen begonnen, eine Domkirche aufzuführen; er siegte und hielt Wort.

Der Sprengel des Bisthums Merseburg umfaßte das nördliche Oster- und Pleisnerland, die Gaue Frisoneveld und Hassegau, sammt Allem, was zwischen der Saale und Mulde lag und nicht zu Zeitz gehörte, die östlich von der Mulde und Saale gelegenen Theile der Gaue Coledici, Suissili und Chutici, bis an die Elbe und Böhmen.

Kaiser Otto I. widmete das neugestiftete Bisthum der heiligen Dreifaltigkeit, der Jungfrau Maria und dem heiligen Laurentius; dem Letzteren weihte er auch die Kirche, welche Heinrich I. Johannes dem Täufer erbaut, und erhob sie zur Kathedrale, und da für den Bischoff auf der kaiserlichen Burg ein Palast aufgeführt wurde, wird die ältere Burg seitdem die Altenburg genannt.

Otto I. beschenkte das Bisthum Merseburg und dessen Bischoff Giselher, seinen Liebling, reichlich. Auch erließ er schon im Jahr 986 an die Markgrafen des Osterlandes Wigbert, Wigger und Günther den Befehl, den jedesmal neuerwählten Bischoff unbehindert in seinem Amte zu lassen und ihn mit Zuziehung des Erzbischoffs von Magdeburg und des Grafen die Einkünfte anzuweisen.

Wenn sich aber auch die geistlichen Fürsten damaliger Zeit mit Schenkungen aller Art überreichlich bedenken ließen, so erhielten sie doch keine Landesherrlichkeit in ihren Bisthümern, vielweniger das Eigenthumsrecht über ihre Residenzen, erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts gelang es ihnen, diese Städte, die bis dahin unter königlichen Beamten standen, dem Krummstabe zu unterwerfen. So hatten über Merseburg und Zeitz damals die Markgrafen des Osterlandes, über Meißen die dortigen Markgrafen die Stifts-Voigteilichkeit. Weil in diesen drei Bisthümern die weltliche Gewalt die geistliche unaufhörlich bedehdete, haben sie sich nie zu der Bedeutendheit der übrigen teutschen Bisthümer erheben können. Unter Otto II. Regierung wurde, wie wir schon andeuteten, das Bisthum, jedoch ohne Schuld des Kaisers, im Jahr 981 aufgehoben. Nachdem es nämlich dem Bischoff Giselher durch Hinterlist und Bestechung beim Papste Benedict VII. gelungen war, neben dem Bisthum Merseburg auch das Erzbisthum Magdeburg zu erhalten, verwandelte er das Bisthum in eine bloße Benedictinerabtei, die er mit Mönchen aus dem Kloster Bergen bei Magdeburg besetzte, eignete sich selbst den größten Theil der Besitzungen zu, und vertheilte den bischöfflichen Sprengel unter die Bisthümer Halberstadt, Zeitz und Meißen. Doch kaum hatte Heinrich II. die Regierung angetreten, als er den Erzbischoff Giselher zur Rechenschaft zog, und das Bisthum Merseburg 1003 wieder herstellte und noch reicher ausstattete. Als im Jahre 1007 mit Eskko II. von Merseburg, welcher Letztere in jenem Jahre zu Leipzig starb und zu Merseburg an der Nordseite der Domkirche beerdigt wurde, das alte Grafengeschlecht erloschen, erhielt das Bisthum einen Theil des Gebietes, ein anderer Theil wurde zu dem Erzbisthum Magdeburg geschlagen.

Zu jener Zeit vereinigte Merseburg den hohen Rang einer kaiserlichen Pfalz- oder Hoflagerstadt mit dem einer Hauptstadt des Osterlandes und Hassegaus und eines Hauptwaffenplatzes, einer Reichsstadt, einer bischöfflichen Residenz und eines Stapelplatzes (1007), zu dem es nachmals auch den eines Mitgliedes des mächtigen Hansebundes gesellte.

Hätten die Markgrafen nicht unaufhörlich die Bischöffe, die Bischöffe dagegen im ehrgeizigen und herrschsüchtigen Streben nicht die Bürger und diese in eifersüchtiger Freiheitsliebe nicht unabläßig die geistliche Macht mißtrauisch belauscht und schonungslos verfolgt, so wäre Merseburg bedeutender geworden, während es unter den angedeuteten Verhältnissen zu einer einfachen Bischoffstadt herabsank.

Der erste und hauptsächlichste Schritt zur Machterhebung des Merseburger Bischoffsitzes war geschehen, als Bischoff Friedrich I. von Kaiser Rudolph I. über die Stadt und kaiserliche Pfalz die Gerichtsbarkeit erhielt, womit zugleich die kaiserliche Voigtei zu Ende ging, welche zeither außer der hiesigen Pfalz bestanden hatte. Vollständig aber wurde der Sieg der geistlichen Macht und der Sturz des Bürgerthums, als Dietrich III. von Meißen gleich sei-

Digitized by Google

nem Vater Heinrich dem Erlauchten seine Schutz- und Schirmvogteilichen Rechte über die Bisthümer Merseburg und Naumburg-Zeitz aufgab. Denn, wie er im Jahre 1271 durch den Verkauf des Landgerichts zu Schkeuditz an das Stift Merseburg sich seiner Obergerichtsherrlichkeit entäußerte, so begab er sich auch des Besteuerungsrechtes, welches die osterländischen Markgrafen als ein oberherrliches Prärogativ in den Stiftsbesitzungen geübt hatten. So kam es denn, daß um das Jahr 1300 der Bischoff Friedrich II. sich von Markgraf Friedrich dem Stammler die Lehnsherrlichkeit über die Stiftslande zu erwerben wußte, die Städte Naumburg und Merseburg ganz zu des Bisthums Eigenthum und die Voigtei zu Merseburg zuerst als Reichsafterlehne von sich abhängig machte, ja dieselbe bald darauf als verfallene Lehn einzog. Auch hatte das Stift im Jahre 1238 die Münzgerechtigkeit von Heinrich dem Erlauchten erlangt. Das einzige Denkmal jener Blüthezeit der Merseburger Hierarchie ist die Domkirche nebst dem Schlosse.

Zwei und vierzig Bischöffe standen vom J. 986 bis zum Jahre 1561 dem Bisthum Merseburg vor.

Der 41. Bischoff Sigismund von Lindenau, welcher im Jahre 1544 starb, war ein Freund der Reformation, doch versagte er dem Rathe die nachgesuchte Anstellung Lutherischer Prediger, woran sich dieser aber nicht kehrte. Besonders waren es zwei Leipziger, Laur. Reinhardt und Michael Schmidt, welche den evangelischen Gottesdienst in der Stadt einführten. Die neue Lehre nahm auch im Stifte überhand, und bald war nur ein kleiner Theil der Domherren dem Katholicismus ergeben. Als kurz nachher Sigismund (1544) das Zeitliche segnete, wählte das Domkapitel keinen neuen Bischoff, sondern postulirte zur Stiftsverwaltung den sächsischen Herzog August als Administrator, und gab ihm den Fürsten Georg von Anhalt zum Coadjutor bei, den Luther selbst ordinirte. Diese beiden Fürsten, von welchen der Letztere selbst predigte, führten die Reformation im Stifte völlig ein (1545). Schon ein Jahre nach Sigismunds Tode predigte Luther zweimal im Dome, das erste Mal am 4. August 1545 am Hochzeitstage des Domdechanten Sigismund von Lindenau, eines Verwandten des verstorbenen Bischoffs, und am 6. August; Fürst Georg zu Anhalt und Melanchthon war unter den Zuhörern. — Kaiser Karl V. übergab mehre protestantisch gewordene Bisthümer, namentlich Magdeburg, Halberstadt, Naumburg und Merseburg wieder den Katholiken, deßhalb mußte der Administrator und sein Coadjutor das Stift Merseburg verlassen. Michael Helding, bisher Weihbischoff zu Mainz und Bischoff zu Sidon in partibus infidelium, übernahm die Bischoffswürde. Doch als Helding, der 42. Bischoff von Merseburg, im Jahre 1561 starb, ernannte das Kapitel einen Sohn des nunmehrigen Kurfürsten August, Herzog Alexander, zum Administrator, nach dessen Tode im Jahre 1565 der Kurfürst selbst die Administration übernahm. Nunmehr verwalteten Fürsten aus dem Kurhause Sachsen das Stift in regelmäßiger Reihenfolge und bildeten bald eine besondere Seitenlinie des Albertinischen Zweiges.

Kurfürst Christian I. verwaltete als Kurprinz 1583—86, als Kurfürst bis 1592 das Stift.

Johann Georg I. war während der letzten Regierungsjahre seines Vaters Christians I. und während der Regierung seines Bruders, Kurfürst Christians II. von 1601 bis 1652 Administrator des Stiftes. Als er noch vor seinem Tode (1653) eine Theilung der Lande unter seine vier Söhne vornahm, trat er in diesem Jahre die Stiftsverwaltung seinem dritten Sohne Christian I. ab, der als Herzog von Sachsen-Merseburg von 1653 bis 1691 residirte. Der älteste Sohn, Christian II., folgte seinem Vater, starb aber schon 1694 mit Hinterlassung eines minderjährigen Sohnes, Moritz Wilhelm, welcher 1731 kinderlos starb. Sein Nachfolger war Heinrich, der jüngste Sohn Christian I.; mit dessen Ableben 1738 erlosch diese Seitenlinie, und deren Besitzungen fielen an das Kurhaus zurück; bei der Landestheilung gelangten sie 1815 an das Königreich Preußen.

Eine besondere Erwähnung verdient die Domkirche. Von Heinrich I. angelegt, von Otto I. eingeweiht, unter Heinrich III. vom Bischoff Ditmar erweitert, von dem Bischoffe Thilo von Trotta und Adolph von Anhalt erweitert und umgebaut, erhielt das ehrwürdige Gebäude seine jetzige Einrichtung unter dem Herzog Christian I. Vier 105 sächsische Ellen hohe Thürme zieren und stützen den Bau. Zwei davon stehen auf der Westseite und tragen die Glocken, auf der Ostseite steht der Johannisthurm und der Laurentius- oder weiße Thurm. Die beiden Letzteren sind im Jahre 1042 vom Bischoff Hunold erbaut. Der Sage nach diente ehemals der weiße Thurm zum Gefängniß, und noch im Jahre 1736 will man in einer, nur einen stehenden Menschen fassenden Mauerspalte Menschenknochen und Ketten gefunden haben. Gewisser ist es, daß er in Zeiten drohender Gefahr zum sichern feuerfesten Behälter diente, worauf besonders der alte eichene, mit kunstreicher Schlosserarbeit verwahrte Schrank oben am Ende der Wendeltreppe hindeutet.

Das Innere der Kirche zerfällt in drei Haupttheile: die Vorhalle, das Schiff mit 2 Kapellen und das hohe Chor mit der Sacristei. Ihre Länge ist 132 Ellen, ihre Breite 28, und die Höhe ihres Gewölbes 29 sächs. Ellen. Die Vorhalle ward unter Bischoff Sigismund von Lindenau angebaut, besteht aus einem Hauptgange und 2 Seitenhallen, von welchen die auf der Südseite die Kapelle der heiligen Kunigunde heißt, und enthält zum Theil viel ältere Monumente, als sie selbst ist. Unter diesen verdienen Erwähnung: ein metallenes Epitaphium, welches jenen Bischoff, den Gekreuzigten anbetend, darstellt, und für ein Werk Herrmann Vischers, eines Sohnes des berühmten Peter Vischers von Nürnberg, gehalten wird. Ferner ein uralter Taufstein aus rothem Sandstein, der ursprünglich in der Kirche des heiligen Thomas von Canterbury in der Vorstadt Neumarkt aufgestellt war, 1831 aber hierher versetzt worden ist. Er ist mit vielen Figuren geziert, 4 Fuß 2½ Zoll hoch und dem Urtheile von Kennern nach mindestens 800 Jahr alt. Die Vorhalle wird von dem Schiffe durch die Orgel getrennt, welche den Raum zwischen beiden Glockenthürmen ausfüllt. Diese Orgel, eine schöne Zierde des Domes, wurde von dem Merseburger Orgelbauer Zacharias Triebner von 1706 bis 1713 erbaut und 1811 durchgängig reparirt, hat

Digitized by Google

bei 76 Registerknöpfen 68 klingende Stimmen, an 4000 Pfeifen und 4 Klaviere, ist also eins der größten Orgelwerke Teutschlands. Eine Glasthüre unter der Orgel führt in das Schiff der Kirche, das durch zwei gothische Säuleureihen in ein Mittelschiff und zwei Seitenschiffe getheilt wird. Drei große, mit verschiedenen in Sandstein ausgeführten Verzierungen versehene Fenster auf jeder Seite geben der hohen Wölbung reichliches Licht. Kirchstühle und viele liegende Epitaphien, von denen jedoch, da sie zum Theil verdaut, zum Theil durch die Zeit zerstört sind, wenig noch erkennbar ist, füllen das Hauptschiff; das nördliche Seitenschiff ist unter Herzog Christian I. mit drei übereinander stehenden Emporkirchen ausgebaut, auf deren oberster, die durch eine Thüre mit dem Schlosse in Verbindung steht, das fürstliche Bethstübchen sich befindet. Im südlichen Seitenschiff, daß einen freien Ueberblick gewährt, stehen die sechs Bethstübchen der residirenden Domkapitularen. Am dritten Pfeiler der Capitelseite, — wie die südliche Hälfte der Kirche deshalb heißt, weil diese von dem Domkapitel, die nördliche Hälfte von der Regierung unterhalten, und deshalb auch die königliche Seite genannt wird — ist die Kanzel, welche unter dem Bischoff Adolph von Anhalt († 1526) künstlich in Schnitzwerk ausgeführt ward.

Die Bischoffskapelle, in welche man aus dem nördlichen Seitenschiffe tritt, wurde vom 5. Bischoff Bruno um das Jahr 1030 angelegt, und zur Begräbnißstätte der Bischöffe geweiht. Bruno ließ die Leichen seiner, an andern Orten der Kirche bestatteten Vorgänger, Boso's (1. Bischoffs) Wigbertz (2. Bischoffs) und Dittmar's (4. Bischoffs) wieder ausgraben und hier beisetzen, und fand auch selbst hier seine Ruhestätte. Von diesen Gräbern hat man jetzt indessen nicht die geringste Spur. Unter dem 6. Bischoff Hunold wurde das hohe Chor neu aufgebaut, und dieser wie die ihm folgenden Alberich und Ecklin daselbst in einer Gruft beigesetzt. Andere Bischöffe wurden entweder an andern Orten der Kirche oder auch zum Theil in dem Petriskloster der Vorstadt Altenburg begraben. — Der Bischoff Thilo von Trotta († 1514) ließ bei dem Umbau der Kirche auch die Bischoffskapelle als bischöffliche Gruft aufs Prächtigste erneuern, an der südlichen Wand die Bildnisse seiner 37 Vorgänger auf Sandstein in Kniestücken anbringen, welchen sich sein eigenes, so wie die seiner Nachfolger anschlossen. Diese Abbildungen sind in zwei Reihen vertheilt; die obere enthält in 15 breiteren Bogen die Bilder der 15 ersten Bischöffe und in 8 sommetrisch dazwischen angebrachten schmäleren außerdem 8 Heiligenbilder. In der untern Reihe sind in 14 größeren Feldern die übrigen 27 Bischöffe, in jedem Felde zwei, einer über den andern, die untere Hälfte des letzten Feldes ist leer. Die Bischöffe sind mit Stab und Wappen geschmückt (die älteren meist nur mit dem des Stiftes, die neueren auch mit dem ihrer Familie) und über denselben ist Name und Regierungsdauer angegeben. Am Simse der untern Reihe, welche die letzten Bischöffe (vom 30. bis 42.) enthält, findet sich die laufende Nummer ihrer Reihenfolge. Aus dem südlichen Seitenschiffe tritt man in die Kapelle vor der Fürstengruft; vor der Reformation scheint sie bestimmt gewesen zu seyn, die Abbildungen und Monumente der Bischöffe aufzunehmen, wenn in der Bischoffskapelle kein Raum mehr seyn würde, dafür sprechen die an der Nordwand befindlichen 14 ganz nach Art der in der Bischoffskapelle gestalteten Hallen. Später fanden Denkmäler protestantischer Geistlicher hier ihren Platz, und ein protestantischer Fürst, Herzog Christian der Aeltere, baute 1670 an der östlichen Seite für sich und die Seinen eine prachtvolle Gruft. Diese Fürstengruft mit ihrem 26 Ellen hohen Epitaphium enthält in 36 zinnernen und 1 kleinem hölzernen Sarge die Gebeine der herzoglichen Familie von Sachsen-Merseburg.

Das hohe Chor, ein östlich abgerundetes Oblongum von der Breite des Mittelschiffs, erhebt sich auf fünf Stufen um 1½ Elle sächs. über den Boden des Schiffes, es ist der älteste Theil der Kirche und noch ziemlich in dem baulichen Stande des 11. Jahrhunderts. Die Mitte desselben trägt das Denkmal Kaiser Rudolphs von Schwaben, eine eherne gegossene Platte, auf welcher Rudolph in ganzer Figur mit dem kaiserlichen Diadem, in der Rechten das Scepter, in der Linken den Reichsapfel, ruht. Der kaiserliche Mantel wird auf der rechten Schulter von einer Agraffe gehalten, und der rechte Arm, von einem eng anschließenden Aermel umschlossen, ist bis über den Ellenbogen entblößt, die Füße sind mit ansehnlichen Schnallsporen geziert. Das Alter dieses Denkmals ist streitig, doch haben die neuesten Forschungen es ziemlich gewiß gemacht, daß es in die Zeit bald nach Rudolphs Tode im Jahr 1080 zu versetzen und mit dem hohen Chor demnach von gleichem Alter sey. Am ehemaligen Hochaltar wurde im Jahr 938 Tankmar, Sohn Heinrichs I. von der Hatheburg, die er vom Bischoff zu Halberstadt, da sie das Klostergelübde gethan hatte, gezwungen verstoßen mußte, durch das Fenster erstochen, weil er gegen seinen Halbbruder Otto I. sich empört hatte. Das jetzige Hochaltar und der Taufstein sind ein Geschenk Herzogs Christian I., jener vom Jahre 1666, dieser vom Jahr 1665. Auf der Nordseite des hohen Chores führt eine vielfach verschließbare Thüre in die Sakristei, die viele Merkwürdigkeiten enthält, von denen wir hier nur folgende nennen: Kaiser Rudolphs Hand, welche ihm i. J. 1080 in der blutigen Schlacht wider Kaiser Heinrich IV. bei den Dörfern Hohen Mölsen und Gruna an der Elster abgehauen wurde; der sonst weltberühmte Mantel der heiligen Kunigunde, Gemahlinn Kaiser Heinrichs II., welche in der Halle am Eingange des Doms neben den Bischoff Adalbert mit dem glühenden Pflugschaar auf der Brust steht; in ihm soll sie ihre Feuerprobe abgelegt haben, und man schrieb ihm ehemals die Eigenschaft zu, unfruchtbare Frauen, die ihn umnahmen, fruchtbar zu machen; ein rother Talar Otto I., den er bei der Einweihung des Domes trug, ein gekörpertes Gewebe von hochrother Seide und merkwürdiger Festigkeit; das Meßgewand Bischoff Werners; der angebliche Mantel des heiligen Antonius von Padua; ein ehedem köstliches, doch sehr bestohlnes Meßgewand des Bischoffs Thilo von Trotta; ein Predigtmantel Luthers, worin er die zwei vorerwähnten Predigten hielt; das Stück eines Pfeiles aus der Hunnenschlacht am Keuschberge bei Merseburg. Als Kunstmerkwürdigkeiten des Doms sind noch die Balsamirung und die Kreuzigung Christi, auf Holz von Lukas Kranach gemalt, zu erwähnen.

Digitized by Google

Beide zierten früher das kleine Altar im hohen Chor, sind jedoch jetzt in der Fürsten-Gruft aufgehängt. Die Kreuzigung ist als karrikirendes Bild bekannt, indem es Luthern und seine gelehrten und fürstlichen Freunde als Schecher und Kriegsknechte darstellt. Wer übrigens den Dom und seine Merkwürdigkeiten ganz genau kennen zu lernen wünscht, dem empfehlen wir die Schloß- und Domkirche, ihre Denkmäler und Merkwürdigkeiten von J. G. Otto, Merseburg 1836.

An der Domkirche sind mit Einschluß des Superintendenten 3 Prediger, und an sämmtlichen 4 Stadtkirchen 8 Prediger angestellt. Sonst wurden in der Domkirche täglich von 6 Vicarien und 6 Choralisten 3 horae cononicae gehalten, d. h. lateinische und teutsche Gesänge gesungen und Stücke aus der Bibel vorgelesen. Seit 1809 aber wird wöchentlich nur eine solche hora gehalten, und die alte Einrichtnng nur an den 3 hohen Festen, am Donnerstage vor Ostern, am Charfreitage, zu Johannis Laurentii, beobachtet. Das Personal, was dazu nöthig war, wird jetzt nützlicher beschäftigt.

Unter dem Stiftssuperintendenten — ihn ernennt auf Vorschlag des Domkapitels die Regierung, während bei dem Dombiakonus der König als Stiftsherr, und das Capitel alterniren, welches Letztere auch den Vikarius und die Custodes ernennt — stehen 58 Parochien und das Gymnasium oder die Stiftsschule. Sie wurde im Jahr 1575 vom Kurfürsten August gegründet, nachdem die vormalige Fürstenschule 1550 nach Grimma verlegt worden war.

St.

## Die neue Hauptkirche zu St. Johannes in Zittau.

Ueber die Entstehung dieser Kirche sind weder Urkunden noch Inschriften vorhanden; allein eben dieser Umstand beweist, daß ihre Begründung den ältesten Zeiten angehöre und wenigstens über das Jahr 1109 zurückgehe. Als Pfarr- oder Hauptkirche von Zittau wird sie zuerst in der Urkunde genannt, durch welche König Wenzel II. von Böhmen, Sohn Ottokar's II., der in der Schlacht auf dem Marchfelde 1278 gegen Rudolph von Habsburg fiel, i. J. 1291 eine Schenkung an sie bestätigte. Zufolge eines päpstlichen Diploms war sie sowohl Johannes dem Täufer, als Johannes dem Evangelisten gewidmet. Sie war im gothischen Geschmack gebaut, mit zwei Thürmen geziert und von einem, früher bedeutend großen, Begräbnißplatz umgeben. In ihrem Innern befanden sich zwei Reihen Pfeiler, mehre Altäre, welche durch die Reformation entfernt wurden, ein Taufstisch mit einem silbernen, 1657 in Frankfurt am Main gefertigten Taufbecken, eine steinerne, mit vieler Bildhauerarbeit geschmückte Kanzel und drei Orgeln, unter denen die größte und schönste i. J. 1741 von dem berühmten Hof- und Landorgelbaumeister Gottfried Silbermann erbaut wurde. Auch erhielt die Kirche i. J. 1751 ein neues Geläute, das sich durch seine Stärke und Schönheit auszeichnete.

Der 23. Juli 1757 brachte diesem Gebäude den Untergang. Nach der verlornen Schlacht bei Collin hatte sich ein Theil des preußischen Heeres nach Zittau gezogen. Die Preußen hatten hier beträchtliche Mehlvorräthe und suchten diese vor den, ihnen unter dem Herzog Karl von Lothringen nachrückenden, Oesterreichern zu decken. Um dies zu vereiteln, begannen die Oesterreicher schon am 22. Juli die ihnen verdächtete Stadt zu beschießen. Sie richteten ihr aus 32 Kanonen und 10 Haubizen bestehendes Geschütz am folgenden Tage vorzüglich auf die Johanniskirche, welche dadurch in wenigen Stunden nebst dem alterthümlichen Rathhause, vielen andern öffentlichen Gebäuden und 547 Privatwohnungen in Asche gelegt wurde.

Nach dem Frieden dachte man auch an die Wiederherstellung der Hauptkirche Zittaus, wozu am 23. Juli 1766 höchst feierlich der Grundstein gelegt ward. Allein traten dem Emporkommen dieser gewerbfleißigen Stadt, nach einem so harten und unverschuldeten Unglück, große Hindernisse entgegen, so hatte man bei diesem wichtigen Unternehmen von Zeit zu Zeit mit nicht geringern zu kämpfen. Schon die Theurung vom Jahre 1771 führete eine Störung herbei, und der sogenannte einjährige Krieg unterdrach 1778, da Zittau durch Brandschatzung gedrückt wurde, den Bau der Kirche, die man dabei als Heumagazin benutzte, auf's Neue. Ein größerer Unfall war die, schon 1798 bemerkte, Senkung des neuen Thurms, welche wiederholte Besichtigungen und Gutachten von in- und ausländischen Bauverständigen veranlaßte. So mußte die Vollendung der Kirche, die im Jahre 1813 zum Aufenthalte polnischer Pferde diente, immer weiter hinausgeschoben werden, bis endlich 1834 der Um- und Ausbau derselben beschlossen wurde. Die Ausführung ward dem königl. preuß. geheimen Rath und Oberbaudirektor Friedrich Schinkel übertragen und kam unter dessen und der Leitung des Bauconducteur Helft i. J. 1837 völlig zu Stande. Das Altarbild, ein Johannes, der Evangelist, ist von dem Berliner Maler Rosenthal, die übrige Malerei von Buschkiel, ebenfalls einem Berliner Künstler, gefertigt worden. Die Orgel, ein Werk von 54 Stimmen, wird vom Hoforgelbaumeister Jehmlich gebauet.

Die Einweihung der Kirche, deren innere Ansicht die beiliegende Abbildung darstellt, erfolgte am 23. Jul. 1837, nachdem vorher am 9. Jun. die neuen Glocken aufgezogen worden waren, mithin an demselben Tage, an welchem vor 80 Jahren dieser Tempel ein Raub zerstörender Flammen wurde. *)

H—dt.

*) Sehr schätzbare Nachrichten über diesen Kirchenbau enthält M. Christian Adolph Peschecks treffliches Handbuch der Geschichte von Zittau I. Theil S. 64. bis 88.

Hierzu als Beilagen:

1) Das Neurathener Felsenthor. 2) Greiz. 3) Das Innere der St. Johanniskirche in Zittau.

Verlag von Eduard Pietzsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

III 24 Nach der Natur gez. von C. Taubert. Lithogr. von C. W. Arldt. B. u.

Das Innere der St. Johanniskirche in Zittau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nach der Naturgez. von C. F. Richter Lith. von C. W. Arldt

Elsterberg.

Digitized by Google

# SAXONIA.

## Museum für sächsische Vaterlandskunde.

**№ 23.** Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. **1837.**


### Elsterberg,

ein Städtchen im sächsischen Voigtlande an der Elster, 2½ Stunde von Plauen, 1½ Stunde von Greiz, mit einem zum Amtsbezirke Plauen gehörigen schriftsässigen Rittergute, welches 5 Ritterpferde zum Dienste zu stellen hat, enthält 278 Häuser mit 2320 Einwohnern, welche sich vorzugsweise von Weberei ernähren, und besitzt ein ausgebreitetes, von 3 Predigern besorgtes Kirchspiel mit 2 Filialen, und außer den gewöhnlichen städtischen Schulen noch eine Freischule für arme Kinder, mit welcher eine von einem dortigen Geistlichen gestiftete, jedoch eben wieder erloschene Strohflechtschule verbunden war. Das Städtchen liegt auf dem Sattel eines, durch die Windungen des Flusses bestimmten, und von Westen nach Osten sich ziehenden Bergabhanges, dessen östlicher über der Stadt erhöheter Vorsprung mit den ansehnlichen Trümmern einer der ältesten, größten und berühmtesten Ritterburgen des Voigtlands geziert ist, so daß dieses, an sich unansehnliche und arme Städtchen, durch sein Alterthum nicht minder, als durch seine liebliche romantische Lage im Elsterthale sich auszeichnet. Denn, von hohen Bergen eingeschlossen, ist es eine halbe Stunde von dem südlich am Flusse aufwärts gelegenen Steinigt, einer grotesken, wildromantischen, im Reußischen gelegenen, und von den gebildeten Bewohnern der umliegenden Städte und Dörfer vielbesuchten Felsenpartie entfernt, die südlich von den Ruinen der Burg Liebau begränzt ist, während der Wanderer nach Norden auf der Straße nach Greiz von dem Städtchen über eine hölzerne bedeckte Brücke in die lieblichen Gauen von Dölau und Rothenthal tritt, und auch hier durch Burgtrümmer an das vielbewegte, einst hier blühende Leben des ritterlichen Mittelalters erinnert wird.

Die Veste Elsterberg war ursprünglich eine von den zahlreichen, im Voigtlande gegen die eingedrungenen und unterjochten Sorben errichtete Wartburg. Urkundlich erscheint sie mit der Umgegend zuerst als das Besitzthum eines Zweiges des einst mächtigen, und schon im Anfange des 10. Jahrhundertes berühmten Dynastenhauses Lobdaburg, welches dieselbe als eine unmittelbare freie Reichsbesitzung an sich zog, und die Linie Lobdaburg-Elsterberg, welche zu den ältesten adeligen Geschlechtern des Voigtlandes gehörte, und einen rothen Balken im weißen Schilde führte, neben denen von Arnshaugk stiftete. Diese Dynastie gründete zugleich mit Jena, Lobeda, Kahla und Neustadt a. d. Orla im 13. Jahrhundert die unterhalb der Burg angelegte Stadt, welcher anfänglich die Schloßcapelle als Kirche diente. Sie charakterisirte sich als eine Befestigung vom ersten Range in dem Style jener Zeit, und war durch Ringmauern, von welchen zum Theil noch jetzt Ueberreste vorhanden sind, mit der Burg verbunden. Das dazu gehörige Gebiet begann unterhalb des Schlosses Greiz und zog sich bis in die Nähe der Stadt Plauen; auch hatten die Herren von Elsterberg bis 1315 ¼ Antheil an der Stadt Jena, auf welchen jedoch im genannten Jahre Busso der Aeltere verzichtete.

Die Stadtkirche (St. Laurentius), jetzt ein dem Einsturz nahes, geschmackloses Gebäude, dessen Fachwerk ohne einen Glockenthurm auf den Brandmauern eines älteren aufgeführt ist, das bei einem, im Anfang des 18. Jahrhunderts die ganze Stadt betreffenden Brandes eingeäschert wurde, auf dessen Gedächtniß sich die noch jetzt bestehende Aschermittwochspredigt bezieht, ist von den beiden Brüdern Herrmann und Hartmann von Lobeda auf Elsterberg, in Verbindung mit den Voigten Heinrich von Weida gestiftet. Die Letzteren verzichteten jedoch nach der Erbauung der Kirche zu Greiz auf das Patronat. Später wurde die Kirche zu Elsterberg zu einer Propstei erhoben, welche seit 1430 die Ober- und Erbgerichte über das in der Nähe gelegene Gut Sachswitz besaß.

Hart wurde das Haus Lobdaburg auf Elsterberg mit seiner Stadt in dem sogenannten Voigtländischen Kriege gedrängt. Kaiser Karl IV., Sohn des Königs Johann von Böhmen, war gegen die Voigte Reuß von Plauen und ihre Bundesgenossen wegen ihrer nahen Verbindung mit dem Schwarzburgischen Hause, aus dem sich Günther XXI. als Gegenkaiser erhoben, ungünstig gestimmt, und verband sich mit den, auf das sich mehrende Ansehen der Plauischen Voigte eifersüchtigen, Markgrafen von Meißen, den Brüdern Friedrich, Wilhelm und Balthasar, ungerechte Ansprüche an Jene wegen eines Pfandlehens erhebend. Sie beschlossen, nach einer in der Lausitz gepflogenen Unterredung, die Voigte eines großen Theils ihrer Güter zu berauben, und sie unter lehnsherrliche Vormundschaft zu nehmen; indem man von ihnen mehre unterpfändliche Besitzungen zurückfordern, und lehnsherrliche Ansprüche auf die Besitzungen der Reußen und der von Elsterberg machen zu können glaubte. Heinrich der Strenge, der damalige Voigt von Plauen, Busso der Jüngere von Elsterberg und ihre Bundesgenossen zogen der schimpflichen Unterwerfung unter die Uebermacht den rühmlichen Untergang vor, kraft der Erneuerung eines früher schon zu Ronneburg abgeschlossenen Vertrags.

Unter dem Vorwande, daß die von Plauen und Elsterberg ritterschaftliche Umtriebe in ihren Besitzungen hegten, wurden sie ohne vorhergegangene Untersuchung in die Reichsacht gethan, deren Vollstreckung den Markgrafen von Meißen übertragen wurde, die in Verbindung mit dem reichsstädtischen Contingent von Erfurt, Nordhausen und Mühlhausen, nebst einem Böhmischen Heerhaufen im Jahr 1345 im Voigtlande einfielen. Heinrich der Strenge und Busso sahen sich bald von dem größten Theile



Digitized by Google

ihrer Bündner verlassen und ihrer Güter beraubt. Schon waren die meisten Städte des Voigtlandes und Pleißnerlandes theils erobert, theils durch Hunger zur Uebergabe genöthigt worden. Das schrecklichste Schicksal war denen zu Eilsterberg unter der tapfern Gegenwehr Busso's aufgespart, mit dem man als einem der Felonie Beschuldigten absonderlich hart verfahren zu müssen meinte. Die Burg und die Stadt wurde von dem Grafen von Hohenstein, dem Anführer der Böhmischen und reichsstädtischen Truppen, belagert, und nach hartem Widerstand mit Sturm genommen, die Besatzung niederghauen, Busso sammt seinen getreuen Rittern, 12 an der Zahl, als Geächtete (nach einer noch vorhandenen Sage: auf dem Markte) enthauptet und das Schloß geschleift. Nach Beendigung dieses Kampfes durch einen nachtheiligen Frieden mußten sich die Besiegten unter dem Namen eines Reichshafterlehens als Böhmische und Meißnische Vasallen bekennen (1350), so daß ihnen außer einigen Privilegien und persönlichen Vorzügen nichts von ihrer Reichsstandschaft übrig blieb. Nach dem Erlöschen der Dynastie fiel der Ort und die Herrschaft an die Landesobrigkeit, 1410 an den Landgrafen Friedrich den Einfältigen. Seit dieser Zeit ist sie zu einem bloßen Rittergute herabgesunken, und hat eine Menge unaufhörlich wechselnder adeliger Besitzer gehabt. Gegenwärtig gehört die Besitzung der Freiherrlichen von Hühnefeldischen Erbstiftung auf Christgrün. Die heutigen Ruinen rühren nicht von jener Fehde her, nach welcher die Veste von ihren spätern Besitzern wieder aufgebaut wurde. Nach dem oben erwähnten Brande diente sie den Verunglückten mit ihren großartigen Kellergewölben zum Aufbewahrungsort der geretteten Habe, und mit ihren noch ziemlich gut erhaltenen Räumen über der Erde zu Wohnungen. Bis an das Ende des vorigen Jahrhunderts war die Schloßcapelle noch erhalten.

Diac. R.

## Christoph August Tiedge.

Obgleich der gefeierte Dichter, dessen Bild diesen Heft begleitet, kein Eingeborner unseres Landes ist, so haben ihn doch ein nunmehr bald zwanzigjähriges Verweilen in Sachsens Königsstadt, und die Bande der Freundschaft, welche er mit Vielen der Auszgezeichnetsten unseres Volkes knüpfte, schon längst zu den Unsrigen gemacht; daher eine gedrängte Darstellung der merkwürdigsten Ereignisse aus dem ruhmbekränzten Leben des edlen Dichtergreises, wozu er selbst die Materialien uns mitzutheilen die Güte hatte, nicht bloß seinen ihm näher stehenden Verehrern, sondern überhaupt allen Gebildeten, nicht anders als willkommen seyn kann.

Christoph August Tiedge, der älteste Sohn seiner Aeltern, ward am 14. Dezember 1752 zu Gardelegen in der Altmark, wo sein Vater, Johann Conrad Tiedge, Rector der gelehrten Stadtschule war, geboren. Seine Mutter, die Tochter eines Kaufmanns Zacharias Lempolius, schildert er als eine sehr geistreiche, durch eine gewisse Selbstbildung ausgezeichnete Frau. „Sie wendete," bekennt er dankbar, „ihrem Erstlinge nicht nur die sorgfältigste Aufmerksamkeit und Pflege zu, sondern ertheilte ihm auch den ersten Unterricht, den sie, als der Knabe drei Jahre alt war, begann, und in mancherlei Formen zu kleiden verstand. Sie war unerschöpflich in Erfindung kleiner, dem zartesten Alter angemessener Erzählungen, und reich an bereits vorhandenen Märchen und Fabeln, welche sie, zu ihrem jedesmaligen Zweck, mit mütterlicher Weisheit so umänderte, wie sie dem ersten Aufdämmern der innern kindlichen Anschauung und den frühsten Regungen der jungen Gemüthskräfte förderlich seyn konnten." So lebhaft und ungeduldig auch der Knabe war, und so wenig ihn sonst eine Unterhaltung lange zu fesseln vermochte, so verließ er doch Spielwerk und Spiel, wenn er die geliebte Mutter mit dem Nähzeug am gewohnten Fenster sitzen sah, und verweilte Stunden lang zu ihren Füßen, legte ihr tausend kindische Fragen vor, und lauschte ihren Antworten und Belehrungen mit gespannter Aufmerksamkeit. Seine Begierde, sich zu unterrichten, veranlaßte ihn, auch seine Wärterinn, in Abwesenheit der Mutter, mit Fragen zu bestürmen und sie zu Erzählungen, die ihm, weil sie gewöhnlich fürchterlich und schauerlich endigten, noch lieber als diejenigen waren, womit die Mutter ihn unterhielt, aufzufordern. Diese Schauder erregenden Märchen der Wärterinn füllten seine Einbildungskraft mit einem Grausen vor nächtlich umschleichenden Geistern, das er nie vollkommen zu überwinden im Stande war, und ihm, wenn er sich in einem etwas großen Garten plötzlich allein fand, welches, um ihn der Furchtsamkeit zu entwöhnen, oft absichtlich geschah, einen heftigen Schrei auspreßte und sogar Zuckungen herbeiführte. Während die liebende Mutter von ihrem reizbaren Kinde jede Veranlassung zur Furcht sorgfältig zu entfernen bemüht war, suchte der ernste, bei einem kärglichen Einkommen mit Amtsarbeiten überhäufte, und noch dabei an der gewöhnlichen Krankheit der Gelehrten leidende Vater die Natureigenheiten seines Sohnes mit unerbittlicher Strenge zu unterdrücken. So hielt er ihm einstmals, um des Knaben kindischen Abscheu gegen große Fliegen, Spinnen und dergleichen Ungeziefer zu bekämpfen, plötzlich eine Spinne entgegen. Der Knabe, vor Entsetzen außer sich, stürzte nieder und verfiel in heftige, lange sich wiederholende Krämpfe, aus denen sich eine gefährliche Krankheit entwickelte. Bald darauf ward der Knabe von der Pockenepidemie ergriffen, die, indem sie bedeutende Spuren ihrer Bösartigkeit im Gesicht und sogar eine Lähmung des rechten Fußes zurückließ, seine frühere kindliche Schönheit zerstörte, und da an die Stelle der vorigen Willfährigkeit, seinen Wünschen zu entsprechen, kalte Gleichgültigkeit und nicht selten ein zurückstoßendes Benehmen fremder Personen trat, so entstand in dem jungen Gemüthe der Keim zu der Neigung, die Menschen zu fliehen und sich von ihnen zurückzuziehen, so daß flüchtige Beobachter in dem schweigsamen Wesen des Knaben eine Anlage zum Blödsinn zu entdecken glaubten.

Die Versetzung des Vaters im Jahr 1758 als Conrector ans Gymnasium zu Magdeburg brachte weder in dem innern noch äußern Leben des jungen Tiedge eine Veränderung hervor, vielmehr wurde er immer verschlossener, furchtsamer und schüchterner. Den entlegensten, einsamsten Ort des Hauses wählte der Knabe zu seinem Lieblingsaufenthalte, und verlor sich da ungestört in kindischen Träumen. Im siebenten Jahre seines Alters betrat er eine der gewöhnlichen Volksschulen. Der Lehrer, ein finsterer,

Digitized by Google

Christoph August Tiedge.

Digitized by Google

Digitized by Google

rauher Mann, der sein Schulzepter ohne Unterlaß in der Hand trug, war nicht geeignet, sich das Vertrauen des Knaben zu erwerben, sondern vermehrte durch eine harte Behandlung nur die Furcht und Angst desselben, und so erklärte ihn denn auch dieser unweise Pädagog für gänzlich unfähig, und behauptete, daß mit dem Knaben durchaus Nichts anzufangen sey, und nie Etwas aus ihm werden würde. Die Mutter vergoß bei dieser Erklärung die bittersten Thränen. Sie rief ihren Sohn zu sich, legte ihm das Gesangbuch vor, und ließ ihn das Lied: „Straf' mich nicht in deinem Zorn" lesen. Der Knabe that es nicht nur mit ziemlicher Fertigkeit, sondern auch mit Hebung und Senkung der Stimme, je nachdem es ihm der Sinn der verschiedenen Strophen oder Verse zu fordern schien. Diese, mit dem Urtheil des Schulmeisters, nach welchem der Knabe nicht einmal sollte buchstabiren können, im Widerspruch stehende Entdeckung überraschte die Mutter auf die angenehmste Weise; doch gelang es ihr nicht, das Vorurtheil, welches man allgemein gegen ihren Sohn gefaßt hatte, zu beseitigen. Um so mehr fühlte sich dieser ausschließend zur Mutter hingezogen, da sie diejenige war, die ihn wenigstens nicht ganz verkannte. An ihrer treuen Brust löf'ten sich seine Träume, seine verwortenen Phantasiebilder, und das ganze kindische Gewühl seines stillen innern Treibens in sanftere Empfindungen auf. Er beobachtete und richtete die Menschen, welche sich nicht selten in seiner Gegenwart Unziemlichkeiten gestatteten, weil sie meinten, daß er nichts davon bemerke oder verstehe, sehr scharf, und der Holzstall war gewöhnlich der Ort, wo er das Vernommene verarbeitete, sein Lob oder seinen Tadel darüber aussprach, sich die sanften Reden der theuern Mutter, welche keine Gelegenheit versäumte, die Gefühle der Ehrfurcht und Liebe gegen Gott in ihren Kindern zu erwecken, wiederholte, und die Lieder: „Straf' mich nicht in deinem Zorn" und „O Ewigkeit du Donnerwort ꝛc.," letzteres oft mit solchem Feuer, daß es bis in das Vorhaus erscholl, und ihm Stille geboten werden mußte, declamirte. Hier betete er in der Einsamkeit oft das Vater unser, schickte aber jedesmal die Worte voraus: „Höre, lieber Gott, das ist für meine Mutter!"

Im achten oder neunten Jahre seines Alters ward unser Knabe in die unterste Klasse des Gymnasiums aufgenommen, und im eilften in eine höhere Klasse übergeführt. In jener war der Lehrer ebenfalls ein rauher, unfreundlicher und nicht allein schon im Voraus gegen ihn eingenommener, sondern auch noch überdieß partheiischer Mann, der sich in seinem Betragen gegen die Kinder durch Rücksichten bestimmen ließ, die sich mehr auf die Verhältnisse der Aeltern, als auf die Eigenschaften der Kinder bezogen. Unter solchen Umständen konnte weder die sittliche noch intellectuelle Ausbildung des Knaben gewinnen. Sehr mangelhaft war besonders der Religionsunterricht, dessen Vortrag in die abgeschmacktesten und widersinnigsten Bilder gekleidet wurde, welche mit den religiösen Vorstellungen und Gedanken, die dem Sohne von seiner Mutter einfach und klar beigebracht worden waren, im grellsten Widerspruche standen. Ueberdieß war unser Knabe gewöhnlich der Letzte, mit welchem sich der Lehrer, und zwar auf eine Weise beschäftigte, die unmöglich von Nutzen für ihn seyn konnte, und so hatte er denn, mehr erlauschend, wenn vorgezogene Knaben unterrichtet wurden, als unmittelbar einnehmend, gleichwohl einige Fortschritte in der Vorbereitung gemacht, womit der Jugendunterricht jener Zeit zu beginnen pflegte. Die Sanftmuth und Freundlichkeit seines zweiten Lehrers hatte bereits den so lange niedergedrückten Knaben aufzurichten und seine Seele mit einer leisen Regung des Muthes zu beleben angefangen, als es dem Vater einfiel, einige Fragen an ihn zu thun, die der Knabe, bloß aus Furcht, unbeantwortet ließ. In dem darüber entrüsteten Vater stieg das alte Vorurtheil von der gänzlichen Unfähigkeit seines Sohnes, irgend Etwas zu lernen, von neuem auf, und er beschloß, ihn aus der Schule zu nehmen, und zu einem Abschreiber zu bilden. Da saß nun der arme Knabe im einsamen Zimmer, um ohne alle weitere Anleitung Vorschriften nachzuschreiben, und über Peschecks Rechnenbuch zu brüten. In der Schönschreibekunst leistete er Etwas, im Rechnen Nichts. So verlassen und nur bisweilen durch den zürnenden Vater aus seinen Träumen aufgeschreckt, fand er endlich auf der Bibliothek desselben in des trefflichen Gellerts Liedern und Fabeln eine Quelle des Trostes, aus der er Beruhigung für sich schöpfte. Er nahm das ihn anziehende Buch heimlich hinweg, und verbarg es unter einem Haufen von Scheiten im Holzstalle. Allein auch dieser Genuß, der ihn zuerst seine Gedanken in Reime zu bringen veranlaßte, ward ihm nur zu bald verkümmert. Der Vater, gewohnt durch die Bewegung des Holzsägens sich eine Linderung seiner hypochondrischen Qualen zu verschaffen, entdeckte hinter weggenommenen Holzscheiten den geheimen Schatz, zog das durch Ratten oder Mäuse und durch die Feuchtigkeit übel zugerichtete Buch hervor, und zeigte es der Mutter mit den Worten: „Das fand ich im Holzstall. Niemand hat es dahin geschleppt als August." Nun ward ein hartes Gericht über ihn gehalten, und die Mutter beauftragt, die Strafe zu vollziehen, welche dem Mutterherzen nicht minder schmerzhaft als ihm war. Da ihm die Tröstungen des frommen Gellert entzogen worden waren, suchte er sich dafür durch das alte Porstensche Gesangbuch zu entschädigen. Da erquickte ihn manches Lied, das ihm besonders gefiel und worin er eine Beziehung auf sein Schicksal zu finden glaubte, mit einer dunklen Ahnung besserer Tage, obgleich noch keine Stelle sich zeigte, von woher ein Stern der Hoffnung für ihn aufgehen könne.

(Beschluß folgt.)

---

## Schloß Wechselburg.

In dem anmuthigen Muldenthale, dem durch seine Steinbrüche bekannten Rochlitzer Berge gegenüber, erhebt sich auf einem allmählig von dem Flusse an aufsteigenden Hügel ein wohnliches, geräumiges Schloß mit umfassenden Seitengebäuden, und eine Kirche mit schlankem Thurme.

Die achtzehn Fenster breite Fronte des drei Stock hohen Hauptgebäudes fällt vortheilhaft in die Augen, und die zum Theil fast zierlicher gebauten, zu wirthschaftlichen Zwecken bestimmten Nebengebäude stören den Eindruck nicht.

Digitized by Google

Der an die Gebäude gränzende Schloßgarten ist sorgsam unterhalten, und enthält in großen Gewächshäusern eine reiche Sammlung seltener Pflanzen.

An den Hügel hinauf hinter dem Schlosse lehnt sich in einzelnen Häusergruppen, die sich auf der einen Seite bis in die Tiefe des Thales herabziehen, der Flecken Wechselburg.

Die Mönche, welche vor langen Jahrhunderten an der Stelle des jetzigen Schlosses ein Kloster erbauten, konnten sich keinen schönern Punkt wählen.

Rings von höheren Bergen geschirmt, gewährt das Schloß eine entzückende Aussicht in das Thal, dem der vielbewegte Spiegel des durch Wiesen und Wald sich windenden Stromes einen eigenthümlichen Reiz verleiht, auf ein fruchtbares, mannichfaltige Abwechselung darbietendes Hügelland und auf die ferneren waldigen Höhen.

Um den Hügel, der das Schloß trägt, windet sich die Mulde in einem großen Bogen, und seine Abhänge bedeckt dichtes Laubholz, jetzt wohlgepflegte Parkanlagen, welche sich längs des Flusses in angenehmer Abwechselung bis zu den Felsenpartieen des Burgstalls hinziehen.

Auf diesem Berge lag wahrscheinlich die zu der Grafschaft Rochlitz gehörige Burgwart Zschillen.

Der dritte Sohn Conrads, des zweiten Markgrafen von Meißen aus dem Hause Wettin, Dedo IV., wegen seiner unförmlichen Leibesstärke der Fette genannt, gründete an der Stelle des jetzigen Schlosses Wechselburg im Jahre 1174 ein Kloster, und erbaute in demselben nach der Sitte der damaligen Zeit ein Erbbegräbniß. Er übergab das Kloster Zschillen geregelten Domherren des Augustinerordens, und nach seinem Wunsche wurde vom Bischoff Eberhard von Merseburg dem jedesmaligen Propst das Archidiacona: über die Grafschaft Rochlitz ertheilt. Dedo starb einen eigenen Tod; er wünschte Kaiser Heinrich VI. nach Italien zu begleiten, scheute aber wegen seiner Körperstärke das heiße Klima. Ein Arzt rieth ihm, sich das überflüssige Fett aus dem Leibe ausschneiden zu lassen; Dedo befolgte diesen Rath, um sich von der ihm lästigen Bürde zu befreien, starb bei der Operation, und wurde im Kloster Zschillen 1190 begraben, wo auch seine Söhne Theodor und Conrad beigesetzt wurden.

Die meist aus adeligen Familien stammenden Bewohner des reich ausgestatteten Klosters trieben bald ein wüstes Leben, mißhandelten ihre Obern, und stürzten sogar einen Propst in die Mulde. Deßhalb übergab Heinrich der Erlauchte das Kloster im Einverständnisse mit Bischoff Witigo zu Meißen im Jahr 1278 dem teutschen Ritterorden als einen Comthurhof, doch unter der Bedingung, daß die Ersparnisse nicht außer Landes gesendet, sondern zu Güterkäufen verwendet würden; der Archidiaconus des Zschillener Sprengels behielt den Namen Propst.

Von Heinrich dem Frommen wurde bei Einführung der Reformation die Comthurei Zschillen säcularisirt, das heißt zum Eigenthum des Herzogs erklärt, und der damalige Comthur, Andreas von Herda, erhielt zur Entschädigung einige auf gleiche Weise erworbene Dörfer. Von diesem Tausche erhielt Zschillen den Namen Wechselburg.

Die Herzöge Moritz und August tauschten für das Gut Zschillen und die Herrschaft Penig von den Vormündern der vier unmündigen Brüder Schönburg, Hanns Ernst, Georg, Hugo und Wolf, die ihnen annehmlicher erscheinenden Besitzungen Hohnstein, Lohmen und Wehlen, durch einen am 21. März 1543 mit den Vormündern abgeschlossenen Vertrag, ein, wobei jedoch die Mündel nach ihrer Ansicht benachtheiligt wurden.

Hanns Ernst starb schon 1545; als die drei andern Brüder 1556 die gesammten Schönburgischen Besitzungen unter sich theilten, erhielt Wolf Wechselburg und Penig, und von ihm stammt die jüngere oder niedere Linie ab, die jetzt noch in zwei Zweigen blüht. Wolf residirte anfänglich zu Rochsburg, und als das dortige Schloß 1582 ein Raub der Flammen geworden, verlegte er seinen Wohnsitz nach Wechselburg, welches von da an fortwährend die Residenz geblieben ist. Der größere Theil des Schlosses Wechselburg verbrannte 1604, bei dem Brande 1729 ein Theil des Seitengebäudes.

Jetzt ist das Schloß und die dazu gehörige Herrschaft Eigenthum des Grafen Karl Heinrich Alban auf Vorderglaucha, Wechselburg und Penig. Die Rechtspflege wird durch ein gräfliches Justizamt verwaltet.

Das Innere des Schlosses ist sehr geschmackvoll eingerichtet; die alte Klosterkirche mit einer Bildsäule Dedo's, die längere Zeit wüst stand, ist neuerdings würdig wieder hergestellt worden.

An die frühere Zeit erinnert ein unterirdischer Gang, der vom Kloster Zschillen nach dem über eine Stunde entfernten Schlosse Rochlitz geführt haben soll.

Der Flecken Wechselburg zählt mit den Bewohnern des Schlosses etwa 1130 Einwohner, die sich meistens mit Spinnen, Strumpfwirken und Weben beschäftigen. Auch die Feldwirthschaft ist nicht unbedeutend; in der Nähe wird gute Walkerde gegraben, und unter den Handwerkern verdienen besonders die Töpfer Erwähnung. Die gräflichen Offiziamten tragen mit dazu bei, das Oertchen lebhaft zu machen.

Die Kirche, zu welcher der Grund 1730 gelegt wurde, ist ein freundliches, mit einem ansehnlichen Thurme versehenes Gebäude; der damalige Besitzer von Wechselburg, Franz Heinrich, trug viel zum Ausbau und zur Verschönerung derselben bei, und stellte Altar, Kanzel und Taufstein aus eigenen Mitteln her.

Unter dem Schlosse führt eine 140 Ellen lange Brücke über die Mulde; von derselben aus gewähren Schloß und Kirche einen recht freundlichen Anblick. K.

---

Hierzu als Beilagen:

1) Elsterberg. 2) Christoph August Tiedge. 3) Schloß Wechselburg.

---

Verlag von Eduard Pietzsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

Schloſs Wechselburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Schloss Bieberstein.

Digitized by Google

# SAXONIA.

## Museum für sächsische Vaterlandskunde.

№ 24. Jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. 1837.


### Schloß Bieberstein.

In dem zwischen der Freyberger Mulde und der Elbe liegenden Hügellande erhebt sich an der von Freyberg nach Meißen führenden Straße, links über dem in die Mulde sich ergießenden Bobritzschbache, über einer fruchtbaren Flur ein anmuthiger Rittersitz.

Das Schloß Bieberstein wird schon im 14. Jahrhundert erwähnt; wann das Bergschloß seine jetzige Gestalt erhalten, ist unbekannt, doch geschah es jedenfalls später. Das Rittergut Bieberstein war früher in Oberbieberstein und Unterbieberstein getheilt; vom 13. Jahrhundert bis zum Ende des 16. besaß es die noch jetzt blühende Familie Marschall von Bieberstein. Von dem Jahre 1630 bis 1752 war es im Besitz der Familie von Schönberg, jetzt gehört es der Familie von Schröder. Die Dörfer Hohentanne, Burkersdorf und Gotthelf Friedrichs Grund sind in die Kirche zu Bieberstein eingepfarrt, welche schon im 14. Jahrhundert als eine, unter bischöflich meißnischen Erzpriestern zu Wilsdruff stehende Pfarrkirche erwähnt wird. Auch das Kirchengebäude ist sehr alt, und erhielt durch Ausbesserungen und Erneuerungen seine jetzige Gestalt in den Jahren 1723 bis 1727. Die Hauptglocke trägt die Jahreszahl 1475.

Die Oekonomie des Rittergutes ist nicht unbedeutend, und namentlich die Schäferei als eine der vorzüglicheren bekannt. Eine große Anzahl alter Halden zeigt, daß auch auf der Flur des Rittergutes und des Dorfes Bieberstein früher viel Bergbau getrieben worden ist; noch jetzt findet eine Anzahl Bergleute in dem der Gerichtsbarkeit von Bieberstein untergebenen Orten Hohentanne, Burkersdorf und Rothenfurt, ihre Beschäftigung. Der letztere Ort liegt, wie schon der Name zeigt, an einem Flusse, und zwar an der Mulde, hat über 500 Einwohner, ein Lehngericht und zwei Mühlen.

Bieberstein, Rittergut und Dorf, nebst der dazu gehörigen Mühle, zählt etwa 350 Einwohner; es liegt drittehalb Stunden von Freyberg, und auf dem Fahrwege eben so weit von Nossen entfernt.

K.

---

### Sorau.

(Beschluß.)

Herzog Georg, welchem Sorau und Sagan nach einem Vergleich allein zugefallen war, trat im Jahr 1512 gegen die Kaufsumme und Ersatz der gemachten Verbesserungen die beiden Städte an Ulrich von Biberstein ab. Obwohl aber zweimal im Besitze Soraus, schien die Familie Biberstein doch nicht zu der Eigenthümerinn bestimmt. Denn nach dem am 15. December 1551 erfolgten Tode Christophs von Biberstein riß Ferdinand I. als König von Böhmen die Herrschaften Sorau und Triebel unter einem ersonnenen Vorwande als verfallenes Lehn an sich, weil die Seitenlinie der Bibersteine auf Förste i. J. 1515 die Lehn nicht gesucht hätte. Trotz aller eingeholten gerichtlichen Urtheile blieb Ferdinand doch im Besitze der angemaßten Herrschaften, bis sie i. J. 1557 nebst dem Fürstenthume Sagan und Pribus, und den Herrschaften Muskau und Friedland als Pfand für die Summe von 183,333 Gulden 30 Kreuzer an den Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg fielen. Als aber Balthasar von Promnitz, Bischoff von Breslau, 1558 die Summe von 124,000 rheinischen Gulden an König Ferdinand zahlte, kamen Sorau und Triebel an die von Promnitz, welche sie bis zum J. 1765 erb- und eigenthümlich besaßen. In diesem Jahre veräußerte der letzte Promnitz — seine Familie war 1652 in den Reichsgrafenstand erhoben worden — alle seine Herrschaften Pleß, Sorau, Triebel, Naumburg, Peterswalde, Kruppelhof und Jannowitz, Drehna, Betschau, Wehrau und Klitschdorf, gegen Leibrenten. In diesen Leibrenten-Contract trat rücksichtlich der Herrschaften Sorau und Triebel 1767 der Kurfürst von Sachsen. Graf Erdmann erhielt dem zufolge von Sachsen jährlich 12,000 Thaler, freie Benutzung des Schlosses zu Sorau und, so oft er dort wohnte, freie Tafel nebst freier Jagd. Er starb auf einer Reise nach Frankreich zu Kehl bei Straßburg den 4. Juli 1785, im 66. Jahre seines Lebens. Bei Sachsen verblieb nun Sorau, bis es 1815 zu Preußen geschlagen wurde.

Von Krieg und Feuer hat Sorau viel gelitten. In den Jahren 1434, 1548, 1549, 1619, 1684, 1700 und zu wiederholten andern Malen brannte es entweder ganz oder theilweis ab, und oftmals wurde es erobert und geplündert.

Sorau liegt in einer weiten Ebene, 3 Stunden westlich von Sagan, 4¼ Stunde von Halbau, 2 Stunden von der schlesischen Grenze, an einem Bache, der unweit Sagan die Bober erreicht, und hinsichtlich des Rathhauses 436 Fuß über dem Meere. Die Stadt zählt mit Einschluß folgender Einzelnheiten: des Schießhauses, der Forstmeisterei, 3 Windmühlen, weit im Norden auf einer Anhöhe, des Alandshauses, der Bäckermühle, Blobels Vorwerks, Gritzners Bleiche, des Heidehauses, der Kätelschäferei, Stillers Bleiche, des Thielvorwerks, der Kellermühle, Kahles Gartenhause, der Lochmühle, des Luckvorwerkes, der Sandmühle, des Schloßvorwerkes, Fenskys Bleiche und Sommervorwerks, über 600 Häuser und 6000 Einwohner. Sorau ist die Garnison des Füselier-Bataillons 12. Infanterie-Regiments, so wie des Standes des dritten Bataillons 12. Landwehr-Regiments. Die merkwürdigsten Gebäude sind: das Rathhaus mitten auf dem Markte, das königliche Schloß mit einem damit verbundenen neuen Gebäude, einem Luft- und Fa-



Digitized by Google

sangarten, und die Schloßkirche. Dann die Hauptpfarrkirche, die Klosterkirche, in welcher seit einigen Jahren kein Gottesdienst mehr gehalten wurde, die Niederhospitalkirche, 4 Gottesackerkirchen, und eine katholische im Schlosse befindliche Kirche. An der Hauptkirche sind angestellt ein Pastor Primarius, der zugleich Superintendent und Inspektor der Kirchen und Schulen der Herrschaften Sorau und Triebel ist; ein Archidiakonus, ein Diakonus. In diese Kirche sind 6 Dörfer eingepfarrt. Außer den erwähnten Geistlichen ist noch an der Schloßkirche ein Prediger angestellt. Bis zum Jahre 1817 war auch ein für die Herrschaft Sorau mit Triebel und Christianstadt bestimmtes Consistorium in Sorau. Für die geistige Bildung der Stadt sorgen ein Gymnasium und eine aus 11 Klassen bestehende und mit einer Armenschule verbundene Bürgerschule, für welche ein neues, schönes und geräumiges Schulhaus von der Stadt erbaut worden ist, das den 11. October dieses Jahres (1837) feierlich eingeweiht wurde. Wohlthätige Anstalten sind: das Ober- und das Niederhospital, das königliche und städtische Siechhaus, das Irren- und das Waisenhaus, welches von dem letzten Grafen von Promnitz mit einem jährlichen Einkommen von 1000 Thalern gestiftet wurde. In dem letztern werden 12 Kinder erzogen, in jedem Hospitale 16 Personen verpflegt. Das Niederhospital wird von seinem beträchtlichen Vermögen, und das Oberhospital von einer Promnitzischen Stiftung unterhalten. Zum Gymnasium gehören nicht unbeträchtliche Stiftungen und eine im Jahre 1703 vom Grafen von Promnitz geschenkte Bibliothek, die durch spätere Schenkungen beträchtlich vermehrt worden ist. Der bekannte Schriftsteller D. Nürnberger war hier Postdirektor, in welcher Eigenschaft er jetzt zu Landsberg an der Warthe fungirt. Auch erscheint hier ein wöchentlich herauskommendes Wochen- und Unterhaltungsblatt von einem ganzen Bogen. Gasthöfe sind: das Hôtel de Pologne, der Stern und die goldene Sonne.

Der Nahrungserwerb der Einwohner besteht hauptsächlich in Handel, Tuchweberei, Leinenfabriken, Bierbrauerei und etwas Ackerbau. Die gewöhnlichen Handwerke gehen ziemlich schwunghaft, namentlich aber die Tuchmacherei, welcher schon im 15. Jahrhunderte gedacht wird. Um diese hat sich ein dortiger Kaufmann, August Sigismund Petri, sehr verdient gemacht. Früher nämlich fertigten die Sorauer Tuchmacher nur geringe und wohlfeile Tuche, wozu man das Garn auf dem kleinen Rade spann, bis dieser am Ende des vorigen Jahrhunderts große holländische Räder anschaffte und jeden Wißbegierigen im Gebrauche derselben unterrichtete. — Die Strumpfwirkerei und Leinwandweberei, so wie die Bleichen sind bedeutend, eben so lebhaft der Schaafwollhandel. Sorau hat eine Wachsbleiche und Wachszieherei. Die 3 Jahrmärkte der Stadt werden zahlreich besucht. In der Nähe der Stadt befinden sich Lager von weißem Thon, und in der 1 Stunde langen und ½ Stunde breiten Sorauer-Haide Raseneisensteinlager.

Der jetzige Sorauer Kreis ist aus der Herrschaft Sorau und andern Theilen des südlichen Striches des ehemaligen Gubener Kreises der sonst sächsischen Niederlausitz gebildet worden, so daß er weit mehr Flächeninhalt als die Herrschaft Sorau hat, nämlich 21 47/60 Quadratmeilen mit fast 53,000 Einwohnern. Er besteht aus den königlichen Domainen-Aemtern Christianenstadt, Sorau, Triebel, Nieder-Ulrichsdorf und aus der Herrschaft Pforta-Pförtchen, enthält 6 Städte, 69 Dörfer, 19 Vorwerke und im Ganzen 389 Wohnplätze. Die Grenzen sind: gegen Osten Schlesien und der Bober, gegen Norden der Crossener und Gubener Kreis, gegen Westen der Cottbuser und Spremberger Kreis, gegen Süden die Oberlausitz, besonders die Standesherrschaft Muskau.

Die Kreisstadt ist, wie bereits bemerkt, Sorau. Die Beschäftigung der Einwohner dieses Kreises besteht hauptsächlich in Ackerbau, Obstbau, Pferde-Rindvieh- und Bienenzucht. Der Boden ist nur theilweise günstig. St.

## Gelehrte Bauern.

Unter den ausgezeichneten Männern, deren Andenken unser Museum geweihet ist, dürfen auch jene bescheidenen Talente nicht fehlen, welche der sächsische Bauernstand aufzuweisen hat, und die wohl desto mehr Anerkennung verdienen, je größere Hindernisse sich ihrer Ausbildung entgegenstellten.

Wir nennen zuerst den Astronomen Christoph Arnold, welcher den 17. Decbr. 1650 zu Sommerfeld bei Leipzig (unweit des durch die Eisenbahnfahrten jetzt bekannten Dorfes Althen) geboren wurde. Dieser schlichte Landmann zeigte eine große Neigung zu den Naturwissenschaften, und erwarb sich besonders in der Sternkunde nicht gemeine Kenntnisse, wobei ihm die literarischen Schätze der nahen Universitätsstadt und der Umgang mit wissenschaftlich gebildeten Männern sehr zu statten kamen. Er errichtete auf seinem eigenen Hause eine kleine Sternwarte, die noch bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts zu sehen war. Die Beobachtungen, die er hier anstellte, blieben nicht erfolglos: denn die Kometen der Jahre 1683, 1686 und 1690 entgingen seiner Aufmerksamkeit nicht. Der Leipziger Rath, unter dessen Gerichtsbarkeit das Dorf Sommerfeld steht, befreite den weit und breit geachteten Mann nicht nur von allen Abgaben, sondern ehrte ihn auch durch Aufstellung seines Bildnisses in der Rathsbibliothek. Arnold erreichte nur ein Alter von 44 Jahren, denn er starb schon am 15. April 1695. Seine Manuscripte kamen auf die Leipziger Universitätsbibliothek.

Auf demselben Gebiete des Wissens zeichnete sich im verflossenen Jahrhunderte der Bauer Johann Georg Pahlitzsch aus, welcher zu Probstis bei Dresden den 11. Juni 1723 geboren wurde. Auch er wußte sich durch rastlosen Fleiß mathematische, astronomische und physikalische Kenntnisse anzueignen, durch welche er die Achtung seiner Zeitgenossen im hohen Grade gewann. — Sein Haus barg, neben den Wirthschaftsgeräthen, auch mathematische Instrumente, eine gewählte Bibliothek und eine kleine Naturaliensammlung, sowie in seinem Garten neben den einheimischen Gewächsen auch nicht wenige exotische zu finden waren. Dieser Mann, der immer nur in ländlicher Tracht einherging, und sich nicht scheute, bei landwirthschaftlichen Arbeiten selbst Hand anzulegen, — war es gleichwohl, welchem die Naturforscher die Bekanntschaft eines neuen Polypen verdan-

Digitized by Google

Johann Georg Pahlitzsch.

Digitized by Google

ken, und welcher den großen Kometen von 1769 früher, als die meisten gelehrten Astronomen, beobachtete. Er, den seine Standesgenossen fast verächtlich mit dem Namen des „Sternguckers“ und „Bauernprofessors“ belegten, zählte den großen Herschel unter seine Freunde, und erfreute sich selbst mancher, ihm durch hohe Personen gewordenen Auszeichnung. So besuchten ihn 1779 der Prinz Heinrich von Preußen und der Herzog Leopold von Braunschweig. Auch ließ ihn der Geheime Rath von Ferber 1782 von Anton Graff malen und dann in Kupfer stechen. Auch sein Landesherr, der unvergeßliche Friedrich August, unterhielt sich gern mit ihm und befreite ihn seit 1776 von den Frohnen, welche er wegen seines Hufengutes zum Ostravorwerke zu leisten hatte. — Er starb am 22. Febr. 1788 und liegt auf dem Kirchhofe zu Leubnitz begraben, wo ihm ein kleines Denkmal errichtet ist.

Um die Dreizahl zu erfüllen, gedenken wir in der Kürze noch des wendischen Häuslers, Johann Gelansky, welcher im J. 1767 zu Göbe (Göbau) bei Budissin starb. Er brachte es so weit, daß er — wie man versichert — 38 Sprachen ziemlich verstand. Wenigstens sieben davon (die wendische, teutsche, böhmische, französische, italienische, lateinische und hebräische) las, schrieb und sprach er fertig. K—sch.

## Christoph August Tiedge.

(Beschluß.)

Diese bessere Zukunft eröffnete sich ihm im November des Jahres 1764 am Geburtstage des Vaters, welcher mit kleinen Festlichkeiten gefeiert werden sollte. Es fiel dem Knaben ein, im Namen seines, um fünf Jahre jüngeren, Bruders ein Gedicht zu fertigen, welches dieser am Geburtstags-Morgen vor dem Vater aufsprechen sollte. In der folgenden Nacht sann er die vier ersten Zeilen aus, und am nächsten Morgen wurde das Werk vollendet. Der jüngere Bruder trug es vor, und der Vater, dessen Zweifel, ob unser Knabe der Verfasser sein könne? von der Mutter dadurch besiegt worden waren, daß er ihr ein früher von ihm gefertigtes geistliches Lied aus dem Gedächtniß hersagte, und dieses, nebst dem Geburtstagscarmen aufschrieb, fing an, eine bessere Meinung von seinem Sohne zu fassen, und entschloß sich endlich, ihn der wissenschaftlichen Laufbahn zurückzugeben. Sein Oheim, ein Candidat der Theologie, nahm sich des Knaben, der in Geheim das grammatische Studium fortgesetzt hatte, väterlich an, und half ihm in seinem Streben, vorzüglich in der lateinischen Sprache kräftig fort. Während er selbst Unterricht genoß, unterrichtete er schwächere Knaben, und verwendete, was er an Stundengeld dafür einnahm, dazu, die französische Sprache von einem Soldaten zu lernen, der als Mönch aus einem Kloster entsprungen, sich in ein preußisches Regiment geflüchtet hatte. Der Eifer, mit welchem der junge Tiedge diese Studien betrieb, zog ihm eine gefährliche Krankheit zu, die seine Fortschritte bedeutend verzögerte, und der Genesene verdoppelte mit Erfolg seine Anstrengungen, die durch jene Unterbrechung entstandenen Lücken auszufüllen. Die Unterhaltungen, welche zwischen seinem Vater und dem rühmlich bekannten Prediger Sturm über religiöse Gegenstände statt fanden, deren heimlicher Zuhörer der Knabe war, berichtigten seine Ansichten von Sachen des Glaubens, wie das Lesen der Dichter Brockes, Lichtwer und Gellert seinen Geschmack bildete. Dabei setzte er das Studium der römischen Schriftsteller fleißig fort, fertigte nebenher manches Gelegenheitsgedicht, das ihm Beifall und Belohnung erwarb, und freute sich innig, den Ertrag seines Fleißes der geliebten Mutter, besonders da der Vater immer kränker, und den Privatunterricht einzuschränken, und endlich ganz aufzugeben genöthigt wurde, einhändigen zu können.

Im Herbste des Jahres 1769 verlor die Familie ihren Erhalter, der eine Wittwe und sechs Kinder, von denen der jüngste Sohn kaum vier Jahr alt war, hinterließ. Der bald 17jährige Jüngling verfaßte, in der Absicht, seiner verlassenen Mutter, die auf eine Pension von jährlich 36 Thlr. angewiesen war, eine Unterstützung zufließen zu lassen, ein Trauergedicht auf den Tod seines Vaters, mußte sich aber, statt der gehofften Hülfe, mit leeren Versprechungen begnügen. Diese gerauschte Erwartung verstimmte sein Gemüth von neuem, und schlug sein Vertrauen zu den Menschen nieder. Er entschloß sich, noch ein Jahr bei der Mutter zu bleiben, um sie und drei seiner Geschwister, welche, nachdem der Großvater mütterlicher Seits eine ihrer Töchter, und das Hallesche Waisenhaus den jüngsten Knaben aufgenommen hatte, sich noch bei ihr befanden, zu unterstützen. So rückte die Zeit heran, daß unser Jüngling, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen, die Hochschule zu Halle beziehen sollte. Er hatte, um daselbst zu bestehen, keine andere Aussicht, als auf ein Familienstipendium von jährlich 50 Thlr., welches das Domstift zu Halberstadt zu verwalten und an den dazu Berechtigten auszuzahlen hatte. Man fand seinen Anspruch begründet; nur konnte die Zahlung des ersten Jahrbetrags nicht eher, als bis der Studirende sich wirklich auf der Akademie befand, erfolgen. Der Gedanke, die Mutter verlassen zu müssen, zerriß das Herz des Sohnes. Weinend trennte er sich von der Theuern und bestieg in einer kalten, regnichten Herbstnacht, nur mit einer leichten Sommerbekleidung und ohne Mantelbedeckung, den Postwagen. Die Nacht wurde immer finsterer und kälter, und der Sturm warf Regenschauer über Regenschauer in den offnen Wagen. Da hüllte den vor Frost an allen Gliedern zitternden Jüngling sein nächster Reisegefährte, ein edler Ifcaelit aus Dessau, in seinen Mantel. Der junge Mensch, von Kummer und Kälte ermüdet, entschlief, und sein mattes Haupt ruhete an der Brust seines Wohlthäters, der auch während der Reise seinen dringendsten Bedürfnissen edelmüthig abhalf, und ihm bei der Ankunft in Halle eine Wohnung verschaffte, ohne daß unser Tiedge damals und später den Namen dieses ehrwürdigen Mannes erfahren konnte. In Halle setzte der Jüngling seinen Fleiß fort, machte Bekanntschaft mit mehren ausgezeichneten jungen Männern, unterließ aber auch nicht sein Lieblingsgeschäft, die Dichtkunst, zu treiben, und hier war es, wo die Idee zu seinem berühmten Gedicht: „Urania“ in ihm aufstieg, und er die erste Hand an die Ausführung desselben legte. Unter solchen Anstrengungen waren dem Jünglinge drei Jahre verstrichen, als sich ihm eine

Digitized by Google

ziemlich nahe Aussicht auf eine kleine Anstellung bei einem Justizamte eröffnete. Das Fehlschlagen seiner Hoffnung entmuthigte ihn, auf der betretenen Bahn fortzuschreiten, und er beschloß, andere Wege aufzusuchen, um das Ziel, welches er sich gesteckt hatte, zu erreichen. Im Jahre 1781 übernahm er daher die Stelle eines Hauslehrers in der Familie des Kammerdirectors von Arnstedt in Ellrich. Hier lebte er der Bildung der ihm anvertrauten Zöglinge, den Freuden der schönen Natur und der Dichtkunst. Mehre seiner Gedichte, welche zum Theil in Zeitschriften erschienen, und unter andern auch das Volkslied: „Nicht bloß für dieses Unterweltx." das mehremals in Musik gesetzt worden ist, gehören dieser Periode an. Hier lernte er auch den Dichter Göcking, der damals Kammersecretair und Kanzleidirector daselbst war, und in der Nähe ein Landhaus besaß, und die hohe Elisa von der Recke, geborne Reichsgräfinn von Medem, welche Göckings Landhaus zu ihrem Winteraufenthalte gewählt hatte und daselbst den Zeitpunkt ihrer Abreise in das Karlsbad erwartete, kennen.

Im Jahr 1784 erhielt Tiedge eine Einladung von dem Sänger der Kriegslieder, dem ehrwürdigen Dichter Gleim, der 1747 als Domsecretair nach Halberstadt berufen worden war. „Unsere guten alten Dichter," schrieb ihm dieser, „sind todt oder verstummt; es ist gut, daß junge Talente in ihre Stelle treten. Könnten Sie mich nicht einmal besuchen?x." Tiedge erwiederte diese Einladung mit einer trefflichen poetischen Epistel, folgte aber jenem freundlichen Rufe erst im Jahre 1788. In der Verbindung mit diesem edlen Manne, die ihm auch die Bekanntschaft mit den Dichtern Klamer-Schmidt und Stamfort zuführte, verlebte Tiedge höchst glückliche Tage, und nur die treibende Sehnsucht nach einer sichern Ruhestätte, wozu sich ihm hier keine Aussicht darbot, ließ ihn den zu Ende des Jahres 1789 an ihn gelangten Antrag einer Stelle bei der landräthlichen Behörde in einem der Kreise des Fürstenthums Halberstadt annehmen. Noch in diesem Jahr sagte er dem ihm werthen Halberstadt und den theuern Freunden, die er hier gefunden hatte, Lebewohl, und trat sein neues Amt an. Schon die erste Arbeit, die seine Stellung ihm auflegte, überzeugte ihn jedoch, daß seine Wirksamkeit in derselben nicht von gesegneten Folgen begleitet seyn werde, und die damit verbundenen damaligen Rekrutirungsgeschäfte entsprachen seinen Gefühlen und Ansichten noch weniger. Der menschenfreundliche Tiedge, der um dieselbe Zeit seine theure Mutter verloren hatte, gab diesen ihm nicht zusagenden Posten im Jahr 1791 auf, und kehrte nach Halberstadt zurück, wo er an der deutschen Monatschrift nicht nur als Mitarbeiter, sondern auch als Mitherausgeber bis 1792 Theil nahm.

Unerwartet ward ihm der Antrag gemacht, der Gesellschafter und Reisebegleiter des Domherrn von Stedern zu werden. Tiedge willigte ein; allein auch dieses Verhältniß wurde nach Verfluß von kaum 10 Monaten durch den Tod des Herrn von Stedern wieder aufgelöst, und Tiedge war eben im Begriff von Neuem in Staatsdienste zu treten, als er, von den dringenden Bitten der Wittwe des Herrn von Stedern bestürmt, bei dieser zu bleiben und die Erziehung ihrer Kinder zu übernehmen sich entschloß. Die Dankbarkeit der Mutter verschaffte Tiedge eine kleine Präbende, welche dieser später seinem jüngern Bruder überließ. Mit dieser Familie lebte Tiedge anfänglich in Neinstädt bei Quedlinburg, dann im Jahre 1797 zu Magdeburg, wo er mit Archenholz, Matthisson und Köpke bekannt wurde, und zuletzt in Quedlinburg, wo Frau von Stedern starb. Durch diesen Todesfall zu tief erschüttert, um hier, wo ihn Alles mit trüben Erinnerungen erfüllte, länger zu verweilen, suchte er sich 1798 durch Reisen in's nordöstliche Teutschland zu zerstreuen. Eine Frucht dieser Wanderungen war seine berühmte Elegie auf dem Schlachtfelde zu Kunersdorf. Im Herbste dieses Jahres kehrte er nach Berlin zurück, wo er Engels, des Philosophen, Bekanntschaft zu machen Gelegenheit fand, und eine Zeit lang die Ephemeriden herausgab. Von dem Hofrath Becker in Dresden im Jahre 1799 freundlich eingeladen, machte sich Tiedge sogleich auf den Weg dahin, und fand hier ungestörte Muse, seine Urania wieder vorzunehmen, deren sechsten Gesang er hier vollendete. Ueber Halle nach Berlin zurückkehrend, ward er dort durch den anmuthigen Erzähler Eberhard mit dem Besitzer der Rengerschen Buchhandlung, Schiff, bekannt, in deren Verlag 1801 die erste Ausgabe der Urania erschien, der noch in demselben Halbjahre eine zweite folgte.

Bis zum Jahre 1802 lebte Tiedge ununterbrochen in Berlin, erneuerte hier die Bekanntschaft mit der edlen Elisa von der Recke, welche mit ihrer Schwester, der Herzoginn von Kurland, diese Königsstadt besuchte, begleitete sie in den Jahren 1803 und 1804 in die Bäder von Teplitz, Karlsbad und Franzensbrunnen, lernte bei dieser Gelegenheit den geistreichen Schriftsteller Meißner und den unsterblichen Herder kennen, und machte im Herbst des letztgedachten Jahres noch eine Reise nach Wien und Braunschweig, an welchem letztern Orte er mit Leisewitz, Mauvillon und Trap persönlich bekannt wurde. In den Jahren 1805 bis 1808 ging Tiedge mit der Frau von der Recke nach Italien. Er sah die stolze Meerstadt Venedig, das liebliche Florenz, die Königinn der Städte Rom, und das herrliche Neapel. Welche Eindrücke das Anschau'n und das damalige Leben in Italien überhaupt auf ihn gemacht und was er dabei empfunden und gedacht hat, hat er in Briefen ausgesprochen, die bis jetzt noch nicht vollständig im Drucke erschienen sind, aber für jeden Freund der Wahrheit und des Guten vom größten Interesse seyn müssen.

Seit dem Jahre 1819 hatte sich Frau von der Recke Dresden zu ihrem Aufenthaltsorte gewählt, und Tiedge, als ihr treuer Lebensgefährte, sie dahin begleitet. Hier, im deutschen Florenz, lebt der ehrwürdige Dichtergreis, auch jetzt, nachdem er seine edle Freundinn im Jahre 1833 durch den Tod verloren, bei immer noch geistiger Kraft, verehrt und geliebt von Einheimischen und Fremden, für welche der Tag seiner Geburt ein hohes Fest ist, und widmet, durch den letzten Willen seiner verewigten Gönnerinn für sein Alter gegen häusliche Sorge gesichert, seine Zeit der Freundschaft und den Musen.

H—dt.

## Das Innere des Domes zu Freyberg.

Vor der Mehrzahl der protestantischen Kirchen hat der Dom zu Freyberg den großen Vorzug, daß

Digitized by Google

Das Innere des Domes zu Freiberg.

Digitized by Google

das Innere desselben, in Folge der neuern Wiederherstellung, durch eingebaute Betstübchen, geschmacklose Denkmäler, das Licht raubende, übereinander sich erhebende Emporkirchen nicht entstellt wird. Deshalb macht das hohe Gewölbe der Kirche, dessen Mitte von zwei Reihen freistehender Pfeiler getragen wird, in seiner prunklosen Einfachheit auf den Besuchenden einen großartigen Eindruck, wenn auch die scharfe Beleuchtung durch die zahlreichen Fenster, von dem gleichförmigen hellen Anstrich der Wände noch gehoben, mit dem viel gepriesenen, geheimnißvollen Halbdunkel so mancher reichverzierten Kirchen Nichts gemein hat.

Die Kirche selbst ist in altteutschem Styl, der sich jedoch nicht rein erhalten hat, erbaut.

Die äußere Ansicht der Domkirche wurde bereits im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift geliefert, und bei dieser Gelegenheit die Geschichte dieses Gebäudes kurz berührt, und die damit zusammenhängende Begräbnißkapelle beschrieben, es dürfte aber Manchem vielleicht nicht unlieb seyn, wenn der Beschreibung des Innern der Kirche einige geschichtliche Notizen vorausgesendet werden.

Wahrscheinlich wurde kurze Zeit nach der am Jacobitage 1175 durch Markgraf Otto den Reichen erfolgten Gründung Freybergs, an der Stelle, wo jetzt die Domkirche steht, eine Kirche zu unserer lieben Frau erbaut, und es befand sich in derselben ein wunderthätiges Marienbild, zu welchem zahlreiche Wallfahrer strömten. Der mannichfache Unfug, den bei dieser Gelegenheit die Wallfahrer und Andere trieben, gab zu einem polizeilichen Verbote Veranlassung, welches Herzog Heinrich der Erlauchte 1261 erließ. Im Jahr 1288 wird Johann Catulus als Pfarrer an der Frauenkirche in einer Urkunde erwähnt. Durch die Feuersbrünste, welche 1375 und 1386 die Stadt verheerten, mochte auch diese Kirche sehr gelitten haben, doch fehlt es darüber an näheren Nachrichten; bei dem großen Brande 1471 wurde sie nicht beschädigt.

Herzog Albrecht erlangte im Jahr 1480 von dem Papst Sixtus IV. das Recht, die Pfarrkirche zu unsern lieben Frauen zu einer Kollegiatkirche des Bisthums Meißen zu erheben. So nannte man die Kirchen, an welchen ein unmittelbar unter dem Bischoff stehender Decan mit mehren Capitularen angestellt war, der die Aufsicht über eine Anzahl anderer Pfarrer auszuüben hatte, und diese Kirchen erhielten auch, wie diejenigen, an welchen sich ein bischöfliches Kapitel befand, den Namen Dom. Der damalige Bischoff von Meißen, Johann von Weißenbach, der Rechte Doctor, weihete den 14. August 1480 die Kirche zur Domkirche ein. Die reichen Stiftungen, welche dieser Kirche bei dem damaligen großen, durch den Bergbau erzielten Wohlstand Freybergs geworden waren, gaben dazu wahrscheinlich die Veranlassung, weil sie zu dem größern Aufwande, den ein höher gestellter Geistlicher mit seinen Untergebenen zu machen hatte, hinreichten.

Am Montag nach Corpore Christi 1484 verheerte ein vierter Brand fast die ganze Stadt und legte die nunmehrige Domkirche mit in Asche. Die Grundmauern blieben stehen, wie man aus dem Vorhandensein der sogenannten goldenen Pforte schließen kann, welche einer früheren Zeit angehört, und, nach dem darin herrschenden Geschmack zu urtheilen, Byzantinischen Baumeistern ihren Ursprung verdankt, was nicht unwahrscheinlich erscheint, da Otto der Reiche zu dem Baue des Klosters Altenzella bei Nossen Baukünstler von Constantinopel kommen ließ, und die Erbauung der frühern Frauenkirche nur wenige Jahrzehnte nach Vollendung jenes Baues statt gefunden haben mag.

Bei dem Neubau des Domes wurde die frühere Kirche sehr erweitert, und deshalb ein Theil der alten Grundmauern, die, nach der Stärke der Mauer bei der goldenem Pforte zu urtheilen, dem Brande wohl widerstanden haben mögen, abgetragen.

Herzog Albrecht sowie die Bürger Freybergs trugen zu dem Bau des neuen Domes reichlich bei, und Papst Innocenz VIII. gab, um das Werk zu fördern, 1491 einen auf 20 Jahr giltigen Indulgenzbrief, nach welchem Jeder, der jährlich einen alten Groschen zu diesem Baue steuerte, das Recht hatte, während der Fastenzeit und an allen Quatembern und heiligen Abenden Butter und Fleischspeisen zu essen, was ohne besondere Erlaubniß nach den Grundsätzen der katholischen Kirche nicht gestattet ist. Freilich bedingte sich der Papst dabei den vierten Theil der Reineinnahme zu dem Baue der Peterskirche in Rom, weswegen die Predigermönche beim Oberkloster zu Freyberg in Predigten und Druckschriften gewaltig gegen diesen Ablaßkram eiferten. Doch Alexander VI. verwies diese unbefugten Redner und Schriftsteller durch ein Machtgebot zu ewigem Stillschweigen, und Julius II. verlängerte diesen Ablaß auf fernere 20 Jahre.

Nach 15 Jahren, 1500 n. Chr., wurde der äußere Bau vollendet, wie dies die an der Wand über dem Altar befindliche Jahreszahl andeutet. Der innere Bau erforderte jedoch noch 12 Jahr. Der Thurm, der, nach dem starken Grundbau zu schließen, dem ursprünglichen Plane gemäß eine bedeutende Höhe erhalten sollte, wurde aus Mangel an Geld nicht aufgebaut, und bei den traurigen Zeiten, die bald nachher über den sächsischen Bergbau hereinbrachen, der mit der Entwerthung des Silbers in Folge der aus dem neuentdeckten Amerika nach Europa geführten Massen sofort seine Einträglichkeit verlor, dachte man an dessen Vollendung nicht, doch trägt er sechs große Glocken, von denen die letzte 1512 gegossen worden ist.

Der hohe Chor der Kirche wurde durch ein niedrigeres, gegen Morgen an das Hauptschiff der Kirche anstoßendes Gewölbe gebildet.

Die Einheit des Gebäudes hat offenbar dadurch gelitten, daß dieser hohe Chor später nach dem Willen Herzog Heinrich des Frommen zur Begräbnißkapelle eingerichtet wurde. Das verhältnißmäßig zu kleine Altar wurde nun in das Hauptschiff selbst hineingerückt, und der hohe Chor, wo das niedrigere Gewölbe beginnt, durch ein eisernes Gitter von der Kirche abgetrennt. Das bereits früher beschriebene, zu Ehren des Kurfürsten Moritz errichtete Monument steht dem Altare zu nahe, und paßt, wie die ganze Ausschmückung der Kapelle, mit seiner geschmacklosen Ueberladenheit zu der Einfachheit des Hauptgebäudes nicht.

Als Kurfürst August gestorben war, verlängerte Christian I. den ehemaligen hohen Chor durch einen halbrunden Ausbau, der jedoch nur 14¼ Elle Breite bei 32 Ellen Höhe hat, während der übrige Theil der Begräbnißkapelle 44 Ellen breit ist. Das Innere dieser Kapelle, die Ausschmückung derselben mit in-

Digitized by Google

ländischem Marmor und die wichtigsten Denkmäler sind bereits früher geschildert worden.

In dieser Begräbnißkapelle ruhen alle protestantischen Glieder der albertinischen Linie von Heinrich dem Frommen bis zu Georg IV. Vor einigen Jahren wurde die Leiche der verewigten Herzoginn Sidonie von Braunschweig, Tochter Herzog Heinrich des Frommen, weil der alte hölzerne Sarg zerfallen, in einen zinnernen Sarg gelegt; man fand die seidenen Stoffe der Bekleidung und die Haare noch ziemlich wohlerhalten, und einen kostbaren Ring mit einem großen Saphir. Alles wurde sorglam bewacht und der Ring wieder in den Sarg gelegt, die Gruft aber, welche mit einer messingenen Tafel bedeckt ist, sorgfältig verschlossen.

Die Begräbnißkapelle ist jetzt Staatseigenthum, und führt der Rentbeamte in Freyberg darüber die Aufsicht, welcher auch die Schlüssel zu dem aus der Kirche in die Kapelle führenden Gitter verwahrt. Die Domkirche selbst aber steht unter der Verwaltung des Raths.

Im Jahr 1700 wurde eine Hauptreparatur der Kirche vorgenommen, die unterdessen überflüssig gewordene kurfürstliche Emporkirche, welche sich mitten in der Kirche, der Kanzel gegenüber befand, abgerissen, eine große Anzahl Meßaltäre hinweggeschafft, und die buntgemalten und vergoldeten Muttergottes- und Heiligenbilder, von denen ein Theil schon früher hatte aus der Kirche wandern müssen, in ein abgelegenes Gemach gebracht, welches davon den Namen der Götzenkammer erhielt und bisweilen der Tummelplatz der unterhaltungslustigen Schuljugend war.

Die sogenannte hohe Kanzel wurde gleich bei dem Ausbau der Kirche errichtet; sie steht ganz frei auf einer gewundenen, aus einem Steine zierlich gearbeiteten 11 Ellen hohen Wendeltreppe, und verdient als Kunstwerk Erwähnung. Das Dach der Kanzel zeigt die Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde, die Kanzel selbst Papst Sixtus IV. mit einem Cardinal und zwei Bischöffen in vollem Ornate von reichtragenden Weinreben umgeben, zu den Füßen ein Engel mit Flügeln. Die Treppe trägt ein Jüngling auf dem Rücken, der Sage nach ein Gesell, der dieses Werk ausführte, und zu den Füßen sitzt der Meister in würdiger, sinniger Haltung. Alle Figuren sind aus Sandstein gehauen; das Ganze hat ein lichtes, gefälliges Ansehen.

Die andere Kanzel, welche gewöhnlich benutzt wird, ist weit massiver, und stand früher dicht an der kurfürstlichen Emporkirche, befindet sich aber jetzt ganz in der Nähe der andern Kanzel. Die Leidensgeschichte Jesu ist an derselben eingehauen; der Bürgermeister Jonas Schönleben errichtete sie 1638 auf eigene Kosten.

Bis 1827 war die Kirche durch eine Menge geschmackloser, an den Pfeilern und an den Wänden befestigter Denkmäler, Gemälde und Wappen einer großen Anzahl adeliger und bürgerlicher Familien, sowie durch mehrere Betstübchen verunziert. Bei der Erneuerung in dem genannten Jahre wurden alle diese störenden Gegenstände hinweggeschafft, und die Kirche erhielt einen gleichförmigen, hellen Anstrich. Nur eine Anzahl Gemälde, die Reformatoren und früher an der Domkirche angestellt gewesene Geistliche darstellend, wurde an der über dem Altar befindlichen Wand über dem niedrigen Gewölbe der Begräbnißkapelle aufgehangen. An der gegen Morgen liegenden Seite der Kirche, links vom Altar, befindet sich ein Kirchhof, der von gewölbten Kreuzgängen umgeben ist, die in katholischen Zeiten zu den Prozessionen bei den hohen Festen bestimmt waren. An diesen Kreuzgängen befand sich eine, der heiligen Anna gewidmete Kapelle, die später als Begräbnißkapelle und zur Abhaltung der Leichenreden benutzt wurde.

Diese Kreuzgänge, welche durch die obenerwähnte goldene Pforte in die Kirche führen, und wie die Annenkapelle, als Begräbnißort für Personen von Stande dienten, waren in neuerer Zeit ziemlich baufällig geworden, und das Gewölbe drohete hier und da den Einsturz, auch wurden sie durch eine Anzahl geschmackloser Denkmäler verunziert. Die Kirchengemeinde und der Rath schienen, um die zur Erhaltung erforderlichen Kosten dieser jetzt unnützen Kreuzgänge zu ersparen, geneigt, diese Gänge abreißen zu lassen, und dadurch einen freien Platz zu gewinnen. Allein eine Anzahl gebildeter Bewohner Freybergs und Dresdens trat zu einem, freilich nicht auf Gewinn berechneten Actienverein zusammen, um diese Kreuzgänge zu erhalten, und ihnen eine würdige Ausstattung zu geben, und hat bereits Hand an das Werk gelegt.

Die besseren Denkmäler werden restaurirt, die zahlreichen, aus Holz geschnitzten, bunt gemalten und reich vergoldeten Bildnisse der Mutter Gottes, der Apostel und unterschiedlicher Heiliger werden aus der Götzenkammer wieder hinunter geschafft, insoweit erforderlich ausgebessert, und an den Wänden der Annenkapelle aufgestellt. Die goldene Pforte hat eine Tiefe von etwa 5 Ellen und ist sehr zierlich in Stein gehauen; sie soll früher ganz vergoldet gewesen seyn und daher ihren Namen erhalten haben. In der Nähe dieser Pforte ist an der Wand des Kreuzganges das Denkmal des berühmten Mineralogen Werner.

Die Länge des Innern der Kirche, die durch ein eisernes Gitter davon geschiedene fürstliche Begräbnißkapelle abgerechnet, beträgt etwas über 100 Ellen, die Breite 40, die Höhe 38; das Gewölbe hat dreierlei Bogen und wird von 24 Pfeilern getragen, von denen zehn in zwei Reihen einen dreiten Gang, von dem Hauptportal unter dem Glockenthurme bis zu dem Altar bilden; links vom Altar stehen zwischen zwei Pfeilern die obenerwähnten Kanzeln.

Die Orgel ist dem Altar gegenüber angebracht; sie wurde von Silbermann erbaut, 1714 eingeweiht, und gilt als das vorzüglichste Werk dieses großen Künstlers.

Rings um die Wände der Kirche, etwa 12 Ellen von der Erde, läuft ein, eine Emporkirche bildender Gang, dessen durchbrochenes steinernes Geländer sich recht vortheilhaft ausnimmt. K.

---

Hierzu als Beilagen:

1) Schloß Bieberstein. 2) Johann Georg Pahlitzsch. 3) Das Innere des Domes zu Freyberg.

Verlag von Eduard Pietzsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Digitized by Google

# Alphabetisches Inhaltsverzeichniß

zum dritten Bande.


Anna, Kurfürstinn von Sachsen*), Seite 91, 95.
Annaberg S. 21.
Annenkirche, die, in Annaberg S. 92.
August der Starke S. 63, 74, 81.
Augustusburg, Schloß, S. 59.
Bach, Johann Sebastian, S. 83, 86.
Bastei, die, (mit den Abbildungen: Aussicht von der Bastei und das Neurathener Felsenthor) S. 109, 113.
Bauern, geehrte, (mit der Abbildung: Johann Georg Pahlitzsch) S. 126.
Bautzen (Budissin) S. 1, 14.
Bieberstein, Schloß, S. 125.
Bischoffswerda S. 89.
Borna S. 41, 46.
Buchhändlerbörse, die teutsche, zu Leipzig S. 80.
Camenz S. 28.
— das Barmherzigkeitsstift (Lessings Denkmal genannt) daselbst S. 28.
Chemnitz, a) neuere Geschichte und Topographie (mit der Abbildung des Marktplatzes daselbst) S. 13, 33.
— b) neueste Geschichte und Topographie (mit der Abbildung des Schlosses daselbst) S. 70, 78.
Denkmal, das, der Barbara Uttmann auf dem Friedhofe zu Annaberg S. 69.
Dinter, Gustav Friedrich, S. 86.
Döbeln S. 17.
Eisenberg S. 29.
Elisabeth, die heilige, S. 48.
Elsterberg S. 121.
Frauenstein S. 45.
Freyberg, das Innere des Domes daselbst, S. 128.
Friedrich August, König von Sachsen, S. 97, 103.
Friedrich der Streitbare S. 23, 26, 31.
Gera, der Marktplatz daselbst, S. 108.
Greiz S. 115.
Großsedlitz, Schloß, S. 48.
Hahnemann, Samuel, S. 40, 43.
Hartenstein, der Schloßhof daselbst, S. 81.
Heinrich der Fromme, Herzog zu Sachsen, S. 54.
Johann Georg III., Kurfürst von Sachsen, S. 32.
Johanniskirche, die, in Zittau S. 120.
Königsbrück S. 100, 111.
Kohren, die Ruine und das Städtchen, S. 96.
Lichtenstein im Schönburgischen (mit den Abbildungen der Stadt und des Schlosses Lichtenstein) S. 88, 94.
Lohmen, Schloß, S. 98.
Lommatzsch S. 82.
Maria Anna Leopoldine, Königinn von Sachsen, S. 101.
Marienberg S. 38.
Marienkirche, die, in Zwickau S. 8.
Marienstern, Kloster, S. 68.
Materni-Hospital, das neue, zu Dresden S. 73.
Meiningen S. 25.
Merseburg, (mit den Abbildungen der Stadt und der äußern und innern Ansicht des Domes daselbst) S. 57, 110, 117.
Mittweida S. 93, 98.
Moritz, Kurfürst, S. 3, 10.
Pahlitzsch, Johann Georg (s. Gelehrte Bauern).
Penig S. 23.
Petri-Paulskirche, die, zu Görlitz S. 20.
Pillnitz S. 85, 89.
Pößneck S. 60.
Putiatine, die Villa des Fürsten, bei Kleinzschachwitz S. 54.
Reinhard, Franz Volkmar, S. 37.
Rochlitz, der Marktplatz daselbst, S. 37.
Roßwein S. 69.
Scharfenstein, Schloß, S. 11.
Schleiz S. 61.
Seume, Johann Gottfried, S. 9, 18.
Sorau S. 108. 125.
Spinnerei, die, zu Scharfenstein S. 12.
Tiedge, Christoph August, S. 122, 127.
Waldheim, Stadt und Schloß, S. 53, 62.
Wechselburg, Schloß, S. 123.
Werdau S. 77.
Wermsdorf, Schloß, S. 44.
Wiesenbad bei Annaberg S. 36.


*) Eine Bezeichnung der lithographirten Abbildung, welche jedem dieser Aufsätze beigefügt wurde, kommt mit der Ueberschrift des letzteren überein, in sofern ein verändertes Verhältniß hier nicht ausdrücklich erwähnt worden ist.

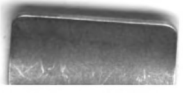
Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google